

Archäologie des Mittelalters
und der Neuzeit

Die archäologischen Funde und Befunde
aus der „ersten Bauzeit“ der gotischen Kathedrale zu Köln
(1248 bis 1322)

Teil I: Text

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades
der
Philosophischen Fakultät
der
Otto-Friedrich-Universität zu Bamberg

vorgelegt von

Lutz Jansen
aus Dresden

1999

Referent: Prof. Dr. Ingolf Ericsson

Korreferent: Prof. Dr. Manfred Schuller

Tag der mündlichen Prüfung:

Zum Druck genehmigt:

Bamberg, den

Dekan

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorwort	6
Einleitung	8
I Die Ausgrabungen im Kölner Dom	
I.1 Zur Geschichte der Domgrabung	11
I.2 Die Methodik der Domgrabung und ihre Dokumentation	22
I.3 Der Verlauf der archäologischen Untersuchungen 1946 bis 1997	29
II Das Fundmaterial aus der Bauzeit des Kölner Domchores	
II.1 Einführende Bemerkungen und Problemstellungen	33
II.2 Vorgehensweise bei der Gliederung und Auswertung des Materials	38
II.3 Die Keramik	
II.3.1 Bemerkungen zur Klassifizierung	42
II.3.2 Definition der technologischen Merkmale Herstellungstechnik und Herstellungsspuren – Oberflächenbehandlung – Oberflächenauftrag – Farbe der Oberfläche und des Scherbens – Beschaffenheit der Oberfläche – Härte des Scherbens (Oberfläche) – Sinterungsgrad – Struktur des Bruches – Magerung	44
II.3.3 Die Warenarten	55
II.3.3.1 Irdenwaren	57
II.3.3.1.1 Oxidierend gebrannte Irdenwaren (W 1 bis W 15)	58
II.3.3.1.2 Reduzierend gebrannte Irdenwaren (W 16 bis W 31)	70
II.3.3.2 Protosteinzeuge (W 32 bis W 49)	82
II.3.3.3 Faststeinzeuge (W 50 bis W 60)	104
II.3.3.4 Steinzeuge (W 61 bis W 76)	114
II.3.3.5 Glasierte Irdenwaren (W 77 bis W 83)	127
II.3.4 Definition der typologischen Merkmale	
II.3.4.1 Detailformen	133
Randformen – Angarnierungen/Applikationen – Handhaben – Böden und Standvorrichtungen – Ausgußvorrichtungen – Verzierungen	
II.3.4.2 Gefäßformen	165
Töpfe – Kugeltöpfe – Fußtöpfe – Krüge – zweihenklige Flaschen – Becher – Kugelbecher – Becher mit Wellenfuß bzw. mit Standfuß – Walzenbecher – Trinkschalen – Trichterhalsbecher – Fettpfannen/Fischbräter – Schüsseln – Große Vorratsgefäße – Deckel	

	Seite	
II.3.5	Aspekte zur Beziehung zwischen Gefäßtypen und Warenarten	178
II.3.6	Aspekte der räumlichen Verteilung der bauzeitlichen Gefäßkeramik: Warenarten und Formen	179
II.4	Die zeitgenössischen Kleinfunde aus dem Bereich des Domchores	
II.4.1	Keramische Sonderformen	182
II.4.2	Ofenkacheln	182
II.4.3	Funde aus Eisen	184
II.4.4	Münzen	185
II.4.5	Funde aus Stein	185
II.4.6	Funde aus Glas	186
II.4.7	Textilien	187
III	Die Keramik aus der Bauzeit des Kölner Domchores im Vergleich mit externen Funden des nördlichen Rheinlandes	
III.1.	Zum Stand der Erforschung spätmittelalterlicher Keramik im Rheinland	189
III.2	Töpfereien Köln – Frechen – Rheinisches Vorgebirge – Kierberg – Liblar – Fischenich – Brühl – Honrath – Paffrath und Katterbach – Siegburg – Jüngersdorf und Langerwehe – Meckenheim – Breitscheid und Lintorf – Schwalmregion – Südlimburg – Andenne – Mayen – Speicher	200
III.3	Siedlungsplätze Isenburg – Königshoven – Zieverich – Lövenich – Alt-Hochstaden – Duisburg – Köln, St. Severin – Junkersdorf – Lövenich – Neuss – Morken – Oedt – Köln, Dom	243
III.4	Die Keramik aus der Bauzeit des Kölner Domchores im Vergleich: Chronologie und Provenienz	253
III.5	Funktionelle und soziale Aspekte der Funde vom Kölner Domchor des Kölner Domchores	257
IV	Die Baugeschichte des gotischen Domchores (1248 bis 1322): Der archäologische Befund in Korrelation mit der schriftlichen Überlieferung und den am Bauwerk gewonnenen Datierungen	
IV.1	Die Vorgeschichte des gotischen Kathedralbaus – Bischofskirche und Stadt Köln von der Spätantike bis zum 13. Jahrhundert	267

	Seite
IV.2 Die Topographie des Kölner Domhügels im Frühjahr 1248	277
IV.3 Die Neubauplanung in der Regierungszeit des Erzbischofs Konrad von Hochstaden	281
IV.4 Der Brand des Alten Domes	289
IV.5 Die Wiederherstellung der Westteile des Alten Domes	294
IV.6 Exkurs: Dombauhütte und Baumaterial	296
IV.7 Der Abbruch der Ostteile des Alten Domes	306
IV.8 Die Abmessung des Grundrisses für den gotischen Chor	307
IV.9 Die Ausschachtung der Baugruben	311
IV.10 Die Grundsteinlegung für den gotischen Chor (15. August 1248)	313
IV.11 Die Fundamente im Allgemeinen	319
IV.12 Das Fundament der Ostwand des Nordquerhauses	324
IV.13 Die Sakristei	327
IV.14 Zwischenergebnis	333
IV.15 Das Fundament des Kapellenkranzes	334
IV.16 Das Ringfundament des Binnenchorhauptes	337
IV.17 Die Fundamente der südlichen Langchoraußenwand und der Ostwand des Südquerhauses	338
IV.18 Die Fundamente der Binnenpfeiler im südlichen Langchor-Seitenschiff	340
IV.19 Die Fundamente der Binnenpfeiler im nördlichen Langchor-Seitenschiff	342
IV.20 Das Fundamente der nördlichen Langchoraußenwand	343
IV.21 Die Fundamente der Freipfeiler des Querhauses	344
IV.22 Die Fertigstellung des Chorerdgeschosses	348
IV.23 Die provisorischen Trennwände an Querhaus und Binnenchor	352

	Seite
IV.24 Die Verbindung zwischen dem Westteil des Alten Domes und dem gotischen Chor	355
IV.25 Die Grablegen in der Dreikönigenkapelle und in der Johanniskapelle	357
IV.26 Obergaden, Gewölbe und Westabschlußwand des Binnenchores	364
IV.27 Die Fertigstellung und Ausstattung des Chorinneren	369
IV.28 Die Weihe des gotischen Chores (27. September 1322)	374
IV.29 Der Weiterbau des Domes nach 1322	377
V Zusammenfassung	383
VI Ausblick	388

*„... das Leben geht meist hin,
ohne daß man ordnen und beleben kann,
was man gesammelt hat ...“*

Johann Wolfgang von Goethe

Vorwort

Die Anregung zu der vorliegenden Arbeit verdanke ich dem wissenschaftlichen Leiter der Domgrabung Köln, Herrn Dr. Georg Hauser, der die Funde, die Dokumentation und nicht zuletzt die Räumlichkeiten für die Bearbeitung zur Verfügung stellte sowie mit zahlreichen Auskünften und ausgiebigen Diskussionen die Arbeit fortwährend unterstützte. Ihm und meinem akademischen Lehrer, Herrn Prof. Dr. Ingolf Ericsson, Bamberg, gilt daher an erster Stelle mein besonderer Dank für die aktive Betreuung.

Meine ersten Kontakte zur Domgrabung Köln ergaben sich im Frühjahr 1990 durch eine mehrmonatige Teilnahme an den archäologischen Untersuchungen in den südlichen Langhausseitenschiffen. Sie waren ausgesprochen freundschaftlich und rissen auch nach meinem 1991 erfolgten Wechsel nach Bamberg nicht ab. Danken möchte ich deshalb den Mitarbeitern der Domgrabung: den Herren Dr. Ulrich Back und Dr. Sebastian Ristow für Auskünfte zu den Grabungen und den Datenbanken; Frau Corinna Claus für die gewohnt sorgfältige Anfertigung der Vorzeichnungen der Funde. Ich danke weiterhin Herrn Thomas Höltken M. A. für Gespräche und die Möglichkeit zum intensiven Materialvergleich und Frau Dr. Dorothea Hochkirchen.

Die Funde in den Magazinen des Bonner Landesmuseums standen während der Bearbeitungszeit nicht zur Verfügung. Ein Ausgleich wurde durch die Unterstützung mehrerer Institutionen möglich, die eine Autopsie von Funden aus ihren Schausammlungen und Magazinen erlaubten. Erst diese sehr gute Zusammenarbeit ermöglichte trotz des entfernten Aufenthaltsortes die erforderlichen Vergleiche mit bisher unpublizierten Funden in einem verhältnismäßig knapp bemessenen Zeitraum. Danken möchte ich daher Herrn Dr. Gerhard Dietrich, Museum für Angewandte Kunst Köln; Frau Ursula Francke M. A., Außenstelle Overath des Rheinischen Amtes für Bodendenkmalpflege; Herrn Prof. Dr. Hansgerd Hellenkemper, Römisch-Germanisches Museum Köln; Frau Dorette Kleine M. A., Keramikmuseum Frechen; Herrn Thomas van Lohuizen, Köln; Herrn Horst Mauke, Köln; Herrn Dr. Bernd Päßgen, Außenstelle Titz des Rheinischen Amtes für Bodendenkmalpflege; Herrn Dr. Matthias Riedel, Römisch-Germanisches Museum Köln; Frau Dr. Marion Roehmer, Meschede; Herrn Dr. Werner Schäfke, Kölnisches Stadtmuseum; Herrn Heinrich

Schnitzler, Institut für Vor- und Frühgeschichte der Universität Bonn; Herrn Dr. Burchard Sielmann, Töpfereimuseum Langerwehe; Herrn Spicker, Stadtmuseum Siegburg. Für Diskussionen und Hinweise danke ich außerdem Herrn Dr. Markus Sanke, Universität Bamberg, und Herrn Dr. Henning Stilke, Landesamt für Archäologie Dresden.

Nicht zuletzt möchte ich meinen Eltern für ihre vielseitig gewährte Unterstützung danken. Zu besonders innigem Dank bin ich meiner Lebensgefährtin Grit Wehmeyer verpflichtet; sie hat die wiederholte längere Trennung geduldig auf sich genommen.

Dresden, im Juli 1999

Einleitung

Die vorliegende Arbeit hat einen Ausschnitt aus den von 1946 bis 1997 durchgeführten Ausgrabungen unter der Kölner Kathedrale St. Peter und Maria zum Thema, der etwa ein Jahrhundert der zweitausendjährigen Siedlungs- und Baugeschichte auf dem Domhügel umfaßt. Der historischen und baugeschichtlichen Bedeutung des Platzes entsprechend, stellen die Ausgrabungen unter dem Kölner Dom eines der langwierigsten archäologischen Projekte in Deutschland dar: Begonnen kurz nach dem Zweiten Weltkrieg, waren sie vornehmlich auf die Suche nach den Resten des karolingischen Vorgängerbaues, des Alten Domes, und die Frage nach der sakralen Kontinuität dieses Platzes seit der Spätantike orientiert¹. Schon sehr bald konnten zu diesen Fragen ganz wesentliche Erkenntnisse gewonnen werden.

Die Auswertung der römischen und besonders der frühmittelalterlichen Baubefunde stand dementsprechend im Vordergrund der Publikationen, während die jüngeren Befunde sowie das sehr umfangreiche, antike und mittelalterliche Fundmaterial aus den verschiedensten Gründen nur geringe Berücksichtigung gefunden haben. Allerdings erlaubte die ständige Fortführung der Ausgrabungen im und am Dom aus Zeitgründen keine intensive Analyse und Vorlage der Funde, die in der Dombauhütte Köln aufbewahrt werden. Die zeitgenössischen Funde aus der Bauzeit der gotischen Kathedrale und deren bei den Ausgrabungen angetroffene Fundamente haben nur am Rande interessiert, da die Datierung des Chores aus den Schriftquellen zuverlässig bekannt ist und seine früheste Baugeschichte – die relative Abfolge der Fundamente – durch die 1968 publizierte Analyse von Arnold Wolff weitgehend gesichert schien.

Aus dem Bereich des gotischen Chores, des Ostteils des Querhauses und der Sakristei stammt reiches keramisches Fundmaterial: Neben einer verschwindenden Anzahl von (bisher drei) vorgeschichtlichen Keramikfragmenten² und geringen früh- und hochmittelalterlichen Kontingenten handelt es sich überwiegend um römische Keramik, zum größeren Teil allerdings in verlagelter Position, sowie um Stücke des mittleren bis späten 13. Jahrhunderts, die während der Bauarbeiten am gotischen Chor (1248-1322) in den Boden gelangt sind. Daneben kamen einige wenige Kleinfunde aus Metall und Glas sowie verworfene zeitgenössische Werksteine zum Vorschein.

¹ Vgl. das Geleitwort von Dompropst Hermann Hecker zum ersten Bericht über die angelaufenen Grabungen in Doppelfeld 1948e, S. 7-9.

² Hauser 1987, S. 141 f. mit Anm. 2 und Taf. 1.

Am Beginn der Arbeit werden der Verlauf und die Methoden der Domgrabung geschildert. Den ersten Hauptteil bildet die Darstellung und Analyse des keramischen Fundmaterials aus der Bauzeit des Chores (1248-1322). Die Chancen, die sich aus der exakten Datierung der zeitgenössischen Keramik aus den Baugruben ergeben, wurden bisher nicht genutzt. Die *termini post quem* für das hier vorgelegte Material geben zwei Ereignisse des Jahres 1248: Die Brandzerstörung des Alten Domes am 30. April und die Grundsteinlegung für den gotischen Chorneubau am 15. August. Der Endpunkt des Zeitraumes, aus dem die zu untersuchende Keramik stammt bzw. stammen könnte, ist dagegen aus mehreren Gründen nicht unmittelbar mit der Abschlußweihe des Chores im Jahre 1322 gleichzusetzen: Zu diesem Zeitpunkt war der aufgehende Baukörper bereits fertiggestellt, so daß die Verfüllung der Baugruben für die tragenden Konstruktionen bereits geraume Zeit vorher erfolgt sein muß. Andererseits läßt sich der Zeitraum für die Niveauerhöhung um immerhin zwei Meter nur ungefähr bestimmen. Und schließlich kam es nach der Weihe anlässlich von Bestattungen oder kleineren Baumaßnahmen immer wieder zu Bodeneingriffen, bei denen in zunächst nicht abschätzbarem Umfang sowohl Gefäßfragmente des 13. Jahrhunderts in eine höhere Position umgelagert als auch jüngeres keramisches Material eingelagert worden sind. Die Analyse der Keramik muß daher vom Fundmaterial ausgehen.

Die wesentlichen Fragestellungen an das Fundmaterial betreffen die vergleichende Einbindung der durch den Befund datierten Warenarten und Formen in die bisher vorliegende Chronologie der nordrheinischen Keramik des 13. bis frühen 14. Jahrhunderts. Sie machen einen intensiven Vergleich mit externem, fast ausschließlich relativchronologisch datiertem Material dieser Zeitstellung aus dem nördlichen Rheinland notwendig, in den zur Herkunftsbestimmung die Produkte der Töpfereien in der Umgebung von Köln einzubeziehen waren. Funktionale und soziale Aspekte des Geschirrs sollen anschließend diskutiert werden.

Als diese Arbeit begonnen wurde, war der Forschungsstand zur Chronologie der nordrheinischen Keramik des hohen und späten Mittelalters und zu ihren Herstellungsorten noch recht unbefriedigend. Im Verlauf der letzten vier Jahre hat sich die Situation beinahe schlagartig verändert: Mit den Arbeiten von Andreas Heege (1995; 1997), Markus Sanke (1995), Henning Stilke (1996), Rolf Bauche (1997), Reinhard Friedrich (1998) und Marion Roehmer (1998) dürften die wesentlichen Fragen zur Chronologie und Provenienz der mittelalterlichen nordrheinischen Keramik beantwortet bzw. die Wege zur Schließung der bestehenden Lücken aufgezeigt worden sein.

Im zweiten Hauptteil sollen die aus der Analyse der Keramik gewonnenen Ergebnisse mit der aus den Befunden erschlossenen, relativen Bauabfolge des Domchores in Verbindung gesetzt

und gleichzeitig eine Korrelation mit den historischen Nachrichten und der von Arnold Wolff 1968 publizierten, relativen Bauabfolge der Fundamente vorgenommen werden.

Angesichts des 1998 begangenen, 750jährigen Jubiläums der Grundsteinlegung für den gotischen Kölner Domchor ist die Zahl der aus diesem Anlaß erschienenen Publikationen zu seiner Geschichte im späten Mittelalter und der frühen Neuzeit erstaunlich niedrig: Die wesentlichsten Beiträge zu diesem Thema sind mehrere Artikel in der von Arnold Wolff herausgegebenen Festschrift zur 750-Jahrfeier der Grundsteinlegung sowie der von Joachim Deeters redigierte Ausstellungskatalog des Historischen Archivs der Stadt Köln, in dem erstmals auch Details aus den wenigen erhaltenen Jahresrechnungen der Dombauhütte aus dem 16. Jahrhundert mitgeteilt werden³.

³ Deeters 1998a. – Huiskes 1998a. Außerdem sei auf die Artikelserie in der Zeitschrift „Rheinische Heimatpflege“ mit Beiträgen von Ulrike Brinkmann, Klaus Hardering, Rolf Lauer, Hermann Josef Roth und Arnold Wolff aufmerksam gemacht.

I Die Ausgrabungen im Kölner Dom

I.1 Zur Geschichte der Domgrabung

Kirchengrabungen, in der Regel durch den Einbau oder die Erneuerung von Fußbodenheizungen veranlaßt, gehören längst zum bodendenkmalpflegerischen Alltag. Bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts wurden entsprechende Maßnahmen jedoch meist ohne ausführliche Dokumentation durch die leitenden Architekten oder zuständigen Institutionen der Denkmalpflege durchgeführt. Nicht nur auf nordrheinischem Gebiet stellen die Ausgrabungen, die Rektor Aldenkirchen 1881/82 in der Neusser Stiftskirche St. Quirin vornahm, die mit großem Abstand früheste derartige wissenschaftlich betriebene Unternehmung dar⁴. Noch vor dem Zweiten Weltkrieg machten die Untersuchungen von F. Kutzbach und H. Eichler im Trierer Dom (1914-1919, 1936-1940)⁵, von Fritz Fremersdorf und P. A. Tholen unter St. Severin zu Köln (seit 1925)⁶, von Hans Lehner und Walter Bader unter den Stiftskirchen in Bonn (1928-1930), Brauweiler (Krypta 1929) und Xanten (1933-1934)⁷ und schließlich von W. Schorn und A. Verbeek unter St. Georg zu Köln (seit 1928)⁸ den Anfang einer mittlerweile kaum mehr überschaubaren Zahl von Grabungen in rheinischen Sakralbauten aller Kategorien. Außerhalb des engeren Arbeitsgebietes sind die ausgedehnten Grabungen in St. Nazarius in Lorsch durch R. Adamy, H. Gieß, Chr. Rauch und Friedrich Behn (1890 bis 1937) sowie im Dom zu Fulda durch J. Vonderau (1908 bis 1941) besonders zu erwähnen⁹. Letzterer untersuchte zu Beginn der 1920er Jahre auch die Ruine der Stiftskirche in Bad Hersfeld¹⁰.

Insbesondere durch die Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges waren in fast allen deutschen Bischofskirchen archäologische Ausgrabungen erforderlich bzw. möglich geworden, so in Mainz, Trier, Worms, Bremen, Augsburg, Eichstätt und Regensburg¹¹. Doch liegt mit

⁴ Weitere Untersuchungen folgten 1937: Bader 1937, S. 54-82; Bader 1955, S. 69-74.

⁵ Die Abschlußpublikation steht aus; vgl. Zink 1980, und Oswald, Schäfer und Sennhauser 1990, S. 348 f.

⁶ Oswald, Schäfer und Sennhauser 1990, S. 154-156; Päßgen 1992.

⁷ Bonn: Lehner 1928; Lehner 1930; Lehner und Bader 1932; Oswald, Schäfer und Sennhauser 1990, S. 40 f. – Brauweiler: Bader 1930/31b; Bader 1937, S. 74-91, Taf. LXV. – Xanten: Bader 1934; Borger 1961, S. 396-413; Borger 1963; Borger 1969, S. 5-101; Bader 1978, S. 31-138; Bader 1985; Bridger und Siegmund 1987 (bes. S. 66-75, 83 und 97-119).

⁸ Schorn und Verbeek 1940, S. 17-19, 41-47, 57-62 und 71-74; Doppelfeld 1950c; Oswald, Schäfer und Sennhauser 1990, S. 40 f.

⁹ Lorsch: Oswald, Schäfer und Sennhauser 1990, S. 179-181. – Fulda: Vonderau 1919; 1924; 1928; 1929; 1931; 1944; Fischer und Oswald 1968; Oswald, Schäfer und Sennhauser 1990, S. 84-87.

¹⁰ Vonderau 1925.

¹¹ Trier: Kempf 1951; Zink 1980. – Augsburg: Weber 1972. – Eichstätt: Sage 1973; Sage 1975; Sage 1992.

wenigen Ausnahmen wie etwa Paderborn¹² von keiner dieser Unternehmungen eine abschließende Publikation vor. Es ist hier jedoch nicht der geeignete Platz, um eine Forschungsgeschichte der Kirchengrabungen im Rheinland oder im deutschsprachigen Raum zu schreiben¹³. Einen Überblick zum Thema gab zuletzt 1962 die Bonner Ausstellung „Kirche und Burg in der Archäologie des Rheinlandes“ mit begleitendem Katalog¹⁴.

Zwei sehr frühe Nachrichten über Bodenfunde unter dem Kölner Dom sollen an dieser Stelle nicht übergangen werden. In der Schrift „*De proprietatibus elementorum in speciali*“ („Von den Eigenschaften der Elemente“) des Albertus Magnus findet sich die folgende Passage, die sich sehr wahrscheinlich auf den Domchor bezieht: „*Quia et nos in Colonia vidimus altissimas fieri foveas, et in fundo illarum inventa sunt paramenta mirabilis schematis et decoris, quæ constat ibi homines antiquitus fecisse, et congestam fuisse terram super ea post ruinas ædificiorum.*“ („Wir haben in Köln sehr tiefe Gruben entstehen sehen, und auf ihrem Grunde wurden Estriche von wunderbarer Gestaltung und Schönheit gefunden. Es ist offenkundig, daß Menschen in alter Zeit diese dort angefertigt haben und daß nach dem Einsturz der Gebäude sich Erde darüber zusammengehäuft hat.“)¹⁵. Albertus Magnus als erster Entdecker des Dionysus-Mosaiks? Es ist immerhin bemerkenswert, daß aus der Bauzeit des Chores keine Nachrichten über Funde von Bestattungen vorliegen, wurden doch die römischen bzw. frühmittelalterlichen Gräberfelder um St. Gereon, St. Severin und St. Ursula in dieser Zeit bei der Suche nach vermeintlichen Heiligen-Reliquien geradezu ausgeplündert. Wahrscheinlich hat man damals bei den Ausschachtungsarbeiten für die gotischen Fundamente auf dem relativ kleinen, frühmittelalterlichen Friedhof¹⁶ nur beigabenlose

¹² Oswald, Schäfer und Sennhauser 1990, S. 248 f.; Lobbedey 1986a. Umfassend publiziert sind außerdem die Ausgrabungen (1960-63) in der Stadtkirche St. Dionysius in Esslingen: Fehring und Scholkmann 1995, sowie im Frankfurter Dom (1991-93): Hampel 1994. – In der Nachkriegszeit wurden, meist durch Heizungseinbauten veranlaßt, mehr oder weniger umfangreiche archäologische Untersuchungen in einer großen Zahl von Dorf-, Stadt- und Ordenskirchen im nördlichen Rheinland durchgeführt: Böhner et al. 1950; Binding 1967b; Binding 1971.

¹³ An dieser Stelle sei auf die wichtigeren Nachkriegsgrabungen in Kölner Stifts- und Pfarrkirchen hingewiesen, von denen allerdings die wenigsten abschließend veröffentlicht sind: St. Aposteln: Hellenkemper 1980. – St. Gereon: Deckers 1983, S. 291 f.; Hellenkemper 1985. – St. Kolumba (1974-76): Seiler 1977; Seiler 1980. – St. Kunibert: Seiler und Gechter 1995. – Groß St. Martin: Deckers 1983, S. 291; Wegner 1992. – St. Pantaleon: Mühlberg 1960, S. 41-56; Fußbroich 1983; Mühlberg 1992. – St. Peter: E. M. Spiegel 1980.

¹⁴ Petrikovits 1962, S. 20-130.

¹⁵ Borgnet 1890, S. 605; Eicken 1913, S. 154; Scheeben 1932, S. 58 (teilweise abweichende Übersetzung); Doppelfeld 1956, S. 15 (sehr freie Übersetzung); Hoßfeld 1983a, S. 78 (Übersetzung nach Simon 1977).

¹⁶ Vgl. Grabungstagebuch Doppelfeld, Einträge vom 6. und 21. August und 27. Oktober 1947, sowie Hauser 1996a, S. 202 f. mit Anm. 23 f. Vielleicht gehörten auch der Grabstein und drei weitere Fragmente mit Anker- bzw. Volutenkreuzen, die in der Südmauer B13a der nordwestlichen Emundusvorhalle des Alten Domes (wohl aus dem 10. Jahrhundert?) sekundär verwendet worden waren, zu diesem Friedhof: Grabungstagebuch Doppelfeld, Einträge vom 17. Mai, 10. August und 19. Dezember 1951; Nisters-Weisbecker 1982; Nisters-Weisbecker 1983; KDbl. 49, 1984, S. 75.

Bestattungen aufgedeckt, während die reichen merowingerzeitlichen Gräber der Frau und des Knaben bekanntermaßen noch bis in unser Jahrhundert unentdeckt geblieben sind.

Im Jahr 1574 wurden bei Erdarbeiten im südlichen Querhaus, unmittelbar östlich des Pfeilers A 9 (Felder 85 und 86), die Reste einer Wasserleitung aus Bleirohren entdeckt („*aditus ad canalem Romani Aquae ductus*“), zu denen eine gemauerte Treppe hinabführte: „1574 hat ill. d. Georgius comes in Witgenstein, Dompropst, das vierkantige Loch eröffnen lassen, das sich im Dom zwischen dem Altar s. Mariae Magdalenaee und dem nächsten gegenüberliegenden Pfeiler befindet; es fand sich, daß es ein tiefes Loch inwendig mit 4 Mauern war, 6 oder 7 Fuß weit und breit. Hat aber nit weiter als 8 Fuß tief lassen graben und darnach wieder zuwerfen. Es hat aber d. Johannes Guttruth, saccellanus subdecani, welcher über 80 Jahre im Dom bedienstet gewesen ist, gesagt, daß er das Loch im Grund offen gesehen habe, welches rund um gemauert ist; das hat man in der Erde gefunden, als die Pfeiler gelegt worden sind. Es ist pro tempore viel hiervon gesagt, daß es vor Christi Geburt solle gemacht worden sein, bis aus Trier; ja bei Poppelsdorf hat man dasselbige Loch in der Erden gefunden.“¹⁷ Die Anlage (Taf. 55,1 unten links) wurde entsprechend der antiken Tradition der Stadt Köln in römische Zeit datiert, gehört aber wohl frühestens dem 14. Jahrhundert an.

Während der Fertigstellung des Domes war schließlich in den Jahren 1843 und 1844 anlässlich von Untersuchungen der Statik bzw. von erforderlichen Neugründungen der Fundamente für Sulpiz Boiserée (1783-1854) und Dombaumeister Ernst Friedrich Zwirner (1802-1861) mehrfach die Gelegenheit gegeben, Teile der gotischen Fundamente freizulegen¹⁸. Detaillierte Aufzeichnungen wurden damals nicht angefertigt, doch konnte Zwirner feststellen, daß die nördlichen Langhauspfeiler auf isolierten Punktfundamenten ruhen¹⁹, und außerdem Kenntnisse über die Fundamente der Außenmauern im Bereich der Langchorseitenschiffe gewinnen²⁰. Im Jahr 1886 stieß man bei Ausschachtungsarbeiten im südlichen Querhaus erneut auf die bereits 1574 gefundene Wasserleitung²¹. Bemerkens- und aus heutiger Sicht zugleich dankenswerterweise wurde bei der Domvollendung im 19. Jahrhundert auf die

¹⁷ Goswinus Gymnich, *Observationes et annotationes diversarum gestarum in metropol. ecclesia Colon.*; Gelenius 1654, S. 254. Voigtel 1886; Klinkenberg 1906, S. 215 f.; Kuphal 1932, S. 262; Wolff 1968, S. 227 Anm. 342; Wolff 1981, S. 114 mit Taf. 25; Wolff 1996b, S. 27 mit Anm. 53 und S. 30/32.

¹⁸ Boisserée 1842, S. 9; Rosenau 1931, S. 8-10/12. Zu den Freilegungen bis 1968: Wolff 1968, S. 23 f.

¹⁹ Rosenau 1931, S. 8; Wolff 1968, S. 23.

²⁰ Zwirner 1842a, S. 2; Wolff 1968, S. 23. – Lasaulx 1882, S. 22, kannte bereits die Fundamenttiefe der Westtürme (bis 17 m) und des Lang- und Querhauses (bis 14 m).

²¹ Voigtel 1885-1892, S. 8; Voigtel 1886; Klinkenberg 1906, S. 215-217 mit Fig. 81; Wolff 1968, S. 227 Anm. 342. Die Wasserleitung am Pfeilerfundament B999c wurde 1962 und Mitte der 1970er Jahre im Schnitt B901 erneut freigelegt: vgl. die Profilzeichnung Domgrabung Köln, Z854 (Inv.-Nr. Z3/1212) vom 14. Mai 1974.

Freilegung von größeren Flächen im Inneren verzichtet: Entsprechend der damaligen Methoden und auch Möglichkeiten wären die Schichtanschlüsse an die einzelnen Mauern mit Sicherheit vollständig und ohne die erforderliche Dokumentation zerstört worden. Bei der Anlage des Petrusbrunnens, der Absenkung der Ostterrasse (seit 1866) durch Dombaumeister Richard Voigtel (1829-1902) und während der Anlegung der Domherrengruft 1926 wurden zwar Erdprofile östlich außerhalb des Chores dokumentiert und die Chorfundamente freigelegt, den letzteren aber wie auch den Baugruben mit den darin enthaltenen Funden keine weitere Beachtung geschenkt²². Noch kurz vor dem Zweiten Weltkrieg äußerten der Stadtkonservator Hans Vogts und der Leiter der römischen Abteilung des Wallraf-Richartz-Museums, Fritz Fremersdorf, den Wunsch nach systematischen Ausgrabungen im Dom²³, doch stand das Domkapitel diesem Vorhaben noch ablehnend gegenüber; schließlich wurde die Untersuchung durch den Ausbruch des Krieges verhindert.

Das Metropolitankapitel an der Hohen Domkirche zu Köln, als Körperschaft des öffentlichen Rechts vertreten durch den Dompropst, faßte in seiner Sitzung am 22. Oktober 1945 auf Anregung des Dombaumeisters Willy Weyres (1903-1987) den Beschluß zu Ausgrabungen unter dem im Gegensatz zu den meisten anderen Kölner Kirchen weitgehend unzerstörten Dom. Den Ausschlag gaben offenbar Befürchtungen des britischen Kunstschutzoffiziers Major Michael Ross, daß die Pfeilerfundamente durch die Erschütterungen der Bombeneinschläge Schaden genommen haben könnten²⁴. Die Grabungsgenehmigung wurde 1946 durch den Provinzialkonservator Walter Bader gemäß dem preußischen Ausgrabungsgesetz vom 26. März 1914 erteilt²⁵. Die Abnahme der Bodenplatten für den Schnitt 1 im Langhaus begann am 21. Mai, der erste Spatenstich der Ausgrabungen erfolgte am 24. Mai 1946²⁶. Die archäologischen Untersuchungen hatten drei vorrangige Ziele:

1. Bestimmung der Position, Gestalt und Erbauungszeit des Alten Domes;
2. Ermittlung der Bebauungsstruktur des Domhügels in römischer Zeit;

²² Voigtel und Düntzer 1873; Fremersdorf 1928; Wolff 1968, S. 23. Doppelfeld 1956, S. 14, erwähnt „ältere Fundstücke“ (Keramik) aus der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg. Eine Zusammenfassung der bis zum Zweiten Weltkrieg bekannten Nachrichten über die Fundamente bei Rosenau 1931, S. 8 f. – Außerdem wurden ein Schacht an der südöstlichen Außenseite des Chores (1947) und etwa 100 m² am Petersbrunnen (1952/53) untersucht: Doppelfeld 1957a, S. 50 Taf. 1. 1968 konnte die Außenschale des Chorfundamentes dokumentiert werden: Wolff 1968, S. 23 und 28.

²³ Wolff 1996b, S. 37. Vgl. auch Rosenau 1933, S. 103 Anm. 2.

²⁴ Bönisch 1976, S. 18-20; Wolff 1996b, S. 37.

²⁵ Wolff 1989, S. 48.

²⁶ Grabungstagebuch Doppelfeld.

3. Untersuchung der Bebauungsreste aus vorkarolingischer Zeit auf eine sakrale Kontinuität des Platzes seit der Zeit des ersten bekannten Kölner Bischofes Maternus, der an den Synoden in Rom (313) und in Arles (314) teilgenommen hatte²⁷.

Aus dem anfänglichen Konzept entwickelte sich bald eine fest institutionalisierte Forschungsgrabung, die in der Folgezeit auch die sonstigen Bodeneingriffe im Dominneren kontrollierte. Besonders für die Vorgängerbebauung des Alten Domes ergaben sich reichere Ergebnisse, als man bei Beginn der Grabungen erwarten konnte. Bereits ein halbes Jahr nach dem Beginn der Grabungen deutete sich an, daß die freigelegten Befunde unter dem Dom weitgehend zugänglich belassen werden sollten²⁸. Die Kölner Domgrabung, die bis zum Jahr 1997 ohne wesentliche Zäsur andauerte und 1996 ihr 50jähriges Jubiläum feiern konnte, stellt eines der längsten derartigen Projekte dar. Die Ausgrabungen wurden von 1946 bis 1963 durch Otto Doppelfeld († 15. Mai 1979) vom Römisch-Germanischen Museum Köln geleitet, die Erdarbeiten von Mitarbeitern dieses Museums und der Dombauhütte ausgeführt. In diesem Jahr wurde die Grabungsleitung an die Dombauhütte übertragen: Zunächst 1963 an den Dombaumeister Willy Weyres, danach an den seit dem 1. Januar 1979 zur Aufarbeitung der Keramik und der übrigen Kleinfunde eingestellten Mittelalterarchäologen Georg Hauser²⁹. Als Grabungstechniker waren Wilhelm Schneider (1946-1987) und Hans-Dieter Koran-Wirtz (1988) angestellt. Seit dem 1. November 1986 ist Ulrich Back für die technische Koordination der Ausgrabungen, bei denen seit 1990 Studenten der Universitäten Köln und Bonn mitwirkten, und für die Aufarbeitung der Befunde zuständig. Corinna Claus ist seit den späten 1980er Jahren für die Inventarisierung der Keramik und die Anfertigung von Zeichnungen angestellt. Die Restaurierung der nichtkeramischen Kleinfunde, vorwiegend solcher aus Metall, wurde bis 1985 durch die Werkstatt des Römisch-Germanischen Museums, seitdem von Mitarbeitern der Dombauhütte durchgeführt. Seit Mai 1991 ist die Metallrestauratorin Hildegard Stocksiefen in diesem Bereich tätig.

Die Finanzierung der Ausgrabungen hatte das Domkapitel übernommen, das hierin zunächst von der Stadt Köln unterstützt wurde. Seit 1966 wird die Domgrabung vom Nordrhein-

²⁷ Doppelfeld 1948a, S. 21-24; Wolff 1968, S. 23; Wolff 1996b, S. 27 und 37. Vgl. auch das Geleitwort von H. G. Horn zu Wolff 1996a (S. 9 f.), sowie Ketzer 1996, S. 15.

²⁸ Grabungstagebuch Doppelfeld, Einträge vom 15. Januar und 18. Juni 1947, 4. Juni 1948 und 12. Mai 1950. Nach dem Tagebuch-Eintrag vom 20. April 1950 war damals sogar die Einrichtung eines Dom-Museums geplant – ein in den vergangenen Jahren verstärkt aufgebrachtes Thema –, in dem auch Grabungsfunde ausgestellt werden sollten.

²⁹ Zum Fortschritt der Fundbearbeitung vgl. Wolff 1978a, S. 398; Wolff 1979/80, S. 395; Wolff 1981, S. 115; Wolff 1983a, S. 122; Wolff 1986a, S. 167; Wolff 1987, S. 100; Hauser 1987, S. 144 Anm. 8; Wolff 1988c, S. 48 f.; Wolff 1989, S. 48 f.; Wolff 1991, S. 60; Wolff 1992b, S. 88 f.; Wolff 1993, S. 50; Wolff 1995a, S. 36-38.

Westfälischen Ministerium für Wissenschaft und Forschung mitfinanziert und von einer eigenen Kommission der Rheinisch-Westfälischen Akademie der Wissenschaften Düsseldorf betreut. Einen weiteren, nicht unerheblichen Teil der Grabungskosten trägt der 1842 gegründete Kölner Zentral-Dombau-Verein. Mit der Novellierung des Denkmalschutzgesetzes des Bundeslandes Nordrhein-Westfalen zum 1. Juli 1980 mußte am 26. September 1986 um eine neue Genehmigung gemäß § 13 Denkmalschutzgesetz NRW für die am Vortag begonnenen Ausgrabungen in den südlichen Langhausseitenschiffen nachgesucht werden, die sofort, wenn auch zunächst zeitlich befristet, erteilt worden ist³⁰. Anlässlich des Ersuchens um eine Verlängerung konstituierte sich auf einer Sitzung am 22. Dezember 1988 eine Kommission für die Domgrabung, der neben der Grabungsleitung die Vertreter der Obersten Denkmalschutzbehörde (Ministerium für Stadtentwicklung, Wohnen und Verkehr Nordrhein-Westfalen), der Oberen Denkmalschutzbehörde (Regierungspräsident Köln) und des zuständigen Fachamtes (Amt für Bodendenkmalpflege der Stadt Köln) angehören³¹. Aufgrund der Eigenständigkeit der Domgrabung als Forschungsinstitution unterliegt das Gebiet innerhalb des Domes in bodendenkmalpflegerischer Hinsicht nicht dem Bundesland Nordrhein-Westfalen bzw. der Stadt Köln; das Römisch-Germanische Museum übt daher lediglich eine betreuende Funktion aus.

Die ersten Grabungsergebnisse hatte Otto Doppelfeld bereits 1948 veröffentlicht³². Seither erscheint unter dem Titel „*Die Domgrabung*“ ein jährlicher Bericht im Kölner Domblatt, dem Jahrbuch des Zentral-Dombau-Vereins³³. Von besonderer Bedeutung sind mehrere Aufsätze aus den Jahren 1948 und 1950, in denen er anhand der im Schacht B256 in der Achskapelle aufgenommenen Profile B80, B255 und B280 (Taf. 49-51) seine vierzehnteilige Periodengliederung erläutert und die datierenden Funde im Ausschnitt vorgelegt hat³⁴. Der hier behandelte Zeitraum umfaßt die folgenden Schichtabschnitte (Straten):

³⁰ Wolff 1989, S. 48 und 50. Die kleinflächigen Untersuchungen der Jahre 1981 bis 1983 waren durch das alte Denkmalpflegegesetz „gedeckt“: Wolff 1982, S. 106; Wolff 1983a, S. 117; Wolff 1984b, S. 36.

³¹ Wolff 1989, S. 48.

³² Doppelfeld 1948a; 1948c; 1948d.

³³ Die zuerst 1842 erschienene Zeitschrift „*Kölner Domblatt. Monatsschrift. Amtliche Mittheilungen des Central-Dombau-Vereins, mit geschichtlichen, artistischen und literarischen Beiträgen*“, hrsg. vom Vorstand des Kölner Zentral-Dombau-Vereines, wurde 1892 eingestellt und 1945 neu begründet. Das Kölner Domblatt enthält Beiträge zu allen Aspekten des Bauwerks, seiner Geschichte, Liturgie, Architektur und Ausstattung.

³⁴ Doppelfeld 1948a, S. 32-42 mit Taf. 2; Doppelfeld 1948e, S. 82-84 mit Taf. I; Doppelfeld 1949; Doppelfeld 1950a. Von den publizierten Umzeichnungen des W-O-Profiles B280 in der Achskapelle enthalten Doppelfeld 1948a, S. 34 Taf. 2, und Doppelfeld 1948c, S. 99 Taf. 3, auch die oberen Schichten und Befunde westlich der Apsis B252 des Alten Domes, während dieser Streifen bei Doppelfeld 1949, S. 161 Taf. 7, weggelassen worden ist. – Die in Schnitt B1 bzw. in der Achskapelle definierten Schichtbezeichnungen wurden in methodisch fragwürdiger Weise auch für die Grabungen auf dem Domhof (Schnitt B401) maßgeblich: Grabungstagebuch Doppelfeld, Eintrag vom 20. September 1948.

Periode VII (spätkarolingisch, Horizont H 51,00)

Über die untere Begrenzung dieser Periode der bescheidenen Vollendung des in der VI. Periode groß angelegten Planes ist schon gesprochen worden. Nach oben wird sie durch die gut sichtbaren baulichen Zutaten der nächsten Periode (VIII) begrenzt. Da wir aber für deren Beginn bisher noch keine datierenden Anhaltspunkte haben, können wir das Ende der VII. Periode nicht näher bestimmen. Sie muß jedoch eine längere Zeit gedauert haben, da der Mauerfuß der Apsis in dieser Periode durch herabfließendes Wasser stark verwittert ist.

Periode VIII (ottonisch?, Horizont H 51.20)

Der Beginn der Periode ist durch folgende Änderungen an der Apsis gegeben: 1. Der bemalte Innenputz der vorigen Periode wird abgeschlagen; die Stücke werden vor der Apsis zum Auffüllen und zum Bedecken des in der vorigen Periode stark verwitterten Mauerfußes verwendet. Die Putzreste bilden nämlich eine starke Lage vor der Apsis, die gar keine sonstigen Erdbeimengungen enthält; sie müssen daher aus einem in allernächster Nähe stehenden Gebäude stammen, und dieses kann eigentlich kein anderes als der Dom selbst gewesen sein. 2. Anbringung eines weißen Putzes an der Außenseite der Ostapsis, der so tief reicht, daß er an den Anfang dieser Periode gesetzt werden muß. 3. Abdichten des Mauerfußes gegen herabfließendes Wasser durch Ankleben eines Mörtelwulstes. 4. Dem gleichen Zweck diente das Anhäufen von Erde schräg gegen den Mauerfuß, das im Verlaufe der Periode noch zweimal wiederholt wurde. – Wann diese Änderungen vorgenommen wurden, ist noch nicht ersichtlich. Da aber die voraufgehende und die folgende Periode gut zu datieren sind, bleibt für Periode VIII nur die Spanne zwischen Willibert und Anno. Wem anders als dem baufreudigen Bruno, der den Dom an anderen Stellen erweiterte, möchte man die Verschönerung der Ostapsis zuschreiben?

Periode IX (salisch, Horizont H 53.00)

Die Schichten der Periode IX sind die einzigen aus romanischer Zeit, die Gräber enthalten. In der Vita Annonis wird für unsere Stelle, nämlich zwischen dem Dom und der von Anno erbauten Kirche Maria ad gradus, ein Friedhof bezeugt. Somit wird die Friedhofsschicht der Periode IX in die Zeit von etwa 1050 ab datiert. Daß wir uns bereits in der Spätzeit des Alten Domes befinden, ist daraus ersichtlich, daß das Erdreich bereits den Schrägsockel der Apsis erreicht hat. Das Ende der Periode ist ebenso wie der Anfang der folgenden nicht genauer festzulegen.

Periode X (staufisch, Horizont H 53.10)

In der letzten Zeit des Alten Domes wurde der Friedhof vor seiner Ostapsis mit Rotsandsteinplatten zugedeckt, von denen sich allerdings nur noch eine vorfand, weil die übrigen wohl beim Ausschachten für die gotischen Fundamente entfernt worden sind. In diese oder die vorige (annonische) Periode ist der Säulengang zwischen den beiden Kirchen zu setzen, der in Resten noch am Anfang des vorigen Jahrhunderts bestand. Einer der Säulenstümpfe wurde 1866 noch in situ gefunden und eingemessen. Die Zeitspanne für die Datierung reicht von Anno bis Konrad von Hochstaden, weshalb wir diese Periode als staufisch bezeichnen können. In dieser Zeit hat Reinald von Dassel dem Dome zwei Türme zugefügt. Diese oder andere bauliche Änderungen sind aber durch die Grabungen bisher nicht festgestellt worden.

Periode XI (frühgotisch, Horizonte H 53.70, 54.50, 54.95)

Als Periode XI bezeichnen wir die gotische Zeit bis zur Chorweihe im Jahre 1322. Somit wird die obere Begrenzung durch den alten Plattenboden des gotischen Domes gebildet, der merkwürdigerweise, wie auch die heute tief im Boden steckenden Pfeilerbasen zeigen, etwa 50 cm tiefer lag als der jetzige Boden. Eine Reihe seiner Platten sind an der Stelle erhalten, wo später die Frontmauer des barocken Dreikönigenmausoleums aufsetzte; aber auch innerhalb der Kapelle war der gleiche Horizont als ganz ebene Fläche, auf der die Platten gelegen haben müssen, zu erkennen. Die darunterliegenden Horizonte, die mit dem Fortschreiten des Baues stiegen, genauer zu datieren, dürfte schwer fallen. Jedenfalls sind sie aber nicht, wie es im Langhaus beobachtet wurde, in rascher Folge angeschüttet worden. Entgegen der dort geübten Praxis hat man im Chor vielmehr zunächst die Fundamente eingetieft und dann erst das Niveau erhöht. Letzteres war natürlich geschehen, als man an die Errichtung der Kapellenwände ging, wie sich u. a. aus der Höhenlage der Spur des beim Abstecken der Kapelle benutzten Pfahls ergibt.

Periode XII (gotisch, Horizont H 54.95)

Wenn wir das Jahr 1322 als Grenze setzen, so gehört das in der Kapelle gelegene Grab, in dem wir die neue Ruhestätte Konrads von Hochstaden vermuten möchten, in diese Periode. Da die langen Schieferplatten, die die Längswände des Grabes bilden, mit ihren Oberkanten die Höhe des damaligen Fußbodens erreichen, kann das Grab nicht mit einer in den Boden eingelassenen Platte bedeckt, sondern muß von einer Tumba irgendwelcher Art überbaut

gewesen sein. Im übrigen sind die Überreste dieser spätgotischen Zeit natürlich im Lang- und Querhaus zu suchen.

Periode XIII (barock, Horizont H 55.40)

Wann die Erhöhung des Fußbodens erfolgte, ist noch nicht klar zu sehen. Im Jahre 1660 wird wohl erst die Tumba über dem vermutlichen Grabe Konrads von Hochstaden an ihre jetzige Stelle in der Johanniskapelle versetzt worden sein, denn noch 1633 ist an diesem Platz nur eine Grabplatte gezeichnet. Das ältere Mausoleum, das hauptsächlich aus einem schmiedeeisernen Gittergehäuse bestand und 1660 abgebrochen wurde, war also um die Tumba herumgebaut, und der Dreikönigenschrein muß wohl auf dieser gestanden haben. – Der eigenartige kleine Ziegelschacht [B257] vor dem Altar der Achskapelle hat, wie wir vermuten, das Herz der Königin Maria von Medici umschlossen.

Periode XIV (19. und 20. Jahrhundert, Horizont H 55.50)

Bei der Legung des heutigen Mosaikbodens in der Kapelle gegen Ende des vorigen Jahrhunderts stieg das Niveau des Fußbodens abermals um etwa 10 bis 15 cm.³⁵

Die vorstehend beschriebenen Perioden sind in ihrer absoluten Datierung unsicher und werden deshalb nicht übernommen. Zu den „Nebenfragen [, die] vorläufig nur so weit behandelt [werden], als sie durch die den Hauptzielen dienenden Schnitte berührt werden, [gehören] alle Beobachtungen, die die gotischen und neuzeitlichen Jahrhunderte betreffen. Es handelt sich hier um eine Menge sehr reizvoller Einzelheiten, die, soweit sie zutage treten, mit der gleichen Sorgfalt untersucht werden wie die Hauptfragen.“³⁶ Die vorrangige Bearbeitung der spätantiken bis hochmittelalterlichen Baubefunde und die ständig fortlaufenden Grabungen führten dazu, daß die zahllosen Keramikfragmente und übrigen Kleinfunde einer systematischen Aufarbeitung und Publikation weitgehend entzogen waren. Zahlreiche Befunde aus allen Epochen von der Antike bis in die Neuzeit sind daher weder zuverlässig datiert noch einer kritischen baugeschichtlichen Diskussion unterzogen worden.

³⁵ Doppelfeld 1948a, S. 39-41. Vgl. Clemen et al. 1938, S. 209.

³⁶ Doppelfeld 1948a, S. 21.

Stiefmütterlich wurden besonders die Funde und Befunde aus der Bauzeit des gotischen Chores und der nachfolgenden Jahrhunderte behandelt. Zwar hatte Otto Doppelfeld aus den spätmittelalterlichen Schichten a bis e in der Achskapelle einige charakteristische Stücke vorgelegt (Taf. 1)³⁷. Ihre Auswahl wird jedoch nicht näher erläutert, wozu noch Fehler und Unklarheiten in der Ansprache einzelner Fragmente kommen. Aus den Schichten d und c stammen nach Doppelfeld ein „gelbes, im Tonkern hellblaues, aber nur matt glasiertes Siegburger Steinzeug“ und eine „primitivere, rotbraune, im Kerne schwarze Keramikgattung“, die jeweils vor allem durch Krüge vertreten sind. Daneben treten in verlagerter Position „karolingische“ Pingsdorfer Keramik (Hunnenschans-Ware?) sowie bemalte „Pingsdorfer Ware“ auf. Die vor 1248 zu datierende Friedhofsschicht e enthielt „rotbraune Krüge, z. T. mit gelbgrauem Kern“, graue Irdenware sowie Pingsdorfer Scherben³⁸. Diese Beschreibungen und die zeichnerischen Darstellungen erlauben keine sichere Beurteilung des Materials. Einige Jahre später waren in einer Ausstellung zur Bau- und Geistesgeschichte des Kölner Domes auch hoch- und spätmittelalterliche Keramikgefäße und andere Funde der Domgrabung zu sehen, nämlich

„1. „Bombentopf“. Ohne Standfläche aus bläulichem Ton mit ausgebogenem Rand. Diese Gattung ist bezeichnend f. die salisch-staufische Zeit und kommt beispielsweise in der Achskapelle in der Gräberschicht des Mariengradenfriedhofs vor. 11.-12. Jh. (mit Nachleben).

2. zwei Krüge der sog. Galgenberggattung (Galgenberg bei Siegburg). Aus schwarzem, stark gemagertem Ton roh gedreht und mit rauhem, bräunlichem Überzug versehen. Streufunde der Domgrabung, H. 20-21 cm. 13.-14. Jh.

3. Verworfenen Werkstücke aus Trachyt (Fialen- und Krabben-Frgte., Hundekopf), westl. d. Vierung, angebl. 13. Jh. (Fundnr. 1126 u. 1145).

4. eiserner Steinmeißel, L. 14 cm. Gefunden in einer Abfallgrube mit Steinstaub u. -splittern aus Trachyt, tief unter der Mitte d. Hochchores. Fundnr. 311. Mitte 13. Jh.“³⁹

Eine Auswahl der Aufsätze über die Domgrabung von Otto Doppelfeld, Willy Weyres und anderen Autoren wurde 1980 in einem Sammelband von Hansgerd Hellenkemper im Nachdruck herausgegeben⁴⁰. In der Ausstellung „Verschwundenes Inventarium“ und dem

³⁷ Vgl. Doppelfeld 1950a, S. 120 Taf. I,1-21 (Wiederabdruck bei Hauser 1996a, S. 196 f. Taf. 1-2).

³⁸ Doppelfeld 1950a, S. 126 f.

³⁹ Doppelfeld 1956, S. 16 und 25 f. Bei der Galgenbergware handelt es sich um ein braunes Protosteinzeug des mittleren 13. Jahrhunderts mit schwarzem Kern (W 43), für das eine mittelfeine bis grobe Quarzsandmagerung typisch ist.

⁴⁰ Doppelfeld und Weyres 1980.

gleichnamigen Katalog wurden 1984 zahlreiche gotische Ausstattungsstücke aus dem Domchor präsentiert, die bei den Grabungen wiederentdeckt worden waren⁴¹. Im gleichen Jahr fand vom 14. bis 17. März das Kölner Domkolloquium statt, das sich vorrangig mit Fragen um den Alten Dom befaßte und dessen Beiträge erst kürzlich veröffentlicht worden sind⁴². Die erzielten Erkenntnisse zu den vorgotischen Bauten faßte 1987 Willy Weyres zusammen⁴³.

Die Vorlage und Diskussion der spätmittelalterlichen Keramik ist in mehreren Beiträgen von Georg Hauser zumindest in Ausschnitten erfolgt⁴⁴. Die nunmehr begonnene Bearbeitung der gesamten Keramik aus den verschiedenen Epochen wird zwar noch einige Jahre in Anspruch nehmen, verspricht aber reiche Ergebnisse zur Entwicklung der nordrheinischen Keramik der römischen Zeit und des Mittelalters sowie zur Bebauungsgeschichte des Domhügels. In (naher?) Zukunft soll ein unterirdisches Museum in dem vollständig neu konzipierten Ausgrabungsbereich („Archäologischer Bezirk“) eingerichtet werden, in dem auch Fundstücke aus der Domgrabung zu sehen sein werden.

⁴¹ Bergmann 1984.

⁴² Jacobsen und Oswald 1984; Wolff 1984b, S. 36 f.; Wolff 1985a, S. 94. – Wolff 1996a. Vgl. auch Wolff 1988c, S. 46.

⁴³ Weyres 1987a. Im unmittelbaren Umfeld des Domes fanden nach dem Zweiten Weltkrieg großflächige Untersuchungen anlässlich des U-Bahn- und Tiefgaragen-Baues statt, deren Ergebnisse zum größten Teil noch einer Publikation harren; vgl. vorerst Doppelfeld 1952; Doppelfeld 1957a; Wolff 1968, S. 24; Precht 1971; Boeselager und Precht 1983; Weyres 1987a, S. 11-18 und S. 226-247. Überdies wurden im Bereich des Domhofes (Roncalliplatz) aus Zeitgründen die nachrömischen Schichten weitgehend unbeobachtet abgebagert: Precht 1971, S. 52. Doppelfeld 1952, S. 104 f. und Taf. III (nach S. 112), sowie ders. 1955, S. 12, 19 f. und 32, stellte ausdrücklich fest, daß die Straten c und d des 13. Jahrhunderts bereits einen freien Platz in diesem Bereich anzeigen; ihr Vorhandensein ist damit nachgewiesen.

⁴⁴ Hauser 1990; Hauser 1996, S. 212 f. mit Abb. 18.

I.2 Die Methodik der Domgrabung und ihre Dokumentation

Die räumliche Lagebestimmung der Positionen innerhalb der Grundfläche des gotischen Domes erfolgt nach zwei voneinander unabhängigen Systemen: Das von Dombauführer Herbert Kusche (vor) 1959 entworfene System der Bezifferung aller Gewölbefelder sowie der freistehenden und der in die Außenmauern eingebundenen Pfeiler des gotischen Chores (Taf. 3)⁴⁵ dient hauptsächlich den ortsfesten Bauteilen und dem beweglichen Inventar, erst in zweiter Linie den Grabungsfunden und -befunden. Nach diesem System beinhaltet die vorliegende Arbeit die Funde und Befunde im Bereich der Gewölbefelder 37-70 und 88-92, die von den Außenmauern des Chores und des östlichen Querhausjoches umschrieben werden. Hinzu kommen die Felder 79-87 im mittleren Joch des Querhauses mit dem Westteil der Baugruben für die Fundamente der Pfeilerreihe 10 (B980, B879, B389a/b), der 1248 errichteten, provisorischen Ostabschlußwand des Alten Domes (B200) sowie der Verbindungstreppe zwischen dem Westteil des Alten Domes und dem gotischen Chor (B900). Die nördlich an den Langchor angefügte Sakristei mit dem darunterliegenden Tiefkeller umfaßt die Felder 93-105.

Das zweite, ausschließlich auf die Grabung bezogene System wurde von Otto Doppelfeld noch vor deren Beginn in den ersten drei Maiwochen 1946 eingerichtet: Es handelt sich um ein Vermessungsnetz von 10 x 10 m, das durch die städtische Vermessungsabteilung gelegt und dessen Knotenpunkte auch einzeln in der Höhe fixiert wurden. Es orientiert sich mit seinen Ost/West- bzw. Nord/Süd-Koordinaten am Fußpunkt der Lotvertikalen der Dachreiterspitze des Domes (O = W/S = N), der auf der Stirn der Sonne im Bodenmosaik der Vierung zu liegen kommt und damit 18,5 cm vom Vierungsmittelpunkt entfernt ist⁴⁶. Das exakt N-S ausgerichtete Achsenkreuz bzw. Meßnetz weicht gegenüber der Domachse um 1° 24' 46'' (tg = 1:40,5) mit dem Uhrzeigersinn ab. Die Höhenwerte beziehen sich auf Meter üNN (Amsterdamer Pegel). Die Meßpunkte einer im Oktober 1986 durchgeführten Neuvermessung des modernen Fußbodens liegen im Chorbereich bei dem südwestlichen Vierungspfeiler C 9 (nördlich am Pfeiler im Winkel zum Vierungspodest), bei dem nordwestlichen Vierungspfeiler D 9 (südlich am Pfeiler im Winkel zum Vierungspodest), in dem Bereich des Chorpolygons bei den Pfeilern C 14 und C 18 (jeweils am äußersten

⁴⁵ Kusche 1959, S. 111 f. (mit Taf.). – Ein ähnliches Koordinatensystem, das auf den Pfeilerachsen basiert, wurde für den Wiederaufbau des Wiener Stephansdomes eingeführt: Kieslinger 1949, S. 24 f. mit Bild 2.

⁴⁶ Grabungstagebuch Doppelfeld, Eintrag vom 21. Februar und 23. Juni 1947. Vgl. im Katalog der Befunde (Teil II), S. 79 (2.).

südlichen Ende) und bei den Pfeilern D 14 und D 17 (jeweils am äußersten nördlichen Ende)⁴⁷. Die Höhenwerte betragen bei:

C 9: 55,235 m üNN	C 18: 55,367 m üNN
D 9: 55,241 m üNN	D 14: 55,334 m üNN
C 14: 55,321 m üNN	D 17: 55,363 m üNN

Die Grabungen begannen in den ersten Jahren nach dem Krieg mit offenen „Schnitten“: Nach der Abnahme des Fußbodenplatten aus dem 19. Jahrhundert wurden Schnitte oder kleinere Flächen geöffnet. War eine Tiefe von etwa 2,5 m erreicht, wurde das Grabungsloch mit Betonplatten abgedeckt und die Platten wieder verlegt. Auf diese Weise konnten die Arbeiten unterirdisch weitergehen, ohne den liturgischen Ablauf zu stören. Diese ausschließlich im Untertagebau zwischen den „Schnitten“ vorgetriebenen Gänge werden als „Stollen“ bezeichnet.

Die handgeschriebenen Grabungstagebücher von Otto Doppelfeld stellen ein unentbehrliches Hilfsmittel bei der Auswertung dar⁴⁸, da bei weitem nicht alle Erkenntnisse Eingang in Publikationen gefunden haben. Gleichzeitig geben sie Einblick in die problematischen Verhältnisse und großen Schwierigkeiten bei der Materialbeschaffung (Geräte, Papier, Lampen, Filme etc.) der unmittelbaren Nachkriegszeit⁴⁹.

Doppelfeld hatte gleich zu Beginn ein Dokumentationssystem eingeführt, nach dem die Schnitte, die Stollen, die Profile und die Befunde nach einem bestimmten Schema fortlaufende Nummern erhalten sollten: Zunächst hatte er angestrebt, beispielsweise den einzelnen Schnitten die Endziffern 0 oder 1, den Fußböden die Endziffer 4, den gotischen Fundamenten die Endziffer 9 usw. zuzuordnen. Alle N-S-Profile sollten die Endziffer 0 erhalten und in der Ansicht von Osten (vom Rhein) her, alle O-W-Profile mit der Endziffer 5 von Süden her gezeichnet werden⁵⁰, also gegebenenfalls spiegelverkehrt. Wegen der erkannten Problematik der dabei entstehenden Lücken wurde dieses Vergabesystem bald wieder aufgegeben. Für unsere Fragestellungen waren 59 Planums- und 177 Profilzeichnungen relevant. Bei der Vielzahl der gezeichneten Profile kam es natürlich hin und wieder zu Meßfehlern: *„Die Zeichner nivellieren lange, da sich eine Differenz von 10 cm*

⁴⁷ Vgl. Hauser 1986.

⁴⁸ DBA, Domgrabung Köln, Tagebuch I. vom 1. Mai 1946 bis 30. April 1947; Tagebuch II. vom 1. Mai 1947 bis 30. April 1949; Tagebuch III. vom 1. Mai 1949 bis 2. Oktober 1953.

⁴⁹ Grabungstagebuch Doppelfeld, Eintrag vom 30. April 1947: *„Die Aussichten, mit denen wir in das zweite Jahr der Domgrabung gehen, sind nicht sehr ermunternd. Arbeitermangel, allgemeine Unlust zu arbeiten, bedingt durch schlechte Ernährung und Mangel an Heizmaterial, und die noch größer gewordene Schwierigkeit, Gerät und Material zu bekommen, wirken deprimierend.“*

⁵⁰ Grabungstagebuch Doppelfeld, Eintrag vom 7. Juni 1946.

*in einigen Profilen gegenüber den anderen Plänen ergab. Der Fehler wird gefunden und in den betreffenden Blättern durch Höherzeichnen der Höhenlinien korrigiert.*⁵¹ Auf ein größeres Problem macht eine andere Eintragung aufmerksam: *„Beschlossen, die N-Wand des Stollens B330 und die W-Wand des Stollens B375 als aus mehrschichtig zusammengesetzten Teilen kombiniertes Profil zu zeichnen.*“⁵² In vielen Fällen wurden Profile ohne entsprechende Kennzeichnung mit horizontalen Absätzen oder vertikalen Versprüngen angelegt bzw. gezeichnet, an anderen Stellen auch Befunde über eine Distanz von bis zu 2 m in Profile projiziert. Da außerdem die betreffenden Befundnummern oftmals nicht auf den Zeichnungen der Altgrabung vermerkt worden sind, stellte die Identifizierung der dokumentierten Fundamente, Bestattungen und sonstigen Befunde aus spätmittelalterlicher und jüngerer Zeit eine wesentliche, sehr zeitintensive Vorarbeit dar.

Von Beginn an wurde durch Doppelfeld möglichst konsequent nach der stratigraphischen Methode in natürlichen Schichten gegraben und die jeweils darin enthaltenen Kleinfunde getrennt⁵³; allerdings können die Fundkomplexe wegen der recht häufigen Vermischung durch die ungelerten Grabungsarbeiter auch mehrere Schichten umfassen. Die „Straten“ bzw. „Schichten“ wurden durch Kleinbuchstaben und gegebenenfalls auch Ziffern gekennzeichnet. Diese wurden auch den jeweils daraus geborgenen Funden zugeordnet, die außerdem noch eine hiervon unabhängige Fundnummer erhielten. Bis zum Januar 1947 hat Doppelfeld die Schichten und Straten durchgängig im Tagebuch beschrieben; zuletzt war dies offenbar im Sommer 1947 bei dem Profil bzw. den 104 Fundkomplexen der Achskapelle der Fall (Taf. 1; 2,1; 49). Auch die nach der Achskapellengrabung freigelegten Schichten innerhalb und außerhalb des Domes erhielten zwar entsprechende Bezeichnungen, doch werden diese nur noch äußerst vereinzelt im Tagebuch erwähnt; die geborgenen Fundkomplexe erhielten offenbar diese Buchstaben nicht mehr zugeordnet⁵⁴.

Auch das neuzeitliche Fundmaterial wurde geborgen. Allerdings erkannte Doppelfeld offenbar recht bald, daß die beiden obersten Meter des Schichtenpakets aus gotischer Zeit stammen und zudem durch jüngere Eingrabungen wie gemauerte Gräfte und Erdbestattungen gestört waren. Hinzu kamen noch der Zeitdruck bis zur Schließung des Fußbodens in den

⁵¹ Grabungstagebuch Doppelfeld, Eintrag vom 23. Januar 1948.

⁵² Grabungstagebuch Doppelfeld, Eintrag vom 26. August 1949.

⁵³ Doppelfeld 1948a, S. 25. – Gleichwohl wurden im südlichen Seitenschiff *„von einem Stollen aus die gotischen Verfüllungen zwischen dem karolingischen Boden und dem heutigen so weit weggenommen, wie es jeweils notwendig war“*: Weyres 1973, S. 87; mit welchen Konsequenzen für die nötige Schichtentrennung, bleibt unklar.

⁵⁴ Zuletzt am 17. Juli 1950. Vgl. Grabungstagebuch Doppelfeld, Eintrag vom 16. Januar 1950, sowie Hauser 1996a, S. 264 mit Anm. 24.

Schnitten bzw. die grabungstechnischen Schwierigkeiten in den Stollen, deren Böschungen möglichst schnell abgemauert werden mußten, so daß die Qualität der Dokumentation und der Fundbergung gerade bei den bauzeitlichen, gotischen Schichten während der Altgrabung (bis 1983) häufig zu wünschen übrig läßt.

Entsprechend den von Doppelfeld bei der Ausgrabung in Zantoch gemachten Erfahrungen wurden die Fundkomplexe mit fortlaufenden Nummern inventarisiert⁵⁵. Zur Fundaufnahme hatte er ein bis 1979 benutztes Formular im DIN A 4-Format entworfen⁵⁶. Oben befindet sich in der Mitte des Blattes ein Grundriß des Domes, in dem die Lage des Fundkomplexes durch einen Punkt eingetragen wird. Erläuternde Angaben hierzu werden in der rechten oberen Ecke gemacht. In der Zeile darunter war in ein Kreisdiagramm („Uhr“) durch einen Strich („Uhrzeiger“) die Datierung der spätesten, also datierenden Stücke einzutragen und gegebenenfalls durch Schraffieren die zeitliche Spannweite der betreffenden Funde anzudeuten. Zwischen 9 und 10 (Uhr) stehen die salischen/staufischen Funde (bis ca. 1200), zwischen 10 und 11 die gotischen (bis ca. 1500) und zwischen 11 und 12 die neuzeitlichen Funde. Daneben befinden sich fünf Quadrate für die Erfassung der Keramik aus römischer und mittelalterlicher Zeit, der als kunstgewerblich angesprochenen Funde sowie der Architekturreste und naturkundlichen Proben. Die Kästchen enthalten jeweils 9 Felder (Codeplätze), die in drei Reihen angeordnet sind und den Ziffern 1-9 entsprechen; die Ziffer 0 entspricht dem ganzen Kästchen. Die Felder des in unserem Zusammenhang relevanten, rechten Kästchens (3) für die nachrömische Keramik enthalten:

1 fränkische [Keramik]	5 Steinz[eug und andere Krüge]
2 Pingsdorfer [Keramik]	5.1 Siegburger
3 Rel[iefbandamphoren (und Rollstempel)]	6 glas[ierte Keramik („Hafnerware“)]
4 tongr[undige] mittelalt[erliche] K[eramik]	7 neuzeitliche Keramik ⁵⁷

Bereits zu Beginn des Jahres 1947 wurde dieses System modifiziert⁵⁸. Ab dem Fundkomplex F276 bedeuteten schließlich bei der Abteilung 5⁵⁹:

1 blaugraue Ware	6 braun glasiertes Steinzeug*
2 rotbraune Ware	7 Westerwälder Steinzeug
3 graugelbe Ware (frühe Siegburger Keramik)	8 rote Irdenware mit dunkler Glasur*

⁵⁵ Grabungstagebuch Doppelfeld, Einträge vom 7. und 15. Juni 1946. Vgl. Doppelfeld 1948a, S. 28-30.

⁵⁶ Grabungstagebuch Doppelfeld, Einträge vom 8. und 22. Juni, 5. Oktober 1947 und 10. Juli 1950. Vgl. Wolff 1978/79, S. 398; Hauser 1996a, S. 270 Abb. 6.

⁵⁷ Doppelfeld 1948a, S. 29.

⁵⁸ Grabungstagebuch Doppelfeld, Einträge vom 21. Januar und 14. Mai 1947.

⁵⁹ Grabungstagebuch Doppelfeld, Einträge vom 23. Januar 1948 und 9. September 1949.

4 rot geflammtes Siegburger Steinzeug

9 Porzellan

5 glasiertes Siegburger Steinzeug

Die mit einem * markierten Kategorien wurden wiederum nachträglich am 1. März 1951 eingeführt. Die wichtigsten datierenden Funde wurden auf diesem oder gegebenenfalls einem Zusatzblatt skizziert. Lediglich an zwei Stellen hat sich Doppelfeld in den Tagebüchern detaillierter über die Zusammensetzung der spätmittelalterlichen Funde aus dem Langhaus geäußert: *„Bei den Funden aus dem Schnitt B131 handelt es sich um gotische Füllschichten, die offenbar Schutt aus der Stadt enthalten, der die übliche Siegburger glasierte (3.55), rotgeflamnte (3.54), ältere gelbgraue (3.53) sowie die vielleicht kölnische rotbraune mit schwarzem Kern versehene Kruggattung enthält. Von den bisher bekannten Krügen fehlen also nur die seltenen blaugrauen (3.51). Von tongrundigem, schwer zu bestimmendem Material (3.4) sind einige Scherben (Zweihenkelgräben aus rosafarbigem Ton, hochrottonig, matte feine Randscherbe) zu erwähnen. Diese Schichten sind als chronologisch-stratigraphische Einheit zu werten“*, bzw. *„Ordnen der Funde des Schnitts B141; brauchbares keramisches Material aus den Füllschichten des 15. Jahrhunderts: blaugraue Töpfe (3.4), die bekannten Kruggattungen (3.51-3.55) und auch buntglasiertes (3.6), das damit aus dem 15. Jahrhundert belegt ist.“*⁶⁰

Ein Balkendiagramm in der linken oberen Ecke des Formblattes diente zur Darstellung der Fundmenge bzw. der Quote der aus dem jeweiligen Fundkomplex aufbewahrten Keramik⁶¹, jedoch ohne nähere Angaben zu den Auswahlkriterien. Es ist daher keine Aussage darüber möglich, ob bei einer hier – relativ selten – erfolgten Eintragung beispielsweise 20 % der römischen Keramik oder a l l e r Stücke inventarisiert worden sind. Die Aussagefähigkeit der betroffenen Fundkomplexe ist naturgemäß eingeschränkt.

Im Sommer 1947 wurden die bisher zu den Funden gestellten Erd-, Stein- usw. Proben in kleine Kartons verpackt (Innenmaße 5 x 5 x 5 cm) und diese fortlaufend mit 1 beginnend nummeriert. Es waren also jetzt zu unterscheiden: 1 („Fund 1“) und 1 („Probe 1“). Die Kästchen wurden oben mit einem neunfeldrigen Stempel versehen:

1 Steine	4 Eisen	7 Erden
2 Ziegel und Ton	5 anderes Metall	8 Mörtel
3 Glas	6 Holz, organische Proben	9 Putz (Malerei, Farben).

Sowohl in den Stempelfächern auf den Schächtelchen für die Proben als auch auf den Plänen wurden die Perioden durch Farben angedeutet, denen die Farbfolge der Typenkommission für

⁶⁰ Grabungstagebuch Doppelfeld, Einträge vom 24. Januar und 23. Februar 1951.

⁶¹ Grabungstagebuch Doppelfeld, Eintrag vom 23. Januar 1948.

vorgeschichtliche Fundkarten zugrunde liegt. Die ersten drei Farben für die am Dom (fast) nicht vertretene Stein-, Bronze- und Eisenzeiten sind dabei in gleicher Reihenfolge für romanische, gotische und neuzeitliche Datierungen angehängt worden.

braun: römisch	rot: salisch-staufisch
grün: fränkisch	gelb: gotisch
violett: karolingisch-ottonisch	blau: neuzeitlich ⁶² .

Die Funde aus einem Arbeitsabschnitt, der bei Doppelfeld einen künstlich umgrenzten Erdblock mit mehreren Schichten o d e r einen einzelnen, klar definierten Befund bzw. eine Schicht umfassen konnte, sind jeweils unter einer Fundnummer inventarisiert worden. Die recht häufige Untergliederung von Fundkomplexen in mehrere Nummern (etwa 167/1 bis 167/17) kann dabei sowohl auf die Bergung von Funden aus einem Schnitt an unterschiedlichen Tagen als auch auf mehrere Abtiefungen innerhalb des gesamten erfaßten Volumens zurückgehen. Seit 1979 erhalten die aus einem Befund bzw. an einem Tag aus einer definierten Abtragung geborgenen Funde nur noch e i n e Fundkomplexnummer. Mit der Grabungskampagne 1986/87 wurde das Formblatt aufgegeben und gleichzeitig das System auf die photographische und die zeichnerische Dokumentation ausgedehnt; zur Unterscheidung der fünf Bereiche, die sowohl für die Altgrabung (1946-1983) als auch für die neueren Untersuchungen (1986-1997) inzwischen in Datenbanken erfaßt sind, wird ein Buchstabe (B = Befund, F = Fundkomplex, D = Dia, P = Photo, Z = Zeichnung) vorangestellt⁶³. Auf diese Weise ist beispielsweise ein rascher Zugriff auf sämtliche Zeichnungen oder Fotos mit der Darstellung eines bestimmten Befundes, auf alle Fundkomplexnummern aus einem Befund oder aber aus einem Gewölbefeld möglich. Um eine doppelte Vergabe bei der parallel betriebenen, retrospektiven Numerierung der Befunde, der Funde und der Dokumentation der Altgrabung zu vermeiden, wurde die Zählung für die 1986 wieder einsetzenden Grabungen in allen fünf Bereichen mit der Nummer 1500 begonnen.

Die 1979 durchgeführte Einteilung des Domgrundrisses in Teilflächen, die sog. Grabungsbereiche (GB), sollte allzu hohe Inventarnummern bei dem umfangreichen Fundmaterial verhindern⁶⁴:

⁶² Grabungstagebuch Doppelfeld, Einträge vom 7. und 22. Juni 1947.

⁶³ Back 1987, S. 119; Back 1990, S. 259-261.

⁶⁴ Hauser 1996a, S. 201 f. mit Abb. 5. – Eine erste Auszählung der bis 1984 geborgenen Keramik hatte für GB 1 9.032 Fragmente (gezählt), für GB 2 4.046 Fragmente (gezählt), für GB 3 10.798 Fragmente (hochgerechnet), für GB 4 19.235 Fragmente (hochgerechnet) und für GB 7 3.503 Fragmente (hochgerechnet) ergeben, zusammen also etwa 46.600 Einzelstücke: Hauser 1996a, S. 202 Anm. 21. Diese Zahlen werden von den seit 1986 in sechsstelliger Zahl im Langhaus geborgenen Funden noch in den Schatten gestellt. – Die umfangreichen

GB 0	Lesefunde	GB 5	Westtürme und Langhaus (Felder 1 bis 24 und 71 bis 76)
GB 1	Binnenchor (Felder 88 bis 92)	GB 6	Bereich östlich außerhalb des Domes
GB 2	Chorumgang (Felder 45 bis 70)	GB 7	Sakristei (Felder 93 bis 105) und nördlich außerhalb des Domes
GB 3	nördlicher Teil des Querhauses und des Ostjoches des Langhauses (Felder 25 bis 26, 29 bis 32, 37 bis 40 und 77 bis 82)	GB 8	Bereich südlich außerhalb des Langhauses
GB 4	südlicher Teil des Querhauses und des Ostjoches des Langhauses (Felder 27 bis 28, 33 bis 36, 41 bis 44, 77 bis 78 und 84 bis 87)	GB 9	Bereich westlich außerhalb des Domes ⁶⁵

Nach dieser Einteilung erfolgte die Einzelinventarisierung aller Funde, auch jener der Altgrabung. Gleichzeitig wurden Materialkategorien gebildet: Die Masse der Funde wird von Fragmenten keramischer Gefäße gestellt, die als a-Funde bezeichnet werden. Eine nicht ganz aktuelle Zählung (Stand: 1998) weist die hohe Zahl der bisher inventarisierten Keramikfragmente aus den einzelnen Grabungsbereichen aus:

GB 1	10.722	GB 4	36.168
GB 2	7.320	GB 5	136.567
GB 3	22.346	GB 7	7.229

Die nichtkeramischen Kleinfunde sind als b-Funde wie folgt verschlüsselt:

bb	Kleinfunde aus Bein	bm	Kleinfunde aus Metall
bg	Kleinfunde aus Glas	bmb	Bronze
bh	Kleinfunde aus Holz	bme	Eisen
bk	Kleinfunde aus Keramik	bmg	Gold
bl	Kleinfunde aus Leder	bmk	Kupfer
bs	Kleinfunde aus Stein	bmm	Messing
bt	Kleinfunde aus Textilien	bmp	Blei
		bms	Silber
		bmz	Zinn

Die c-Funde sind den baulichen Anlagen des gotischen Domes und seiner Vorgängerbauten inklusive der römischen Bebauung zugeordnet. Sie umfassen Flachziegel, Werksteine,

Grabungsfunde aus der Umgebung des Domes (Grabungsbereich 8: südlich des Domes; Grabungsbereich 9: westlich des Domes) wurden im Juni 1989 mitsamt der Dokumentation an das Römisch-Germanische Museum übergeben: Wolff 1989, S. 49.

⁶⁵ Die umfangreichen Funde aus den Grabungsbereichen 8 und 9 wurden im Juni 1989 mitsamt der zugehörigen Dokumentation an das Römisch-Germanische Museum Köln übergeben: Wolff 1989, S. 49.

Fensterglas, Ofenkacheln etc. Diese Kleinbuchstaben werden an die Fundkomplexnummer angehängt (z. B. F161/22bme), nicht an die auf/bei dem Einzelstück vermerkte Inventarnummer.

I.3 Der Verlauf der archäologischen Untersuchungen 1946 bis 1997

Die Ausgrabungen im Kölner Dom begannen am 21./24. Mai 1946 mit dem nord-südlich geführten Schnitt B1 im Langhaus (Felder 17, 18 und 75) und mußten dann 1947 aus liturgischen Gründen im Chor fortgeführt bzw. konzentriert werden. Wir beschränken uns im Folgenden auf diejenigen archäologischen Maßnahmen, die in den während der ersten Bauzeit (bis 1322) fertiggestellten Bereichen der Sakristei, des Chores und des östlichen Querhauses stattgefunden haben und nach Westen etwa von der Pfeilerreihe 10 begrenzt werden.

Im östlichen Joch des Umganges (Feld 69) und in der Achskapelle (Feld 70) wurden vom 10. Juni 1947 bis in das Jahr 1948 die Schnitte B230, B256 und B260 bis etwa 10 m Tiefe unter den rezenten Fußboden hinabgeführt (Fläche knapp 30 m²; Volumen ca. 200 m³), die den anstehenden Boden erreichten und die wichtigen Profile B80, B280 und B255 mit einer im groben vierzehnphasigen Stratigraphie erbrachte (Taf. 5; 49-51)⁶⁶. Für den Abtransport des umfangreichen Aushubs von diesem ungünstig gelegenen Punkt wurden Gleise für Kipploren bis an die Achskapelle verlegt, damit die Massen durch das mittlere Südportal hinausgefahren werden konnten; der Abraum vor dem Südportal wurde wiederum von einem Bagger auf Loren geladen und zur Kippe am Stapelhaus zum späteren Abtransport mit dem Schiff gefahren⁶⁷.

In der Sakramentskapelle wurde vom 27. August 1947 bis zum 21. September 1949 der winkelförmige Schnitt B360 (Felder 48, 51 und 52) mit mehreren Erweiterungen untersucht (Taf. 5). Seit dem 9. September 1947 wurde das westlich an den Schnitt B260 anschließende Feld 55 des Umganges durch den Schnitt B300 in beträchtlicher Tiefe ausgehoben, das später den Ausgang für die Untersuchungen im Bereich des südöstlichen Umganges abgeben sollte.

⁶⁶ Bei diesen Arbeiten wurden vier, später zwölf Strafgefangene aus Siegburg eingesetzt (vgl. Grabungstagebuch Doppelfeld, Einträge vom 25. März, 28. und 30. April, 5. Mai, 9.-12. und 18. Juni und 14.-17. Juli 1947). – Das erst 1899 verlegte Achskapellenmosaik – Grabungstagebuch Doppelfeld, Einträge vom 26. März 1947: „*Dr. Eichler und Dr. Verbeek halten eine übermäßige Schonung des Mettlacher Mosaikbodens im Chor nicht für erforderlich*“, bzw. vom 18. Juli 1947: „*fraglich [...], ob man das zwar technisch gute, aber künstlerisch wertlose Mosaik je wieder legen werde*“. – wurde bei der Bergung weitgehend zerstört; der lediglich im oberen Teil hohl belassene Grabungsschacht nach dem Ende der Ausgrabungen mit einer (1977 erneuerten) Betondecke auf Stahlträgern überspannt; vgl. Grabungstagebuch Doppelfeld, Einträge vom 11. und 14.-19. Juli 1947; Wolff 1968, S. 28; Springer 1975; Wolff 1977, S. 126; Weyres 1979/80, S. 407; Wolff 1989, S. 32 Taf. 12; Springer 1991, S. 180-185, 278-280, 331-342 und 481.

⁶⁷ Grabungstagebuch Doppelfeld, Einträge vom 2. und 9. Oktober 1947 und vom 19. April 1948.

Anschließend wurden 1948/49 mehrere Schnitte in der Marienkapelle des südlichen Langchores (Felder 55 und 56) und im Chorumgang mit der Stephanuskapelle (Felder 59 und 60) sowie die beiden kleinen Schnitte B342 und B352 für die Pfeiler der Orgeltribüne in den Nordwestjochen des Langchores (Felder 39 und 40) angelegt (Taf. 5), deren südlicher 1952 nochmals eine Erweiterung für die Treppe zur neuen Erzbischöflichen Gruft erfahren hat.

In den späten 1940er Jahren fanden außerdem unter der Leitung von Otto Doppelfeld und mit Beteiligung der Grabungsmannschaft vom Dom großflächige Untersuchungen auf dem westlich der Türme gelegenen Domkloster (Schnitt B401; 30. August 1948 bis Ende Oktober 1949) und auf dem südlich des Domes liegenden Domhof (Roncalliplatz) statt (Schnitt B601; Beginn am 9. November 1948; Verfüllung am 31. Dezember 1949 beendet). Den Maßnahmen um den Dom schlossen sich die Thermengrabungen an St. Cäcilien an (Beginn am 22. Januar 1951), die ebenfalls in der Hauptsache von den geschulten Arbeitern der Domgrabung getragen und daher auch in den Tagebucheinträgen von Doppelfeld laufend erwähnt wurden. Im Dom selbst wurde in dieser Zeit zwar konstant, jedoch mit deutlich reduziertem Umfang gearbeitet.

Nach 1952 waren im Chor und im Querhaus, seit der Wiedereröffnung des gesamten Domes (1956) auch im Langhaus aus liturgischen Gründen keine offenen Grabungen mehr möglich, so daß diese nun im Stollenbau fortgeführt werden mußten. Noch im Mai 1956 wurde an der südlichen Außenwand des gotischen Langhauses ein neuer Zugang zur Grabung ausgehoben und mit der Westkrypta verbunden (sog. Kassenraum). Die seitlichen Mauern werden wie im Hauptstollen auf ein ca. 0,50 m starkes, durchgehendes Fundament gesetzt, das in jedem Fall untergraben werden könnte. Die ausgegrabenen Bereiche unter dem Langhaus wurden 1956/57 durch einen Stollen in der West-Ost-Längsachse (Feld 83) mit dem Binnenchor verbunden⁶⁸. In den Jahren 1958/59, 1963, 1966/67 und 1969/70 wurden die Vierung (Feld 83; Schnitt B111) und der Binnenchor (Felder 88 bis 92; Schnitt B201) im Untertagebau von Westen nach Osten flächig untersucht, da in letzterem Bereich der Einbau einer Krypta und einer neuen Erzbischöflichen Gruft geplant waren⁶⁹. In den dazwischen liegenden Jahren 1961 bis 1965 ist im Nordostjoch des südlichen Querhausarmes und im inneren südlichen Seitenschiff (Felder 41 und 47; Schnitt B301), in den Nordostjochen des nördlichen Querhausarmes (Felder 37 und 38; Schatzkammer) sowie wiederum im inneren Langchorseitenschiff auf der Südseite (Feld 51; Stollen B330) gegraben worden. Auch außerhalb des Domes konnten neue Erkenntnisse gewonnen werden: Im Zuge des U-

⁶⁸ Doppelfeld 1957b, S. 144; Doppelfeld 1963, S. 109.

⁶⁹ Weyres 1971b, S. 175.

Bahnbaues auf der Nordseite wurden 1963 und 1964 Lage und Tiefe der dortigen Fundamente festgestellt⁷⁰. Anlässlich der Umgestaltung der Domumgebung wurden 1967 und 1968 wiederum die Fundamente der nördlichen Querhausfassade und der Sakristei bis in 49,75 m NN Tiefe freigelegt; außerdem konnten 1968 östlich außerhalb der Johanniskapelle (Feld 65) und der Agneskapelle (Feld 68) zwei kleine Suchschnitte bis zur Fundamentunterkante von B271 angelegt werden⁷¹. Bei den Ausschachtungen für die neue Dombauhütte an der Südseite des Chores (1969) wurden die Fundamente der Kapelle St. Johannis in curia aufgedeckt und weitgehend in den Neubau integriert (Taf. 53,2); gleichzeitig erfolgte eine kleine Untersuchung an der Außenseite des Fundamentes B869 im Bereich von Pfeiler A 14⁷².

Im südlichen Querhausarm wurde von 1971 bis 1976 in den Gewölbefeldern 84, 85, 86 und 42 gegraben (Schnitt B901)⁷³. Nördlich und nordöstlich des Vierungspfeilers D 10 wurde, im Bogen zwischen den Pfeilern D 10 und D 11 hindurchführend, von Oktober 1976 bis Juli 1977 ein zweiter Zugang zur Krypta und zu den Ausgrabungen angelegt⁷⁴. Von 1977 bis Ende Juli 1979 legte man den schmalen Stollen B311 zwischen dem südlichen Langchor und der Achskapelle (Felder 59, 63, 67 und 69) mit Erweiterungen (Schnitt B1221) in die Michaelskapelle (Feld 64) und die Agneskapelle (Feld 68) an⁷⁵. Nach 1983 folgte eine mehrjährige Unterbrechung der archäologischen Untersuchungen im Inneren des Domes⁷⁶. Die Grabungen wurden im September 1986 im südlichen Langhausbereich wieder aufgenommen, doch erst 1988 waren für den 1,5 m schmalen und 2,3 m hohen Verbindungsgang vom Binnenchor zur Sakristei, den sog. Kabelkanal (Felder 53 und 54), wieder Grabungen im Chorbereich notwendig. Im Feld 53 wurde hierfür zunächst eine offene Baugrube angelegt, von der aus der Stollen in sofort abgemauerten Abschnitten von jeweils etwa einem Meter Länge unter der starken Betonunterlage des Mosaikfußbodens im Feld 54 nach Süden vorangetrieben worden ist⁷⁷. In den Jahren 1988, 1991/92 und besonders 1996/97 fanden Untersuchungen im Bereich der Sakristei statt (Felder 93 bis 98, 101, 103 und 105), die der Umbau des darunter befindlichen Tiefkellers zur neuen Domschatzkammer

⁷⁰ Wolff 1968, S. 24.

⁷¹ Weyres 1967b, S. 100; Wolff 1968, S. 24.

⁷² Wolff 1968, S. 24; Wolff 1971a.

⁷³ Wolff 1975, S. 67; Wolff 1976, S. 161.

⁷⁴ Wolff 1977, S. 120.

⁷⁵ Wolff 1978a, S. 99 f.; Wolff 1979/80, S. 395-398.

⁷⁶ Wolff 1982, S. 106 f.; Wolff 1983a, S. 117; Wolff 1985a, S. 94.

⁷⁷ Wolff 1988c, S. 50-53 mit Taf. 27; Hauser 1988a, S. 179-188.

erforderlich machte⁷⁸. Noch 1997 wurden die archäologischen Arbeiten im Inneren des Domes eingestellt, da nun eine Phase der Aufarbeitung und Auswertung folgen sollte.

Der Chor und die im Mittelalter umbauten östlichen Querhausjoche (Felder 38 bis 43) haben zusammen eine Fußbodenfläche von etwa 2.130 m². Hinzu kommen noch etwa 140 m² für die Baugruben aus dem mittleren und dem östlichen Querhausjoch, die außerhalb des 1322 eingewölbten Bereiches lagen, sowie etwa 200 m² im Bereich der gotischen Sakristei. Hiervon sind etwa 1.150 m² (ohne Sakristei) bis wenigstens in 2,5 m Tiefe unter den heutigen Fußboden ausgegraben, d. h. in etwa der Hälfte der Grundfläche sind die gotischen Auffüllungsschichten über dem Niveau des Fußbodens B184 des Alten Domes abgetragen (Taf. 4).

⁷⁸ Wolff 1988c, S. 34 f. mit Anm. 34; Wolff 1992b, S. 64 f.; Wolff 1993, S. 26 f. und 57 f.; Wolff 1994, S. 28-31; Wolff 1995a, S. 19-21.

II Das Fundmaterial aus der Bauzeit des Kölner Domchores

II.1 Einführende Bemerkungen und Problemstellungen

Die langjährigen Ausgrabungen im Kölner Dom haben ein sehr umfangreiches Fundmaterial aus der Zeit um Christi Geburt bis in das 20. Jahrhundert erbracht. Den weitaus überwiegenden Anteil hieran stellen Bruchstücke von Keramikgefäßen. Die spezielle Situation der Fundüberlieferung bedarf bezüglich der spätmittelalterlichen Keramik, nicht zuletzt im Zusammenhang mit der von Otto Doppelfeld und Willy Weyres angewendeten Grabungsmethodik, einiger erläuternder Vorbemerkungen.

Die umfangreichen Ausschachtungen für die gotischen Fundamente des mittleren 13. Jahrhunderts haben sämtliche älteren Kulturschichten und Bauhorizonte aus römischer bis hochmittelalterlicher Zeit durchstoßen und reichen bis in den gewachsenen Boden. Die vorgotischen Schichten enthalten beinahe durchgängig keramische Funde, die besonders zahlreich während der intensiven Siedlungstätigkeit in römischer Zeit sowie während des karolingischen Neubaues des Alten Domes im 9. Jahrhundert eingelagert worden sind. Diese älteren Fragmente wurden, mit zeitgenössischer Keramik vermischt, in den Verfüllungen der Baugruben für die gotischen Fundamente sowie in den etwa zwei Meter mächtigen Auffüllungsschichten, die zwischen dem Fußboden des Alten Domes (bei H 53,25) und dem gotischen Plattenfußboden (bei H 55,25) liegen, sekundär oder sogar tertiär wieder abgelagert. Sie belegen eindeutig, daß der bei den Ausschachtungen angefallene Aushub zumindest teilweise im Umfeld der Baustelle zwischengelagert und nach der Einbringung der gotischen Fundamente wieder in die umgebenden Restlöcher verfüllt bzw. oberhalb des karolingischen Fußbodens aufgeschüttet worden ist. Die Aufhöhung bis zur gotischen Fußbodenhöhe dürfte in ihrem Volumen etwa dem übrig gebliebenen Restaushub entsprechen. Allerdings ist ungeklärt, in welchem Areal diese Zwischenlagerung des Aushubs erfolgt ist, da während der frühesten ersten Bauphase noch nicht die Möglichkeit einer Verfüllung in andere, bereits mit Fundamenten ausgestattete Baugruben bestanden hat⁷⁹.

Der große Menge der antiken Keramik in den im späten Mittelalter abgelagerten Schichten und Baugrubenverfüllungen erklärt sich zwanglos durch die intensive profane Besiedlung des Geländes in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten: Die römische Keramik macht selbst in den gotischen Auffüllungsschichten des Chorbereiches in der Regel 80 bis 90 % der Fundstücke aus⁸⁰. Der Domhügel war seit merowingischer Zeit durch Sakralbauten, seit dem 9. Jahrhundert durch eine große Kathedrale überbaut, deren Innenraum ebenso wie die

⁷⁹ Vgl. Pancini und Fitzek 1993, S. 254.

unmittelbare Umgebung nicht gerade für Zwecke der Abfallentsorgung genutzt worden sein wird. Hierauf wird noch zurückzukommen sein.

Die Ausgrabungen unter Otto Doppelfeld gingen in den oberen zwei Metern der komplexen Stratigraphie, d. h. bis zum Niveau des karolingischen Fußbodens (H 53,10), in aller Regel im Abtiefen von künstlichen Horizonten vorstatten. Nicht selten wurde in dieser Höhe im horizontalen Stollenvortrieb ausgeschachtet. In Konsequenz hieraus wurde das Fundmaterial der oberen Bereiche weitgehend nach Höhenwerten getrennt, was zu Schwierigkeiten in der stratigraphischen Fundanalyse führt: Die Abtragungen können naturgemäß mehrere Bau-, Planierungs- oder Nutzungsschichten sowie die darin eingetieften Bestattungen, aber auch die Verfüllung von gotischen Baugruben umfassen. Die konkrete Schicht- bzw. Befundzugehörigkeit der Keramik und der übrigen Kleinfunde ist bei dieser Vorgehensweise meist nicht mehr feststellbar. Dies betrifft insbesondere die Keramik des mittleren 13. bis frühen 14. Jahrhunderts aus dem Schichtenpaket zwischen dem karolingischen und dem gotischen Fußboden (H 53,20 bis H 55,20; im Bereich der Achskapelle durch d1-8, c1-2 und b1-2 repräsentiert; vgl. Taf. 49) im Bereich des südlichen Langchores und des südöstlichen Umganges, da hier zum größten Teil im Stollenbau gegraben wurde. Der Anteil der konkret schichtenspezifisch eingebundenen Keramik oberhalb des karolingischen Fußbodens erfährt eine weitere Einschränkung durch die spätmittelalterlichen und neuzeitlichen Bestattungen im Chorbereich⁸¹. Selbst bei der sehr sorgfältig durchgeführten Grabung in der Achskapelle ist die Zuordnung des Fundmaterials an eine bestimmte Schicht bzw. Strate, die hier mit Buchstaben gekennzeichnet sind, nur bei wenigen der 104 Fundkomplexe möglich: Neben den Fundkomplexen aus den Gräbern B236 und B238 (Doppelfeld Fundnummern 369, 372 und 500), die keine gotischen Fragmente enthielten, konnten lediglich solche aus den Fundkomplexen F158/6, F158/10, F160/6, F161/12 und F161/16 der Strate e (16 Fragmente), aus 157/16 und 157/15 der Strate d (9 Fragmente) sowie aus F159/7 der Strate c (1 Fragment)

⁸⁰ Vgl. Grabungstagebuch Doppelfeld, Eintrag vom 4.-5. Februar 1948, sowie Hauser 1987, S. 166-168.

⁸¹ Hauser 1996a, S. 214: „ganz ungewiß, weil der Anteil der stratigraphisch nicht auswertbaren Funde zu unterschiedlichen Grabungszeiten (vor 1979?) und damit auch in unterschiedlichen Grabungsabschnitten sehr starken Schwankungen unterliegt.“ Die von Doppelfeld in den Tagebüchern mehrfach sorgfältig vermerkte Trennung der Funde aus gotischen Schichten schlägt sich leider in der Beschriftung der Fundzettel nicht entsprechend nieder: „Sorgfältige Fundbeobachtung, die vielleicht Resultate zur spätmittelalterlichen Keramik abwirft.“ (Eintrag vom 28. Februar 1951); „Die Scherben aus der gotischen Pfeilergrube getrennt gehalten; die übrigen nach Tiefen gesondert.“ (12. September 1951); „In der Glockengrube B67 wird bis auf den oberen Boden (es lassen sich zwei Bodenhorizonte unterscheiden) entleert. Sorgfältige Beobachtung der Funde.“ (27. September 1951).

eindeutig zugewiesen werden. Dagegen umfassen beispielsweise die Fundkomplexe F157/3 Funde aus den Straten a bis c bzw. F158/10 solche aus den Straten c und b⁸².

Etwa 5 % der Fundkomplexe waren vorübergehend einer räumlichen Zuweisung entzogen, da die zugehörigen Fundzettel während der langen Grabungsdauer und der provisorischen Lagerung der geschlossenen Zigarren- bzw. (seit Oktober 1948) offenen Holzkisten mit der zum Teil noch ungewaschenen Keramik an wechselnden Orten, u. a. im Tiefkeller unter der Sakristei, durch Vermoderung etc. verloren gegangen sind⁸³. Offenbar kam es in nicht näher einschätzbarem, jedoch sicherlich nur geringem Umfang während der Aufbewahrung und der Reinigung des Fundmaterials auch zu Vertauschungen der zugehörigen Fundzettel bzw. möglicherweise zu Vermischungen mit nicht zugehörigen Funden: So fand sich während der Materialsichtung im Fundkomplex F397/1 „aus Brunnen 921, aus der Gebrauchszeit“ ein Wandungsfragment aus grauem Steinzeug Siegburger Art (W 64) des 14. oder 15. Jahrhunderts (Inv.-Nr. 4/15499), das erst während oder nach der Bergung zwischen diese spätantiken Funde gelangt sein kann. Auch waren mehrfach eindeutig dem 13. Jahrhundert angehörende Fragmente in Fundkomplexen enthalten, die laut dem beiliegenden Fundzettel „aus der karolingischen Baugrube“ stammen sollten. Wieder andere Fundkomplexe waren durch die versehentliche Zusammenlegung zweier Fundzettel in einer Tüte bzw. in einer Kiste nicht mehr unmittelbar zu identifizieren und mußten als Lesefunde angesprochen werden⁸⁴. Die mühevollen, rekonstruierende Zuweisung dieser für eine detailliertere Untersuchung beinahe verlorenen Funde durch Georg Hauser war nur durch die langwierige Einzelüberprüfung der Eintragungen im Grabungstagebuch von Otto Doppelfeld mit den von ihm beigefügten Skizzen der wichtigsten enthaltenen Stücke und unter der Berücksichtigung der übrigen Dokumentation (Formblatt zur Fundaufnahme) möglich, letztendlich in den meisten Fällen aber erfolgreich.

⁸² Hauser 1996a, S. 264.

⁸³ Grabungstagebuch Doppelfeld: „Aufräumen unter den Funden, die wieder in allen Ecken der Grabung herumstehen.“ (Eintrag vom 2. April 1947); „Die Schaufunde (Münzen und Scherbenproben etc.), die in der Zeit des Unzugs verstaubt und durcheinander gewürfelt waren, geordnet und teilweise wieder identifiziert.“ (30. April 1947); „Für die älteren Funde, die trostlos unter dem Nordturm stehen, wird noch viel Ordnungs- und Aussortierarbeit zu leisten sein.“ (16./26. Oktober 1948); „Großes Sichten der ersten Funde von 1946 und 1947, die mangels Kisten in offenen Zigarrenkisten hinter dem Bunker im Nordturm auf Bänken, Stufen und Gestellen aufgestellt, der Witterung ausgesetzt waren. Einige – wie sich herausstellt nicht sehr viele – Kisten waren durch herabfallende Steine von der Steinbank heruntergeschleudert; sie fallen jetzt natürlich ganz aus. Die Funde werden jetzt entstaubt und in neue Zigarrenkisten, diese in „Margarinekisten“ verpackt (Kiste Nr. 1-802), so daß man alles leicht stapeln kann.“ (13. September bis 10. Oktober 1950); „Ordnen der Scherbenkisten, die vor Schnee geschützt werden müssen“ (28.-29. Dezember 1950). Vgl. Wolff 1988c, S. 34.

⁸⁴ Vgl. Wolff 1978/79, S. 398; Wolff 1996a, S. 214 [G. Hauser].

Bereits in den ersten Jahren der Domgrabung sind bewußt „etwa die Hälfte der Stücke [...] gleich bei der ersten Durchsicht als belanglos beiseite gelassen“ worden⁸⁵. Nach wie vor ist nicht geklärt, ob sich diese Angabe auf die Bergung vor Ort oder auf die Eignung der aufbewahrten Stücke für eine Analyse beziehen sollte. Das erwähnte Balkendiagramm in der linken oberen Ecke des Fundaufnahmeformulars offenbart einen heiklen Punkt der Fundbergung: Diese wie auch immer begründete Auslese verhindert eine statistische Aussage und ist vollkommen unverständlich, zumal der Verbleib der betreffenden Funde nicht (mehr) bekannt ist. Noch 1984 mußte Georg Hauser die Feststellung treffen, daß „in der Mehrzahl unserer Fundkomplexe aus mittelalterlichen Schichten [...] nachrömische Stücke überhaupt nicht“ auftreten; sie wurden bis 1983 „nach Angaben von Doppelfeld nur selektiv gesammelt.“⁸⁶ Immerhin gibt es aber, im (scheinbaren) Widerspruch zu den vorigen Ausführungen, eine ganze Anzahl von Fundkomplexen mit eindeutigen, bereits auf den ersten Blick als neuzeitlich einzuordnenden Keramikfragmenten, die eine allzu radikale Eliminierung der spätmittelalterlichen, zumal ungewaschenen Stücke nicht wahrscheinlich erscheinen lassen.

Die meisten Fundkomplexe der Altgrabung (bis 1983), auch solche aus dem Bereich von eindeutigen Baugrubenverfüllungen, enthalten lediglich ein oder zwei Fragmente des 13. Jahrhunderts⁸⁷. Eine gewisse Kontrollmöglichkeit dieses bedenklich erscheinenden Bildes ergab sich durch die einzige, nach 1983 erfolgte Untersuchung im Chorbereich, den 1988 in den Feldern 53 und 54 mit etwa 2 m Tiefe und 2 m Breite angelegten Kabelkanal (Taf. 4; 56). Die hieraus geborgenen Fundkomplexe, die spätmittelalterliche und/oder neuzeitliche Fragmente enthalten, setzen sich wie folgt zusammen:

- | | |
|-------|--|
| F1596 | etwa 0,5 kg römische Keramik, 11 Terra sigillata (TS)- und 2 neuzeitliche Fragmente; |
| F1597 | etwa 2,5 kg römische Keramik, 21 TS-, 7 spätmittelalterliche und 2 neuzeitliche Fragmente; |
| F1602 | etwa 1 kg römische Keramik, 7 TS- und 5 spätmittelalterliche Fragmente; |
| F1603 | 16 römische, 2 TS-, 2 spätmittelalterliche und 2 neuzeitliche Fragmente; |
| F1604 | 18 römische, 4 TS-, 3 spätmittelalterliche und 1 neuzeitliches Fragment; |
| F1605 | 13 römische, 1 TS-, 1 spätmittelalterliches und 3 neuzeitliche Fragmente; |

⁸⁵ Doppelfeld 1950a, 118.

⁸⁶ Hauser 1996a, S. 215 mit Anm. 57.

⁸⁷ Vgl. den Katalog der Schnitte, Profile und Befunde.

- F1606 etwa 1,5 kg römische Keramik, 6 TS- und 6 spätmittelalterliche Fragmente;
 F1607 4 römische und 2 spätmittelalterliche Fragmente;
 F1608 etwa 1 kg römische Keramik, 6 TS- und 2 neuzeitliche Fragmente;
 F1609 etwa 3,5 kg römische Keramik, 12 TS- und 5 neuzeitliche Fragmente;
 F1610 etwa 2,5 kg römische Keramik, 7 TS- und 8 spätmittelalterliche Fragmente;
 F1611 etwa 1 kg römische Keramik, 2 TS- und 1 spätmittelalterliches Fragment;
 F1612 etwa 4,5 kg römische Keramik, 11 TS-, 1 spätmittelalterliches und 2 neuzeitliche Fragmente;
 F1615 etwa 5 kg römische Keramik, 19 TS-, 10 spätmittelalterliche und 1 neuzeitliches Fragment;
 F1617 etwa 6 kg römische Keramik, 19 TS- und 2 spätmittelalterliche Fragmente;
 F1618 etwa 2 kg römische Keramik, 3 TS-, 1 spätmittelalterliches und 3 neuzeitliche Fragmente;
 F1619 etwa 1 kg römische Keramik, 4 TS- und 1 spätmittelalterliches Fragment;
 F1621 etwa 1 kg römische Keramik, 9 TS- und 2 neuzeitliche Fragmente.

Aus etwa 90 m³ Aushub konnten also lediglich 50 spätmittelalterliche Fragmente geborgen werden, von denen zudem ein erheblicher Teil (Steinzeug der Warenarte 64, 65 und 66) erst im Zusammenhang mit einer der nach 1322 in diesem Bereich erfolgten Bestattungen in den Boden gelangt ist. Der zunächst gering erscheinende Anteil der spätmittelalterlichen Keramik in den Fundkomplexen der Altgrabung wird hierdurch doch bestätigt.

Die Menge der bauzeitlichen Keramik aus dem 13. Jahrhundert hat sich erst im Januar bis März 1997 durch die Untersuchungen im Bereich der Sakristei erheblich vergrößert, deren Funde (F2407 ff.) stratigraphisch geborgen wurden. Leider konnten auch bei den Maßnahmen nach 1986 Befundüberschneidungen oder dokumentierte Schichtenabfolgen aus gotischer Zeit nur in seltenen Fällen festgestellt werden. Für eine detaillierte statistische Auswertung des Fundmaterials aus der Bauzeit des gotischen Chores sind sowohl die Überlieferungs- und Bergungsbedingungen als auch die mengenmäßige Verteilung der Funde nicht ausreichend.

II.2 Vorgehensweise bei der Gliederung und Auswertung des Materials

Durch die tiefen Gründungen der gotischen Fundamente gelangte, wie erwähnt, in allen Bereichen des Domes mit dem Aushubmaterial eine große Menge von älteren Funden in die Baugruben bzw. in die Auffüllungsschichten⁸⁸. Neben der dominierenden römischen Keramik sind vor allem karolingische und hochmittelalterliche Fragmente vorhanden, die mit den Baumaßnahmen am Alten Dom in Verbindung stehen. Die sich aus den geschilderten Grabungs- und Bergungsmethoden ergebenden Probleme bei der Bearbeitung der Keramik wurden wie folgt angegangen: Eine Analyse der Funde aus allen Epochen in bestimmten Teilflächen des Domes durch verschiedene Personen hätte einen erheblichen Mehraufwand bei sehr ähnlichen Ergebnissen bedeutet. Zunächst wurden daher die Funde den folgenden Epochen bzw. keramischen Gruppen zugeordnet⁸⁹:

- 1a Gebrauchskeramik und Terra sigillata
- 1b Rädchen- bzw. Argonnen-Sigillata
- 1c Jagdbecher
- 1d rauhwandige Keramik mit Barbotineverzierung
- 2 spätrömische bis karolingische Keramik (bis ca. 850 n. Chr.)
- 3 karolingische bis staufische Keramik (ca. 850-1200 n. Chr.)
- 4 hochgotische Keramik (ca. 1248 bis 1322)
- 5 spätgotische Keramik (ca. 1322/25 bis ca. 1530)
- 6 neuzeitliche Keramik (nach ca. 1530)

Die willkürliche Grenze zwischen den Abschnitten 2 und 3 wird durch den Baubeginn des Alten Domes markiert. Auch die Abgrenzung der Phasen 4 und 5 ist durch die Baugeschichte und nicht durch eine mehr oder weniger deutliche Veränderung in der Zusammensetzung des Materials begründet. Als Grenze zwischen den Abschnitten 3 und 4 stehen mit dem Brand des Alten Domes bzw. der Grundsteinlegung für den gotischen Neubau zwei konkrete historische Daten des Jahres 1248. Jedoch ergeben sich aus der vorhergehenden langen Bauruhe im Bereich der Kathedrale, die bezüglich der Ausschachtung von umfangreicheren Baugruben wohl das gesamte 11. bis frühe 13. Jahrhundert umfaßt (vgl. Kapitel IV.1), und der formalen bzw. technologischen Entwicklung der mittelalterlichen Keramik während des 12. und 13. Jahrhunderts gute Möglichkeiten einer Abgrenzung der in die Bauzeit des gotischen Chores einzuordnenden Fragmente. Eine gewisse Zahl der Stücke konnte freilich nicht auf Anrieb

⁸⁸ Nach Hauser 1990, S. 24, wurde „in den gotischen Bauschichten zu maximal 25 % zeitgenössische Keramik angetroffen, oft sogar noch deutlich weniger“.

einer der Perioden zugewiesen werden. Diese Fragmente wurden zunächst ausgesondert und später gemeinsam mit den Mitarbeitern am Gesamtwerk noch einmal durchgesehen und einer kritischen Diskussion unterzogen. Selbst hierdurch war die sichere Zuordnung in ganz wenigen Fällen nicht möglich. Um eine Nichtbearbeitung dieser Stücke auszuschließen, erhielt sie schließlich einer der in der Regel zwei potentiell zuständigen Bearbeiter zugewiesen.

Diese induktive Bearbeitung der Keramik mag in methodischer Hinsicht problematisch erscheinen, da hierbei von vornherein eine Zuweisung bestimmter Waren und Formen in das 13. bis frühe 14. Jahrhundert vorgenommen wird. Insbesondere die Ausscheidung eines möglicherweise mit wenigen Stücken vorhandenen keramischen Horizontes der Zeit um 1230/40, der die spätesten Vertreter der gelben Irdenware Pingsdorfer Art oder des olivgrauen Protosteinzeugs enthalten könnte, erscheint aufgrund der zahlreichen verlagerten Stücke dieser Waren (W 32 bis W 35) in den gotischen Baugruben und Auffüllungen nur unter Vorbehalt möglich. Um jedoch eine Ausscheidung ganzer Warenarten und/oder Gefäßtypen des 13. Jahrhunderts zu vermeiden, war es unumgänglich, neben den Fragmenten der späten olivgrauen Pingsdorfer Ware in Protosteinzeugqualität auch jene Warenarten mit körnig-rauher Oberfläche aufzunehmen, bei denen durch die Machart oder die formale Ausbildung der Ränder eine Datierung in das mittlere 13. Jahrhundert nicht ausgeschlossen werden konnte.

Zunächst wurde die Zusammensetzung des Materials untersucht, das aus Fundkomplexen mit einer konkreten Lage unterhalb H 53,00-53,20 stammt: In dieser Höhe befindet sich der Fußboden des Alten Domes, von dessen Niveau aus die Baugruben für die gotischen Fundamente ausgeschachtet worden sind. Die Unterkanten selbst der tiefsten Ausschachtungen für die gemauerten Gräfte und die Erdbestattungen in den gotischen Auffüllungsschichten reichen, abgesehen von Teilen des Binnenchores, höchstens bis in diese Tiefe hinab, so daß eine nachträgliche Vermischung mit jüngeren Funden ausgeschlossen werden kann. Hieran schloß sich die Durchsicht der umfangreichen Fundkomplexe aus den Baugruben der Sakristei an⁹⁰. Im Vergleich mit den stratifizierten Funden aus den gotischen Baugruben wurden dann die oberhalb H 53,00-53,20 aus den Auffüllungsschichten

⁸⁹ Diese Arbeiten wurden für die Funde aus GB 1 und 2 (Chor), 3 und 4 (Querhaus) und 7 (Sakristei) im Winter 1996/97 durch den Verfasser durchgeführt.

⁹⁰ Unter mehreren hundert Scherben, deren Zuweisung in das mittlere 13. Jahrhundert durch nichts in Zweifel zu ziehen ist – auch hochmittelalterliche Funde kamen hier nicht vor –, waren zwei Wandungsfragmente von vollentwickeltem Steinzeug Siegburger Art, ein kleines Wandungsfragment von engobiertem Steinzeug sowie zwei Fragmente von neuzeitlicher glasierter Irdenware, die aber wohl bei der Fundbergung in eine falsche Kiste

geborgenen Funde untersucht, um noch weitere Anhaltspunkte für den Habitus der Keramik des 13. Jahrhunderts zu gewinnen und jene Warenarten und Formen ausfindig zu machen, die in den Baugruben nicht vertreten sind und demnach mit großer Wahrscheinlichkeit der Zeit nach etwa 1255/60 bzw. dem 14./15. Jahrhundert zugewiesen werden können. Dabei ist zu beachten, daß die Funde im Bereich der Bestattungen lediglich in der Vertikalen, jedoch kaum in horizontaler Richtung verlagert sind, da der jeweilige Aushub anschließend wieder in dieselbe Grabgrube geschüttet worden ist. Daher können auch diese verlagerten Fragmente des mittleren 13. Jahrhunderts noch Hinweise auf die Verteilung der Warenarten und Formen in der Fläche geben.

Im Verlauf der Analyse und durch intensive Materialvergleiche mit anderen Fundkomplexen des hohen und späten Mittelalters aus Köln und dem nördlichen Rheinland stellte sich, von sehr wenigen Stücken abgesehen, ein zeitlicher Hiatus zwischen den verlagerten Funden aus der Zeit der Erweiterung des Alten Domes um die beiden äußeren Langhausseitenschiffe während des 10. oder 11. Jahrhunderts und der in Material und Formengut gut einzugrenzenden Keramik heraus, die der Zeit des Baubeginns für den gotischen Chor zugewiesen werden kann. Eine irrtümliche Zuweisung dieser Waren bzw. Formen in das 10. bis 12. Jahrhundert oder aber in das 14. Jahrhundert kann ausgeschlossen werden. In wieweit dies auch für diejenigen Warenarten und Formen gilt, deren chronologische Stellung durch ihre ausschließliche Positionierung außerhalb der Baugruben zunächst noch offen bleiben mußte, wird die jeweilige Besprechung aufzeigen. Es sei aber darauf hingewiesen, daß auch in den stratigraphisch gegrabenen Baugrubenverfüllungen der Sakristei mehrere eindeutige Warenarten und Formen des mittleren 13. Jahrhunderts nur ein einziges Mal vertreten sind. Es mußten daher auch jene offensichtlich spätmittelalterlichen Warenarten aus dem Chorbereich in die Diskussion einbezogen werden, bei denen keine sicheren Anhaltspunkte für eine Datierung in die Zeit vor oder nach 1322 vorliegen. Hiervon sind insbesondere die Steinzeuge und die Glasierten Irdenwaren betroffen. Insgesamt umfassen die nach den vorstehenden Kriterien in den Katalog aufgenommenen Funde aus der Bau- und Ausstattungszeit des Kölner Domchores etwa 1.180 Fragmente (davon etwa 190 aus GB 1; 195 aus GB 2; 80 aus GB 3; 210 aus GB 4; 560 aus GB 7).

Die Stücke wurden zunächst nach Warenarten sortiert. Die Anpassungsversuche bei den Randfragmenten brachten keine deutliche Verringerung der Mindestindividuenzahl⁹¹.

geraten sind: In den oberen Schichten wurden bei der kleinräumigen Untersuchung zahlreiche spätmittelalterliche und neuzeitliche Keramikfragmente gefunden.

⁹¹ Die Anpassung wird bei Fundplätzen der älteren und mittleren Steinzeit zur Bestimmung von Aktivitätsbereichen verwendet. Zur Methode bei mittelalterlicher Keramik vgl. Lüdtker 1985, S. 19; Spitzner-von

Zahlreiche individuell gestaltete Randfragmente konnten nicht mit anderen Gefäßresten in Zusammenhang gebracht werden; auch von den großen, auffälligen Vorratsgefäßen aus grauer Irdenware liegt oftmals nur ein Bruchstück vor. Es muß, unabhängig von dem unterschiedlichen Zerscherverhalten der einzelnen Warenarten und Gefäßtypen, davon ausgegangen werden, daß ein hoher Anteil der Gefäße nur durch ein einziges Fragment vertreten ist. Die unmittelbare Verbindung der Böden mit den Rändern ist nur in wenigen Fällen möglich, da die Wandungsscherben des jeweiligen Gefäßes meist nicht vorhanden sind. Die Addition der prozentual erhaltenen Rand- oder Bodenumfänge⁹² gleicher Form und Warenart beinhaltet das Risiko, daß nur mit kleinen Randscherben überlieferte Stücke nicht als eigene Gefäßeinheit erkannt werden. Eine Gewichtsanalyse zur Bestimmung der Anteile der einzelnen Warenarten schließlich, die bei dem dominierenden Schankgeschirr angesichts einer gewissen Größenstandardisierung erfolversprechend scheinen könnte, wird durch den geringen Umfang der meisten Fundkomplexe und das Problem der nicht erkennbaren Zusammenziehung mehrerer Gefäße verhindert. Da eine echte Stratigraphie nur im Bereich der Achskapelle beobachtet werden konnte und größere Fundkomplexe von geschlossenem Charakter nur aus dem Sakristeibereich vorliegen, kann ein statistischer Vergleich mittels einer Seriation bzw. Korrespondenzanalyse nicht vorgenommen werden⁹³. Zudem wäre der maximale Zeitraum der Ablagerung von etwa 15 Jahren für sichere Ergebnisse zu knapp bemessen. Es können also nur die vorhandenen Warenarten und Formen vorgestellt werden, eine interne Gliederung des Materials auf statistischer Basis ist nur in sehr groben Umrissen möglich. Im Anschluß an die Darstellung der Warenarten und Formen stehen deshalb die Herkunft, der Vergleich mit externen Fundkomplexen des 13. bis frühen 14. Jahrhunderts sowie die Analyse der funktionalen Zusammensetzung des Fundmaterials im Vordergrund⁹⁴. Die nicht zur Gefäßkeramik zählenden Funde spielen nur eine sehr geringe Rolle.

der Haar 1993, S. 73 und 148 f.; Bauche 1997, S. 9. Büscher 1996, S. 56, hat dagegen „jede Scherbe, egal ob Rand-, Wand- oder Bodenscherbe etc., als ein Individuum gezählt“.

⁹² Roehmer 1998, S. 167, hat die Wellenfüße für die Bestimmung der Mindestindividuenzahl herangezogen. Sie weist (ebd.) auf zwei „Bruchmuster“ bei den Böden spätmittelalterlicher Steinzeuggefäße hin, deren eines zwei etwa gleich große Stücke, das andere vier Fragmente des Wellenrandes und ein Mittelstück mit einem kleinen Randabschnitt ergibt.

⁹³ Zur Methode: Bauche 1997, S. 10-30 (mit weiterer Literatur).

⁹⁴ Etwa Spitzner-von der Haar 1993, S. 184-189, Taf. 26-37.

II.3 Die Keramik

II.3.1 Bemerkungen zur Klassifizierung

Die Erforschung der mitteleuropäischen und insbesondere der nordrheinischen Keramik des Mittelalters hat seit dem Zweiten Weltkrieg zu einem recht sicheren chronologischen Gerüst, in mancherlei Hinsicht aber auch zu einer gewissen Begriffsverwirrung geführt. Nur klare Definitionen auf möglichst objektiver Grundlage können hier Abhilfe schaffen. Diesem Zweck sollten verschiedene deskriptive Systeme dienen, die zunächst eine feste Nomenklatur bei der f o r m a l e n Ausgestaltung der Keramik konzipiert haben⁹⁵. Die stofflich-qualitative Charakterisierung der Keramik an sich, die „Machart“⁹⁶, wurde zunächst noch differenziert gehandhabt. Im Umfeld von Hans-Georg Stephan strebte man nach einer möglichst feinen Aufgliederung der Warengruppen – Irdenwaren, Proto- und Faststeinzeuge, Steinzeuge – in Warenarten und ihre Varianten, die aber, in Form von dezimalen Zahlencodes verschlüsselt, nicht in allen Punkten nachvollziehbar sind⁹⁷. In jüngerer Zeit wurden etwa gleichzeitig von mehreren Arbeitskreisen besser begründete Systematiken zur Beschreibung und Klassifizierung der t e c h n o l o g i s c h e n Beschaffenheit von mittelalterlicher Gefäßkeramik in verständlicher skriptiver Form vorgelegt. Sie bemühen sich um eine einheitliche Benennung der Formtypen und gehen bei der Einteilung in Waren bzw. Warenarten sowohl von makroskopisch ermittelbaren Werten (Herstellungstechnik, Farbe und Struktur des Scherbens und der Oberfläche, Härte des Scherbens, Zusammensetzung und relativer Anteil der Magerungsbestandteile in der Matrix) als auch von naturwissenschaftlichen Kriterien aus (mineralische Zusammensetzung der Magerung)⁹⁸.

Das „Begreifen“ von Keramik kann durch diese Ordnungsschemata gerade im Schrifttum besser vermittelt werden, eine Autopsie im konkreten Fall jedoch nicht ersetzen. Trotzdem sich mittlerweile eine gewisse Standardisierung oder zumindest die Erläuterung der jeweils verwendeten Bezeichnungen durchgesetzt hat, finden noch unterschiedliche Begriffsinhalte Anwendung. Die Klassifikation der Keramik vom Kölner Dom beruht auf den nachstehend definierten Merkmalen, die in Anlehnung an das von Hans-Werner Peine, Ralph Röber und

⁹⁵ Dexel 1963; Lehnemann 1980, S. 76-109. Vgl. auch Beckmann 1975, S. 12-15; Reineking von Bock 1986, S. 92-102; Csydz und Endres 1988, S. 25-27.

⁹⁶ Zur Technologie allgemein: Liebscher und Willert 1955; Salmang und Scholze 1982; Litzow 1984; Mämpel 1985. Der Begriff „Scherben“ ist im keramiktechnologischen Sinn als die Masse eines Gefäßes zu verstehen und bezeichnet n i c h t dessen Bruchstück(e).

⁹⁷ Etwa Stephan 1978/79, S. 56-91; Stephan 1979, S. 180-195; Stephan 1981a, S. 72-90; Heine 1986, S. 202 f.; Ring 1990; Büscher 1996, S. 69-111. Vgl. hierzu Lobbedey 1968, S. 6 f.; Erdmann et al. 1984, S. 423; Atzbach 1996, S. 1.

⁹⁸ Erdmann et al. 1984a; Bauer et al. 1986; Kunow et al. 1986.

anderen verwendete System erfolgt ist⁹⁹. Bei der Auswertung unseres Materials spielt jedoch neben den herstellungstechnischen, den formalen und den chronologischen Gesichtspunkten auch der funktionelle Aspekt der Keramik eine wesentliche Rolle: Das Rheinland zählt bekanntlich zu denjenigen Landschaften Mitteleuropas, in denen geeignete Rohtone seit dem späten Mittelalter die Herstellung von (beinahe) wasserundurchlässigen, gesinterten Steinzeugen erlaubten. Die Vorstufen dieser Warengruppe beginnen – nach einem Intermezzo am Vorgebirge in spätkarolingischer Zeit – im frühen 13. Jahrhundert, so daß die Mehrzahl unserer Funde in diese Phase integriert ist¹⁰⁰. Gleichzeitig findet eine zunehmende formale Differenzierung der Gefäßtypen statt, die weitestgehend mit der funktional bedingten Aufteilung in poröse und hitzebeständige Irdenwaren als Vorrats- und Kochgefäße und dichte Proto- bzw. Faststeinzeuge für das Schankgeschirr kongruent ist.

Das Geschirrfornen des 13. Jahrhunderts sind oftmals in entsprechender Machart und Form in mehreren Töpfereien des Arbeitsgebietes hergestellt worden. Eine sichere Zuweisung jedes Fragmentes anhand makroskopischer Kriterien an einen bestimmten Produktionsort ist daher illusorisch, zumal von einer größeren Zahl bisher unbekannter Herstellungsorte ausgegangen werden muß. Die technologische Innovationsphase des 13. Jahrhunderts äußert sich nicht zuletzt in einer gewissen Uneinheitlichkeit der Qualität: Durch die noch unbefriedigende Kontrolle des Brennvorganges sind eine ganze Reihe einander ähnlicher Warenarten entstanden, die durchgängig einen mehr oder weniger ausgeprägten Merkmalspielraum aufweisen. Vor diesem Hintergrund erscheint die stärkere Berücksichtigung des am Dom vorherrschenden Schankgeschirrs wichtig, um die sehr differenzierten Erscheinungsformen der hart gebrannten Irdenwaren sowie der Proto- und Faststeinzeuge zu diskutieren¹⁰¹.

⁹⁹ Peine 1988, S. 17-28; Röber 1991, S. 3-17.

¹⁰⁰ Sehr prägnant hat dies Spitzner-von der Haar 1993, S. 166 f., umrissen: *Das Auftreten „des Funktionstypes Krug [...] geht einher mit den Erweiterungen im Formenschatz und der technologischen Entwicklung der mittelalterlichen Keramik, welche um 1200 im Formenspektrum vorwiegend den Bereich des Kochgeschirrs und die Einführung der Krüge betraf, während um 1300 [nach der Entwicklung des Steinzeuges] im wesentlichen das Trinkgeschirr in seinen Grundformen weiter differenziert und dem Zeitgeschmack angepaßt wurde“*. Ebd. S. 167 Anm. 213-214 weitere Literaturangaben hierzu.

¹⁰¹ Spitzner-von der Haar 1993, S. 25: *„Kein Material ist so gestaltet, daß darauf ein allgemeingültiges System ohne Betrachtung der Hintergründe angewandt werden könnte.“*

II.3.2 Definition der technologischen Merkmale

Herstellungstechnik und Herstellungsspuren¹⁰²

Unter den Herstellungstechniken werden die am Gefäß p r i m ä r ablesbaren Merkmale seiner Anfertigung mit der freien Hand oder auf der Drehscheibe verstanden. Sie umfassen Fingereindrücke, schmale Rillen und breitere Riefen, Abschneide- und Abdrehspuren. Bei der Art der Herstellung erfolgte eine Einteilung in vier Kategorien:

Handgeformt. Das gesamte Gefäß wurde aus miteinander verstrichenen Wülsten oder Platten von Hand aufgebaut oder aber aus einem Tonklumpen getrieben; eine Drehscheibe wurde nicht verwendet. Kriterien: Zahlreiche Fingerdellen, unregelmäßiger Verlauf des Randes und starke Schwankungen bei der Wandungsstärke. Lediglich die großen Vorratsgefäße und die Bräter sind aus Tonplatten aufgebaut. Die Unterseite der letzteren ist im lederharten Zustand mit einem Holzspachtel oder Messer bearbeitet worden, wodurch die charakteristischen, abgeflachten Facetten mit scharfen Kanten entstanden sind; die Rillen und Schrammen innerhalb der Facettenflächen stammen von mit- oder herausgerissenen Magerungspartikeln.

Handgeformt, Randbereich oder Rand-Schulter-Bereich (langsam bis schnell) nachgedreht. Die rundbodigen Kugeltöpfe, Schüsseln mit Wellenfuß und die übrigen Gefäße der grauen Irdenware sind, wie im Bereich des Gefäßkörpers noch gut an den oben geschilderten Kriterien erkennbar ist, zunächst mit der freien Hand aufgebaut worden¹⁰³. In einem zweiten Arbeitsschritt wurde dann der Rand/Schulterbereich auf der rotierenden Drehscheibe mit einem Formholz oder mit den Fingern nachgearbeitet, wodurch sich eine relativ glatte Oberfläche mit feinen horizontalen Rillen ergibt; auch die Wandungsstärke ist in diesem Bereich wesentlich einheitlicher; bei schneller Rotation entsteht ein ungleichmäßig flach geriefter Hals/Schulterbereich. Dennoch ist besonders für klein zerscherbte Gefäße aus grauer Irdenware große Zurückhaltung hinsichtlich konkreter Aussagen über die jeweilige Herstellungstechnik geboten.

Scheibengedreht (gezogen). Der größte Teil der am Dom gefundenen Keramik des 13. Jahrhunderts wurde auf der schnell rotierenden (Fuß-) Töpferscheibe aus einem Tonklumpen aufgedreht¹⁰⁴. Dieser Umstand wird bei der Beschreibung der einzelnen Warenarten nicht vermerkt. Zu den spiralig verlaufenden Drehriefen kommen bei dieser Herstellungsweise auf

¹⁰² Hierzu Erdmann et al. 1984a, S. 420-422.

¹⁰³ Vgl. Mildenerger 1951; Nickel 1965; Grimm 1978; Stoll 1980a.

¹⁰⁴ Nach Gimpel 1980, S. 263, wird die schnellaufende „Drehbank mit Scheibe und zwei Pedalen“ um 1240 entwickelt. Die älteste bekannte Darstellung einer solchen Blockscheibe befindet sich an einem Kapitell der Kathedrale von Reims aus eben dieser Zeit.

der Gefäßinnenseite, weniger deutlich sichtbar auch auf der Außenseite, feine diagonal verlaufende Strukturen (sog. Knochenzug)¹⁰⁵. Auf der Unterseite des Bodens zeigen konzentrische Ellipsen mit stark randlich verlagertem Mittelpunkt das Abtrennen des Gefäßes von der Scheibe mittels eines schlingenförmig gelegten Drahtes noch während der langsamen Rotation an; die einströmende Luft erleichterte das Abnehmen¹⁰⁶. Feststellbar war dies nur bei dem Bodenfragment 3/1010 aus Steinzeug (W 74). Sind diese Linien gerade und parallel zueinander ausgerichtet, so ist die Wirkscheibe vor dem Abschneiden zum Stillstand gebracht worden¹⁰⁷. Diese Technik ist bei unseren spätmittelalterlichen Funden nicht nachweisbar.

Oberflächenbehandlung

Die Oberflächenbehandlung bezieht sich auf die intentionelle Überarbeitung eines fertig ausgeformten Gefäßes¹⁰⁸.

Geschlickert. Die Oberfläche wird im feuchten Zustand durch das Drehen des fertigen Gefäßes unter reichlicher Wasserbeigabe mit den Händen weiter geglättet, wobei sog. Schmätzspuren (Grate der Fingerkuppenränder) auf der Oberfläche erhalten bleiben. Das Verfahren wird zwar in aller Regel noch während bzw. unmittelbar nach der Herstellung des Gefäßes angewendet worden sein, doch dient es nicht dessen Formgebung und ist daher hier einzugliedern. Der bewußte Auftrag von geringen Mengen eines dünnflüssigen Tonbreies ist nur im Falle deutlich unterschiedlicher Farben von der ursprünglichen Gefäßoberfläche zu unterscheiden. Auch eine Abgrenzung von der Mantelung, d. h. dem gezielten, stärkeren Auftrag von Tonen mit anderer Zusammensetzung bzw. anderen Brenneigenschaften auf die Oberfläche, wird nicht in jedem Fall gelingen.

Oberflächenauftrag

Über die Definitionen der Oberflächenaufträge besteht mangels technologischer Untersuchungen noch Uneinigkeit¹⁰⁹.

¹⁰⁵ Vgl. Beckmann 1975, S. 12 Anm. 41. Hinweise auf die Herstellung von Krügen auf der schnell rotierenden Fußtöpferscheibe bzw. auf dem Wirkrad bei Lütke 1989a, S. 45 f.

¹⁰⁶ Bereits bei pokalartigen kugeligen Bechern mit flachem Standfuß des mittleren 13. Jahrhunderts von den Töpfereien in Pingsdorf und Siegburg-Galgenberg, sowie aus Köln-Junkersdorf (Taf. 39,3) und Neuss festzustellen: Sommer 1987, S. 259 und 265, Taf. 70,53. Zu diesem Gefäßtyp vgl. Koch 1979, S. 50 f.

¹⁰⁷ Dieses Verfahren hat sich allerdings erst im frühen 20. Jahrhundert durchsetzen können: Kerkhoff-Hader 1980, S. 141 und S. 199.

¹⁰⁸ Erdmann et al. 1984, S. 420 f. – Die Nachbearbeitung des Randes mit einem Formholz gilt dagegen der Formgebung und wird daher hier bei den Herstellungstechniken behandelt.

¹⁰⁹ Hierzu Endres und Loers 1981, S. 68 f.; Erdmann et al. 1984, S. 421.

Schmauchung. Die absichtlich herbeigeführte Schmauchung der Oberfläche findet sich bei den reduzierend gebrannten grauen Irdenwaren, besonders in Pingsdorf, Paffrath und Brüggeln. Der technische Ablauf und die chemisch-physikalischen Vorgänge sind nicht geklärt; vermutet wird die Beigabe feuchter Blätter in das Feuer bei gleichzeitigem abruptem O₂-Abschluß in der Endphase des Brandes. Die Schmauchung sollte wohl eine größere Dichtigkeit und Härte der Oberfläche erzielen¹¹⁰. Eine sichere Unterscheidung von sekundären Verrußungen über dem offenen Herdfeuer mit makroskopischen Mitteln ist nur bei Töpfereifunden möglich.

Bleiglasur. Sie stellt eine Mischung aus Quarzpulver, Bleimennige, Feldspat, Kreide und färbenden Metalloxyden dar. Bereits im hohen Mittelalter begegnen im nördlichen Rheinland vereinzelte Gefäße und keramische Sonderformen (Aquamanilien, Spielzeug, Miniaturgefäße, Bodenfliesen etc.) mit einer gelben (durch Antimon(III)-oxyd Sb₂O₃ => Bleiantimoniat PbO·Sb₂O₃), rötlich- bis schwarzbraunen (Braunstein bzw. Manganoxide) oder grünen Bleiglasur (Kupferoxide), die im Unterschied zu den Gefäßen des ausgehenden Mittelalters und der Neuzeit in der Regel auf der Außenseite und der Bodenunterseite glasiert worden sind¹¹¹. Seit dem 16. Jahrhundert setzte sich weitgehend die farblose, transluzide Glasur durch, doch wurden daneben, besonders in Frechen, weiterhin grüne Glasuren verwendet. Das als Grundstoff notwendige Bleierz wurde im Bergischen Land (Lohmar, Seligenthal) und der nördlichen Eifel (Schevenhütte, Kreuzau, Kommern, Mechernich/Kall) abgebaut¹¹². Die Traditionen der spätantiken bzw. die Ursprünge der hoch- und spätmittelalterlichen Bleiglasur in Nordwesteuropa sind nicht im Detail bekannt, doch ist eine Tradierung der Technik aus (spät)römischer Zeit angesichts des erreichten Forschungsstandes zur Keramik der Merowingerzeit nicht anzunehmen¹¹³. Für unser Arbeitsgebiet scheinen westliche Einflüsse eine wesentliche Rolle gespielt zu haben, die wohl von Rouen über Andenne und Südlimburg vorgedrungen sind. In Andenne und Brunssum/Schinveld wurde wenigstens bis zum Ende des

¹¹⁰ Beckmann 1975, S. 11 Anm. 32; H. L. Janssen 1983b, S. 191 f.; Bergmann 1989, S. 34.

¹¹¹ Herrnbrödt 1958, S. 99, Taf. 17,176-179 (Burg Alt-Hochstaden); Bauche 1997, S. 14, Taf. 87,20.24.29 (Grubenhaus Eschweiler-Lohn). – Zu früh- und hochmittelalterlichen Glasuren: Stevenson 1954; Lobbedey 1968, S. 84; Hurst 1969 (darin bes. Lobbedey 1969, S. 126-128); Barton 1977; Stoll 1980b; Hauser 1983; Hauser 1988b; Lüdtke 1988/89, S. 228 f.; Hupka 1989, S. 20 f.; Mämpel 1995, S. 87-89; Mämpel 1996; Müller 1996a, S. 62 f.; Heege 1997, S. 157-160; Friedrich 1998, S. 53, 68, 82, 110, 134, 153, 164 und 229. – Zu Glasuren im Allgemeinen: Liebscher und Willert 1955, S. 298-308 und 350 f. Die gesundheitlichen Gefahren, die von bleiglasierten Gefäßen ausgehen können, beleuchteten Duma 1982, und Mämpel 1995. – Ganz selten finden sich Gefäße aus Steinzeug mit einer sekundären grünen Bleiglasur: Baart et al. 1977, S. 239 Nr. 449; Hähnel 1987b, S. 26.

¹¹² BJB 159, 1959, S. 450-455 mit Taf. 66 (Preuschen); Böckem 1963, S. 53; BJB 189, 1989, S. 423 f. (W. Wegener); Wegener 1995.

12. Jahrhunderts umfänglich mit Bleiglasuren zur Verzierung der äußeren Oberfläche bestimmter keramischer Gefäßformen gearbeitet. Nur ein einziges glasiertes Fragment der Warenart 78 vom Kölner Dom (7/3502) läßt sich zuverlässig dem Herstellungsort Andenne zuweisen. Die Technik begegnet auch andernorts nur punktuell: Im frühen 13. Jahrhundert wurde beispielsweise in Lübeck, wahrscheinlich unter dänischem Einfluß (jedoch offenbar vergeblich) versucht, Irdenware mit deckender Außenglasur herzustellen¹¹⁴. In der Schwalmregion um Brüggen hat man im 13. und 14. Jahrhundert den Gebrauch einer beidseitigen, grüngrauen Bleiglasur mit narbiger Oberfläche geübt. Erst nach einer längeren Experimentierphase, die sich vom 12. bis etwa zum mittleren 15. Jahrhundert hinzog, wurde am Niederrhein die grüne oder auch farblose bzw. gelbe Bleiglasur auf der Gefäßinnenseite in größerem Umfang verwendet; sie steht hier offenbar mit dem vermehrten Auftreten der weißen und roten Irdenwaren seit dem mittleren 15. Jahrhundert in engem Zusammenhang¹¹⁵. Von den am Kölner Dom gemachten Funden des 13. bis frühen 14. Jahrhunderts besitzen ansonsten – neben wenigen Sonderformen der Warenart 80 – lediglich die wohl in Paffrath hergestellten Bräter und Schüsseln der Warenarten 77 bis 80 eine gelbe oder fleckig-grünbraune Glasur auf der Innenseite, die der Abdichtung diente. Die wichtigsten spätmittelalterlichen und neuzeitlichen Gefäßtypen mit einer farblosen Glasur auf der Innenseite sind Schüsseln, Grapen und Henkeltöpfe. Vom 14. bis zum 19. Jahrhundert haben besonders die Schüsseln eine wichtige Rolle beim Tischgeschirr gespielt, da im ländlichen Milieu die Brei- und Eintopfgerichte, aber auch Salate, in ihnen aufgetischt und erst während der Mahlzeit die Einzelportionen verteilt wurden¹¹⁶. Allerdings birgt das in der Glasur enthaltene Blei die Gefahr einer schleichenden Vergiftung, wenn sich durch Erhitzen oder durch Kontakt mit Milchsäure Partikel aus der durch Kratzer oder Haarrisse beschädigten Oberfläche der Glasur lösen und mit der Nahrung aufgenommen werden.

Engobe. Die Engobe ist ein stark eisenoxidhaltiger Tonbrei, der bereits im hohen Mittelalter zur Bemalung der gelben Irdenware Pingsdorfer Art benutzt wurde. Die flächig aufgetragenen (Sinter-) Engoben des späten Mittelalters stellen im Prinzip entsprechende Substanzen dar, deren Schmelzphasen durch einen hohen Eisenoxidgehalt herabgesetzt sind und deren

¹¹³ Rademacher 1925, S. 167 f.; Stevenson 1954; Braat 1960, S. 97 f. mit Taf. 23 und 101-105, Taf. 42 Taf. 2; Lobbedey 1964; Hauser 1983; Hauser 1988b, S. 27-36; Krause 1988a, S. 49 f.; Hupka 1988, S. 89.

¹¹⁴ Meyer 1978; Meyer 1980, S. 64 f., 69 f. und 73; Wagner 1980; Erdmann et al. 1984b; Buchin und Erdmann 1986, S. 41 und 60 f.; Meyer 1993.

¹¹⁵ Neuss: Sauer 1988, S. 33 und 38 f. mit Taf. 5,1.3-16.18. – Duisburg: Gaimster 1988, S. 153.

¹¹⁶ Hackspiel 1993, S. 49 f.

Sinterung daher bereits bei relativ niedrigen Temperaturen erfolgt¹¹⁷. Daneben ergibt sich als Nebeneffekt eine mattglänzende Oberfläche von glatter, leicht zu reinigender Struktur und deutlich anderer Farbe als jene der Matrix. Die Engoben hatten also eine rein technische Funktion und sind entsprechend im 13. Jahrhundert weitgehend auf Typen des Schankgeschirrs aus Protosteinzeug und Faststeinzeug beschränkt; erst seit etwa 1400 werden sie in größerem Umfang bei Vorratsgefäßen aus vollentwickelten Steinzeug (wieder) verwendet¹¹⁸. Die Art des Auftrags – Tauchen, Begießen oder Bestreichen – war an unseren Fragmenten nicht zu ermitteln. Die Verwendung von Engoben ist seit dem mittleren 13. Jahrhundert für mehrere Herstellungsorte im nördlichen Rheinland belegt. Die konkrete Datierung in Brunssum/Schinveld in das (späte) zweite Viertel des 13. Jahrhunderts beruht auf dem guten Forschungsstand und ist keineswegs im Sinne einer Vorreiterrolle der Betriebe zu verstehen¹¹⁹. Auch in Pingsdorf, Brühl, Siegburg¹²⁰, Speicher (Südwesteifel) und an mehreren mittelhheinischen Orten¹²¹ wurde bereits im mittleren 13. Jahrhundert umfassend mit Engoben gearbeitet, während ihre Verwendung in Langerwehe, Elmpt, Frechen, Köln, Raeren und am Mittelrhein bzw. im Westerwald¹²² wohl erst im späteren Mittelalter aufgekommen ist. Entsprechende Funde des mittleren bzw. späten 13. Jahrhunderts stammen von Haus Rott bei Troisdorf und aus dem Grubenhaus C in Morken¹²³.

¹¹⁷ Salmang und Scholze 1982, S. 285 f.; Kerkhoff-Hader 1980, S. 121. Der Begriff „Anguß“ sollte in diesem Zusammenhang bei mittelalterlicher Keramik vermieden werden. Er ist auf die oberflächliche Behandlung v. a. der neuzeitlichen roten Irdenware mittels einer feinkörnigen, hellen Tonsuspension zu beschränken, der eine glättende bzw. grundierende und eben nicht eine abdichtende Funktion zukommt.

¹¹⁸ Die von Mämpel 1996, S. 287, vermutete Verwendung von Engoben als Ersatz für die in ihrer Giftigkeit erkannten Bleiglasuren trifft nicht zu, da Engoben bevorzugt auf der Außenseite von relativ dichtem Schankgeschirr angebracht und auch weiterhin innen bleiglasierte Kochgefäße hergestellt wurden.

¹¹⁹ Bruijn 1962-63, S. 400/404; Brongers 1983, S. 383; Hähnel 1987b, S. 24; Heege 1995, S. 21, 26 und 86. Böckem 1963, S. 46, und Reineking von Bock 1986, S. 37, halten Engoben unrichtig nur bis zum 13. bzw. 14. Jahrhundert für üblich.

¹²⁰ Hähnel 1987b, S. 24, konnte in Siegburg „an Krügen mit dreieckig verdicktem Rand oder aus Fast- oder Frühsteinzeug“ in keinem Fall eine Engobe feststellen. Sowohl am Galgenberg als auch in der Aulgasse sind aber engobierte Krüge und geriefte Becher mit Sichelrand hergestellt worden; vgl. unsere Warenarten 39 und 42 bis 44. Hierin äußert sich die schlechte Kenntnis der Aulgassenproduktion des mittleren 13. Jahrhunderts. Vgl. Roehmer 1998, S. 28 f. mit Anm. 100.

¹²¹ Aulhausen und Düppenhausen bei Rüdesheim: J. Hähnel 1987, S. 106 f.

¹²² Andernach, Bendorf-Sayn, Grenzau, Grenzhausen, Höhr, Koblenz-Urbar und Niederzeuzheim: Lehner 1901, S. 208; BJB 107, 1901, S. 208; Koenen 1906; Baaden und Fries 1975, S. 4 f. und 15-20 mit Taf. II-III; H. Spiegel 1980, S. 6-9; J. Hähnel 1987, S. 109 f., 113 und 117; Walter Janssen 1983, S. 350 Abb. 6; Walter Janssen 1987, S. 104 f.; Berg und Wegner 1995b, S. 448-458.

¹²³ Untermann 1984b, S. 218, Taf. 34,42-45. – Hinz 1969a, S. 92. Die wenigen entsprechenden Funde von der 1233 zerstörten Burg Wilnsdorf bei Siegen lassen sich keinem konkreten Herstellungsort zuweisen. In Hannover erscheinen engobierte Gefäße (aus Südniedersachsen?) im mittleren 13. Jahrhundert (Büscher 1996, S. 109 f.), in Schleswig erst um 1280 (Lüdtke 1985, S. 68). In Bergen (Norwegen) tritt das engobierte Protosteinzeug in der Periode 3 und in der abschließenden Brandschicht 6 auf, die wohl kaum in das Jahr 1198 datiert werden kann: Lüdtke 1989a, S. 30-33 mit Fig. 8 und S. 94 Diagramm 19; zu beachten sind auch seine methodisch

Anflugglasur/Eigenengobe (Brennhaut). Die Unterscheidung der Eigenengobe (Brennhaut) von der Ascheanflugglasur allein durch Anschauung ist insbesondere bei kleinteilig zerscherbtem Material problematisch. Sicher kann nur die letztere in ihrer speziellen Ausprägung der bekannten, rötlichbraunen „Flammung“ am Steinzeug Siegburger Art (W 64) nachgewiesen werden. Die Ascheanflugglasur ist gegenüber der narbigen Struktur der Salzglasur (Zitronenhaut) durch ihre Unregelmäßigkeit und die ausgesprochen glatte Oberfläche gekennzeichnet. Der genaue brenntechnische Vorgang ist bisher nicht geklärt; sie wurde vermutlich durch die Verwendung bestimmter harzreicher Holzsorten oder von Pflanzenteilen, die besonders aschereich verbrennen, und deren Partikel sich besonders an den dem Luftsog innerhalb der Brennkammer stärker ausgesetzten Gefäßteilen niederschlagen, bewußt hervorgerufen¹²⁴. Es ist aber in der Eigenart dieser Brenntechnik begründet, daß sie nicht kontrolliert auf begrenzte Oberflächenregionen des Gefäßes angewendet werden kann.

Farbe der Oberfläche und des Scherbens

Die Farbe der Oberfläche bzw. des Bruches erlaubt mit gewissen Einschränkungen einen Rückschluß auf die jeweilige Brennatmosfera¹²⁵. Sie ist jedoch auch von der Zusammensetzung des Rohtones, der Brenndauer, der erreichten Temperatur und dem verwendeten Brennstoff, der Stellung des einzelnen Gefäßes im Ofen und noch anderen Faktoren abhängig. Die reduzierende Atmosphäre wird durch die Unterbrechung der Sauerstoffzufuhr während des Brandes erreicht und führt im allgemeinen zu weißen bis hellgrauen (bei geringem FeO₂-Gehalt) bzw. zu grauen bis schwarzen Färbungen des Scherbens. Durch einen O₂-Überschuß werden dagegen eine oxidierende Brennweise bzw. Fe₂O₃-Verbindungen erzielt, durch die in der Regel ein gelblicher, rötlicher oder rotbrauner Farbton entsteht¹²⁶. Daneben gibt es Brände mit wechselnder Atmosphäre, wodurch der Scherben im Kern einen deutlich anderen Farbton erhält als an der Oberfläche des Gefäßes¹²⁷.

problematische Verknüpfung des engobierten Protosteinzeugs mit dem engobierten Steinzeug sowie die unkritische Zuweisung des letzteren an Langerwehe/Duingen (ebd. S. 25).

¹²⁴ Löw 1993, S. 247. Ganz anders Böckem 1963, S. 47, und Böckem 1967, S. 19, der in der Anflugglasur einen Grund zur Ausscheidung des Gefäßes sehen will.

¹²⁵ Matthes 1989. – Heiner 1994, S. 46, hat wohl als erster die Farbwerte des reduzierend gebrannten Kochgeschirrs ausschließlich anhand des Bruches ermittelt, um etwaige, funktional bedingte Veränderungen an der Oberfläche ausscheiden zu können. Vgl. Erdmann et al. 1984a, S. 419 und 426/434.

¹²⁶ Liebscher und Willert 1955, S. 43 f. und 348.

¹²⁷ Zur Ermittlung der Brennatmosfera vgl. aber auch Köhlhorn 1972, S. 64-67, Kunow et al. 1986, S. 17, sowie Spitzner-von der Haar 1993, S. 30 Anm. 37.

Die Bestimmung der Farbwerte von Keramik sollte für den überörtlichen Vergleich in objektiver, für andere Bearbeiter von keramischem Fundmaterial nachvollziehbarer Weise geschehen. Sie erfolgt hier nach der Farbenübersicht RAL-K 7 zum Farbenbasisregister RAL 840-HR¹²⁸. Entspricht der Farbwert nicht ganz dem RAL-Standard, so wurde eine Tilde (~) vorangestellt. In den relativ wenigen Fällen, in denen auch kein ähnlicher Farbwert nach RAL ermittelt werden konnte, wurde auf die 35. Auflage des Michel-Farbenführers aus dem Schwaneberger Verlag (München) zurückgegriffen. Die entsprechenden Farbwerte sind durch ein vorangestelltes (M) kenntlich gemacht. Die in den Überschriften zu den Warenarten angegebenen Farben stellen keine definierte Bezeichnung nach RAL dar, sondern sollen der raschen Identifizierung dienen.

Durch die Lagerung der Keramik im Boden kann es zu Veränderungen der Farbe kommen, was insbesondere den Bruch betrifft. Die Farbwerte wurden daher möglichst an frischen Bruchkanten genommen. Da nicht alle Fragmente auf diese Weise untersucht werden konnten, beschränkte sich die Ermittlung der Farbwerte jeweils auf einige Stücke pro Warenart. Eine gewisse Fehlerquote bei der Zuweisung ist daher nicht auszuschließen. Bei den Glasuren ist die Farbwirkung an der Oberfläche angegeben, die durch das Zusammenwirken des Scherbens mit der aufgetragenen Glasur hervorgerufen wird.

Beschaffenheit der Oberfläche

Die Oberflächenstruktur der Keramik ist von der Art, Größe und Menge der enthaltenen Magerungsbestandteile und der Brenntemperatur (Schwindung des Scherbens) abhängig, so daß sich in aller Regel die etwas stärker erhitze Außenhaut des einzelnen Gefäßes von seiner inneren Oberfläche leicht unterscheidet. Dieses Kriterium ist aber nach wie vor von dem subjektiven Eindruck und der Erfahrung des jeweiligen Bearbeiters abhängig. Die Einteilung wurde nach der Kombination aus dem optischen und dem haptischen Eindruck vorgenommen und erfolgt mit geringfügigen Änderungen nach der Rahmenterminologie¹²⁹. Differenziert werden die folgenden Ausprägungen:

glatt. Geschlossen wirkende, „homogene“ Oberfläche ohne wahrnehmbare Unebenheiten.

¹²⁸ Herausgegeben vom Reichsausschuß für Lieferbedingungen, Bornheimer Straße 180, 53119 Bonn. Der Michel-Farbenführer des Schwaneberger Verlages, München ³⁵1991, besitzt in seiner erweiterten Auflage mit 510 Farbplättchen einen erheblichen finanziellen Vorteil gegenüber den häufig verwendeten Munsell Soil Color Charts. Baltimore/Maryland (USA) 1975 (Bezug über: Munsell Color. Macbeth, a Division of Kollmorgen Corporation. 2441 North Calvert Street. Baltimore, Maryland 21218 (USA); Blackwell's. Broad Street Oxford OXI 3BQ (GB); Tintometer GmbH. Westfälendamm 73. 44141 Dortmund). Dieser Teil des Munsell Book of Color enthält zudem nur die E r d farben. Vgl. Kornerup und Wanscher 1981; Küppers 1981; Czyszyk et al. 1981; Erdmann et al. 1984a, S. 426/434 und 436 Anm. 24-27.

¹²⁹ Erdmann et al. 1984a, S. 419. Vgl. Heiner 1994, S. 47 f.

kreidig. Nur haptisch zu erfassende, optisch „glatte“ Oberfläche.

schwach körnig. Durch die Schwindung der Masse während des Brandes treten kleinere Magerungspartikel an die Oberfläche. Diese liegen aber nicht frei, sondern werden von einer dünnen Haut umschlossen. Sowohl optisch als auch haptisch sind leichte Unregelmäßigkeiten an der Oberfläche wahrnehmbar.

körnig-rau. Die Oberfläche wird mäßig, jedoch mehr oder weniger dicht durch Magerungspartikel durchbrochen und erscheint dadurch haptisch „sandpapierartig rau“, optisch „körnig“.

grobkörnig-rau. Ähnlich „körnig-rau“, doch durchstoßen auch größere Magerungspartikel in größerem Umfang die Oberfläche und lassen sie optisch als „sehr uneben“ und haptisch als „sehr rau“ erscheinen.

Härte des Scherbens (Oberfläche)

Die Brennhärte wurde nach der Mohs'schen Härteskala an der äußeren Oberfläche bestimmt¹³⁰. Bei den bleiglasierten Irdenwaren und den engobierten oder mit einer Anflugglasur versehenen Proto- und Faststeinzeugen bzw. Steinzeugen wurde der Wert gegebenenfalls an der unbehandelten Innenseite des Gefäßes ermittelt. Allerdings ist die Relevanz dieser Messung für die Steinzeugvorläufer und das Steinzeug fraglich, da diese Warengruppen an sämtlichen Herstellungsorten durchweg sehr hohe Härtegrade aufweisen. Die zuerst einsetzende Sinterung der Oberfläche, auch einer solchen mit Engobe oder Anflugglasur, erlaubt keine Unterscheidung der Warenarten nach diesem Kriterium. Von Bedeutung ist der Härtegrad dagegen für die Einteilung der Irdenwaren, weshalb er in dieser Warengruppe an jedem Fragment ermittelt wurde. Unterschieden werden:

- | | |
|------------------------------|---|
| <i>mäßig hart</i> | Mohs 3-4. Einige reduzierend gebrannte Irdenwaren und Glasierte Irdenwaren. |
| <i>hart</i> | Mohs 4-6. Oxidierend und reduzierend gebrannte Irdenwaren. |
| <i>sehr (klingend-) hart</i> | Mohs 6-7. Oxidierend und reduzierend hart gebrannte Irdenwaren mit beginnender Sinterung, einige Protosteinzeuge. |
| <i>steinzeugartig hart</i> . | Mohs 7-9. Die meisten Protosteinzeuge, alle Faststeinzeuge und alle Steinzeuge. |

¹³⁰ Trotz des Nachteils einer künstlich vorgenommenen Abstufung und anderer Einwände hat sich diese einfach durchzuführende Methode etablieren können; vgl. Erdmann et al. 1984a, S. 418 f.; Kunow et al. 1986, S.16 f.; Bergmann 1989, S. 34; Röber 1990, S. 5. Zur Abgrenzung der sehr hart gebrannten Irdenwaren und der Steinzeugvorläufer ist die Härtebestimmung jedoch ungeeignet: Peine 1988, S. 26 und 40-45; Heiner 1994, S. 44.

Sinterungsgrad

Der Grad der Sinterung ist von der erreichten Brenntemperatur abhängig. Die Härte des Scherbens, die Beschaffenheit der Oberfläche und die Struktur des Bruches sind unmittelbar von diesem Faktor abhängig. Gerade bei unserem Material aus dem mittleren und späten 13. Jahrhundert ist jedoch eine Klassifizierung der Warenarten nach diesem Kriterium problematisch. Auf die Gründe wird bei der Besprechung der Protosteinzeuge eingegangen¹³¹. Unterschieden werden:

- | | |
|-----------------------------------|--|
| <i>ungesintert</i> | Keine Merkmale einer Verschmelzung der Matrix (Irdenwaren). |
| <i>teilweise gesintert</i> | Die Sinterung hat an der Oberfläche begonnen und ist stellenweise in die Matrix vorgedrungen. Es sind reichliche Magerungsbestandteile und Poren erkennbar. Besonders zwischen dieser und der folgenden Kategorie kann es zu fließenden Übergängen auch an einem Gefäß kommen (hart gebrannte Irdenwaren und Protosteinzeuge). |
| <i>fast vollständig gesintert</i> | Die Matrix ist weitgehend verschmolzen; die Magerungspartikel und die Poren sind noch erkennbar. In aller Regel weist der Scherben eine mittel- oder dunkelgraue Farbe oder einen andersfarbigen Kern auf (Protosteinzeuge). |
| <i>vollständig gesintert</i> | Die hell- bis mittelgraue Matrix ist vollständig verschmolzen; bei den Faststeinzeugen sind noch dunkle Magerungspartikel und Poren in größerer Zahl vorhanden, während beim vollentwickelten Steinzeug nur sehr vereinzelte schwarze Partikel und kleinere Poren festzustellen sind (Faststeinzeuge und Steinzeuge). |

Die Porosität der Matrix wurde nicht untersucht, da sie makroskopisch nur unzuverlässig zu bestimmen ist und auch durch die aufwendige Modalanalyse bei einer nur geringen Anzahl untersuchter Scherben pro Warenart kein allgemeingültiges Ergebnis ermittelt werden kann.

¹³¹ Vgl. Peine 1988, S. 26 und 40-45; Stephan 1988, S. 84 und 94; Röber 1990, S. 3; Heiner 1994, S. 44 f.

Struktur des Bruches

Die Strukturierung der Bruchfläche ist ebenfalls abhängig von der Magerung und der erreichten Brenntemperatur¹³². Bei grob oder sehr grob gemagerten und relativ weich gebrannten Waren kann es durch die Lagerung im Boden und/oder das Reinigen der Keramik zu Auswaschungen einzelner Partikel kommen, während andererseits kleinere Poren während der Lagerung im Boden durch verschiedene Vorgänge gefüllt werden können. Die Einteilung stellt sich wie folgt dar:

- glatt* Der Bruch ist eben bis muschelrig, die Matrix sehr homogen; nur sehr wenige kleine Poren. Die Bruchkanten verlaufen nahezu rechtwinklig.
- relativ glatt* Die Magerungspartikel und Poren treten im Bruch (kaum) noch in Erscheinung, der trotz welliger bis schwach geklüfteter Struktur der (weitgehend) gesinterten Matrix noch kompakt erscheint; die Bruchkanten sind gerade bis winklig ausgebildet. Die *relativ glatte* und die *geschichtete* Bruchstruktur können an einem Gefäß gemeinsam auftreten.
- geschichtet* Der Bruch ist blättereigartig aus dünnen, weitgehend parallel zur Oberfläche angeordneten Schichten der Tonmatrix aufgebaut. Diese Ausprägung entsteht bei einer Brenntemperatur, die nur wenig unterhalb der zur Sinterung notwendigen liegt. Eine Bruchstruktur kann daher prinzipiell auch *relativ glatt* und *geschichtet* oder *schwach* bzw. *grob geklüftet* und *geschichtet* sein.
- schwach geklüftet* Der unregelmäßige Bruch ist nicht so stark strukturiert wie bei der folgenden Ausprägung. Der *schwach geklüftete* und der *geschichtete* Bruch treten in der Regel gemeinsam auf.
- grob geklüftet* Der Bruch ist durch deutliche Erhebungen und Vertiefungen geprägt, einzelne Magerungspartikel stehen weit heraus. Der Verlauf der gerundeten bis schwach kantigen Bruchkanten ist unregelmäßig. Der *grob geklüftete* und der *geschichtete* Bruch treten in der Regel gemeinsam auf.

Magerung

Die Zusammensetzung der Magerung ist ein wichtiges Kriterium der Herkunftsbestimmung, wengleich die Definitionen und besonders die gewählten Untersuchungsverfahren stark divergieren¹³³. Die naturwissenschaftlichen, d. h. chemischen und petrographischen Untersuchungsmethoden (Dünnschliff und Neutronenaktivierungsanalyse) liefern zur

¹³² Vgl. Erdmann et al. 1984a, S. 421 f.; Bergmann 1989, S. 33; Heiner 1994, S. 47.

Abgrenzung der Warenarten und ihrer Provenienz einen wichtigen Beitrag¹³⁴, wiewohl sie aus Kostengründen noch (zu) selten durchgeführt werden (können). Die Beschreibung der Magerung erfolgte nach makroskopischen Verfahren. Da eine sichere Trennung der Bestandteile in die bereits im natürlichen Rohton enthaltenen und die erst bei dessen Aufbereitung absichtlich zugesetzten Partikel bei dem üblicherweise vorkommenden Quarz(sand) nicht möglich ist, werden mit dem Begriff „Magerung“ sämtliche unplastischen Stoffe in der gebrannten Matrix bezeichnet. Neben Quarz finden sich fast regelhaft in geringerer Menge auch rötlich-braune, opakweiße und schwarze Bestandteile, deren Identifizierung (Schamotte, Rosenquarz, eisenoxidische Konkretionen; Kalk; Schiefer oder organisches Material) nicht möglich war. Bei der Fraktionierung der Quarzpartikel (Korngröße) werden die in der Geologie bzw. Bodenkunde üblichen Größenklassen unterschieden:

<i>fein</i>	bis 0,2 mm
<i>mittelfein</i>	0,2-0,63 mm
<i>grob</i>	0,63-2,0 mm

Eine „sehr grobe“ Magerung mit (Quarz-) Partikeln von über 2 mm Durchmesser begegnet in unserem Material nicht. Die Magerungsmenge wurde nicht näher bestimmt. Lediglich bei auffällig starker Quarzmagerung der mittleren oder groben Korngröße wurde deren reichliches Vorkommen vermerkt, das einem Anteil von 10 bis 25 % der Tonmatrix oder mehr entspricht. Grundsätzlich ist von einem hohen Anteil feiner Magerungspartikel auszugehen. Tendenziell führt eine reichliche und grobe Magerung zu einer rauheren Oberfläche, dagegen nicht zwingend auch zu einer stärker geklüfteten Struktur des Bruches.

¹³³ Vgl. etwa Erdmann et al. 1984a, S. 419 f.; Bergmann 1989, S. 33; Röber 1990, S. 3 f.; Roehmer 1998, S. 100.

¹³⁴ Schmitt 1939, S. 49, bemerkte, daß „es z. B. nicht möglich [sei], Badorfer und Dorestadter Material im Dünnschliff zu unterscheiden, da beide Orte in demselben geologischen Gebiet liegen und deshalb auch keine Unterscheidungsmerkmale mikroskopisch zu beobachten sind“. Es konnte freilich nicht gelingen, da die Dorestadter Keramik zum großen Teil aus Töpfereien des Vorgebirges stammt. Vgl. Lung 1959, S. 45.

II.3.3 Die Warenarten

Prinzipiell ist die „Ware“ das qualitative Resultat des verwendeten Materials, der Herstellungsweise und der Brenntechnik. Die Verzierung durch Bemalung oder Rollstempelmuster stellt dagegen kein Kriterium zur Definition einer Warenart dar. Die Einteilung erfolgte ausschließlich nach den geschilderten technologischen Kriterien (vgl. Kapitel II.3.2), die sich teilweise gegenseitig beeinflussen bzw. bedingen. Die Quarzpartikel sind grundsätzliche Bestandteile der Magerung und werden als solche nicht gesondert erwähnt. Die Wandungsstärken wurden möglichst nicht im unmittelbaren Rand- oder Bodenbereich ermittelt, da diese exponierten Partien wegen ihrer herstellungstechnisch bedingten Überformung nicht repräsentativ sind¹³⁵.

Zunächst werden vier Warengruppen: Irdenwaren, Steinzeugvorläufer (Protosteinzeuge und Faststeinzeuge), Steinzeuge und Glasierte Irdenwaren, innerhalb dieser wiederum Warenarten unterschieden. In der Literatur wurde zu Recht wiederholt davor gewarnt, eponyme Bezeichnungen wie „Pingsdorfer Ware“ oder „Elmpter Ware“ auf ähnliche Stücke mit nicht exakt nachgewiesener Provenienz zu übertragen oder sogar technologische, typologische und provenienzbezogene Bezeichnungen miteinander zu vermengen¹³⁶. Beispielsweise sind die Machart und auch der Formenschatz der gelben Irdenware(n) mit roter Bemalung aus den Töpfereien im Rheinischen Vorgebirge, vom Lendersberg bei Siegburg und aus den Produktionsgebieten in Südlimburg und im Selfkant einander sehr ähnlich, in fragmentiertem Zustand häufig kaum zu unterscheiden. Durch die in den letzten Jahren verstärkt angewendete Neutronenaktivierungsanalyse und petrographische Untersuchungen ergeben sich jedoch gute Möglichkeiten, den konkreten Herstellungsort eines Fragmentes zu ermitteln¹³⁷. Sie sind aber für die Untersuchung größerer Serien (finanziell) zu aufwendig.

¹³⁵ Röber 1990, S. 5, hat bei dem Material aus dem Kloster tom Roden bei Höxter die Wandungsstärken nur bei Fragmenten von denjenigen (hochmittelalterlichen) Gefäßen ausgemessen, *„die nicht auf der schnell rotierenden Drehscheibe hergestellt worden sind. Durch diese Beschränkung auf einige Gefäßgattungen vor allem wohl Kugeltopf, Kugelkanne, Grapen und Kugelbauchkrug ist eine Vergleichbarkeit von verschiedenen Warenarten gewährleistet. Denn durch ein unterschiedliches Gefäßspektrum und möglicherweise auch andere Herstellungsformen bei den einzelnen Warenarten wären Verzerrungen unvermeidbar gewesen. Die Wandungsstärke gedrehter Ware richtet sich nach der Gefäßform und variiert in der Regel bei den einzelnen Warenarten nicht“*.

¹³⁶ Walter Janssen 1970a, S. 238; Erdmann et al. 1984a, S. 417 und 424; Lütke 1985, S. 22; Bergmann 1989, S. 34 f. Von Kunow et al. 1986, S. 11, sowie Roehmer 1998, S. 11 und 21, wird das Prinzip (etwas) gelockert.

¹³⁷ Vgl. Hornig-Sutter 1972; Mommsen et al. 1988; Mommsen et al. 1995; Roehmer 1998, S. 113-115. Durch die charakteristischen Elementanteile können mit der Diskriminanzanalyse beispielsweise die Siegburger Produkte von den makroskopisch sehr ähnlichen Erzeugnissen aus Brühl und dem sächsischen Waldenburg unterschieden werden; allerdings gibt es geringe Überschneidungen zwischen Pingsdorf und Brühl sowie zwischen Langerwehe und Frechen/Köln, während wiederum Brühl und Raeren auf diesem Weg nicht zu trennen sind, und sich für Paffrath kein eindeutiges Muster ergeben hat (ebd. S. 106 f. mit Tabelle 3 und S. 108 Taf. 4).

Mit dem heutigen Kenntnisstand über die mittelalterliche Keramik des Arbeitsgebietes sollten Bezeichnungen nach dem zuerst publizierten Herstellungsort der Forschungsgeschichte angehören. Gewisse Schwierigkeiten ergeben sich durch die Verankerung der Töpferorte Badorf, Pingsdorf, Siegburg, Paffrath oder Frechen im Fachschrifttum. Eine Möglichkeit für eine neutrale Nomenklatur besteht darin, beispielsweise für die „Pingsdorfer Ware“ und ihr mitteleuropäisches Umfeld¹³⁸ den *terminus technicus* „gelbe Irdeware mit roter Bemalung“ zu wählen. Unter Berücksichtigung weiterer, nur von einem Töpferort bekannter Merkmale wie der Qualität des Scherbens, der Ausformung der Details oder der Verzierung kann dann „Pingsdorfer Art“ oder eine ähnliche Benennung zur detaillierten Kennzeichnung angefügt werden.

Prinzipiell besteht die Möglichkeit, daß eine Warenart in (nahezu) identischer Ausführung an mehreren Orten hergestellt worden ist. Die Fachliteratur aus dem Arbeitsgebiet bietet für die hier behandelte Zeit jedoch keine hinreichenden Beschreibungen der Warenarten. Für die erforderliche vergleichende Autopsie externer Funde wurden von jeder Warenart ein oder mehrere Referenzstücke entnommen. Der Schwerpunkt der Untersuchung sollte bewußt auf die Produktionsstätten gelegt werden, da das vorgestellte Material absolutchronologisch datiert ist und Siedlungsfunde des 13. Jahrhunderts im Kölner Umland erst in geringer Zahl vorliegen. Die Grundlage bildete Material aus Museen in Köln, Frechen, Siegburg und Langerwehe; außerdem wurden Fundkomplexe aus den Töpfereien von Brühl und Siegburg-Galgenberg sowie Siedlungsfunde aus Köln und dem Braunkohlengebiet eingesehen. Für eine verbesserte Zuweisung der Warenarten wurden mehrere Töpfereien aufgesucht (Frechen, Pingsdorf, Paffrath, Siegburg, Meckenheim, Langerwehe, Elmpt-Overhetfeld und Andenne) und das dort oberflächlich aufgelesene Material zum Vergleich herangezogen. Eine zeitliche Differenz dieser unstratifizierten Lesefunde aus den Herstellungsorten, die weder in chronologischer noch in typologischer Hinsicht als repräsentativ für das jeweils dort hergestellte Waren- und Typenspektrum erachtet werden können, zu den Funden des mittleren 13. Jahrhunderts vom Kölner Dom ist grundsätzlich nicht auszuschließen. Geringer erscheint dagegen die Gefahr, daß ein Fragment von einem deutlich überfeuerten Gefäß aus den Abwurfhalden irrtümlich mit einer unserer Warenarten identifiziert wird. Hinzu kamen

¹³⁸ Zu hochmittelalterlichen bemalten Irdewaren vgl. Barton 1966; Hurst 1969; Bergmann 1989, S. 43-45; Lüdtke 1989a, S. 40 f. mit Fig. 12. Gelbe Irdewaren mit roter Bemalung wurden im späten Mittelalter etwa in Duingen (Grote 1976, S. 258 und 296), Buoch am Neckar (Gross 1991, S. 72-82 und 190), Pollenfeld/Niederbayern (Blenk 1992), Brandenburg (Mangelsdorf 1991) und Sachsen (Waldenburg; Mitteilung Yves Hoffmann, Dresden) sowie im nordböhmischen Levin (Richter und Smetánka 1958; Reichertová 1962; Nekuda und Reichertová 1968, S. 137-149 und 412-414; Mechelk 1975; Stoll 1985, S. 36 f. und (Katalog) S. 19) hergestellt.

schließlich Oberflächenfunde von den Siedlungswüstungen Alt-Schlenderhan, Kütz und Eschermühle bei Bergheim (Erftkreis), die der Verfasser in den letzten Jahren begangen hat. Die aus diesen Materialvergleichen erzielten Ergebnisse über den/die vermutlichen oder gesicherten Herstellungsort(e) und die Datierung der jeweiligen Warenart und der zugehörigen Formtypen werden im Abschnitt „Diskussion“ dargelegt.

Die feine Aufgliederung des Materials berücksichtigte auch geringe Unterschiede im Sinterungsgrad der Matrix und der Farbe des Scherbens. Die Differenzierung hatte die Bestimmung der Provenienz zum Ziel, weshalb keine Ausprägung innerhalb einer größeren Gruppe subsumiert und damit letztendlich unterschlagen werden sollte¹³⁹. Mit der nach Durchsicht externer Funde wesentlich erweiterten Kenntnis der Produkte aus den Herstellungsorten und ihrer qualitativen Varianz konnte eine Reduzierung auf nunmehr 83 Warenarten erfolgen, von denen sich einige bereits während der Materialbearbeitung als in die Zeit nach 1322 gehörig herausstellten. Sie wurden jedoch nicht gestrichen, da auch zu ihrer chronologischen Stellung, Provenienz und Verbreitung Ergebnisse erzielt werden konnten. Zudem sind bestimmte Vorgänge im Bereich des Chores mit ihrer Hilfe zu datieren. Bei der Bearbeitung des Materials stellte sich bald heraus, daß enge funktionsbedingte Beziehungen zwischen den Warenarten, den Gefäßtypen, den formalen Details und sogar zu den Verzierungen bestehen. Diese Merkmale sind bei der Besprechung der Warenarten ebenso wie chronologische Aspekte einzubeziehen, wie andererseits bei der Darstellung der Formen die Warenarten zu berücksichtigen sind.

II.3.3.1 Irdenwaren

Der Begriff bezeichnet Töpfereierzeugnisse, die bei etwa 900 bis 1000° C gebrannt wurden und deren Scherben noch porös, d. h. in höherem Maße wasseraufnahmefähig ist. Diese Eigenschaft zur geringfügigen Diffusion gewährleistet einen Kühlungseffekt der enthaltenen Flüssigkeit und macht die Gefäße auch zur längerfristigen Bevorratung von Wasser geeignet. Sie sind zudem relativ hitzebeständig, was ihre Verwendung als Kochgeschirr erlaubt. Irdenwaren wurden im 13. Jahrhundert an zahlreichen niederrheinischen Töpferorten hergestellt, auch an sämtlichen Produktionsorten der Steinzeugvorläufer. Gerade in der technologischen Entwicklungsphase des frühen bis mittleren 13. Jahrhunderts kommt es zu Übergangserscheinungen zwischen hart gebrannten Irdenwaren und Protosteinzeugen. Diese können in einigen Fällen nicht sicher der einen oder der anderen Warengruppe zugeordnet

werden, zumal der Formenschatz der betreffenden Gefäße sowohl Küchengefäße als auch Schankgeschirr umfaßt. Die Zuordnung richtete sich dann, zugegebenerweise etwas willkürlich, nach den vertretenen Formen: So wurden Warenarten, die hauptsächlich durch Kugeltöpfe repräsentiert sind, eher den Irdenwaren, solche mit überwiegenden Schankgeschirrformen dagegen den Protosteinzeugen zugewiesen.

II.3.3.1.1 Oxidierend gebrannte Irdenwaren

Warenart 1: gelbe feingemagerte Irdenware mit hellgelbem Scherben

Inv.-Nr. 1/337; 1/5521+...; 2/3993 (Taf. 8,1); 3/1016; 4/11028; 4/24800; 7/5590.

Farbe der Oberfläche: ~1017 bzw. (M)hellchromgelb/lebhaftchromgelb bis hellorangegeb.

Farbe des Scherbens: ~1015/~1017 bzw. (M) hellchromgelb. Die Oberfläche weist bei einigen Stücken eine matte Anflugglasur auf; sie ist glatt bis schwach körnig, leicht kreidig und hart bis sehr hart (Mohs 5-6/7). Der Bruch ist relativ glatt bis schwach geklüftet und stellenweise geschichtet. Der fein gemagerte Scherben ist nicht gesintert. Sehr vereinzelt kommen rötliche und schwarze Partikel bis 1,5 mm Durchmesser vor. Wandungsstärke 3-9 mm.

Gefäß- und Detailformen: 2/3993 (RF 47) von einem Becher (?), 4/24800 (RF 32) von einem Krug. Der Wellenfuß 3/1016 (BF 5) gehört zu einem bauchigen Krug oder einer Schüssel.

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: 7/5590 stammt aus der Baugrube der Sakristei, 1/5521+... möglicherweise aus einem frühen Werkhorizont im Binnenchor. 4/11028 war angeblich in der Baugrube der karolingischen Mauer B331 enthalten. 2/4935 kommt aus den gotischen Auffüllungsschichten im nördlichen Seitenschiff, 4/24800 aus solchen westlich der Mauer B200. 1/337, 2/3993 und 3/1016 waren mit Steinzeug und neuzeitlicher Keramik vergesellschaftet. Eine sichere Datierung von W 1 ist anhand unserer Stücke nicht möglich.

Diskussion. W 1 steht der gelben Irdenware Pingsdorfer Art nahe, doch weisen unsere Fragmente nicht die übliche rötlichbraune Bemalung auf. In Siegburg-Galgenberg fehlt ein Äquivalent mit entsprechend feiner Magerung, während exakte Entsprechungen aus Siegburg-Aulgasse vorliegen: Die dortigen stark profilierten Ränder (RF 29 und 30) verweisen auf Krüge aus der ersten Hälfte bis Mitte des 13. Jahrhunderts, die krallenartigen Wellenfüße und Wandungsfragmente mit enger, flacher Riefung und matter, fleckiger Anflugglasur auf der Außenseite auf bauchige Krüge des 14. Jahrhunderts. Auch in Brühl wurde im 14. und 15. Jahrhundert eine entsprechende Ware hergestellt, die von Marion

¹³⁹ Ich bin durchaus nicht der Ansicht von Marion Roehmer (1998, S. 92), daß „eine Einteilung der Einzelscherben in eng begrenzte Warenarten wenig sinnvoll“ sei, die sie im übrigen durch ihre detaillierte

Roehmer als „oxydierend gebrannte Irdenware im Formengut des Steinzeugs“ bezeichnet wird¹⁴⁰. Die dortigen Gefäßtypen umfassen Kragenrandschüsseln mit Wellenfuß, bauchige Krüge mit hohem Zylinderhals, bauchige geriefte Becher (auf der Bodenunterseite konzentrisch-elliptische Abschneiderillen) und Töpfe mit einziehendem Rand (RF 16). Gelbe Irdenwaren wurden außerdem in Belgien, den Niederlanden, in Hessen und Norddeutschland während des gesamten Mittelalters hergestellt¹⁴¹.

Warenart 2: gelbe feingemagerte Irdenware mit rötlichem Kern

Inv.-Nr. 2/1060 (Taf. 8,2); 2/6457.

Von W 1 durch den deutlich abgegrenzten, rötlichen Kern zu unterscheiden. Wegen der sehr feinen Magerung könnte es sich um eine Variante der gelben Irdenware Pingsdorfer Art handeln. Allerdings ist auch auf dem kleinen Randfragment 2/6457 keine Bemalung vorhanden. Farbe der Oberfläche: außen 1011/8001 mit 1017-Sprenkeln; innen (M)hellchromgelb/mittelchromgelb/ lebhaftchromgelb. Farbe des Scherbens: 1002, im Kern ~3012 bzw. (M)lebhaftgraurot; nahe der Außenseite ist bei dem Fragment 2/1060 ein 7042-Tonrest von 2 x 6 mm Größe eingelagert. Die Oberfläche weist stellenweise eine sehr schwache Anflugglasur auf; sie ist schwach körnig bis körnig-rauh und sehr hart bis steinzeugartig hart (Mohs 6-8). Der Bruch ist relativ glatt bis schwach geklüftet. Der Scherben ist fein gemagert; sehr vereinzelt dunkelrote Partikel bis 6 mm Durchmesser durchstoßen die Oberfläche. Wandungsstärke 3,5-7 mm.

Gefäß- und Detailformen: Der Wellenfuß 2/1060 dürfte zu einem bauchigen Krug gehören.

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: Beide Fragmente stammen aus Auffüllungsschichten im Chorumgang und im nördlichen Seitenschiff. Eine genauere Datierung ist nicht möglich. Ein Teil der zu W 2 zu rechnenden Stücke wurde dem Bearbeiter der karolingischen bis hochmittelalterlichen Keramik zugewiesen.

Aufgliederung (ebd. S. 92-113) selbst widerlegt. Vgl. hierzu Büscher 1996, S. 69, und Bauche 1997, S. 49-61.

¹⁴⁰ Roehmer 1998, S. 25 mit Anm. 76, S. 32 und passim (bes. S. 107). Die technologische Beziehung zu der engobierten Weichen Ware (W 15) ist nicht geklärt.

¹⁴¹ Zusammenstellung bei Peine 1988, S. 33 Anm. 123. Vgl. auch Spitzner-von der Haar 1993, S. 54 f., und Müller 1996b, S. 56-58.

Diskussion. Eine ähnliche Ware mit hellrotem Kern (auch mit durchgängig rotbraunem Scherben) und rotbrauner Bemalung, allerdings mit hellrot-grauer Oberfläche, findet sich vereinzelt in Pingsdorf (Becher mit Sichelrand und Schrägstrichgruppen). In der Farbe des Bruches ähnliche Gefäße (Krüge, Walzenbecher und Deckel) aus Siegburg-Galgenberg weisen eine gröbere Magerung und entsprechend einen stärker geklüfteten Bruch sowie eine rauhere Oberfläche auf. Aus Frechen stammt ein in der Matrix entsprechendes Fragment vom hohen Zylinderhals eines Kruges mit breitem, randständigem Bandhenkel und glatter Oberfläche, dessen Zuweisung an die dortigen Töpfereien jedoch nicht gesichert ist¹⁴². Auch in Andenne (Belgien) wurde eine ähnliche Ware mit orangefarbener Oberfläche und rötlichem Kern hergestellt, die jedoch ein vollkommen anderes Formenspektrum zeigt.

Warenart 3: gelbgraue Irdenware mit gelbem, stark geklüftetem Bruch

Inv.-Nr. 7/5370; 7/5597.

Durch den ausgesprochen grob geklüfteten Bruch charakterisiert. Auf einem Wellenfuß dieser Ware (Inv.-Nr. 7/563 aus F1871, nicht katalogisiert) ist ein kleiner Spritzer von dunkelroter Engobe vorhanden, der eine Beziehung zu der gelben Irdenware mit roter Bemalung Pingsdorfer Art andeutet. Farbe der Oberfläche: außen ~1001/1002/~1019; innen (M)hellolivbraun. Farbe des Scherbens: 1015. Die Oberfläche ist schwach körnig bis (überwiegend) körnig-rauh und sehr hart, teilweise auch steinzeugartig hart (Mohs 6-7/8). Der Bruch ist stellenweise geschichtet und grob geklüftet. Der fein gemagerte Scherben ist ungesintert und enthält sehr vereinzelte rötliche und schwarze Partikel bis 0,5 mm Durchmesser. Wandungsstärke 4,5-6 mm.

Gefäß- und Detailformen: W 3 können keine formal ansprechbaren Fragmente zugewiesen werden.

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: Beide Fragmente stammen aus den Baugruben der Sakristei und belegen eine recht enge Datierung in die Mitte des 13. Jahrhunderts.

Diskussion. In Pingsdorf ist für die gelbe Irdenware ein geschichteter Bruch üblich: Der Dreiecksrand eines Kugeltopfes steht W 3 in der Qualität nahe, doch fehlt die Anflugglasur. Ein weiteres Wandungsfragment mit vergleichbarer, kräftig gelb gefärbter Matrix ist wahrscheinlich stark überfeuert. Eine Ware mit ähnlicher Matrix, doch hellerem Scherben und braungrauer Oberfläche ist in geringem Umfang in Siegburg-Aulgasse hergestellt worden. Für eine zunächst angenommene Herstellung in Meckenheim ist W 3 zu fein

¹⁴² Keramikmuseum Frechen, Inv.-Nr. NW 96/1032 55-16 (An der Synagoge, Ausgrabung 1996).

gemagert¹⁴³. Wegen der grau-olivnen Farbe ist eine Herkunft von W 3, die in Siegburg-Galgenberg nicht belegt ist, aus dem Vorgebirge wahrscheinlich.

Warenart 4: braungelbe Irdenware mit gelblichbraunem geklüftetem Bruch

Inv.-Nr. 2/6557 (Taf. 8,5); 7/1438; 7/4426 (Taf. 8,4); 7/4482; 7/4566; 7/5562 (Taf. 8,3).

In der Struktur ähnlich W 3, aber härter gebrannt und mit anderer Farbe des Scherbens sowie bei einigen Stücken mit stumpfer, fleckiger Anflugglasur. Farbe der Oberfläche: 1019/7034, glasierte Stellen 1101/8025. Farbe des Scherbens: ~1017/2003 bzw. (M)hellgelborange/hellocker; bei dem Wellenfuß 2/6557 sind längliche 1015-Schlieren eingelagert. Die Innenseite der beiden Fragmente 7/4482 und 7/4566, die wahrscheinlich von einem Gefäß stammen, ist mit einer dünnen Schlickerung (?): ~1015 bzw. (M)~orangeweiß überzogen. Die stellenweise gesinterte Oberfläche ist schwach körnig bis körnig-rauh und sehr hart bis steinzeugartig hart (Mohs 7-8). Der Bruch ist geschichtet und grob geklüftet. Der fein gemagerte Scherben enthält sehr vereinzelt rötliche und schwarze Partikel bis 2,5 mm Durchmesser. Wandungsstärke 4,5-7 mm.

Gefäß- und Detailformen: Der Dreiecksrand 7/5562 (RF 32) stammt von einem bauchigen Krug mit Henkel (oben Einzapfmulde), die mäßig ausgearbeiteten Wellenfüße 2/6557 und 7/4426 wohl ebenfalls von Krügen. Der Wellenfuß 7/4426 zeigt auf der Außenseite zwei herabgelaufene, rotbraune Engobestreifen.

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: Die vier Fragmente aus den Baugruben der Sakristei verweisen auf eine Datierung in das mittlere 13. Jahrhundert. 2/6557 stammt aus den Auffüllungen im nördlichen Langchor; 7/1438 war mit Steinzeug vergesellschaftet.

Diskussion. Von Siegburg-Galgenberg sind bauchige Krüge dieser Ware bekannt. Die Herstellung (auch) im Vorgebirge kann trotz des geschichteten Bruches nicht belegt werden, da dort keine Stücke mit Anflugglasur vorkommen. Für die zunächst angenommene Herstellung in Meckenheim ist auch W 4 zu fein gemagert¹⁴⁴.

Warenart 5: rötlichgelbbraune Irdenware mit hellgrauem Kern

Inv.-Nr. 1/1367 (Taf. 8,12); 1/2140; 1/5687 (Taf. 8,11); 1/6400 (Taf. 8,8); 4/24544; 4/28644 (Taf. 8,6); 7/1331; 7/4484 (Taf. 8,9); 7/4553 (Taf. 8,10); 7/4559 (Taf. 8,7).

W 5 steht am Übergang von der hart gebrannten Irdenware zum Protosteinzeug. Die Oberfläche weist teilweise eine sehr schwache Anflugglasur auf. Farbe der Oberfläche: außen

¹⁴³ Mitteilung Henning Stilke, Dresden.

¹⁴⁴ Mitteilung Henning Stilke, Dresden.

~1011/~1017/3012/8003/8023 bzw. (M)mittelbraunocker; innen ~1002/~2011 bzw. (M)mittelbraunocker. Farbe des Scherbens: 1002/7030/~7036/7042, im Kern bei stärkeren Wandungen auch 7004/7012. Die stellenweise gesinterte Oberfläche ist körnig-rauh und sehr hart bis steinzeugartig hart (Mohs 6-8). Der Bruch ist (leicht) geschichtet und schwach (stellenweise auch grob) geklüftet. Der fein gemagerte Scherben enthält sehr vereinzelte schwarze Partikel bis 0,5 mm Durchmesser. Wandungsstärke 3-8 mm.

Gefäß- und Detailformen: Der Rand 4/28644 (RF 36) gehört wahrscheinlich zu einem Krug. Außerdem sind ein flauer Standring sowie mehrere, mäßig ausgearbeitete Wellenfüße vorhanden (BF 3).

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: 7/4459, 7/4484 und 7/4553 stammen aus den Baugruben der Sakristei, wodurch eine Datierung in die Mitte des 13. Jahrhunderts belegt ist. 1/1367 ist möglicherweise der südwestlichen Baugrube des Fundamentes B1573 für den Pfeiler D 14 zuzuordnen. 1/2140 und 1/5687 stammen vielleicht aus einem frühen Werkhorizont im Binnenchor, 1/6400 wohl aus den gotischen Auffüllungen im Binnenchor. 4/24544 und 4/28644 waren nicht sicher zu lokalisieren, 7/1331 mit Steinzeug und neuzeitlicher Keramik vergesellschaftet.

Diskussion. Mehrere Fragmente einer ähnlichen Ware aus Pingsdorf (innengekehrter Dreiecksrand von Walzenbecher; hohe Becher mit Dreiecksrand und rotbrauner Bemalung; bauchiger Krug mit wenig ausgearbeitetem, flachem Wellenfuß) weisen einen helleren oder aber einen dunkleren Kern als unsere Stücke auf. Eine protosteinzeugartige Variante mit mittelfeiner bis grober Quarzmagerung und orangefarbener bis rötlich-brauner Oberfläche, die am Dom nicht vertreten ist, konnte für Siegburg-Galgenberg und Siegburg-Aulgasse nachgewiesen werden (Krüge und Kugeltöpfe).

Warenart 6: gelbbraune Irdenware mit mittel- bis dunkelgrauem Kern

Inv.-Nr. 1/921 (Taf. 8,14); 7/2711+... (Taf. 8,13); 7/5388 (Taf. 8,15).

Auch W 6 gehört an den Übergang von der hart gebrannten Irdenware zum Protosteinzeug. Die Bruchfläche ist wesentlich ungleichmäßiger als bei der ansonsten ähnlichen W 5. Anders als die ebenfalls verwandte W 14 weist W 6 keine Engobe, sondern an einigen Stellen eine schwache Anflugglasur auf. Farbe der Oberfläche: ~8001/8003. Farbe des Scherbens: 7032, im Kern 7003. Die stellenweise gesinterte Oberfläche ist teilweise kreidig, meist schwach körnig bis körnig-rauh und hart bis sehr hart (Mohs 6-7). Der Bruch ist stellenweise leicht geschichtet und schwach (teilweise grob) geklüftet. Der fein gemagerte Scherben enthält vereinzelte dünne, hellgelbe 1017-Schlieren. Wandungsstärke 5-7 mm.

Gefäß- und Detailformen: Der mäßig ausgeformte Standring 7/5388 und die kaum besser ausgearbeiteten Wellenfüße 1/921 und 7/2711+... gehören zu Krügen.

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: 7/5388 aus der Baugrube der Sakristei gehört in das mittlere 13. Jahrhundert. 1/921 eventuell aus einem frühen Werkhorizont im Bereich des Binnenchores. 7/2711+... aus der Baugrube B1857 zum Voigtel-Anbau der Sakristei (19. Jahrhundert), vergesellschaftet mit Steinzeug.

Diskussion. Aus Pingsdorf liegt ein außen leistenartig verdickter Kugeltopfrand in entsprechender Qualität vor.

Warenart 7: gelbbraune Irdenware mit gelbem Scherben

Inv.-Nr. 1/6273 (Taf. 8,17); 7/4475 (Taf. 8,18); 7/4675 (Taf. 8,16); 7/6909.

W 7 steht am Übergang von der hart gebrannten Irdenware zum Protosteinzeug. Von W 4 durch die deutlich rauhere Oberfläche, von W 6 durch den gelben Scherben zu unterscheiden. Die Oberfläche weist stellenweise eine matte Anflugglasur auf. Farbe der Oberfläche: ~1019 bzw. (M)lebhaftgraubraun, glasierte Bereiche 8003/8024/8025. Farbe des Scherbens: 1002/1024. Die stellenweise gesinterte (?) Oberfläche ist körnig-rauh bis grobkörnig-rauh und sehr hart (Mohs 6-7). Der Bruch ist geschichtet und grob geklüftet. Der mittelfein gemagerte Scherben enthält sehr vereinzelte rötliche Partikel bis 0,5 mm Durchmesser und (im Bereich des Wellenfußes) reichlich längliche Spalten. Wandungsstärke 3,5-7 mm.

Gefäß- und Detailformen: Das Henkelfragment 7/4675 (HF 4) mit Einzapfmulde und die kaum ausgeformten Wellenfüße 1/6273 und 7/4475 (BF 3) gehören zu Krügen.

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: 7/4475, 7/4675 und 7/6909 aus den Baugruben der Sakristei belegen eine Datierung in die Mitte des 13. Jahrhunderts. 1/6273 stammt aus den gotischen Auffüllungen im Binnenchor.

Diskussion. Eine Ware mit ähnlicher, schwächer geschichteter Matrix und Anflugglasur auf der Außenseite wurde in Siegburg-Galgenberg und in Pingsdorf hergestellt (Walzenbecher, RF 33).

Warenart 8: gelbbraune Irdenware mit dunkelbrauner Schlickerung

Inv.-Nr. 4/8655 (Taf. 8,19); 4/10764.

Farbe der Oberfläche: außen (geschlickert) 8016/8025; innen ~8001 bzw. (M)lebhaftorangebraun. Farbe des Scherbens: ~8001 bzw. (M)lebhaftorangebraun. Die stellenweise gesinterte Oberfläche ist körnig-rauh bis grobkörnig-rauh und sehr hart bis steinzeugartig hart (Mohs 6-7). Der Bruch ist schwach bis grob geklüftet. Der mittelfein gemagerte Scherben ist nicht gesintert und enthält vereinzelte gelbe und rötlichschwarze Partikel bis 5 mm Durchmesser. Wandungsstärke 3,5-5 mm.

Gefäß- und Detailformen: Der standringartig ausgeformte Fuß 4/8655 (BF 3) gehört wohl zu einem Becher.

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: Die Ware fehlt in den Baugruben der Sakristei. 4/10764 stammt angeblich aus der Baugrube zu der karolingischen Mauer B331. 4/8655 war nicht sicher zu lokalisieren und mit neuzeitlicher Keramik vergesellschaftet.

Diskussion. Weder ein Herstellungsort noch ein zweiter Fundort konnten ausfindig gemacht werden.

Warenart 9: gelbbraune feingemagerte Irdenware mit gleichfarbigem Scherben

Inv.-Nr. 7/3512 (Taf. 8,20); 7/5386 (Taf. 8,21).

Durch die einheitliche Farbe von Oberfläche und Scherben charakterisiert. Wegen der sehr feinen Magerung könnte es sich um eine (späte) Variante der gelben Irdenware Pingsdorfer Art handeln. Farbe der Oberfläche und des Scherbens: ~8001 bzw. (M)hellbraunocker. Die stellenweise gesinterte Oberfläche ist körnig-rauh und steinzeugartig hart (Mohs 7-8). Der Bruch ist schwach bis grob geklüftet. Der fein gemagerte Scherben ist stellenweise gesintert. Die Matrix enthält sehr vereinzelte rötlichbraune Partikel bis 1,5 mm Durchmesser. Wandungsstärke 4-5,5 mm.

Gefäß- und Detailformen: Der Rand 7/5386 (RF 38) stammt wahrscheinlich von einem Walzenbecher, der Rand 7/3512 (RF 34) von einem Krug (HF 3).

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: Das Fragment 7/5386 aus der Baugrube der Sakristei sowie die Qualität und die Formen weisen in das mittlere 13. Jahrhundert. 7/3512 war mit Steinzeug vergesellschaftet.

Diskussion. Walzenbecher (RF 33) und geriefte Urnenbecher mit entsprechender Matrix und orangebrauner Färbung wurden in Siegburg-Galgenberg und Siegburg-Aulgasse produziert. Von der Wüstung Eschermühle stammt das Fragment eines Urnenbeckers mit Sichelrand und rötlichbrauner Schrägstrichbemalung.

Warenart 10: sehr hart gebrannte, mittelfein gemagerte rötlichbraune Irdenware mit rötlich-gelbem Scherben

Inv.-Nr. 2/1901; 2/1919 (Taf. 8,24); 2/1926; 2/1927; 2/1928; 2/1929; 2/2119+...; 2/4551 (Taf. 8,22); 7/4696 (Taf. 8,23).

W 10 besitzt eine gröbere Magerung, einen nicht ganz so harten Brand und einen helleren Scherben als W 9 und W 11. Die Oberfläche weist eine sehr schwache Anflugglasur auf. Farbe der Oberfläche: außen 1019/8008/8025; innen 1019/8001 (die zahlreichen 8023-Sprenkel und -Streifen können auch auf die Innenseite beschränkt sein). Farbe des gescheckten Scherbens: 1019/~8001/8023, zur Oberfläche hin teilweise eine dünne 7011-Schicht. Die gesinterte Oberfläche ist körnig-rau und sehr hart bis steinzeugartig hart (Mohs 6-7). Der Bruch ist schwach bis (überwiegend) grob geklüftet. Der mittelfein mit reichlich Quarzpartikeln gemagerte Scherben ist nicht gesintert und enthält vereinzelte schwarze Partikel bis 0,5 mm Durchmesser. Wandungsstärke 3 -5,5 mm.

Gefäß- und Detailformen: Der Rand 2/1919 (RF 32) gehört zu einem Krug, der Rand 7/4696 (RF 33) zu einem Walzenbecher.

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: 7/4696 stammt aus der Baugrube der Sakristei, die Fragmente 2/1901 bis 2/2119+... wahrscheinlich aus der Baugrube des Fundamentes B271 für die westlichen Achskapellenpfeiler B 18 bzw. E 17. Die Ware ist dadurch eindeutig in das mittlere 13. Jahrhundert zu datieren.

Diskussion. Die Ware wurde in Pingsdorf (Becher mit Sichelrand und violetter Schrägstrichbemalung) hergestellt, weist dort in der Regel aber eine hellere, in gelbe Farbtöne spielende Oberfläche auf. Sie ist auch für Siegburg-Galgenberg und Siegburg-Aulgasse (geriefte Urnenbecher) belegt.

Warenart 11: sehr hart gebrannte, rötlichbraune Irdenware

Inv.-Nr. 1/488 (Taf. 8,26); 1/3065 (Taf. 8,30); 2/7 (Taf. 8,31); 2/1682 (Taf. 8,28); 2/3296 (Taf. 8,35); 2/3469 (Taf. 8,34); 2/4972+...; 4/23889; 7/4427 (Taf. 8,27); 7/5081; 7/5098 (Taf. 8,29); 7/5099 (Taf. 8,33); 7/5100 (Taf. 8,32); 7/5106 (Taf. 8,25); 7/5108; 7/5169; 7/5226; 7/5290; 7/5487.

Von W 10 durch den dunkleren rötlichbraunen, gescheckten Scherben und die weniger rauhe Oberfläche unterschieden. W 11 steht an der Grenze von der sehr hart gebrannten Irdenware zum braunen Protosteinzeug W 43. Die Oberfläche weist bei der Minderzahl der Stücke eine matte Anflugglasur auf. 7/4427 trägt eine kreuzförmige, ~3007-Engobe-Bemalung. Der Standring 2/3469 weist einen Engobespritzer (?) auf. Bei dem Boden 7/5098 scheinen die

Außenseite und die Unterseite (~7006/8025) geschlickert zu sein, und auch das Randfragment 1/488 besitzt eventuell eine beidseitige Schlickerung. Farbe der Oberfläche: außen 7006/8008/8025; innen außerdem 8004, beidseitig mit zahlreichen 2011/8004/8023-Punkten und -Streifen. Farbe des Scherbens: 2000/8003/8004, besonders bei größeren Wandungsstärken im Kern 3022/7006/7039/8023. Die stellenweise gesinterte Oberfläche ist körnig-rauh und sehr hart bis steinzeugartig hart (Mohs 7-8). Der Bruch ist stellenweise geschichtet und schwach bis (überwiegend) grob geklüftet. Der mittelfein mit reichlichen Quarzpartikeln gemagerte Scherben ist stellenweise gesintert und enthält sehr vereinzelte schwarze Partikel bis 1,5 mm Durchmesser, Poren und Spalten bis 4 mm Größe sowie dünne 1017-Bänder. Wandungsstärke 3,5-7 mm.

Gefäß- und Detailformen: 1/488 und 7/5106 (RF 34 bzw. 32) stammen von Krügen (oder Walzenbechern?), die mäßig ausgearbeiteten Wellenfüße 1/3065, 2/7, 2/1682, 2/3296 und 2/4972+... (BF 2 und 3) überwiegend von Walzenbechern, seltener von bauchigen Krügen. 7/4427 mit dunkelrotbrauner Gitterbemalung am Hals von einem flaschenartigen Gefäß. Bei den Böden 1/3065 und 2/7 ist die Platte nachträglich eingesetzt und der Wellenfuß ausgekniffelt worden.

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: Die zahlreichen Fragmente aus den Baugruben der Sakristei, 2/3469 aus Schicht e der Achskapelle und 2/7 aus der östlichen Baugrube für das gotische Fundament B864 im Bereich des Pfeilers B 13 belegen W 11 als eine im mittleren 13. Jahrhundert gebräuchliche Ware. 2/1682, 2/3296 und 2/4972+... stammen aus den gotischen Auffüllungsschichten in den Seitenschiffen des Langchores, 1/488 eventuell aus einem frühen Werkhorizont im Bereich des Binnenchores. 1/3065 aus der Trachytabfallgrube B216 im Binnenchor. 7/5290 aus der Baugrube B1865 zu einem der Brunnen im Sakristei-Tiefkeller. 4/23889 war nicht genauer zu lokalisieren, dürfte aber aus den Auffüllungen westlich von Mauer B200 stammen.

Diskussion. Die Ware wurde in Siegburg-Galgenberg und Siegburg-Aulgasse (Urnenbecher) hergestellt.

Warenart 12: rote Irdenware mit grober Magerung

Inv.-Nr. 2/5954; 4/8668 (Taf. 8,36); 7/4495 (Taf. 8,38); 7/4682; 7/4694; 7/5167 (Taf. 8,37); 7/5422.

Durch eine einheitlich rötlichbraune Färbung der Oberfläche und des Scherbens ausgezeichnet, die durch den starken Eisengehalt des verwendeten Tones und den oxidierenden Brand hervorgerufen wird. Farbe der Oberfläche: ~8004/8023/8024. Farbe des Scherbens: 3022, im Kern einiger Stücke 7003. Die stellenweise gesinterte Oberfläche ist schwach körnig bis körnig-rauh und sehr hart (Mohs 6-7). Der Bruch ist schwach bis (seltener) grob geklüftet. Der mittelfein mit zahlreichen Quarzpartikeln gemagerte Scherben zeigt außerdem helle (Kalk-?) Partikel sowie einzelne schwarze Partikel bis 2 mm Durchmesser. Wandungsstärke 4-7 mm.

Gefäß- und Detailformen: 4/8668 (RF 38) wohl von Walzenbecher. Die nachlässig ausgeformten Wellenfüße 7/5167 (BF 2) und 7/4495 (BF 3) stammen von einem Walzenbecher bzw. von einem bauchigen Krug.

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: 7/4495, 7/4682, 7/4694, 7/5167 und 7/5422 aus den Baugruben der Sakristei datieren die Ware in das mittlere 13. Jahrhundert. 2/5954 und 4/8668 waren mit neuzeitlicher Keramik vergesellschaftet.

Diskussion. Die Ware wurde in Siegburg-Galgenberg und Siegburg-Aulgasse produziert (Walzenbecher, geriefte Urnenbecher und Kugeltöpfe)¹⁴⁵. Einer ähnlichen, jedoch dunkleren und feiner gemagerten Ware gehört das Fragment eines Mündelbeckers aus Pingsdorf an. Die verschiedenen Varianten der mittelalterlichen roten Irdenwaren weisen bei durchgängig niedrigen Prozentanteilen auf zahlreiche Töpfereien von eher lokaler Bedeutung hin¹⁴⁶. Erst im späten 15. Jahrhundert nimmt unter niederländischem Einfluß die Produktion von roter Irdenware mit farbloser oder grüner Innenglasur im Rheinland an Umfang beträchtlich zu, doch ist die Frühphase der Produktion der roten Irdenwaren bisher kaum erforscht¹⁴⁷.

¹⁴⁵ BJB 194, 1994, S. 443 (U. Francke).

¹⁴⁶ Hinz 1964, S. 337-339 mit Taf. 3,6; Röber 1990, S. 25 f., 50 f. und 116-118 mit Abb. 16-17; Spitzner-von der Haar 1993, S. 54 f.

¹⁴⁷ Meyer-Heisig 1955, S. 20-24; Verhaeghe 1983, S. 74 Fig. 7,3; H. L. Janssen 1983b, S. 190 und 197; H. L. Janssen 1983c; Gaimster 1988, S. 154 und 156 Fig. 4; Jansen 1994, S. 36 f., Taf. 84 und 90; Roehmer 1998, S. 55-57, 59-61, 108-112, 274 und 276.

Warenart 13: rötlichbraune Irdenware mit Anflugglasur

Inv.-Nr. 1/4850; 3/2486.

In Struktur und Farbe des Scherbens und der Innenseite W 11 entsprechend, doch ist die Außenseite fleckig bis großflächig mit einer hochglänzenden Anflugglasur bedeckt. Farbe der Oberfläche: außen 8000/8007/8011; innen ~8008 bzw. (M)mittelbraun mit zahlreichen 1017/~8001-Punkten und -Streifen. Farbe des Scherbens: 1017, nach außen auch 7039. Die Oberfläche ist (innen) schwach körnig und sehr hart bis steinzeugartig hart (Mohs 7). Der Bruch ist schwach bis (stellenweise) grob geklüftet. Der fein gemagerte Scherben ist stellenweise gesintert und zeigt einzelne schwarze Partikel bis 1 mm Durchmesser sowie runde und längliche Poren von 2-5 mm Größe. Wandungsstärke 4-7 mm.

Gefäß- und Detailformen: W 13 können keine formal ansprechbaren Fragmente zugewiesen werden.

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: W 13 fehlt in den Baugruben der Sakristei. Die beiden vorhandenen Fragmente waren mit neuzeitlicher Keramik vergesellschaftet, eine Datierung unserer Stücke ist daher nicht möglich.

Diskussion. Zahlreiche äquivalente Stücke sind aus Pingsdorf bekannt (Krüge mit Dreiecksrand und Winkelbandmuster; Becher mit Sichelrand; Kugeltöpfe mit Dreiecksrand; Becher mit schmalen Standfuß, auf der Unterseite konzentrisch-elliptische Abscheiderillen), doch weist die Oberfläche dort in der Regel eine fleckig-stumpfe Anflugglasur von braunroter Farbe, der Scherben eine durchgehend gelbe Farbe auf. Bei dem Randfragment eines Bechers entspricht die Matrix an einer der beiden Bruchkanten, die nur 3,5 cm auseinander liegen, exakt jener von W 51; möglicherweise liegt hier ein während des Brandes entstandener Riß vor.

Warenart 14: gelbbraune Irdenware mit beidseitiger Engobe

Inv.-Nr. 2/4071+... (Taf. 8,39); 4/29629; 4/30577; 7/3987+....

Entspricht in der Matrix W 13, weist aber eine beidseitige flächige – außen hochglänzende, innen stumpfe – Engobe auf. Farbe der Oberfläche: 3007/8015. Farbe des Scherbens: ~1011 bzw. (M)hellbraunocker, stellenweise (auch durchgehend) 7003/7039. Die Oberfläche ist (innen) schwach körnig bis körnig-rauh und steinzeugartig hart (Mohs 7-8). Der Bruch ist schwach bis (mehrheitlich) grob geklüftet. Der mittelfein gemagerte Scherben ist stellenweise gesintert und zeigt relativ zahlreiche schwarze Partikel bis 2 mm Durchmesser. Wandungsstärke 3,5-7 mm.

Gefäß- und Detailformen: Der mäßig ausgearbeitete Wellenfuß 2/4071+... (BF 3) gehört zu einem bauchigen Krug.

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: W 14 fehlt in den Baugruben der Sakristei. Die Fragmente 4/29629 und 4/30577 stammen aus gotischen Auffüllungsschichten westlich Mauer B200. 2/4071+... war mit neuzeitlicher Keramik, 7/3987+... mit Steinzeug vergesellschaftet. Eine sichere Datierung unsere Funde ist daher nicht möglich, doch weist die räumliche Distribution wohl auf das 14. oder 15. Jahrhundert hin.

Diskussion. Eine ähnliche Ware, allerdings mit feinerer Magerung und meist ohne die grauen Stellen im Scherben, ist in Pingsdorf geläufig (Krüge mit innengekehltm Dreiecksrand und geriefter Schulter; geriefte Becher mit Sichelrand; Trichterhalsbecher; Grapengefäße mit kurzen Füßchen). Eine Herkunft aus dem Mittelrheingebiet (Mayen?) ist nicht auszuschließen.

Warenart 15: gelbe Irdeware mit beidseitiger Engobe und fleckig grau/gelbem Scherben, „Weiche Ware“

Inv.-Nr. 2/1021 (Taf. 8,40); 3/2488; 4/26143.

Die Oberfläche ist auf beiden Seiten fast vollständig mit einer matten bis hochglänzenden Engobe bedeckt. Farbe der Oberfläche: 8011/8015, innen an nicht engobierten Stellen ~1017 bzw. (M)lebhaftsienna bis lebhaftrotbraun. Farbe des Scherbens: ~1017 bzw. fleckig (M)hellgrau/lebhaftchromgelb, im Kern stellenweise 7032/7038. Die Oberfläche ist glatt bis schwach körnig und steinzeugartig hart (Mohs 7-8). Der Bruch ist relativ glatt bis schwach geklüftet. Der fein gemagerte Scherben ist teilweise gesintert und enthält einzelne schwarze Partikel bis 1 mm Durchmesser. Wandungsstärke 4-6,5 mm.

Gefäß- und Detailformen: 2/1021 (RF 43) gehört zu einem Topf (oder Krug?), der Bandhenkel 4/26143 (HF 4) zu einem bauchigen Krug mit engem Hals.

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: W 15 fehlt in den Baugruben der Sakristei. 2/1021 stammt aus den Schichten a-c der Achskapelle, und auch 3/2488 und 4/26143 waren mit Steinzeug und neuzeitlicher Keramik vergesellschaftet. Eine Datierung in das 14. oder 15. Jahrhundert dürfte damit belegt sein.

Diskussion. Bernhard Beckmann hat die Weiche Ware als eine besondere Art der engobierten Irdeware mit einem homogenen, feingemagerten Scherben definiert, die überwiegend eine weiße, gelegentlich auch hellgraue oder gelbe Farbe aufweisen soll¹⁴⁸. Die technologischen

¹⁴⁸ Beckmann 1975, S. 11. Die Weiche Ware ist hauptsächlich durch Krüge vertreten (ebd. S. 120, Taf. 39,8; S. 129, Taf. 42,6; S. 134, Taf. 44,7; S. 144, Taf. 48,8), doch finden sich auch leicht bauchige Becher (ebd. S. 268,

Zusammenhänge dieser spätmittelalterlichen Ware, die sowohl in Siegburg-Aulgasse als auch in Brühl hergestellt worden ist, und ihre chronologische Stellung sind noch ungeklärt¹⁴⁹. Beckmann hat die formal sehr heterogenen Gefäße geschlossen in seine Periode 4 gesetzt¹⁵⁰. Elsa Hähnel hat darauf hingewiesen, daß die Weiche Ware „*zumindest seit dem Ende des 14. oder Anfang des 15. Jahrhunderts*“ hergestellt worden sei¹⁵¹. Aus dem britischen Hull liegen stratifizierte Funde des 15. Jahrhunderts vor¹⁵².

II.3.3.1.2 Reduzierend gebrannte Irdenwaren

Die Grauen Irdenwaren des 13. und 14. Jahrhunderts im Rheinland sind kaum untersucht. Sie stellen das Kochgeschirr sowie einen Teil des Vorratgeschirrs dar. Die nordrheinischen Herstellungsorte sind zahlreich, ihre Produkte nach makroskopischen Kriterien kaum zu trennen. In den zum Vergleich herangezogenen Töpfereien (Pingsdorf, Paffrath, Meckenheim, Elmpt, Breitscheid) begegnet jeweils ein breites Warenspektrum. Die eponymen Bezeichnungen „Elmpter Ware“ und „Paffrather Ware“ haben sich für bestimmte Ausprägungen eingebürgert, ohne daß eine klare Definition der beiden Begriffe erfolgt wäre¹⁵³. Mit der Norddeutschen Rahmenterminologie wurde in den 1980er Jahren der Begriff „Grauware“ für die dort während des hohen und späten Mittelalters übliche Gebrauchskeramik – auch die einheimischen Schank- und Trinkgefäße des späten Mittelalters bestehen aus diesem Material – aus verschiedenen grauen Irdenwaren eingeführt und in der Folgezeit von zahlreichen Bearbeitern norddeutscher Fundkomplexe verwendet und weiter untergliedert¹⁵⁴. Mittlerweile findet sich der Begriff auch in Arbeiten über Keramik des

Taf. 77,4), Vierpaßbecher (ebd. S. 308, Taf. 84,4) und Schüsseln (ebd. S. 323 f., Taf. 92,4), ja sogar Kacheln (ebd. S. 45, Taf. 9,4). Peine 1988, S. 42, hat die Warenart als „*gelbe, steinzeugartig harte Irdenware mit manganroter Oberfläche*“ (aus Südniedersachsen?) beschrieben.

¹⁴⁹ Heide und Strunk-Lichtenberg 1975, S. 340-342 mit Taf. 33 und S. 346-348; Hähnel 1987b, S. 24; Roehmer 1998, S. 87 und 108.

¹⁵⁰ Beckmann 1975, S. 45, 120, 129, 134, 144, 268, 308 und 323 f.; Taf. 9,4; 39,8; 42,6; 44,7; 48,8; 77,4; 84,8 und 92,4.

¹⁵¹ Hähnel 1987b, S. 16, 19 und 24.

¹⁵² Watkins 1983, S. 253.

¹⁵³ Vgl. etwa die Gegenüberstellung der Begriffe bei Spitzner-von der Haar 1993, S. 29 Tab. 5. Der Begriff „Elmpter Ware“ umschreibt ein bestimmtes Formenspektrum der dunkelgrauen Irdenware mit hellem Scherben, das längst nicht alle der an der unteren Schwalm hergestellten Typen beinhaltet, während es sich bei der „Paffrather Ware“ um zwei makroskopisch deutlich unterscheidbare Ausprägungen handelt (vgl. W 17).

¹⁵⁴ Erdmann et al. 1984a, S. 423 f.; Lüdtker 1985, S. 39-48; Gläser 1987, S. 388-391; Müller 1996a, S. 58-61; Müller 1996b, S. 218-220. Vgl. die nochmalige Untergliederung bei Schulz 1990, S. 172 f., 177 und 190 f. sowie Spitzner-von der Haar 1993, S. 30 f. mit Anm. 38, von dessen fünf Varianten der „Harten Grauware“ (ebd. S. 35-46) sich nur eine unter unserem annähernd zeitgleichen Material gefunden hat.

nördlichen Rheinlandes¹⁵⁵. Die Bezeichnung „Grauware“ wird an dieser Stelle aus zwei Gründen nicht verwendet: Zum einen ist im Rheinland während des späten Mittelalters keine Dominanz der Grauen Irdenwaren gegeben, zum anderen wird nirgendwo in konsequenter Weise von einer „Gelbware“ etwa der Pingsdorfer Art oder einer „Rotware“ gesprochen, obwohl beispielsweise die letztgenannte Gattung bei der frühneuzeitlichen Lübecker und niederrheinischen Keramik dominiert.

Warenart 16: mäßig hart gebrannte graue Irdenware

Inv.-Nr. 1/4839+....

Farbe der Oberfläche: außen 7006/7039; innen ~7032 bzw. (M)hellgelbgrau. Farbe des Scherbens: 7035/7036 (etwas uneinheitlich). Die Oberfläche ist kreidig bis schwach körnig und mäßig hart bis hart (Mohs 4-5). Der Bruch ist schwach geklüftet. Der mittelfein gemagerte Scherben ist nicht gesintert und enthält relativ zahlreiche schwarze Partikel bis 1 mm Durchmesser. Wandungsstärke 4-6 mm.

Gefäß- und Detailformen: Das Schulterfragment mit den beiden horizontal umlaufenden Rillen gehört wahrscheinlich zu einem Kugeltopf.

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: Das einzige Fragment war mit neuzeitlicher Keramik vergesellschaftet. Eine Datierung unseres Stückes ist daher nicht möglich.

Diskussion. Die beiden horizontalen Rillen weisen auf Siegburg (Galgenberg bzw. Aulgasse) als Herstellungsort hin. Aus Pingsdorf liegt das Fragment eines Bechers (?) mit steilem, unverdicktem Rand von ähnlicher Qualität vor. Eine ähnliche, hell- bis gelb-graue Ware mit kreidiger Oberfläche ist aus den Töpfereien um Brüggen bekannt; es handelt sich um bauchige Töpfe mit Wellenfuß und leicht verdickten, ausbiegenden Rändern, der innen eine deutliche Kehlung können.

Warenart 17: dunkelgraue Irdenware mit hellgrauem geschichtetem Bruch

Inv.-Nr. 2/1447 (Taf. 9,7); 2/2293; 2/2396; 2/2397+... (Taf. 9,15); 2/2687 (Taf. 9,6); 2/5369; 2/6808; 7/26 (Taf. 9,14); 7/3931 (Taf. 9,17); 7/4317+... (Taf. 9,1); 7/4370; 7/4411 (Taf. 9,2); 7/4413; 7/4439; 7/4481+... (Taf. 9,9); 7/4508 (Taf. 9,3); 7/4517+... (Taf. 9,11); 7/4519; 7/4520 (Taf. 9,12); 7/4527 (Taf. 9,4); 7/4547 (Taf. 9,8); 7/4552; 7/4643+... (Taf. 9,13); 7/4655; 7/4661; 7/4665; 7/4689; 7/4690; 7/5311; 7/5328; 7/5376; 7/5378 (Taf. 9,16); 7/5390; 7/5394; 7/5399; 7/5400; 7/5403; 7/5407 (Taf. 9,5); 7/5417; 7/5455; 7/5470; 7/5489; 7/5492

¹⁵⁵ Stilke 1996, S. 167 f., der allerdings (ebd. S. 176) auch die Bezeichnung „graue Irdenware“ verwendet.

(Taf. 9,10); 7/5498; 7/5518; 7/5557; 7/5559; 7/5585; 7/5587; 7/5589; 7/5594; 7/5608; 7/5610; 7/5616; 7/5618.

Farbe der Oberfläche: außen
7001/~7006/7010/7011/7012/7026/7030/7032/7036/7037/~7038/ 7039/~7042. Farbe des Scherbens: 7030/7031/7032/9001. Die Oberfläche ist kreidig, meist jedoch schwach körnig bis körnig-rauh und hart bis (meist) sehr hart (Mohs 5/6-7), nur selten steinzeugartig hart (Mohs 8). Der Bruch ist (teilweise deutlich) geschichtet und im allgemeinen relativ glatt bis (häufiger) schwach geklüftet; bei größeren Wandungsstärken findet sich auch ein grob geklüfteter Bruch. Der fein gemagerte, ungesinterte (teilweise schwach gesinterte) Scherben zeigt sehr vereinzelt schwarze Partikel bis 0,5 mm Durchmesser. Wandungsstärke 2,5-7,5 mm; bei größeren Vorratsgefäßen 6-9,5 mm.

Gefäß- und Detailformen: Vertreten sind überwiegend Kugeltöpfe mit glatten Schultern und steilwandige Schüsseln mit jeweils sehr unterschiedlichen Randformen, aber mit 2/2397+... offensichtlich auch ein Krug (?).

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: Ein erheblicher Teil der Fragmente aus W 17 stammt aus den Baugruben der Sakristei und gehört demnach in das mittlere 13. Jahrhundert. Gleiches gilt für 2/1447, 2/2396 und 2/2397+... aus Schicht e der Achskapelle. 2/2293 aus den Auffüllungen im südöstlichen Umgang. 7/3931 war mit Steinzeug, 7/26 mit neuzeitlicher Keramik vergesellschaftet.

Diskussion. Bei der Materialaufnahme waren zunächst nach der Oberflächenbehandlung zwei Varianten der grauen Irdenware mit hellem, geschichtetem Bruch separiert worden. Charakteristisch für die (postulierte) hart gebrannte, (hell)graue „Paffrather Ware A“¹⁵⁶ ist die Struktur der hell- bis mittelgrauen Oberfläche: Sie wird von den Magerungspartikeln durchstoßen, um die herum sich feine schwarze Kohlenstoffpartikel abgelagert haben (Punktellung). Dagegen stand die (ebenfalls postulierte) hart bis sehr hart gebrannte „Paffrather Ware B“¹⁵⁷ mit einer dunkelgrau bis schwarz geschmauchten Oberfläche, die

¹⁵⁶ Diese Variante der grauen Irdenware ist offenbar bei Bergmann 1989, S. 47-49 („*Blaugraue weißkernige Irdenware Paffrather Art*“), und bei Spitzner-von der Haar 1993, S. 29 Tab. 5 und S. 51-53 („*Paffrather Ware*“, der „*Kern nahezu strahlend weiß, die Oberfläche grau bis dunkelgrau, [...] metallischer Glanz, [...] blasig*“), gemeint; der Letztere hat auf die Begriffsvielfalt dieser Keramik hingewiesen (ebd. S. 52). Vgl. auch Roehmer 1998, S. 98.

¹⁵⁷ Vgl. Lüdtker 1985, S. 41 f.

einen metallischen Glanz aufweisen kann; diese Variante ist möglicherweise mit der „Harten Grauware“ bei Spitzner-von der Haar zu identifizieren¹⁵⁸.

Bisher wurde Paffrath als der hauptsächliche Produktionsort b e i d e r Varianten während des 11. bis 13. Jahrhunderts angesprochen¹⁵⁹. Sie begegnen – neben jeweils wiederum anderen grauen Irdenwaren – aber auch in den Töpfereien des Vorgebirges, in Siegburg und in Meckenheim¹⁶⁰. Die Trennung der beiden Varianten, die anhand des Materials vom eponymen Fundort zunächst noch möglich schien, konnte an den Funden vom Dom nicht in eindeutiger Weise durchgeführt werden. Insbesondere war häufig ein fließender Übergang der Schmauchung des Randbereiches in eine Pünktelung des Gefäßkörpers festzustellen. Dieser Umstand ließ die Aufgliederung nicht mehr sinnvoll erscheinen, so daß alle Stücke mit hellgrauem, geschichtetem Bruch zu einer Warenart zusammengefaßt wurden. Sowohl die Ergebnisse von der Burg Alt-Hochstaden¹⁶¹ als auch im ostwestfälisch-südniedersächsischen Raum weisen auf ein Produktionsende dieser hellen Variante mit der gepünktelten Oberfläche bereits um 1200 hin¹⁶². Das weitgehende Fehlen Variante A mit Kohlenstoffpünktelung an der Oberfläche unter unseren Funden ist ein weiterer Beleg hierfür¹⁶³. Die Herstellung der Variante B mit geschmauchter Oberfläche scheint dagegen erst im fortgeschrittenen 14. Jahrhundert zu enden, doch fehlen hierzu noch nähere Untersuchungen.

Warenart 18: graue Irdenware mit mittelgrauem geschichtetem Bruch

Inv.-Nr. 4/32483 (Taf. 9,22); 4/36122; 7/4378 (Taf. 9,19); 7/4544; 7/4649 (Taf. 9,21); 7/4662; 7/4668 (Taf. 9,18); 7/5297; 7/5297+... (Taf. 9,20); 7/5537; 7/5543.

Durch die dunklere Farbe des Scherbens von W 17 zu unterscheiden. Die Oberfläche weist eine matte Anflugglasur auf. Farbe der Oberfläche: 7005/7037, Innenseite auch 7039. Farbe

¹⁵⁸ Spitzner-von der Haar 1993, S. 35-37 (seine Warenart 5). Möglicherweise ist diese Variante identisch mit der „*sehr hartgebrannten Harten Grauware mit metallisch wirkender Oberfläche*“ aus Lübeck: Müller 1996b, S. 61.

¹⁵⁹ Lobbedey 1979, S. 59 f.; Bergmann 1989, S. 47 f. Spitzner-von der Haar 1993, S. 52, erwähnt Stücke ähnlicher Machart aus den Siegburger Töpfereien (nach Heide und Strunk-Lichtenberg 1975, S. 341, sowie Beckmann 1987, S. 7), sowie weiter nördlich gelegene Herstellungsorte.

¹⁶⁰ Stilke 1996, S. 167 f. und 193. Vgl. Hähnel 1987b, S. 14.

¹⁶¹ Herrnbrödt 1958, S. 80. Vgl. Lung 1959, S. 58 und 64 Anm. 93.

¹⁶² Stephan 1973, S. 38 f. und 76 f.; Lobbedey 1979, S. 58-60; Peine 1988, S. 145; Lobbedey 1986a, 1 S. 233; Bergmann 1989, S. 49; Erdmann 1989a, S. 47; Austermann 1990, S. 106; Spitzner-von der Haar 1993, S. 29 Tab. 5 und S. 53. Wegen der formalen Abweichungen ist mit lokaler Produktion zu rechnen: Bergmann 1989, S. 300 Taf. 58,15-17, und S. 301 Taf. 59,1-5.

¹⁶³ Kugeltöpfe mit Dreiecksrändern der hellen Variante sind mit deutlichen Anteilen auf den Wüstungen Kütz und Eschermühle bei Bergheim vertreten. Bei einer Herstellung im Vorgebirge bzw. in Paffrath noch während des mittleren 13. Jahrhunderts sollten sie daher auch unter den Funden vom Kölner Dom zu erwarten sein.

des Scherbens: 7030. Die Oberfläche ist schwach körnig bis körnig-rauh und steinzeugartig hart (Mohs 7-8). Der Bruch ist geschichtet und schwach bis grob geklüftet. Der mittelfein gemagerte Scherben ist nicht gesintert. Wandungsstärke 4-5,5 mm.

Gefäß- und Detailformen: Vertreten sind hauptsächlich Fragmente von Kugeltöpfen mit diversen Rändern. 4/36122 (BF 4) dürfte zu einer Schüssel gehören.

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: Auch hier belegen die zahlreichen Fragmente aus den Baugruben der Sakristei eine Datierung in das mittlere 13. Jahrhundert. 4/32483 stammt wohl aus den Auffüllungsschichten westlich der Mauer B200.

Diskussion. Weder ein Herstellungsort noch ein zweiter Fundplatz konnten ausfindig gemacht werden.

Warenart 19: graue Irdenware mit „rötlichgrauem“ geschichtetem Bruch

Inv.-Nr. 2/4269 (Taf. 9,25); 7/4438+... (Taf. 9,24); 7/4544; 7/4552 (Taf. 9,23).

Durch den deutlichen violetten Farbstich der Oberfläche und des Scherbens charakterisiert. Farbe der Oberfläche: 7005/~7037/7039. Farbe des Scherbens: 7005/7036/7037. Die Oberfläche ist schwach körnig bis (häufiger) körnig-rauh und sehr hart (Mohs 6-7). Der Bruch ist geschichtet und schwach geklüftet. Der mittelfein gemagerte, teilweise gesinterte Scherben zeigt vereinzelte helle (Kalk-?) und schwarze Partikel bis 1 mm Durchmesser. Wandungsstärke 4-11 mm.

Gefäß- und Detailformen: 2/4269 (RF 51) und 7/4552 (RF 53) gehören zu steilwandigen Schüsseln, 7/4438+... (RF 56) zu einem großen Vorratsgefäß.

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: 7/4438+... und 7/4544 aus den Baugruben der Sakristei lassen sich in das mittlere 13. Jahrhundert datieren. 2/4269 stammt aus den gotischen Auffüllungsschichten über Boden B304 in den südlichen Seitenschiffen des Langchores.

Diskussion. Eine ähnliche, etwas feiner gemagerte und härter gebrannte Ware mit glatterem Bruch wurde in Pingsdorf hergestellt (Kugeltöpfe mit vertikalen, leistenartig nach außen verdickten Rändern; mäßig ausgeformter Wellenfuß). In Elmpt-Overhethfeld sind Stücke mit ähnlicher Matrix belegt, deren teilweise gesinterte Scherben allerdings eine gelbgraue bzw. mittelgraue Farbe und einen glatteren Bruch aufweist. Auch die Produktion in Breitscheid wäre zu erwägen (vgl. Kapitel III.2).

Warenart 20: dunkelgraue Irdenware mit grauem bis olivgrauem Scherben

Inv.-Nr. 1/1600 (Taf. 9,26); 2/2470.

Feine horizontale Rillen im Randbereich weisen auf ein Nachdrehen auf der langsam rotierenden Scheibe hin. Die übrige Oberfläche wurde mit einem spachtelartigen Gegenstand auf der Innen- und der Außenseite sorgfältig geglättet. Farbe der (geschmauchten?) Oberfläche: 7005/7012. Farbe des Scherbens: 1001. Die Oberfläche ist glatt bis schwach körnig und hart (Mohs 5-6). Der Bruch ist geschichtet und schwach (allenfalls stellenweise grob) geklüftet. Der fein gemagerte, ungesinterte Scherben zeigt sehr vereinzelt schwarze Partikel bis 0,2 mm Durchmesser. Wandungsstärke 4-8 mm. Auf der Innenseite ist großflächig eine graugelbe, schichtige Masse abgelagert, bei der es sich vermutlich um Farbreste handelt.

Gefäß- und Detailformen: Der Rand 1/1600 (RF 55) gehört zu einer sog. Elmpter Schüssel.

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: 1/1600 war nicht genauer zu lokalisieren. 2/2470 stammt aus den gotischen Auffüllungsschichten im Chorungang.

Diskussion. Der bekannteste Herstellungsort ist die Töpfereiregion an der unteren Schwalm. Aus Breitscheid ist zwar die Produktion einer ähnlichen Ware belegt, doch sind die prägnanten Kragenrandschüsseln bisher nur in den Abwurfhalden der Töpfereien um Brüggen nachgewiesen. Der Scherben ist dort allerdings in der Regel deutlicher geschichtet und von hellgrauer Farbe; nur selten kommt ein fast glatter Bruch in Kombination mit graubrauner Farbe wie bei unserem Stück vor. Zur chronologischen Einordnung der Gefäßform vgl. Kapitel II.3.4.1.2 (Schüsseln), III.2 (Schwalmregion) und III.3 (Alt-Hochstaden).

Warenart 21: graue Irdenware mit grau-gelbem, stark geschichtetem Bruch

Inv.-Nr. 7/4666 (Taf. 9,27).

W 21 steht am Übergang von der hart gebrannten Irdenware zum Protosteinzeug. Sie ähnelt hinsichtlich der plattigen Struktur der Matrix W 46, die allerdings eine andere Farbe aufweist. Auf der Oberfläche matte Anflugglasur. Farbe der Oberfläche: 7005/7039. Farbe des Scherbens: 1002/1014. Die Oberfläche ist körnig-rauh bis grobkörnig-rauh und steinzeugartig hart (Mohs 7-8). Der Bruch ist deutlich geschichtet und grob geklüftet. Der grob gemagerte, weitgehend gesinterte Scherben zeigt zahlreiche Quarzpartikel bis 1,5 mm Durchmesser. Wandungsstärke 5-7 mm.

Gefäß- und Detailformen: Der Rand 7/4666 (RF 6) gehört zu einem Kugeltopf.

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: Das einzige Fragment stammt aus der Baugrube der Sakristei und gehört demnach bzw. wegen seiner Qualität in das mittlere 13. Jahrhundert.

Diskussion. Eine sehr ähnliche Ware, deren Scherben gelegentlich einen grauen Kern besitzt, liegt aus den Töpfereien von Meckenheim vor (Kugeltöpfe mit unterschiedlichen Rändern). Aus dem Bereich des Adelssitzes Alt-Schlenderhan bei Bergheim stammen Funde mit einer entsprechend plattig strukturierten Matrix, einer reichlichen, mittelfeinen bis groben Magerung und grauen Einlagerungen, die jedoch eine hellere (braungraue bis braungelbe) Oberfläche sowie einen dunkleren (gelbbraunen) Scherben besitzen. Mehrere dreieckig verdickte Kugeltopfränder mit Innenkehlung liegen von der Wüstung Eschermühle vor; bei den dortigen Stücken ist jedoch die Oberfläche hellgrau. Angesichts dieser Fundorte ist nicht auszuschließen, daß W 21 in den Töpfereien von Honrath bei Horrem oder vielleicht in einer noch nicht erkannten Töpferei nördlich von Quadrath hergestellt worden ist (vgl. Kapitel III.2: Honrath). Doch auch unter den Funden von Siegburg-Galgenberg sind einige Stücke mit ähnlicher Matrix vorhanden: Ein Wellenfußfragment von diesem Fundplatz weist längliche, bis zu 5 mm breite ockerfarbene Bänder aus vollständig gesintertem Ton auf, die von einer gelbgrauen, nicht ganz gesinterten Masse umgeben sind.

Warenart 22: graue Irdenware mit mittelgrauem, im Kern hellgrauem Scherben

Inv.-Nr. 4/15586 (Taf. 9,28)

Farbe der Oberfläche: 70011/7039; Farbe des Scherbens: 1019/7003, im Kern (ca. 1,5-3,5 mm) 1015/9001. Die stellenweise gesinterte Oberfläche ist schwach körnig bis körnig-rauh und sehr hart (Mohs 6-7). Der Bruch ist schwach geklüftet. Der fein gemagerte, ungesinterte Scherben zeigt vereinzelte schwarze Partikel bis 1 mm Durchmesser. Wandungsstärke 4-7,5 mm (bodennahes Fragment).

Gefäß- und Detailformen: Der Wellenfuß 4/15586 (BF 3) dürfte zu einem Krug gehören.

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: Das Fragment stammt angeblich aus der „*karolingischen Baugrube zur Mittelschiffmauer*“, doch wohl eher aus einem unteren Werkhorizont gotischer Zeit. Eine sichere Datierung ist nicht möglich.

Diskussion. Ein Herstellungsort ist nicht bekannt. Von einer ähnlichen Ware mit hellgrauer Oberfläche, allerdings mit graugelbem Kern, liegt das Fragment eines dreieckig verdickten Kugeltopfrandes von der Wüstung Eschermühle vor.

Warenart 23: sehr hart gebrannte graue Irdeware mit unregelmäßigem Bruch

Inv.-Nr. 1/3431 (Taf. 9,29).

W 23 ähnelt in der Struktur ihrer Oberfläche mit der matten Anflugglasur W 17, ist aber härter gebrannt und weist eine homogenere Struktur des Bruches auf; zudem hat der Scherben einen rötlichbraunen Kern. Farbe der Oberfläche: außen 7006; innen 7037. Farbe des Scherbens: 7004, im Kern (ca. 1,5-2 mm) 3012/8001. Die Oberfläche ist körnig-rauh und sehr hart bis steinzeugartig hart (Mohs 7-8). Der Bruch ist relativ glatt bzw. (ohne Übergangsbereiche) grob geklüftet. Hervorgerufen wird diese ungewöhnliche Struktur durch die stellenweise ausgeprägte, parallel zur Gefäßoberfläche verlaufende Ablösung des rötlichbraunen Kerns von der übrigen (grauen) Matrix. Der fein gemagerte, teilweise gesinterte Scherben zeigt vereinzelte schwarze Partikel bis 0,2 mm Durchmesser. Wandungsstärke 4,5-6 mm.

Gefäß- und Detailformen: Kugeltopf 1/3431 mit ausbiegendem, unverdicktem Rand (RF 1).

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: Das einzige Stück stammt aus dem Binnenchor und läßt sich möglicherweise einem Bauhorizont aus der frühen Bauzeit des gotischen Chores zuordnen. Eine hochmittelalterliche Zeitstellung ist allerdings nicht auszuschließen.

Diskussion. Eine ähnliche Ware mit hellgrauer Oberfläche und gelbgrauem Kern wurde in Pingsdorf produziert (Kugeltopf mit Dreiecksrand). Einer etwas gröber gemagerten Ware mit dunklerer Oberfläche gehört ein dreieckig verdickter Kugeltopfrand von der Wüstung Eschermühle an. Von der Wüstung Kütz stammt ein fein gemagertes Wandungsfragment mit ähnlicher Matrix und braunem Kern.

Warenart 24: graue Irdeware mit rötlichgrauem, feingemagertem Scherben

Inv.-Nr. 1/3229; 2/2269; 2/4773; 7/4498 (Taf. 10,3); 7/4504 (Taf. 10,1); 7/4547; 7/4671 (Taf. 10,4); 7/4687 (Taf. 10,2); 7/5606.

W 24 steht am Übergang von der hart gebrannten Irdeware zum Protosteinzeug. Auf der Oberfläche schwache Anflugglasur. Farbe der Oberfläche: außen 7005/7037/7039; innen 7012/7036. Farbe des Scherbens: 7030/~7036. Die teilweise gesinterte Oberfläche ist schwach körnig bis körnig-rauh und steinzeugartig hart (Mohs 7-8). Der Bruch ist (schwach) geschichtet und schwach geklüftet. Der fein gemagerte, stellenweise gesinterte Scherben zeigt vereinzelte weiße und schwarze Partikel bis 1,5 mm Durchmesser. Wandungsstärke 3-6 mm.

Gefäß- und Detailformen: 1/3229 von kugelbauchigem Gefäß mit horizontalen Rillen im Abstand von 0,8 cm. Die Fragmente 7/4547 (RF 9) und 7/4687 (RF 12) gehören zu Kugeltöpfen, die Wellenfüße 7/4498 und 7/4671 (BF 3) wohl zu bauchigen Krügen.

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: Die Fragmente aus den Baugruben der Sakristei belegen eine Datierung um die Mitte des 13. Jahrhunderts. 1/3229 stammt aus gotischen Auffüllungsschichten im Binnenchor, 2/2269 aus solchen im südöstlichen Umgang. 2/4773 war mit neuzeitlicher Keramik vergesellschaftet.

Diskussion. Weder ein Herstellungsort noch ein zweiter Fundplatz konnten ausfindig gemacht werden.

Warenart 25: graue grobgemagerte Irdenware mit dunkelgrauem Kern

Inv.-Nr. 7/5296; 7/5306+... (Taf. 10,5); 7/5389.

Farbe der (sekundär geschmauchten?) Oberfläche: 7005. Farbe des Scherbens: 7038, im Kern (4-5 mm) 7037. Die Oberfläche ist kreidig bis körnig-rauh und hart bis sehr hart (Mohs 5/6-7). Der Bruch ist grob geklüftet und enthält zahlreiche größere Poren bis 1 mm Durchmesser. Der mittelfein bis grob mit reichlichen Quarzpartikeln gemagerte, ungesinterte Scherben zeigt vereinzelte schwarze Partikel bis 0,5 mm Durchmesser. Wandungsstärke 6,5-11 mm.

Gefäß- und Detailformen: 7/5296 eventuell Linsenboden. 7/5306+... von Kugeltopf (RF 3). 7/5389 wahrscheinlich von einem großen Vorratsgefäß.

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: Sämtliche Fragmente stammen aus der Baugruben der Sakristei und weisen auf eine relativ enge Datierung unserer Stücke bzw. dieser Ware um die Mitte des 13. Jahrhunderts hin.

Diskussion. Keramik mit dunkelgrauem Kern ist in fast allen nordrheinischen Töpfereien mit einzelnen Stücken bei den verschiedensten Irdenwaren vertreten, auch bei der gelben Irdenware mit roter Bemalung Pingsdorfer Art. In Pingsdorf finden sich häufiger Kugeltöpfe mit dunkelgrauem Kern und außen gekehltem Dreiecksrand, die allerdings eine weißgraue bis hellgraue Oberfläche besitzen.

Warenart 26: sehr hart gebrannte graue, grobgemagerte Irdenware mit rötlichbraunem Kern

Inv.-Nr. 7/5315 (Taf. 10,6).

Farbe der Oberfläche: 7015. Farbe des Scherbens: 7015, im Kern 8004. Die stellenweise gesinterte und mit einer matten Anflugglasur überzogene Oberfläche ist körnig-rauh bis grobkörnig-rauh und sehr hart (Mohs 6-7). Der Bruch ist geschichtet und grob geklüftet. Der mittelfein bis grob mit sehr reichlichen Quarzpartikeln gemagerte Scherben ist teilweise gesintert. Wandungsstärke 7,5-12,5 mm.

Gefäß- und Detailformen: Der Rand 7/5315 (RF 57) gehört zu einem großen Vorratsgefäß; auf der Schulter schwache Fingereindrücke.

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: Das Fragment aus der Baugrube der Sakristei läßt sich in das mittlere 13. Jahrhundert datieren.

Diskussion. Als Herstellungsort ist sowohl hinsichtlich der Qualität als auch der Form die Gegend um Breitscheid nachgewiesen (vgl. Kapitel III.2: Breitscheid und Lintorf)¹⁶⁴.

Warenart 27: graue feingemagerte Irdeware mit rötlichbraunem/grauem Scherben
Inv.-Nr. 1/336.

Das Gefäß wurde mit der Hand aufgewülstet, wie die wellenartig verlaufende Oberfläche auf der Innenseite zeigt. Von der ähnlichen W 29 durch die wesentlich feinere Magerung zu unterscheiden. Farbe der Oberfläche: außen 7006; innen 1019. Farbe des Scherbens: 3012/3022, nach außen (ca. 2-3 mm) 7036. Die Oberfläche ist schwach körnig bis körnig-rauh und hart (Mohs 5). Der Bruch ist grob geklüftet. Der fein bis mittelfein mit reichlichen Quarzpartikeln gemagerte Scherben ist nicht gesintert. Wandungsstärke 8,5-11,5 mm.

Gefäß- und Detailformen: Das Fragment gehört zu einem bauchigen Vorratsgefäß.

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: 1/336 war mit Steinzeug (W 64 und W 66) und spätmittelalterlicher glasierter Irdeware (W 82) vergesellschaftet. Eine Datierung unseres Stücks ist daher nicht möglich.

Diskussion. Möglicherweise in Breitscheid hergestellt (vgl. Kapitel III.2: Breitscheid und Lintorf). Eine ähnliche Ware mit rauherer Oberfläche und durchgängig rotbraunen Scherben wurde in Overhelfeld-Venekoten hergestellt (Kugeltopf mit Dreiecksrand).

Warenart 28: graue Irdeware mit geschichtet grau/rötlich/grauem Scherben
Inv.-Nr. 7/5300 (Taf. 10,7).

Farbe der Oberfläche: 7015. Farbe des Scherbens: 3022/8004, im Kern (ca. 6-7 mm) 7030/7036. Die stellenweise gesinterte (?) bzw. geschmauchte (?) Oberfläche ist körnig-rauh und hart bis sehr hart (Mohs 5-6). Der Bruch ist stellenweise geschichtet und grob geklüftet. Der mittelfein mit reichlichen Quarzpartikeln gemagerte, ungesinterte Scherben zeigt vereinzelte schwarze Partikel bis 1 mm Durchmesser. Wandungsstärke 8,5-11 mm (Bodenfragment).

Gefäß- und Detailformen: Der Wellenfuß (BF 3) dürfte von einer Schüssel oder einem Vorratsgefäß stammen.

¹⁶⁴ Herrn Thomas van Lohuizen sei für Auskünfte zu diesen Funden gedankt.

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: Das Fragment stammt aus der Baugrube der Sakristei und deutet auf eine Datierung in das mittlere 13. Jahrhundert hin.

Diskussion. Die Herstellung in Breitscheid ist gesichert (vgl. Kapitel III.2: Breitscheid und Lintorf). Unter den Funden von Burg Friedestrom in Zons befinden sich mehrere Wandungsfragmente von bauchigen Vorratsgefäßen aus grauer Irdenware mit dunkelrotem Scherben, die einen grauen Kern und eine vergleichbare Magerung aufweisen¹⁶⁵.

Warenart 29: grobgemagerte graue Irdenware mit stark geklüftetem, rötlichem/grauem Scherben

Inv.-Nr. 7/4462; 7/4487; 7/4489; 7/4494+... (Taf. 10,10); 7/4515; 7/4521+...; 7/4642+...; 7/4648+...; 7/4650+...; 7/4651; 7/4653 (Taf. 10,8); 7/5314 (Taf. 10,9); 7/5398; 7/5536.

Farbe der Oberfläche: 7005/~7012/7016. Farbe des Scherbens: (schichtig) 1019/3012/7006/7042. Die geschmauchte (?) Oberfläche ist kreidig bzw. schwach körnig bis (selten) körnig-rauh und mäßig hart bis hart (Mohs 4-5). Der Bruch ist geschichtet und grob geklüftet. Der grob mit reichlichen Quarzpartikeln gemagerte Scherben ist nicht gesintert. Wandungsstärke 8-11 mm.

Gefäß- und Detailformen: Die Fragmente 7/4489, 7/4494+... (RF 52) und 74653 (BF 3) gehören zu Schüsseln, 7/5314 (RF 58) zu einem großen Vorratsgefäß mit Wellenlinie und Fingernagel-Eindrücken auf der Schulter. 7/4648+..., 7/4650+..., 7/4651 und 7/4642+... bzw. 7/4462, 7/4487, 7/4515 und 7/4521+... gehören wahrscheinlich zu jeweils einem bauchigen Vorratsgefäß.

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: Sämtliche Stücke stammen aus den Baugruben der Sakristei und datieren in das mittlere 13. Jahrhundert.

Diskussion. Möglicherweise in Breitscheid hergestellt (vgl. Kapitel III.2: Breitscheid und Lintorf). Aus Zons liegen mehrere Wandungsfragmente und der Wellenfuß eines bauchigen Vorratsgefäßes aus dunkelgrauer Irdenware von „geringer Härte (Mohs 4) und mit starker Magerung, die aus auffällig weißen Partikeln besteht“, vor, die in das 13. Jahrhundert datiert werden¹⁶⁶.

Warenart 30: steinzeugartig hart gebrannte, dunkelgraue Irdenware

¹⁶⁵ Roehmer 1998, S. 99 f.

Inv.-Nr. 7/5528; 7/5533 (Taf. 10,11); 7/5538.

W 30 steht an der Grenze zwischen den sehr hart gebrannten Irdewaren und den Protosteinzeugen. Farbe der Oberfläche: 7012. Farbe des Scherbens: 7005, im Kern teilweise (schmal, diffus) ~7002. Die Oberfläche ist körnig-rauh bis grobkörnig-rauh und steinzeugartig hart (Mohs 7-8). Der Bruch ist schwach bis grob geklüftet. Der mittelfein mit reichlich Quarzpartikeln gemagerte Scherben ist teilweise gesintert. Wandungsstärke 4,5-7 mm.

Gefäß- und Detailformen: Der unverdickte, schräg nach außen abgestrichene Rand 7/5533 (RF 2) stammt wohl von einem Becher oder einem kleinen Kugeltopf.

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: Sämtliche Fragmente stammen aus den Baugruben der Sakristei und datieren W 30 in die Zeit um 1250.

Diskussion. Aus Pingsdorf sind Becher mit fast vertikalen, schwach verdickten Rändern sowie hohe Becher mit rundlich nach außen verdickten Rändern belegt, beide mit brauner Oberfläche.

Warenart 31: steinzeugartig hart gebrannte, dunkelgraue Irdeware mit olivgrauem Kern

Inv.-Nr. 2/2129+... (Taf. 10,13); 7/4319+... (Taf. 10,14); 7/4327+...; 7/4348; 7/4349; 7/4360+...; 7/4386; 7/4525 (Taf. 10,15); 7/4652 (Taf. 10,16); 7/4685; 7/5534 (Taf. 10,12).

Im Gegensatz zu der ähnlichen W 30 weist die Oberfläche eine fleckige, z. T. matt metallisch glänzende Anflugglasur auf. Farbe der Oberfläche: außen 7022/7024/7037; innen auch 7039/7042. Farbe des Scherbens: 1002/1042/7011/7015, an stärkeren Wandungsstellen im Kern (ca. 2-3 mm) 1024/7036. Die Oberfläche ist (selten) kreidig, meist jedoch schwach körnig bis körnig-rauh und sehr hart bis steinzeugartig hart (Mohs 6-8). Der Bruch ist geschichtet und relativ glatt bis schwach geklüftet, nur selten grob geklüftet. Der fein bis mittelfein mit reichlichen Quarzpartikeln gemagerte Scherben ist teilweise gesintert und enthält sehr vereinzelt weiße, rötliche oder auch schwarze Partikel bis 2 mm Durchmesser. Wandungsstärke 3-7 mm.

Gefäß- und Detailformen: Vertreten sind ein fast vollständiger Kugeltopf 7/4319+... (RF 3) mit glatter Schulter, ein geriefter Urnenbecher 2/2129+... (RF 21) sowie mehrere andere Kugeltöpfe und der Wellenfuß (BF 3) eines bauchigen Kruges.

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: Die meisten Fragmente stammen aus den Baugruben der Sakristei, 2/2129+... wahrscheinlich aus der Baugrube der westlichen

¹⁶⁶ Roehmer 1998, S. 31, 33 und 245, Taf. 12,45.

Achskapellenpfeiler B 18 bzw. E 17. Eine Datierung in das mittlere 13. Jahrhundert ist damit gesichert.

Diskussion. Ein konkreter Herstellungsort ist nicht bekannt. Die Ware ist für eine zunächst angenommene Herstellung in Meckenheim zu fein gemagert¹⁶⁷. Ein Wandungsfragment dieser Qualität konnte im Bereich der Wüstung Kütz aufgelesen werden.

II.4.2 Protosteinzeuge

Um 1200/10 entwickelten mehrere rheinische Töpfereien etwa gleichzeitig ein Brennverfahren, mit dem Temperaturen von ca. 1100 bis 1150° C erreicht werden konnten¹⁶⁸. Die rote Engobebemalung der gelben Irdeware Pingsdorfer Art kam auf dem dunklen Untergrund nicht mehr zur Geltung und wurde nach allgemeiner Forschungsmeinung „bald nach 1200“ aufgegeben¹⁶⁹ und sowohl am eponymen Herstellungsort als auch in Siegburg und anderen rheinischen Töpfereien durch das geriefte Protosteinzeug mit Rollstempeldekor abgelöst. Einer Übergangsphase gehören die hart gebrannte Irdeware W 11 sowie die Protosteinzeuge W 41 und W 42 mit kaum noch wahrnehmbarer Bemalung an¹⁷⁰. Da absolut datierte Fundkomplexe aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts im Rheinland selten sind und solche aus dem zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts bisher ganz fehlten, ließen sich über den Zeitpunkt des Wechsels nur unsichere Angaben machen. Der bemalte Kugeltopf von Groß St. Martin in Köln, der als Rest eines wesentlich umfänglicheren Münzschatzes einen 1248/51 geprägten englischen Penny enthalten hat, ist sicher als Altstück in den Boden gelangt¹⁷¹.

Die Gefäße aus Protosteinzeug sind bedingt wasserundurchlässig und säurebeständig, aber bei plötzlichem Erhitzen sprunggefährdet, also zum Kochen ungeeignet. Dieser Nachteil wurde offensichtlich bald erkannt: Bereits im frühen 13. Jahrhundert setzte eine Aufgliederung in Tafelgeschirr aus Protosteinzeug, dessen Hauptformen Krüge mit stark profiliertem Rand (RF 29 und 30) oder Dreiecksrand (RF 32, 34 und 38), Walzenbecher mit ausgeprägtem

¹⁶⁷ Mitteilung Henning Stilke.

¹⁶⁸ Die Temperaturwerte nach Stephan 1983, S. 119.

¹⁶⁹ Lobbedey 1968, S. 74/76; Lobbedey 1969, S. 121-123; Lüdtke 1989a, S. 28-32 mit Fig. 7-8, S. 34 und 52-55 mit Fig. 23; Untermann 1984a, S. 91 f. und 107; Bergmann 1989, S. 44 f. – Zur absoluten Datierung der Bergener Stratigraphie anhand der historisch überlieferten Brände (Lüdtke 1989a) hat sich Heege 1995, S. 24 Anm. 10, kritisch geäußert.

¹⁷⁰ Ihrer Vergesellschaftung, stratigraphischen Position und dem Formenkanon zufolge sind die entsprechenden Funde von Burg Friedestrom in Zons, die von Roehmer 1998, S. 28, – wohl etwas zu früh – an das Ende des 12. Jahrhunderts datiert werden, hier anzuschließen.

¹⁷¹ Zedelius 1980, S. 248 f. mit Abb. 205 und 207. Vgl. hierzu Roehmer 1998, S. 16 Anm. 28.

Dreiecksrand (RF 33) sowie kugelige geriefte Urnenbecher mit Sichelrand (RF 23) darstellen¹⁷², und das zur Lagerung geeignete bzw. hitzebeständige Vorrats- und Kochgeschirr aus grauer Irdenware ein (Kugeltöpfe, Schüsseln, Amphoren). Allerdings kommt es für längere Zeit zu Überlappungen der beiden Gruppen: Aus Pingsdorf und Siegburg-Aulgasse sind Krüge und Grapengefäße des mittleren 13. Jahrhunderts aus engobiertem Protosteinzeug bzw. Kugeltöpfe und Grapen des 14. Jahrhunderts aus engobiertem Steinzeug bekannt¹⁷³. Bei der Beurteilung der Keramik des 13. Jahrhunderts spielt der *„funktionale Aspekt in Verbindung mit der Intention zur Steinzeugherstellung“* eine wichtige Rolle, wie Ralph Röber hervorgehoben hat¹⁷⁴.

Aussagen über die gewollte Qualität keramischer Produkte dieser Zeitstellung sind problematisch: Wollte und k o n n t e der Hersteller einen bestimmten Sinterungsgrad des Scherbens bei jedem Einzelstück erreichen, und war der Abnehmer und Benutzer der Keramik in der Lage, die Beschaffenheit der Ware bei ihrem Erwerb und bei der Verwendung zu erkennen? Jedenfalls wurde die Hitzeführung im Ofen anfangs noch recht unvollkommen beherrscht, so daß häufig nur eine partielle Sinterung gelang. Der Erfolg war beim einzelnen Gefäß von seinem Standort im Brennofen und der Wandungsstärke abhängig. Zumindest der Kern des Scherbens weist auch bei Produkten aus dem 14. und 15. Jahrhundert, als längst die Herstellung von gesintertem Steinzeug beherrscht wurde, oftmals noch die Eigenschaften der porösen Irdenware auf.

Ein leidiger Problemkreis bei der Bearbeitung rheinischer wie überhaupt nordwestdeutscher Keramik des 13. Jahrhunderts betrifft die Definition der Steinzeugvorläufer. Wegen ihrer weiten Verbreitung in Nordwest- und Nordeuropa kann diese keramische Gruppe – gegenüber den in aller Regel nur in kleineren Regionen verbreiteten Irdenwaren – eine erhöhte Aufmerksamkeit beanspruchen. Das vollentwickelte Steinzeug ist durch einen gesinterten Scherben definiert, der – bis auf ganz seltene, bewußt hervorgerufene Ausnahmen – keine Magerungsbestandteile enthält und einen glatten bis muscheligen Bruch aufweist. Der Weg zum Steinzeug ist durch zahlreiche Übergangsformen von den sehr hart gebrannten Irdenwaren über die Protosteinzeuge bis zu den Faststeinzeugen geprägt. Die technologischen Aspekte der rheinischen Keramik des 13. und frühen 14. Jahrhunderts haben in der Forschung

¹⁷² Auch in Lübeck sind unter den Gefäßen aus Protosteinzeug (dort „Faststeinzeug“) ausschließlich Formen des Schankgeschirrs vertreten: Müller 1996a, S. 64.

¹⁷³ Beckmann 1975, Taf. 2,10; 3,4; 4,4; 5,1.4; 6,4.

¹⁷⁴ Röber 1990, S. 3. Vgl. auch Heiner 1994, S. 44 f.

lange Zeit nur eine untergeordnete Rolle gespielt¹⁷⁵. Erst in den letzten beiden Jahrzehnten wurde den Bindegliedern zwischen der Irdenware und dem Steinzeug ein breiterer Raum gewidmet, doch haben diese Beiträge mit ihren teilweise widersprüchlichen Definitionen der Warengruppen eher zur Verwirrung beigetragen als eine Klärung herbeigeführt¹⁷⁶. Die Bezeichnungen für die Vorstufen des Steinzeugs reichen bei teilweise unterschiedlichen Begriffsinhalten von „sehr harter bis steinzeugartig harter Irdenware“ über „Protosteinzeug“ und „Faststeinzeug“ bis hin zum „Frühsteinzeug“¹⁷⁷.

Bernhard Beckmann hatte 1975 die Funde aus dem Scherbenhügel der Siegburger Aulgasse in die ungesinterte Irdenware (Perioden 1 und 2), das teilgesinterte Faststeinzeug (Periode 3) und das vollständig gesinterte Steinzeug (Periode 4) unterteilt¹⁷⁸. Das engobierte „Faststeinzeug“ wurde von ihm nicht als eigene Gruppe ausgesondert. Hans-Georg Stephan zählte dagegen nur die *e n g o b i e r t e n* Waren zu dem von ihm in die Diskussion eingebrachten Begriff „Protosteinzeug“; diese allerdings auch dann, wenn keine Sinterungserscheinungen in der Matrix feststellbar waren und gemäß unserer Definition von einer hart gebrannten, engobierten Irdenware gesprochen werden müßte. In Konsequenz hieraus hat er Waren mit gesinteter Matrix, *a b e r o h n e* Engobe, als „(klingendhart gebrannte) Irdenware“ eingestuft¹⁷⁹. In Nachfolge von Stephan benennt Ralph Röber nur die engobierten Waren als „Protosteinzeuge“, weist aber auf die „*in technologischer Hinsicht unrichtige Bezeichnung*“ hin¹⁸⁰. Etwas später ordnete Stephan das „Faststeinzeug“ gemäß der modernen werkstoffkundlichen Definition als „Steinzeug mit sichtbarer Magerung“ ein und setzte die frühesten Datierungen des letzteren entsprechend bis in die Mitte des 13.

¹⁷⁵ Etwa Koetschau 1924, S. 15.

¹⁷⁶ Besonders Stephan 1988; Bauer et al. 1986, S. 100; Röber 1990, S. 3; Heege 1995, S. 26-36. Vgl. auch Reineking von Bock 1986, S. 36 und 45-48; sie möchte (ebd. S. 87) einige derartige Gefäße noch in das 15. Jahrhundert setzen. Zur Abgrenzung der Warenbezeichnungen und ihrer Datierung s. Stephan 1988, bes. 82, 94, 96 und 119; Bauer et al. 1986, S. 100; Heege 1995, S. 26-36; Spitzner-von der Haar 1993, S. 30 Tab. 5.

¹⁷⁷ Reineking von Bock 1986, S. 45-48; Grote 1976, S. 253-255 und 296-303; Hähnel 1987b, S. 11, 15 f. und 19; vgl. Röber 1990, S. 3 mit Anm. 11. Hähnel 1987b, S. 16 und 19, weist „*alle glattrandigen Gefäße mit gemagertem Scherben der Periode III*“, d. h. den letzten Jahren des 13. Jahrhunderts und dem (frühen) 14. Jahrhundert zu, trennt sie aber begrifflich nicht vom vollentwickelten Steinzeug. Den Begriff „Faststeinzeug“ wendet sie (ebd. S. 15 f.) dagegen, entsprechend der Beckmann'schen Definition, auf Waren mit teilgesinteter Matrix und (meist) dunklem Scherben an, die unseren Protosteinzeugen entsprechen. – Die Bezeichnung „Frühsteinzeug“ für Gefäße der Zeit um 1300 mit deutlich erkennbarer Magerung ist abzulehnen, da sie die Fehlinterpretation als chronologisch frühe Formen eines vollentwickelten Steinzeugs ohne Magerung herausfordert.

¹⁷⁸ Beckmann 1975, S. 11 und 19 f.; Beckmann 1996, S. 140 und 145. Vgl. Kapitel III.2: Siegburg.

¹⁷⁹ Stephan 1981b, S. 248 f.; Stephan 1988, S. 82, 85, 88, 94, 96 und 199. Nicht immer konsequent, da er an anderer Stelle (Stephan 1981b, S. 249) ein „*hellgraues Faststeinzeug mit teilweise oder nur wenig gesintertem Scherben*“ als eigene Warenart beschreibt.

¹⁸⁰ Röber 1990, S. 3.

Jahrhunderts herauf¹⁸¹. Er übersah dabei, daß es sich beim Proto- und Faststeinzeug keineswegs um eine längerfristige Parallelerscheinung zum vollentwickelten Steinzeug im 14. Jahrhundert handelte. Vielmehr sind diese Warengruppen chronologisch relativ eng fixiert und sollten daher als eigene technologische Gruppen behandelt werden.

An dieser Stelle muß auf die Mitte der 1980er Jahre erschienene „Norddeutsche Rahmenterminologie“ eingegangen werden, deren Warendefinitionen sich in der Folgezeit nicht nur über Norddeutschland bis in den polnischen Ostseeraum¹⁸², sondern weit nach Süden ausgebreitet und mittlerweile das Rheinland erreicht haben¹⁸³. Darin wurde der Begriff „Faststeinzeug“ in Anlehnung an die Beckmann'sche Definition auch für solche (importierten) Waren verwendet, bei denen allenfalls eine partielle Durchsinterung des Scherbens mit noch vollständig sichtbaren Magerungsbestandteilen stattgefunden hat. Hierdurch ergab sich eine bis zu einem halben Jahrhundert frühere Datierung des „Faststeinzeuges“ in Lübeck¹⁸⁴ und in Norddeutschland gegenüber der im rheinischen Herstellungsgebiet mit dieser Bezeichnung angesprochenen Warengruppe. Erst jüngst hat Uwe Müller auf die körnig-rauhe Oberfläche des „Faststeinzeuges“ (gemäß der Rahmenterminologie) hingewiesen und bemerkt, daß unter dem Lübecker Material *„im Gegensatz zur Rahmenterminologie auch Stücke mit grober Magerung festgestellt werden“* konnten¹⁸⁵.

Rudolf Bergmann hat die Problematik auf andere Weise verschärft, indem er zum einen die „grauen klingendharten Irdenwaren“ mit bereits teilweise gesinterter Matrix als eigene Gruppe ausgeschieden hat, daneben aber mehrere Faststeinzeuge mit weitgehend gesinterter Matrix definierte, darunter das „grauolive Faststeinzeug Pingsdorfer Art“, bei denen zwar die Magerungspartikel oberflächlich angeschmolzen oder ganz geschmolzen, aber noch deutlich

¹⁸¹ Stephan 1994, S. 237.

¹⁸² Nawrołski und Rebkowski 1995, S. 168-171, haben aber offenbar die Problematik erkannt.

¹⁸³ Erdmann et al. 1984a, S. 423, S. 435 Anm. 9 und S. 428 Tab. 2. – Lüdtkke 1985, S. 66 ff.; Bauer et al. 1986, S. 100; Reineking von Bock 1986, S. 36 und 45-48; Gläser 1987, S. 388, 392 f. und 399 Anm. 12 (mit Hinweis auf die Notwendigkeit weiterer Differenzierung); Gläser 1989, S. 34; Müller 1996b, S. 221 f. und 232; Heege 1995, S. 26-36. Soweit ich sehe, haben erstmals Spitzner-von der Haar 1993, S. 30 Tab. 5 und S. 56-62, und Stilke 1996, S. 166 und 168, eine südniedersächsische bzw. eine nordrheinische Ware mit nur teilweise gesinterter Matrix als „Faststeinzeug“ benannt.

¹⁸⁴ Gläser 1987, S. 392 und 394 f. Da dort schließlich das „Faststeinzeug“ (Protosteinzeug unserer Definition) nicht mehr vom vollentwickelten Steinzeug (ohne Magerung) unterschieden wurde, tritt das erste „Steinzeug“ in Lübeck nun vermeintlich erheblich früher auf als in den Niederlanden; vgl. Heege 1995, S. 21 mit Anm. 8.

¹⁸⁵ Müller 1996a, S. 63-66, 83 f. und 130.

zu erkennen sind¹⁸⁶. Das Faststeinzeug gemäß unserer Definition hat Bergmann dagegen als die (seltene) Variante b seines Steinzeugs Siegburger Art mit größerer Magerung beschrieben¹⁸⁷.

Zuletzt hat sich Marion Roehmer um eine Definition des Protosteinzeugs bemüht, diese aber durch die Einbeziehung der hart gebrannten Irdenwaren und insbesondere des Faststeinzeugs verunklärt. Ihrem Argument, daß „eine genaue technologische Unterscheidung“ für „chronologische Aspekte, die Formgestaltung und die Herkunft der Keramik [...] nicht weiterführen“ könne, kann ich angesichts ihrer gerade auf diesem Kriterium basierenden Gliederung der verschiedenen Warenarten nicht zustimmen¹⁸⁸.

Es läßt sich also zum einen eine technologische Abwertung des Protosteinzeugs hin zur hart gebrannten Irdenware, bei anderen Autoren dagegen eine Aufwertung des Protosteinzeugs zum Faststeinzeug oder auch des Letzteren zum Steinzeug konstatieren. Bei den speziellen Produktionsverhältnissen im nördlichen Rheinland während des 13. und frühen 14. Jahrhunderts muß jedoch eine feinere technologische Einteilung erfolgen. Diese auch makroskopisch gut nachvollziehbare Gliederung in:

1. sehr hart gebrannte I r d e n w a r e n mit teilweiser oberflächlicher Sinterung;
2. P r o t o s t e i n z e u g e (*Proto-Stoneware*) mit weitgehender Sinterung der Matrix, jedoch vollständig erkennbarer Magerung¹⁸⁹;
3. F a s t s t e i n z e u g e (*Near-Stoneware*) mit weitestgehender bis vollständiger Sinterung der Matrix und nur wenigen, jedoch deutlich sichtbaren mittelfeinen bis groben Magerungspartikeln;
4. e c h t e S t e i n z e u g e (*Real-Stoneware*) mit vollständiger Durchsinterung der Matrix ohne sichtbare Magerungszusätze;

wurde auch von den niederländischen Kollegen übernommen¹⁹⁰. Das Vorhandensein einer Engobe spielt für die Definition der Warengruppen zunächst keine Rolle – sie k a n n a b

¹⁸⁶ Bergmann 1989, S. 52-56; S. 305 Taf. 63,13-15, und S. 306 Taf. 64,1-8. – Das von Bergmann 1989, S. 53 f. und 306 Taf. 64,7-11, herausgearbeitete „braune graukernige Faststeinzeug Siegburger Art“ ist mit unseren braunen Protosteinzeugen mit dunkelgrauem Scherben (W 42 und W 43) zu identifizieren.

¹⁸⁷ Bergmann 1989, S. 56 f.

¹⁸⁸ Roehmer 1998, S. 7 f. mit Anm. 8, S. 21 und 101 f., konnte das „Faststeinzeug“ nicht klar definieren, rechnet jedoch die – demnach erkannte – Ware mit verschmolzenen, aber noch sichtbaren Quarzpartikeln zum Steinzeug.

¹⁸⁹ Vgl. Kunow et al. 1986, S. 12 mit Anm. 19.

¹⁹⁰ Zu diesen von H. L. Janssen 1988, S. 314, eingebrachten Begriffen wurde 1980 auf einer Konferenz der Medieval Pottery Research Group in Hull (GB) allgemeine Übereinkunft erzielt. Vgl. Lüdtko 1988/89, S. 229, und Heege 1995, S. 21, der typologische Kriterien zur Trennung von Proto- und Faststeinzeugen vorschlägt.

etwa 1240 bei den Steinzeugvorläufern, ab etwa 1300/10 auch beim Steinzeug vorkommen –, sondern dient lediglich zur Unterscheidung der einzelnen Warenarten. Das wesentliche Kriterium für die Zuordnung einer Warenart zum Protosteinzeug stellt die (weitgehend) gesinterte Matrix mit noch vollständig erkennbarer Magerung dar. Zumindest für einen größeren Teil der Protosteinzeuge ist außerdem charakteristisch, daß der mittel- bis dunkelgraue Scherben im Kern eine andere Farbe als in den oberflächennahen Bereichen zeigt, was auf eine wechselnde – abschließend reduzierende? – Brenn Atmosphäre zurückzuführen ist.

Warenart 32: olivgraues feingemagertes Protosteinzeug mit ockerfarbenem Scherben und rötlichbrauner Bemalung

Inv.-Nr. 2/1445; 2/1446; 2/2286; 2/3238; 2/3998 (Taf. 10,18); 3/2643; 4/6334+... (Taf. 10,19); 4/23773 (Taf. 10,20); 4/23790; 4/23805 (Taf. 10,21); 4/32484 (Taf. 10,22); 7/4581 (Taf. 10,23); 7/5530 (Taf. 10,17).

Farbe der Oberfläche: ~1011/1019/7002/7006/7034/8008; Farbe der Bemalung: 4007/8014/8016/8017. Farbe des Scherbens: 1001/1002/1019/~1024 (bei 7/4581: ~7003), bei größeren Wandungsstärken im Kern (ca. 2-3 mm) 7030/7038. Die Oberfläche ist schwach körnig bis körnig-rauh und sehr hart bis steinzeugartig hart (Mohs 6/7-8). Der Bruch ist stellenweise geschichtet und relativ glatt bis (meist) schwach geklüftet. Der fein gemagerte Scherben ist unterschiedlich stark, an einigen Stücken bereits fast vollständig gesintert, und enthält sehr vereinzelte rötliche und schwarze Partikel bis 1,5 mm Durchmesser. Wandungsstärke 3-6,5 mm.

Gefäß- und Detailformen: 2/3998 (RF 19) und 7/4581 (BF 3) gehören wohl zu hohen Bechern, 7/5530 (RF 15) zu einem Kugeltopf. 4/6334 (RF 22) von einem gerieften Kugelbecher. Das Fragment 3/2643 weist ein vor dem Brand eingeritztes „X“ mit etwa 14 mm langen Balken auf.

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: 7/4581 und 7/5530 aus den Baugruben der Sakristei sowie 2/1445 und 2/1446 aus Schicht e der Achskapelle belegen eine Datierung wenigstens einiger Fragmente in das mittlere 13. Jahrhundert. 2/2286 und 3/2643 stammen aus gotischen Auffüllungsschichten im südöstlichen Umgang bzw. im nördlichen Seitenschiff, 4/32484 wohl aus solchen westlich von Mauer B200. 4/23773 war nicht sicher zu lokalisieren. 2/3998 und 4/6334+... waren mit Steinzeug bzw. neuzeitlicher Keramik vergesellschaftet.

Diskussion. Wegen der Stellung am Übergang von der sehr hart gebrannten Irdenware zum (fast) vollständig gesinterten Protosteinzeug ist eine Beurteilung von W 32 schwierig: Formal noch in der Tradition der hochmittelalterlichen gelben Irdenware mit roter Bemalung Pingsdorfer Art stehend, ist die Oberfläche wesentlich dunkler gefärbt und weist die Bemalung dunkelbraune bis violette Farbtöne auf¹⁹¹. Bezüglich der Matrix geht die Tendenz innerhalb der Gruppe zu einer (fast) vollständigen Sinterung. Als Herstellungsort ist Pingsdorf belegt (hohe Becher mit vertikalem, rundlich nach außen verdicktem Rand; geriefte Urnenbecher mit Sichelrand und violetter Schrägstrichbemalung; Töpfe mit umgelegtem Rand von etwa rechteckigem Querschnitt; Schüsseln mit umgelegtem verdicktem Rand). W 32 entspricht der Warenart 23 bei Spitzner-von der Haar, der sie als „*olivfarbenes Faststeinzeug*“ bezeichnet, allerdings gerade hier auf die Darstellung der technologischen Merkmale verzichtet hat; an anderer Stelle definierte er sie als „*Übergangsmaterial zu den Faststeinzeugen*“¹⁹². Die Ware ist auf der Burg Alt-Hochstaden bereits in Schichten des 10. Jahrhunderts vertreten; allerdings nimmt ihr Anteil bis hin zu einer deutlichen Dominanz im 13. Jahrhundert beständig zu¹⁹³. Stratifizierte Funde aus Osnabrück, Lübeck, Schleswig, Ribe, Bergen, Rostock und Nordwestpolen weisen auf eine umfangreichere Herstellung dieser Ware seit etwa 1200 hin; ihr Produktionschwerpunkt dürfte im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts liegen¹⁹⁴. Das „*grauolive Faststeinzeug Pingsdorfer Art*“, auf dem in einigen Fällen noch eine rotbraune Bemalung vorhanden ist, hat Rudolf Bergmann als eine etwas ältere Ware von dem (unbemalten) olivfarbenen Protosteinzeug (unserer Definition) getrennt¹⁹⁵. Hartwig Lüdtkke hat aus der stratigraphischen Position des unbemalten olivfarbenen Protosteinzeuges den, wie seine eigene Analyse der Bergener Stratigraphie beweist, wohl so konkret nicht zutreffenden Schluß gezogen, daß diese Ware eine

¹⁹¹ Lüdtkke 1989a, S. 35-39, 67, 54 f. mit Fig. 54 und S. 106-117 Abb. 1-12, hat die bemalte Keramik Pingsdorfer Art in eine helle und eine olivfarbene Variante (oft mit gleichfarbigem Bruch) aufgeteilt; beide Ausprägungen kommen in Bergen bei denselben Gefäßtypen (Tüllenkanen, Krüge, hohe Becher und kugelige Becher mit Schrägstrichen am Rand) in gleicher Menge (lediglich bei den Bechern gehören 80 % zur dunklen Variante) und während der gleichen Zeit (bis Mitte 13. Jahrhundert) vor. Die dunkle Variante läßt sich kaum von dem olivfarbenen Protosteinzeug trennen.

¹⁹² Spitzner-von der Haar 1993, S. 61 f. Vgl. Lüdtkke 1985, S. 66 f. und Taf. 41; Heege 1995, S. 22; Müller 1996a, S. 63-66.

¹⁹³ Bergmann 1989, S. 45, 53 und 55; Roehmer 1998, S. 13 f.

¹⁹⁴ Lüdtkke 1985, Tab. 47; Spitzner-von der Haar 1993, S. 62; Lüdtkke 1989a, S. 63-65, S. 85 Diagramm 10, S. 92 f. Diagramm 17-18 und S. 118-120 Abb. 13-15; Müller 1996a, S. 63-66; Nawrolski und Rebkowski 1995, S. 169 f.

¹⁹⁵ Bergmann 1989, S. 52-56; S. 305 Abb. 63,13-15, und S. 306 Abb. 64,1-8.

unmittelbare Weiterentwicklung der späten rotbemalten Keramik Pingsdorfer Art darstellen soll¹⁹⁶.

Warenart 33: olivgraues feingemagertes Protosteinzeug mit grauem Scherben

Inv.-Nr. 1/3231; 2/2056; 4/10855; 4/10938; 4/23774; 4/23809; 7/1495; 7/4425; 7/5491.

Die geschlickerte (?) Oberfläche weist bei einigen Stücken eine matte Anflugglasur auf. Farbe der Oberfläche: 1001/~1011/1019/~1020 bzw. (M)graugelb/lebhaftbraunocker/hellorangebraun/hellgraubraun, teilweise mit 8001-Punkten; Farbe der Bemalung: 3007/8016/8017. Farbe des Scherbens: 7001/7004/7035, bei einzelnen Stücken im Kern (ca. 1 mm) 7005. Die Oberfläche ist schwach körnig bis (selten: grob)körnig-rauh und sehr hart bis steinzeugartig hart (Mohs 6/7-8). Der Bruch ist geschichtet und relativ glatt bis schwach geklüftet, in wenigen Fällen auch grob geklüftet. Der fein bis mittelfein gemagerte Scherben ist teilweise bereits (fast) vollständig gesintert und enthält vereinzelte rötliche oder auch schwarze Partikel bis 1,5 mm Durchmesser. Wandungsstärke 2-6 mm.

Gefäß- und Detailformen: An formal ansprechbaren Stücken ist nur der mäßig ausgeformte Wellenfuß 7/4425 (BF 3) vorhanden, der wahrscheinlich zu einem bauchigen Krug gehört.

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: Die Fragmente 7/4425 und 7/5491 aus der Baugrube der Sakristei, 2/2056 (wahrscheinlich) aus der Baugrube für das Fundament B271 der westlichen Achskapellenpfeiler B 18 oder E 17 sowie 2/2402 aus Schicht e der Achskapelle weisen auf eine Datierung eines Teils unserer Stücke in die Zeit um 1250 hin. 4/10855 und 4/10938 stammen angeblich aus der Baugrube zu der karolingischen Mauer B331. 4/23774 und 4/23809 waren nicht sicher zu lokalisieren. 7/1495 war mit Steinzeug vergesellschaftet.

Diskussion. Die etwas heterogen erscheinende Ware stellt eine Übergangserscheinung von der sehr hart gebrannten Irdenware zum Protosteinzeug mit der Tendenz zur (fast) vollständigen Sinterung der Matrix dar. Das wesentliche Kriterium zur Abgrenzung von W 32, W 34 und W 35 ist die (hell)graue Farbe des Bruches. Gegenüber W 32 ist die Oberfläche in der Regel etwas rauher, ein Merkmal, das W 33 wiederum mit W 35 verbindet. Die Herstellung ist für Pingsdorf belegt (geriefte Becher mit Sichelrand)¹⁹⁷. Ein Produktionsbeginn vor dem 13. Jahrhundert ist wahrscheinlich.

¹⁹⁶ Lüttke 1985, S. 66 f.; Lüttke 1989a, S. 63-65 und S. 118-120 Abb. 13-15 (die ebd. S. 65 vermutete Laufzeit bis in das 14. oder sogar 15. Jahrhundert ist unwahrscheinlich).

¹⁹⁷ Die Identifizierung mit einer von Roehmer 1998, S. 23, beschriebenen braungelben Ware mit violettbrauner Bemalung und grauem Kern, die nicht in Pingsdorf nachweisbar sein soll, ist daher unsicher.

Warenart 34: olivgraues feingemagertes Protosteinzeug mit geschichtet ockerfarbenem/ grauem Scherben und (fast) glattem Bruch

Inv.-Nr. 4/23779; 4/23802 (Taf. 10,24); 7/5508.

Farbe der Oberfläche: 1019/~7002/8000 mit 1017-Streifen und -Pünktchen; Farbe der matt glänzenden Engobebemalung: ~3007/8017/8019/8025. Farbe des Scherbens: ~1017 bzw. 7001, im Kern (ca. 2,5-3,5 mm) 7030. Die Oberfläche ist schwach körnig bis körnig-rauh und steinzeugartig hart (Mohs 7-8). Der Bruch ist geschichtet und (stellenweise) relativ glatt bis schwach geklüftet. Der fein gemagerte Scherben ist fast vollständig gesintert und enthält vereinzelte schwarze Partikel bis 0,5 mm Durchmesser. Wandungsstärke 3,5-6 mm.

Gefäß- und Detailformen: Keine formal bestimmbareren Fragmente.

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: 7/5508 aus der Baugrube der Sakristei gehört wohl in das mittlere 13. Jahrhundert. 4/23779 und 4/23802 waren nicht sicher zu lokalisieren.

Diskussion. Eine ähnliche Ware wurde in Pingsdorf hergestellt (Schüssel mit stark verdicktem, umgelegtem Rand und dunkelgrauer Oberfläche mit violetter Bemalung: horizontale Wellenlinien). Auch bei W 34 dürfte die Herstellung (im Vorgebirge?) bereits im hohen Mittelalter begonnen haben.

Warenart 35: olivgraues grobgemagertes Protosteinzeug mit geschichtet ockerfarbenem/ grauem Scherben

Inv.-Nr. 1/1516; 1/6076; 2/65 (Taf. 10,25); 2/5185; 4/24067; 4/24074; 4/24079; 4/29348; 4/33054; 7/5283; 7/5551; 7/5579.

Die Oberfläche einiger Stücke weist eine matte Anflugglasur auf. Farbe der Oberfläche: 1019/~7006/~8008/8011/8025. Farbe des Scherbens: 1002/1002 bzw. 7005/7011/7012/7015/7030, im Kern (ca. 2-3 mm) 1024/7036. Die Oberfläche ist körnig-rauh bis (sehr überwiegend) grobkörnig-rauh und steinzeugartig hart (Mohs 7-8). Der Bruch ist stellenweise geschichtet und schwach bis (überwiegend) grob geklüftet. Der mittelfein bis grob mit reichlichen Quarzpartikeln gemagerte Scherben ist (fast) vollständig gesintert und enthält vereinzelte rötliche und schwarze Partikel bis 1 mm Durchmesser. Wandungsstärke 2-6,5 mm.

Gefäß- und Detailformen: Das Fragment 2/65 (RF 5) gehört zu einem kleinen Kugeltopf oder zu einem Becher, der wenig ausgeformte Standring 4/33054 zu einem Becher (?). 4/33054 (BF 2) stammt von einem Walzenbecher.

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: Die Fragmente 7/5283, 7/5551 und 7/5579 aus den Baugruben der Sakristei gehören in das mittlere 13. Jahrhundert. 1/6076 möglicherweise aus

einem frühen Werkhorizont im Binnenchor. 2/65 aus gotischen Auffüllungsschichten, ebenso 2/5185 (durch Bestattungen gestört?). 4/24067, 4/24074 und 4/24079 stammen aus der Auffüllung zwischen den Mauern B200 und B801.1, wo sie mit Steinzeug Siegburger Art (W 64) vergesellschaftet waren. Das Fragment 4/33054 lag über, 4/29348 unter dem Boden 904 westlich der Mauer B200.

Diskussion. Ein Herstellungsort oder ein anderer Fundplatz sind nicht bekannt.

Warenart 36: braungraues grobgemagertes Protosteinzeug

Inv.-Nr. 7/5205+... (Taf. 10,26); 7/5281.

Farbe der Oberfläche: 1019/7006. Farbe des Scherbens: kleinfleckig 1002/7005/7006/7011.

Die Oberfläche ist grobkörnig-rau und steinzeugartig hart (Mohs 7-8). Der Bruch ist grob geklüftet. Der grob gemagerte Scherben ist (fast) vollständig gesintert und enthält neben reichlichen Quarzpartikeln auch vereinzelte schwarze Partikel bis 1 mm Durchmesser. Wandungsstärke 3-5 mm.

Gefäß- und Detailformen: Die Fragmente 7/5205+... eines mäßig ausgeformten Wellenfußes (BF 2) gehören zu einem Walzenbecher.

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: Sämtliche Fragmente stammen aus den Baugruben der Sakristei und datieren W 36 in die Zeit um 1250.

Diskussion. Die Produktion in Meckenheim ist nicht ganz gesichert: Obwohl eine Ware mit ähnlicher Matrix dort häufig vorkommt (Kugeltopf mit leistenartig nach außen verdicktem Rand), deren Schichtung an W 21 und W 46 erinnert, weicht die graubraune Oberfläche unseres Stücks von dem dort üblichen Spektrum ab¹⁹⁸. Die Beschreibung eines Zonser Fundes aus Protosteinzeug, der „wegen seines olivgelben Tones, der mit grünlichbrauner Engobe überzogen ist, und der bunten, sehr variablen Magerung, die auch Ziegelsplitter enthält“, keinem Herstellungsort zugewiesen werden konnte¹⁹⁹, erinnert an W 36. Aus den Töpfereien von Siegburg-Galgenberg liegen einzelne Stücke von ähnlicher Qualität vor, nach denen es sich bei W 36 möglicherweise um (leicht) überfeuerte Stücke von W 43 handelt. Unter den Funden von der Wüstung Kütz sind das Fragment eines rundstabigen Wulsthenkels sowie ein Wandungsfragment mit Henkelansatz aus einer Ware mit entsprechender Matrix vertreten, die allerdings eine olivgraue Oberfläche aufweisen.

Warenart 37: graues Protosteinzeug mit stark geklüftetem Bruch

¹⁹⁸ Mitteilung Henning Stilke, Dresden.

Inv.-Nr. 7/860; 7/4448+... (Taf. 10,27); 7/4455+... (Taf. 10,29); 7/4584+...; 7/4599; 7/5353; 7/5366; 7/5425; 7/5427 (Taf. 10,28); 7/5593.

Farbe der Oberfläche: außen ~7030 bzw. (M)mittelgraubraun (glasierte Stellen 8024/8025); innen ~1001/~1019/7001/7036 bzw. (M)mittelgraugelb/gelblichgrau. Farbe des Scherbens: 1001/1002/1024. Die Oberfläche ist körnig-rauh bis grobkörnig-rauh und steinzeugartig hart (Mohs 7-8). Der Bruch ist grob geklüftet. Der mittelfein gemagerte Scherben ist in unterschiedlich hohem Maße bis (fast) vollständig gesintert und enthält schwarze Partikel bis 0,5 mm Durchmesser. Wandungsstärke 4,5-7,5 mm.

Gefäß- und Detailformen: Zwei Wellenfüße (BF 3) und ein breiter Henkel (HF 4) gehören zu bauchigen Krügen.

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: Fast alle Fragmente stammen aus den Baugruben der Sakristei und gehören daher in das mittlere 13. Jahrhundert. 7/860 war mit Steinzeug und neuzeitlicher Keramik vergesellschaftet.

Diskussion. Ein Herstellungsort oder ein zweiter Fundplatz konnten nicht ausfindig gemacht werden. Zu erwägen wäre eine Herstellung in Siegburg-Aulgasse.

Warenart 38: graues Protosteinzeug mit brauner Anflugglasur und gelbem Scherben

Inv.-Nr. 1/3266; 3/93; 4/11097; 7/4501; 7/5480; 7/5532.

Farbe der Oberfläche: außen 7037 (glasierte Bereiche: 8025); innen 7006. Farbe des Scherbens: 7037, im Kern 1002/1024. Bei 7/5480 und 7/5532 (wohl von e i n e m Gefäß) ist der Bruch aufgrund der sehr dünnen Wandung durchgängig grau gefärbt. Die Oberfläche ist körnig-rauh bis grobkörnig-rauh und steinzeugartig hart (Mohs 7-8). Der Bruch ist geschichtet und schwach geklüftet. Der fein gemagerte Scherben ist (fast) vollständig gesintert und enthält vereinzelte weiße (Kalk-?) Partikel bis 1,5 mm Durchmesser. Wandungsstärke 2-5 mm.

Gefäß- und Detailformen: Der Wellenfuß 1/3266 (BF 3) gehört zu einem bauchigen Krug.

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: Die Fragmente 7/4501, 7/5480 und 7/5532 aus den Baugruben der Sakristei weisen auf eine Datierung in die Zeit um 1250 hin. 1/3266 stammt aus den gotischen Auffüllungsschichten im Binnenchor, 4/11097 angeblich aus der Baugrube zu der karolingischen Mauer B331. 3/93 war nicht näher zu lokalisieren.

Diskussion. Die Herstellung ist für Siegburg-Galgenberg belegt. Eine ähnliche Ware mit feinerer Magerung, glatterem Bruch und weniger rauher Oberfläche, die zu W 56 überleitet, wurde in Pingsdorf hergestellt (Becher mit Sichelrand).

¹⁹⁹ Roehmer 1998, S. 25 und S. 243 Kat.-Nr. A 4/45.

Warenart 39: engobiertes Protosteinzeug mit graugelbem Kern

Inv.-Nr. 2/86 (Taf. 10,30); 2/1046 (Taf. 10,34); 2/3475; 2/3454 (Taf. 10,33); 2/4977; 4/11216; 7/4664 (Taf. 10,31); 7/5323; 7/5614 (Taf. 10,32).

Farbe der Oberfläche: 8015/8025, innen auch 7006/~7013. Farbe des Scherbens: 7011/7015, im Kern (ca. 2-3 mm) 1024 (bei 7/5323: ~7006). Die Oberfläche ist körnig-rauh bis grobkörnig-rauh und steinzeugartig hart (Mohs 7-8). Der Bruch ist schwach (stellenweise grob) geklüftet. Der mittelfein mit reichlichen Quarzpartikeln gemagerte Scherben ist (fast) vollständig gesintert und enthält einzelne schwarze Partikel bis 0,5 mm Durchmesser sowie längliche (bis 4 mm) Poren. Wandungsstärke 4-7,5 mm.

Gefäß- und Detailformen: 2/86 (RF 34) mit Ansatz eines breiten Henkels und 4/11216 (RF 32) von Krügen mit zylindrischen Hälsen. 2/1046 (RF 3) von bauchigem Becher. 2/4977 mit Ansatz eines Wulsthenkels (HF 5) mit Einzapfmulde, der mit vertikalen Fingerriefen auf der Außenseite verstrichen ist. Fragment 7/5614 von kurzer Tülle. 2/3454 und 7/4664 (BF 3) gehören zu Krügen.

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: 7/4664 und 7/5614 stammen aus den Baugruben der Sakristei, 2/1046 aus der östlichen Baugrube für das gotische Fundament B864 im Bereich des Pfeilers B 13, 2/86 wahrscheinlich aus der Baugrube für das Fundament B864 des Pfeilers C 13, woraus sich eine zuverlässige Datierung in das mittlere 13. Jahrhundert ergibt. 2/3454 ist ein Lesefund aus der Achskapelle. 2/4977 stammt aus den gotischen Auffüllungen im nördlichen Seitenschiff, 4/11216 angeblich aus der Baugrube zu der karolingischen Mauer B331.

Diskussion. Die Herstellung ist für Siegburg-Galgenberg und Siegburg-Aulgasse belegt (überwiegend bauchige Krüge mit RF 29 und 30 sowie HF 4; vereinzelt schlankere Krüge mit RF 38).

Warenart 40: olivgraues Protosteinzeug mit fleckig grau/braunem Scherben

Inv.-Nr. 4/6075 (Taf. 11,1).

Farbe der Oberfläche: 1019/7002 mit zahlreichen 1001-Sprenkeln. Farbe des Scherbens: kleinfleckig 1002/7005/7006/7011. Die Oberfläche ist schwach körnig bis körnig-rauh und steinzeugartig hart (Mohs 7-8). Der Bruch ist grob geklüftet. Der mittelfein mit reichlichen Quarzpartikeln gemagerte Scherben ist (fast) vollständig gesintert und enthält sehr vereinzelt weiße (Kalk-?), rötliche und schwarze Partikel bis 1,5 mm Durchmesser. Wandungsstärke 3-6 mm.

Gefäß- und Detailformen: Das einzige Fragment gehört zu einem Krug mit Dreiecksrand (RF 32) und unterrandständigem Wulsthenkel (HF 3).

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: Das einzige Fragment war mit neuzeitlicher Keramik vergesellschaftet und ist daher nicht genauer zu datieren.

Diskussion. Ein Herstellungsort oder ein zweiter Fundplatz konnten nicht ausfindig gemacht werden.

Warenart 41: braunes Protosteinzeug mit gelbbraunem bis rötlichbraunem Scherben

Inv.-Nr. 7/4007 (Taf. 11,4); 7/4434; 7/4676 (Taf. 11,2); 7/4681; 7/5116 (Taf. 11,6); 7/5322; 7/5331 (Taf. 11,5); 7/5385 (Taf. 11,3).

Bei mehreren Stücken ist der gelb- bis rötlichbraune Kern auf den Bereich der dickwandigen Gefäßteile beschränkt (Ränder, Wellenfüße), doch kommt er regelhaft bei Wandungsscherben vor. Farbe der Oberfläche: 7006/7039/8003/8024. Farbe des Scherbens: 1002/1014 bis 3012/3022/8023. Die Oberfläche ist körnig-rauh bis (häufiger) grobkörnig-rauh und steinzeugartig hart (Mohs 7-8). Der Bruch ist stellenweise geschichtet und (selten schwach) grob geklüftet. Der mittelfein bis grob mit reichlichen Quarzpartikeln gemagerte Scherben ist (fast) vollständig gesintert und enthält vereinzelte schwarze Partikel bis 0,5 mm Durchmesser. Wandungsstärke 4,5-7 mm.

Gefäß- und Detailformen: Die Fragmente 7/4676, 7/5385 (RF 29) und 7/4007 (BF 3) stammen von bauchigen Krügen, 7/5116 und 7/5331 wohl von Walzenbechern.

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: Beinahe alle Fragmente stammen aus den Baugruben der Sakristei und datieren W 41 in die Zeit um 1250. 7/4007 war mit Steinzeug vergesellschaftet.

Diskussion. Die Ware gehört zu den gängigen Produkten der Töpfereien von Sieburg-Galgenberg (Walzenbecher mit RF 33, seltener Krüge mit RF 29 und 30). Auch in Sieburg-Aulgasse ist sie vertreten²⁰⁰. Eine ähnliche Ware mit feinerer Magerung wurde in Pingsdorf hergestellt (Becher mit Sichelrand und Schrägstrichbemalung; Schüssel mit umgelegtem verdicktem Rand und violetter Bemalung).

²⁰⁰ Der auffällige Deckel bei Beckmann 1975, S. 313 mit Abb. 27 (dort als Irdenware bezeichnet und der Periode 1 bis 2 zugewiesen) ist ein Vertreter unseres Protosteinzeugs W 41 (Stadtmuseum Sieburg, Inv. 65.7823e).

Warenart 42: braunes feingemagertes Protosteinzeug mit mittelgrauem Scherben

Inv.-Nr. 1/78 (Taf. 11,22); 1/79 (Taf. 11,26); 1/335; 1/970 (Taf. 11,20); 1/1553; 1/1629; 1/1863; 1/3454 (Taf. 11,27); 1/3878; 1/4566 (Taf. 11,13); 1/4568 (Taf. 11,23); 2/565+... (Taf. 11,21); 2/3457 (Taf. 11,8); 2/3979; 3/1066; 3/2331 (Taf. 11,7); 3/4714; 4/8645 (Taf. 11,17); 4/23562; 4/23814; 7/862+...; 7/1406; 7/1554; 7/1558; 7/1698; 7/2491; 7/3746 (Taf. 11,29); 7/3828 (Taf. 11,16); 7/4231; 7/4414; 7/4415; 7/4422; 7/4427 (Taf. 11,24); 7/4488 (Taf. 11,28); 7/4490; 7/4493; 7/4503 (Taf. 11,11); 7/4595; 7/5071 (Taf. 11,30); 7/5091 (Taf. 11,12); 7/5111+... (Taf. 11,14); 7/5125 (Taf. 11,18); 7/5154 (Taf. 11,10); 7/5131; 7/5168 (Taf. 11,19); 7/5184; 7/5185; 7/5201 (Taf. 11,25); 7/5232; 7/5301 (Taf. 11,9); 7/5302; 7/5312; 7/5321 (Taf. 11,15); 7/5332; 7/5335; 7/5573; 7/5578; 7/5582; 7/5603; 7/5607.

Die Oberfläche weist eine fleckige bis großflächige, matte (vereinzelt auch kräftige) Anflugglasur bzw. Engobe auf. Farbe der Oberfläche: 8008/8011/8014/8024/8025, an unglasierten Stellen 1019/7005/7006/7024/7034 (besonders innen mit 1019-Sprenkeln um hervortretende Magerungspartikel). Farbe des Scherbens: 7005/7012/7015/7036/7037/7039. Die Oberfläche ist auf der Innenseite bisweilen schwach körnig, im allgemeinen jedoch körnig-rauh bis (seltener) grobkörnig-rauh und (sehr hart bis) steinzeugartig hart (Mohs 6/7-8). Der Bruch ist stellenweise geschichtet und schwach (selten auch grob) geklüftet. Der fein bis mittelfein mit reichlichen Quarzpartikeln gemagerte Scherben ist (fast) vollständig gesintert und enthält vereinzelte helle (Kalk-?), rötliche sowie schwarze Partikel bis 2 mm Durchmesser. Wandungsstärke 2,5-8,5 mm.

Gefäß- und Detailformen: 2/3457 (RF 33), 7/5154 (RF 38) und 7/5111+... (BF 2) von Walzenbechern. 3/2331 (RF 37) von Krug oder Walzenbecher. 7/5091 (RF 24) von gerieftem Urnenbecher. 7/1406 (RF 32) und 7/5301 (RF 38) von Krügen. Zahlreiche, mäßig ausgeformte Wellenfüße von Walzenbechern (BF 2) und bauchigen Krügen (BF 3). 7/1698 von Grapengefäß. Henkel 7/4503 (HF 1) von Krug.

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: Ein wesentlicher Teil der Stücke stammt aus den Baugruben der Sakristei, 2/3979 möglicherweise aus der Baugrube von B271, 1/3878 aus jener von Binnenchorpfeiler D 12. 1/78, 1/79, 1/1553, 1/1629 und 1/1863 möglicherweise aus einem frühen Werkhorizont im Binnenchor. Insgesamt handelt es sich demnach bei W 42, wie auch bei W 43, um eine sehr gebräuchliche Warenart des mittleren 13. Jahrhunderts. 2/565+... und 3/2331 (aus der Glasschuttschicht) stammen aus den gotischen Auffüllungsschichten im südlichen bzw. nördlichen Seitenschiff, 4/23562 aus solchen westlich der Mauer B200. 3/4714 ohne Koordinaten, angeblich aus „weißer, kalkiger Schicht unter Boden B184“, war jedoch mit neuzeitlicher Keramik vergesellschaftet. 4/23814 war nicht sicher zu lokalisieren.

1/335, 1/970, 1/4566, 1/4568, 3/1066, 4/8645, 7/862+..., 7/1406, 7/1554, 7/1558, 7/1698, 7/2491, 7/3647, 7/3828 und 7/4231 waren mit Steinzeug bzw. neuzeitlicher Keramik vergesellschaftet. 2/3457 ist ein Lesefund aus der Achskapelle.

Diskussion. Herstellung in Pingsdorf ist belegt (geriefte Becher mit Sichelrand, teilweise mit violetter Strichgruppenbemalung; Schulterfragment von Krug mit zweizeiligem Winkelbandmuster; Topf/Amphore mit Bandhenkeln und violetter Bemalung; hoher Becher (?) mit kugelig verdicktem Rand und violetter Bemalung; Schüssel mit umgelegtem verdicktem Rand und violetter Bemalung in Wellenlinienform; Linsenboden mit inneren Drehriefen bis hinab zum Boden, Unterseite mit dem Messer beschnitten)²⁰¹. Seltener ist sie in Siegburg-Galgenberg und Siegburg-Aulgasse vertreten (dreifach gerippte Ränder und Dreiecksränder von Krügen; geriefte Becher mit Sichelrand und Schrägstrichbemalung). Zusammen mit der etwas gröber gemagerten W 43 macht W 42 am Galgenberg etwa 30 % der gesamten Produktion aus²⁰². Die bei 7/5111+... eingelagerten, dünnen 1017-Streifen finden sich auch bei 1/471+... (W 43). Von der Wüstung Kütz liegen das eng geriefte Halsfragment eines Kruges, dessen Matrix längliche orangebraune Einlagerungen aufweist, sowie ein Wandungsfragment mit dem Ansatz eines Wulsthenkels und Einzapfmulde auf der Innenseite vor. Ein Wandungsfragment mit olivgrauer Oberfläche und violetter Bemalung sowie etwas hellerem Scherben stammt von der Wüstung Eschermühle.

Warenart 43: braunes grobgemagertes Protosteinzeug mit dunkelgrauem Scherben

Inv.-Nr. 1/90; 1/91 (Taf. 12,9); 1/470 (Taf. 12,8); 1/471+...; 1/472; 1/4178; 1/5121 (Taf. 12,1); 1/5124 (Taf. 12,22); 1/6271 (Taf. 12,3); 2/310+...; 2/374 (Taf. 12,14); 2/389; 2/855 (Taf. 12,15); 2/866; 2/923; 2/1017 (Taf. 12,10); 2/1026 (Taf. 12,24); 2/2238; 2/2252 (Taf. 12,12); 2/3073+...; 2/3078; 2/2391 (Taf. 12,29.40); 2/2392 (Taf. 12,39); 2/2393 (Taf. 12,36); 2/3275; 2/3282; 2/3445 (Taf. 12,32); 2/3468 (Taf. 12,42); 2/4240; 2/4397; 2/4779; 2/4901; 2/4988; 2/5294; 3/18417; 4/6338 (Taf. 12,4); 4/8665; 4/12442; 4/24080; 4/28627; 4/28630 (Taf. 12,6); 7/17; 7/1203; 7/1407; 7/1572; 7/2563; 7/3580; 7/3581; 7/3738+...; 7/4435; 7/4441 (Taf. 12,30); 7/4442 (Taf. 12,33); 7/4447; 7/4460 (Taf. 12,26); 7/4476; 7/4491; 7/4501; 7/4502; 7/4505 (Taf. 12,21); 7/4507 (Taf. 12,41); 7/4510; 7/4542; 7/4545+...; 7/4556 (Taf. 12,23); 7/4622 (Taf. 12,43); 7/4623+... (Taf. 12,44); 7/4625; 7/4663 (Taf. 12,38); 7/4683;

²⁰¹ Vgl. Roehmer 1998, S. 19.

²⁰² Vgl. Roehmer 1998, S. 19.

7/4684 (Taf. 12,5); 7/4691; 7/4695; 7/4700; 7/5083; 7/5122 (Taf. 12,7); 7/5153; 7/5165+...; 7/5187; 7/5197; 7/5199 (Taf. 12,25); 7/5202 (Taf. 12,27); 7/5203 (Taf. 12,37); 7/5207 (Taf. 12,35); 7/5208; 7/5213; 7/5217+...; 7/5223+... (Taf. 12,19); 7/5259; 7/5292+... (Taf. 12,16); 7/5293+... (Taf. 12,18); 7/5295; 7/5298; 7/5303 (Taf. 12,11); 7/5304; 7/5307 (Taf. 12,31); 7/5308 (Taf. 12,17); 7/5313; 7/5316; 7/5317; 7/5318 (Taf. 12,20); 7/5319 (Taf. 12,28); 7/5326+...; 7/5391; 7/5393; 7/5397; 7/5402; 7/5463; 7/5470; 7/5488; 7/5495; 7/5523; 7/5526; 7/5527; 7/5539; 7/5542; 7/5544 (Taf. 12,13); 7/5581; 7/5604; 7/5611; 7/5612; 7/5613; 7/5617; 7/5690; 7/6107 (Taf. 12,34); 7/6120+...; 7/6122; 7/6182; 7/6515 (Taf. 12,2).

Die Oberfläche weist eine matte bis hochglänzende Anflugglasur bzw. Engobe auf. Farbe der Oberfläche: 7006/8014/~8015/8024/8025, an unglasierten Stellen ~7003/7005/7037, besonders innen mit zahlreichen 8023-Pünktchen, -Flecken und -Streifen. Farbe des Scherbens: 2011/7005/~7006/7012/7016/7024/7031/8024, im Kern (ca. 1 mm) auch 1002/1024/8024. Die Oberfläche ist schwach körnig bis körnig-rauh (selten grobkörnig-rauh) und sehr hart bis steinzeugartig hart (Mohs 6/7-8). Der Bruch ist stellenweise geschichtet und schwach geklüftet, bei größeren Wandungsstärken auch grob geklüftet. Der fein bis mittelfein (selten grob) mit reichlichen Quarzpartikeln gemagerte Scherben ist (fast) vollständig gesintert und enthält neben eingelagerten 1017-Streifen vereinzelte helle (Kalk-?), rötliche sowie schwarze Partikel bis 1,5 mm bzw. bis 0,5 mm Durchmesser. Wandungsstärke 2-6 (8) mm.

Gefäß- und Detailformen: 2/310 (RF 32), 2/374 (RF 32), 2/855 (RF 32) und 2/1017 (RF 34) von Krügen. 2/1026 (RF 33) von Walzenbecher. Stark profilierte Ränder 1/6271 (RF 29) mit Ansatz von breitem Henkel (HF 4) und 4/28630 (RF 35) von bauchigen Krügen. 2/923 (HF 3). 4/8665 Randfragment (RF 29) mit schwach gekehltm Wulsthenkel (HF 4). 7/1572 breiter Bandhenkel (HF 4). Die Ränder 1/91 (RF 38), 1/470 (RF 34), 1/5124 (RF 39) und 7/5223+... (RF 39) gehören zu Walzenbechern. Randfragment 7/6515 (RF 28) von bauchigem Krug mit kantig eng gerieftm Hals. Schulterfragment 7/4505 mit zwei horizontalen Rautenstempelbändern. Bandhenkelansatz 2/923 mit innerer Einzapfmulde. 2/4240 (HF 3). Wellenfuß 7/5295 sowie Fragment 7/5611 sind fest in Mörtelklumpen verbacken. Kaum ausgearbeitete bis schwach ausgeformte, flache Wellenfüße 2/2238, 2/3445, 2/3468, 2/4988, 4/12442, 7/1407, 7/2563, 7/4442 und 7/4622 von Walzenbechern; 7/4623+... Wellenfuß von bauchigem Krug. 7/5295, 7/5611 und 7/5613 sind (stark) mit Mörtel verschmiert. Die Fragmente 7/6107, 7/6120+..., 7/6122 und 7/6182 stammen wohl von einem Walzenbecher.

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: Zahlreiche Stücke aus den Baugruben der Sakristei sowie 2/389, 2/2391, 2/2392, 2/2393, 2/3468, 2/4240 und 2/4256 aus Schicht e der

Achskapelle (letztere an 2/310 aus den Schichten b-c anpassend) zeigen, daß W 42, wie auch bei W 43, eine sehr gebräuchliche Warenart des mittleren 13. Jahrhunderts darstellt. Fragment 2/855 aus den Schichten d-e der Achskapelle, 2/374 aus Schicht c, 2/1017 und 2/1026 aus den Schichten a-c (vergesellschaftet mit Steinzeug und neuzeitlicher Keramik). 1/90, 1/91, 1/470, 1/471+... und 1/472 wohl aus einem frühen Werkhorizont im Binnenchor. 1/6271 aus den gotischen Auffüllungen im Binnenchor, 2/4901, 2/4988 und 2/5294 (durch Bestattungen gestört?) aus solchen des nördlichen Seitenschiffes. 2/4397 wahrscheinlich aus der Baugrube für das Fundament B269 des Pfeilers B 14. 1/4178 stammt nicht aus einer „gotischen Baugrube“, sondern aus Auffüllungen des Binnenchores. 2/923, 2/2238, 2/2252, 2/3275, 2/3282 und 2/3445 aus gotischen Auffüllungen im Umgang und den südlichen Seitenschiffen. 4/24080 aus der gotischen Auffüllung zwischen den Mauern B200 und B801 (mit W 64). 1/5121 und 1/5124 („unter Boden B184“) sowie 4/28627 und 4/28630 sind nicht sicher zu lokalisieren. 2/3073, 2/3078, 2/4779, 4/6338, 4/8665, 4/12442, 7/1203, 7/1407, 7/1572, 7/2563, 7/3580, 7/3581 und 7/3738+... waren mit Steinzeug bzw. neuzeitlicher Keramik vergesellschaftet. 7/6515 aus Baugrube zum Voigtel-Anbau der Sakristei, mit Steinzeug und neuzeitlicher Keramik vermengt. 7/5690 falsch zugeordnet.

Diskussion. Aus W 43 bestehen etwa 40 % der in Siegburg-Galgenberg hergestellten Gefäße (bauchige Krüge mit dreifach geripptem Rand RF 29 und 30; Walzenbecher mit ausgeprägtem Dreiecksrand RF 33; geriefte Urnenbecher mit Sichelrand RF 23; Kugeltöpfe mit RF 8). Einige Fragmente zeigen an einer der Bruchkanten eine vollständig gesinterte Matrix, die W 47 entspricht. Die Ware wurde in geringerem Umfang auch in Siegburg-Aulgasse hergestellt (Walzenbecher). Einen terminus ante quem für den Herstellungsbeginn gibt der im Chormauerwerk von St. Severin (kurz) vor 1237 eingemauerte Krug mit doppelt geripptem Rand, der aus Siegburg-Galgenberg stammen dürfte (vgl. Kapitel III.3: Siegburg). Aus Pingsdorf ist W 43 dagegen nicht bekannt; dort wurden stattdessen W 42 und W 44 mit feinerer Magerung produziert²⁰³.

²⁰³ Roehmer 1998, S. 19.

Warenart 44: dunkelgraues Protosteinzeug mit beidseitiger Engobe

Inv.-Nr. 1/4811; 1/6898; 2/6024; 7/5114 (Taf. 13,1).

Sowohl die Außen- als auch die Innenseite sind flächig matt bis hochglänzend engobiert. Farbe der Oberfläche: 3003/3007/8012. Farbe des Scherbens: 7005/7039. Die Oberfläche ist glatt bis schwach körnig und sehr hart bis steinzeugartig hart (Mohs 6-7/8). Der Bruch ist schwach geklüftet. Der mittelfein gemagerte Scherben ist (fast) vollständig gesintert und enthält neben verschmolzenen Quarzkörnern und schwarzen Partikeln bis 1 mm Durchmesser auch verglaste Poren bis 1 mm Durchmesser sowie längliche gelbe Bänder (~1014). Wandungsstärke 4,5-7 mm.

Gefäß- und Detailformen: 7/5114 (RF 32) gehört zu einem Krug mit gerieftem Hals.

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: 7/5114 stammt aus der Baugrube der Sakristei und gehört in die Zeit um 1250. 2/6024 stammt aus den Auffüllungsschichten in den nördlichen Seitenschiffen des Chores. 1/4811 war mit neuzeitlicher Keramik vergesellschaftet, 1/6898 nicht näher lokalisierbar.

Diskussion. Als Herstellungsorte sind Pingsdorf (unterrandständiger Wulsthenkel mit innerer Einzapfmulde), Brühl und Siegburg belegt. Die Produktion in Pingsdorf war jedoch nicht so umfangreich wie die von W 42. Vielleicht stellt W 44 eine frühe Ausprägung von W 72 dar. Möglicherweise wurde auch in Frechen eine entsprechende Ware produziert.

Daneben kommen engobierte Protosteinzeuge in Langerwehe, dem Gebiet an der unteren Schwalm und dem südlimburgischen Raum, in Mayen bei Koblenz und in der Südwesteifel mit dem Zentrum Speicher bei Trier vor. Um 1230/40 tritt das engobierte Protosteinzeug („getauchte Ware“) im nördlichen Rheinland auf. In Ostwestfalen, Südniedersachsen und Nordhessen (Gottsbüren, Bengerode, Reinersen, Duingen, Coppengrave) scheint die Produktion von entsprechenden Waren, wahrscheinlich angeregt durch den zunehmenden rheinischen Import, erst im späteren 13. Jahrhundert einzusetzen²⁰⁴. Das engobierte Protosteinzeug erscheint in Lübeck um 1250/60, in Fundkomplexen aus Schleswig, Rostock und Pommern im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts²⁰⁵. Es muß allerdings im Einzelnen die rheinische oder nordhessische Herkunft offen bleiben.

²⁰⁴ Desel 1969; Busch 1975; Grote 1976; Stephan 1978; Stephan 1979; Stephan 1981a; Bergmann 1989, S. 56; Stephan 1995, S. 257 Abb. 12 und S. 259-261. Die Farbwerte tragen nichts zur genaueren Herkunftsbestimmung bei: Peine 1988, S. 44.

²⁰⁵ Gläser 1989, S. 35; Heege 1995, S. 22; Müller 1996a, S. 65, 84 und 130; Nawrołski und Rebkowski 1995, S. 170.

Warenart 45: engobiertes Protosteinzeug mit rötlichbraunem Kern

Inv.-Nr. 3/2534+... (Taf. 13,2).

Die Oberfläche ist beidseitig engobiert. Farbe der Oberfläche: 3007/8016. Farbe des Scherbens: 7024, im Kern 8004. Die Oberfläche ist schwach körnig und steinzeugartig hart (Mohs 7-8). Der Bruch ist grob geklüftet. Der mittelfein mit reichlichen Quarzpartikeln gemagerte Scherben ist (fast) vollständig gesintert und enthält vereinzelte schwarze Partikel bis 0,5 mm Durchmesser. Wandungsstärke 3,5-5 mm.

Gefäß- und Detailformen: Der Rand (RF 50) gehört wahrscheinlich zu einem Kugeltopf (oder Krug?).

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: Das einzige Fragment war mit neuzeitlicher Keramik vergesellschaftet; eine Datierung ist daher nicht möglich.

Diskussion. Ein Herstellungsort oder ein zweiter Fundort waren nicht auffindig zu machen.

Warenart 46: dunkelgraues Protosteinzeug mit rötlichem Scherben

Inv.-Nr. 7/5309 (Taf. 13,3).

Die Oberfläche weist sowohl auf der Außen- wie auch auf der Innenseite eine flächige, matte Anflugglasur auf. Farbe der Oberfläche: 7012/7015. Farbe des Scherbens: 8004/8012/8015. Die Oberfläche ist körnig-rauh bis grobkörnig-rauh und steinzeugartig hart (Mohs 7-8). Der Bruch ist geschichtet und grob geklüftet. Der grob mit reichlichen Quarzpartikeln gemagerte Scherben ist (fast) vollständig gesintert und enthält vereinzelte schwarze Partikel bis 1 mm Durchmesser. Wandungsstärke 3,5-7 mm.

Gefäß- und Detailformen: Das Fragment (RF 11) gehört zu einem krugartigen Gefäß (?).

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: Das Stück stammt aus den Baugruben der Sakristei und ist daher wohl in das mittlere 13. Jahrhundert zu datieren.

Diskussion. Als Herstellungsort wurde zunächst Andenne vermutet. Das dort im 13. Jahrhundert hergestellte Protosteinzeug mit stumpfer dunkelgrauer Oberfläche und rotbraunem Scherben unterscheidet sich allerdings durch seine feine bis allenfalls mittelfeine Magerung deutlich von unserem Stück. Im Bereich der Wüstung Kütz konnte ein kleines Wandungsfragment mit grober Magerung aufgelesen werden. Von der Wüstung Eschermühle stammen mehrere Fragmente einer weitgehend gesinterten Ware mit etwas hellerem Scherben, die W 46 sowohl hinsichtlich der groben Magerung als auch der darin enthaltenen Plättchen entsprechen. Sie gehören zu Kugeltöpfen mit dreieckig verdickten und schräg abgestrichenen Rändern, deren Außenseite eine Kehlung aufweisen kann, sowie zu Krügen (?).

mit ausgestellten Dreiecksrändern und Innenkehlung. Auch auf einem Feld nordöstlich des Schlosses Frens bei Bergheim konnte ein 9 mm starkes Wandungsfragment aufgelesen werden. Der Herstellungsort ist daher vielleicht in der Region westlich von Köln zu suchen (Honrath?; vgl. Kapitel III.2). Die unregelmäßige Halsrille und die grobe Magerung könnten allerdings ein Hinweis auf die Siegburger Provenienz dieses formal und qualitativ singulären Stückes sein.

Warenart 47: graues grobgemagertes Protosteinzeug mit grob geklüftetem Bruch

Inv.-Nr. 2/64 (Taf. 13,4); 4/2830+...; 4/4349; 4/8666; 4/11080; 7/4425 (Taf. 13,6); 7/4433 (Taf. 13,5); 7/4440+... (Taf. 13,8); 7/4667; 7/4678 (Taf. 13,7); 7/4698; 7/4710; 7/5227; 7/5229; 7/5337; 7/5354; 7/5396; 7/5431; 7/5466; 7/5506; 7/5517; 7/5525; 7/5576; 7/5619.

An der Oberfläche (auch auf der Innenseite, bis hinunter zum Boden) eine fleckige Anflugglasur. Farbe der Oberfläche: außen 7001/7005/7037, innen 1019/7006/7022/8008 (mit dunklen Punkten bis 2 mm Durchmesser um die Poren), an glasierten Stellen 8003/8007/8024/8025; Farbe des Scherbens: 7005/7011/7030. Die Oberfläche ist körnig-rauh bis grobkörnig-rauh und steinzeugartig hart (Mohs 7-8). Der Bruch ist schwach geklüftet, selten auch grob geklüftet. Der (selten fein bis) mittelfein mit reichlichen (verschmolzenen) Quarzpartikeln gemagerte Scherben ist (fast) vollständig gesintert und enthält vereinzelte schwarze Partikel bis 0,5 mm Durchmesser. Wandungsstärke 2-5,5 mm.

Gefäß- und Detailformen: Fragment 7/4440+... (BF 3) gehört zu einem bauchigen Krug. 2/64 (RF 34) von Krug mit innen gekehltem Dreiecksrand; auf der Außenseite Winkelbanddekor des Typs 5 (nach Beckmann), der in völlig gleicher Ausführung an einem Fragment aus Zons vorhanden ist²⁰⁶. 4/8666 und 7/4425 schwach ausgeformte Wellenfüße (BF 3). 7/5229 mit engen Riefen auf der Außenseite.

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: Die Mehrzahl der Stücke stammt aus den Baugruben der Sakristei und datiert in das mittlere 13. Jahrhundert. 2/64 stammt aus gotischen Auffüllungsschichten. 4/2830+..., 4/4345 und 4/8666 waren nicht sicher zu lokalisieren, letzteres Fragment mit neuzeitlicher Keramik vergesellschaftet. 4/11080 stammt angeblich aus der Baugrube zu der karolingischen Mauer B331.

²⁰⁶ Roehmer 1998, S. 24, 101 und 242, Taf. 1,5; 11,35 (richtig: Kat.-Nr. A 4/34). Die Verzierung ist dort zu wesentlichen Teilen auf der umlaufenden Leiste angebracht.

Diskussion. Die Ware ist aus Siegburg-Aulgasse publiziert²⁰⁷. Sie wurde auch am Galgenberg produziert (bauchige Krüge mit RF 29 und 30, HF 4 mit Einzapfmulden); diese Stücke stellen eine Übergangserscheinung von W 47 zu W 48 dar. Andere Fragmente zeigen an einer der Bruchkanten eine Matrix, die W 43 entspricht. Aus Pingsdorf liegt ein Wandungsfragment vor, das mit seiner groben Magerung W 47, mit der Farbe und Qualität seiner Außen- und Innenseite sowie dem gelben Kern des Scherbens W 49 entspricht.

Warenart 48: graues grobgemagertes Protosteinzeug mit schwach geklüftetem Bruch

Inv.-Nr. 1/70; 1/71; 1/72 (Taf. 13,10); 1/76; 1/454; 1/469; 1/479; 1/480; 1/491; 1/4652 (Taf. 13,9); 1/6230; 2/4986; 3/16 (Taf. 13,11); 3/142; 7/4509; 7/4560; 7/5101; 7/5413; 7/5423; 7/5483.

Von W 47 durch den glatteren Bruch und die stärker gesinterte Matrix zu unterscheiden. Die Oberfläche ist (außen) mit einer fleckigen bis flächigen, stellenweise hochglänzenden Anflugglasur bedeckt. Farbe der Oberfläche: außen 7001/~7011/7037, an stärker glasierten Stellen 8025; innen 1019/7006/~7008 (hier dunkle Flecken und 1002-Pünktchen bis 1 mm Durchmesser um Porenöffnungen an der Oberfläche). Farbe des Scherbens: 7037. Die Oberfläche ist schwach körnig bis körnig-rauh und steinzeugartig hart (Mohs 7-8). Der Bruch ist stellenweise schwach geklüftet bis grob geklüftet. Der mittelfein bis grob mit sehr reichlichen Quarzpartikeln gemagerte Scherben ist (fast) vollständig gesintert und enthält eine größere Zahl von schwarzen Partikeln bis 1 mm Durchmesser, wodurch der Bruch optisch „gesprenkelt“ erscheint. Wandungsstärke 4-7,5 mm.

Gefäß- und Detailformen: Fragment 1/76 von schwach ausgeformtem Wellenfuß. 1/6230 querovaler Wulsthenkel (HF 5). 2/4986 gekehlter Bandhenkel (HF 4). Fragment 1/72 (RF 38) stammt wahrscheinlich, Fragment 3/16 (RF 38) sicher von einem Krug.

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: Einige Stücke aus den Baugruben der Sakristei gehören in die Zeit um 1250. Die Fragmente. 1/70, 1/71, 1/72 und 1/76 stammen eventuell aus einem frühen Werkhorizont im Binnenchor. Die Verteilung im Chorbereich könnte darauf hindeuten, daß der zeitliche Schwerpunkt von W 48 erst einige Jahre nach 1250 liegt, zumal die RF 29 und 30 bei dieser Ware nicht begegnen. 1/6230 stammt aus gotischen Auffüllungen im Binnenchor, 2/4986 aus solchen des nördlichen Seitenschiffes. 3/16 und 3/142 waren nicht näher zu lokalisieren, 1/4652 mit neuzeitlicher Keramik vergesellschaftet.

Diskussion. Die Herstellung ist für Siegburg-Galgenberg belegt (bauchige Krüge).

²⁰⁷ Roehmer 1998, S. 24 und 101.

Warenart 49: graues grobgemagertes Protosteinzeug mit relativ glattem Bruch

Inv.-Nr. 1/413+...; 4/25187; 7/4458 (Taf. 13,16); 7/4474; 7/4477; 7/4509; 7/4516+...; 7/4523; 7/4531; 7/4550 (Taf. 13,12); 7/4582; 7/4587; 7/4680; 7/4699; 7/5077; 7/5155 (Taf. 13,15); 7/5222 (Taf. 13,13); 7/5324 (Taf. 13,14); 7/5362; 7/5430; 7/5464; 7/5476; 7/5515; 7/5563; 7/5602.

W 49 steht am Übergang vom Protosteinzeug zum Faststeinzeug: In der vollständig gesinterten Matrix sind nur noch wenige verschmolzene Magerungspartikel zu erkennen. Die Oberfläche zeigt eine fleckige bis flächige, z. T. hochglänzende Anflugglasur. Farbe der Oberfläche: außen 3004, an glasierten Stellen 8011/8015/8024/8025; innen 1019/7006/8025. Farbe des Scherbens: 7012/7030/7036, im Kern (2-3 mm) teilweise 1024/7034. Die Oberfläche ist körnig-rauh bis grobkörnig-rauh und steinzeugartig hart (Mohs 7-8). Der Bruch ist relativ glatt bis schwach geklüftet. Der mittelfein mit reichlichen Quarzpartikeln gemagerte Scherben ist (fast) vollständig gesintert und enthält vereinzelte helle (Kalk-?) sowie etwas häufigere schwarze Partikel bis 1 mm bzw. bis 0,5 mm Durchmesser (einzelne Partikel bis 4 mm Durchmesser). Wandungsstärke 5-9 mm.

Gefäß- und Detailformen: Fragment 7/4550 (RF 31) mit breitem Bandhenkel (HF 4) gehört zu einem bauchigen Krug.

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: Die meisten Stücke stammen aus den Baugruben der Sakristei und weisen auf eine um 1250 gebrüchliche Warenart hin. 1/413+... wohl aus einem frühen Werkhorizont im Binnenchor. 4/25187 stammt angeblich „aus der karolingischen Baugrube zu B331“, jedoch wohl aus Auffüllungen westlich der Mauer B200. Diskussion. Die Herstellung ist für Siegburg-Galgenberg und Siegburg-Aulgasse belegt (bauchige Krüge mit geriefter Schulter); am Galgenberg macht W 49 gemeinsam mit der verwandten W 51 etwa 5 % der Gesamtproduktion aus. Aus den Pingsdorfer Abwurfhalden liegt ein Wandungsfragment vor, das mit der Farbe und Beschaffenheit der Oberfläche sowie dem gelben Kern des Scherbens W 49, mit der groben Magerung dagegen W 47 entspricht.

II.3.3.3 Faststeinzeuge

In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts wurde das bei 1100 bis 1200° C gebrannte Faststeinzeug entwickelt²⁰⁸. Die Matrix ist vollständig gesintert und zeigt im Gegensatz zu den Protosteinzeugen nur noch wenige (meist schwarze) Magerungspartikel²⁰⁹. Von den vollentwickelten Steinzeugen sind die Faststeinzeuge außerdem durch den (schwach bis grob) geklüfteten Bruch und die körnig-rauhe Oberfläche abzugrenzen. Der Übergangscharakter der Warengruppe schränkt eine objektive Bestimmung der makroskopischen Kriterien und ihre Beschreibung etwas ein, so daß zur Vermeidung von falschen Identifizierungen grundsätzlich ein Vergleich durch Autopsie erfolgen sollte. Der Übergang vom Faststeinzeug zum vollentwickelten, ungemagerten Steinzeug ist um 1300/10 vermutlich in Siegburg erfolgt. Die Herstellungszeit des gemagerten Faststeinzeugs umfaßt aber wohl noch das erste Viertel des 14. Jahrhunderts²¹⁰. Eine in allen Fällen sichere Abgrenzung der Faststeinzeuge von den vollentwickelten Steinzeugen ist deswegen problematisch, zumal die heutigen Maßstäbe kaum auf die zeitgenössischen Ansprüche von Hersteller und Benutzer übertragbar sind (vgl. Kapitel III.3.3.2).

Warenart 50: braunes Faststeinzeug mit mittelgrauem Scherben

Inv.-Nr. 1/80 (Taf. 13,17); 1/2086+...; 1/2131; 1/2143; 2/391; 2/1012; 2/1023 (Taf. 13,20); 2/4002 (Taf. 13,22); 2/4653; 2/5295; 3/2495 (Taf. 13,18); 4/2831; 4/10876; 4/23749; 4/24078; 4/26747; 4/33095 (Taf. 13,19); 7/373; 7/1334; 7/4452 (Taf. 13,21); 7/4521; 7/5406; 7/5452; 7/5477; 7/5516; 7/5524; 7/5571; 7/5651; 7/6016.

Die Oberfläche zeigt bei einem Teil der Stücke eine matte Anflugglasur. Farbe der Oberfläche: ~1011/~1019/7006/8008/8025 (mit unregelmäßigen Punkten und kleinen Flecken 7030/7032), innen a u c h ~7002. Farbe des Scherbens: 7004/7030/7036/7037/7038, im Kern teilweise 7005/7011, bei einigen Stücken sind dünne Streifen 1020/1027 in der Matrix eingelagert. Die Oberfläche ist (selten schwach körnig) körnig-rauh bis grobkörnig-rauh und steinzeugartig hart (Mohs 7-8). Der Bruch ist stellenweise leicht geschichtet und relativ glatt bis schwach geklüftet, bei größeren Wandungsstärken (Wellenfuß!) bisweilen auch grob

²⁰⁸ Beckmann 1975, S. 11 und 19 f., Bergmann 1989, S. 56, und Büscher 1996, S. 119 und 124, haben das erste Auftreten des „Faststeinzeugs“ (in Siegburg) „um 1250“ angesetzt (Protosteinzeug unserer Definition), liegen in chronologischer Hinsicht mit dem Beginn des Faststeinzeugs unserer Definition jedoch wohl etwa richtig. Unter den von Heine 1986, S. 222, in das erste Viertel des 13. Jahrhunderts datierten, frühesten „Faststeinzeugen“ sind sicher Protosteinzeuge nach unserer Definition zu verstehen.

²⁰⁹ Stephan 1988, S. 119; Friedrich et al. 1993, S. 464-478.

²¹⁰ H. L. Janssen 1983b, S. 190. Vgl. auch Spitzner-von der Haar 1993, S. 64 Anm. 97.

geklüftet. Der fein gemagerte Scherben ist (fast) vollständig gesintert und zeigt neben Poren bis 0,5 mm Durchmesser und Spalten von bis zu 7 mm Länge und 1 mm Breite auch (wenige) verschmolzene Quarzpartikel sowie schwarze Partikel bis 0,5 mm bzw. rötliche Partikel bis 3 mm Durchmesser, die teilweise die Oberfläche durchstoßen. Wandungsstärke 3-5,5 mm (im Bodenbereich bis 10 mm).

Gefäß- und Detailformen: 1/80 Dreiecksrand mit Innenkehlung (RF 38) von Walzenbecher. Der einziehende Steilrand 2/1023 (RF 41) gehört zu einem Krug; er stellt eines der beiden Stücke dieses Typs bei den Steinzeug-Vorläufern dar und weist darauf hin, daß zwischen etwa 1260/65 und 1300 keine umfangreicheren Erdbewegungen im Inneren des gotischen Chores stattgefunden haben. 4/33095 (RF 34) gehört zu einem Krug. 2/4653 mit Ansatz von Wulsthenkel (HF 5). 2/4002, 7/1334 und 7/4452 mäßig ausgearbeitete Wellenfüße. Fragment 4/2831 ist ein Linsenboden (Dm ca. 7 cm) mit deutlichen Drehriefen auf der Innenseite, der vermutlich zu einem Grapengefäß gehört. 7/5524 wohl von einem Mündelgefäß (hoher Becher?)²¹¹.

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: Einige Fragmente aus den Baugruben der Sakristei sowie 2/391 aus Grab B266 (Schicht e) weisen auf eine Datierung in das mittlere 13. Jahrhundert hin. Wie bei W 48 liegt der zeitliche Schwerpunkt auch hier wohl im zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts. 1/80, 1/2086+..., 1/2131 und 1/2143 stammen möglicherweise aus einem frühen Werkhorizont im Binnenchor. 2/5295 aus gotischen Auffüllungen im nördlichen Seitenschiff (durch Bestattungen gestört?). 4/24078 aus der gotischen Auffüllung zwischen den Mauern B200 und B801 (mit W 64), 4/10876 angeblich aus der Baugrube zu der karolingischen Mauer B331. 4/23749, 4/26747 und 4/33095 aus gotischen Auffüllungsschichten über Boden B904 westlich der Mauer B200. 2/1012, 2/1023 (aus den Schichten a-c der Achskapelle), 2/4002, 2/4653, 3/2495, 7/373 und 7/1334 waren mit Steinzeug bzw. mit neuzeitlicher Keramik vergesellschaftet.

Diskussion. Die Produktion ist für Pingsdorf (Urnenbecher mit Sichelrand und Schrägstrichbemalung) und möglicherweise für Siegburg-Galgenberg belegt.

²¹¹ Beckmann 1975, S. 304, Taf. 84,1-4. Dort wurden außerdem in geringer Zahl flache und gedrungene Becher mit Henkel (Tassen), kugelige Becher und Trichterhalsbecher mit vierpaßförmiger Mündung aus Protosteinzeug (selten) und Steinzeug hergestellt: Beckmann 1975, Taf. 60,11; 62,5; 63,9; 72,1; 73,6; 74,5-6; 78,21. Zu Mündelbechern vgl. Koch 1979, S. 58-62; Kahsnitz und Brandl 1984, S. 34 f. und 85-91; Gross 1991, S. 94-98.

Warenart 51: graues Faststeinzeug mit schwach geklüftetem Bruch

Inv.-Nr. 1/69; 1/2090 (Taf. 13,24); 1/2091; 1/3124; 1/3242; 1/4569 (Taf. 13,26); 2/3913; 2/4559; 4/26729 (Taf. 13,28); 7/1559; 7/4449+... (Taf. 13,25); 7/4478+...; 7/4497+...; 7/4670 (Taf. 13,27); 7/5230+...; 7/5329; 7/5432; 7/5503; 7/5505; 7/5553+... (Taf. 13,23); 7/6115.

Die Außen- und Unterseite zeigen eine fleckige bis großflächige, matte bis hochglänzende Anflugglasur (Engobe?). Farbe der Oberfläche: außen 7037 (mit zahlreichen kleinen hellen Pünktchen), an glasierten Stellen ~8025; innen ~1011/1019/7006 (mit kleinen dunklen Pünktchen um die Poren an der Oberfläche). Farbe des Scherbens: 7030/7037, im Kern teilweise 1019/7034. Die Oberfläche ist schwach körnig und steinzeugartig hart (Mohs 7-8). Der Bruch ist relativ glatt, stellenweise auch schwach geklüftet. Der fein bis mittelfein gemagerte Scherben ist (fast) vollständig gesintert und enthält neben zahlreichen verschmolzenen Quarzpartikeln auch schwarze Partikel bis 0,5 mm Durchmesser, wodurch ein „kleinfleckiger“ Eindruck hervorgerufen wird. Wandungsstärke 2,5-6 mm.

Gefäß- und Detailformen: 1/2090 und 1/2091 (RF 25) gehören wohl zu demselben Becher. 2/3913 mit Henkelansatz (HF 3). Am Fragment 7/4449+... (RF 30) sind größere Teile eines Henkels (HF 4) erhalten, am Ende eine Einzapfmulde. Mäßig ausgeformter Wellenfuß 7/1559 (BF 3). Fragment 7/5230+... ist mit Mörtel verschmiert. 7/5329 kommt in seiner Qualität einem Fehlbrand nahe.

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: Etwa die Hälfte unserer Stücke stammt aus den Baugruben der Sakristei und weist W 51 damit als eine gebräuchliche Warenart des mittleren 13. Jahrhunderts aus. 1/69, 1/2090 und 1/2091 möglicherweise aus einem frühen Werkhorizont im Binnenchor. 1/3124, 1/3242 und 2/3913 aus gotischen Auffüllungen im Binnenchor und im südlichen Seitenschiff, 4/26729 aus solchen westlich der Mauer B200. 7/1559 war mit Steinzeug, 1/4569 mit neuzeitlicher Keramik vergesellschaftet.

Diskussion. Die Herstellung ist für Siegburg-Galgenberg, wo W 51 gemeinsam mit der verwandten W 49 etwa 5 % der Gesamtproduktion ausmachte, und Siegburg-Aulgasse belegt (gekehlter Wulsthenkel mit Einzapfmulden von bauchigem Krug). Eine ähnliche Ware mit dunklerem Scherben wurde in Pingsdorf gefertigt (Becher mit Sichelrand und Schrägstrichbemalung; Kugeltöpfe mit vertikalem, außen leistenartig verdicktem Rand). Das Fragment eines gekehlten Bandhenkels liegt von der Wüstung Eschermühle vor. Auch von der Wüstung Kütz sind einige Stücke bekannt. Verwandte Warenarten sind aus Nordhessen und

Südniedersachsen beschrieben worden²¹². Im gesamten Verbreitungsgebiet konnte ein Beginn der Ware um die Mitte des 13. Jahrhunderts festgestellt werden²¹³. Unsicher bleibt jedoch neben der absoluten Datierung der stratifizierten Funde besonders die technologische Qualität bzw. die Ansprache bei den verschiedenen Autoren (vgl. Kapitel III.3.3.2).

Warenart 52: graues Faststeinzeug mit glattem Bruch

Inv.-Nr. 1/3210; 4/8660.

Eine nicht eben häufige, gegenüber W 51 technologische Weiterentwicklung mit glattem Bruch. Die Oberfläche weist eine fleckige, matte bis hochglänzende Anflugglasur auf. Farbe der Oberfläche: 7001/7031, an glasierten Stellen 8008/8024, innen 1001/~1019 (mit dunklen Pünktchen um die Poren an der Oberfläche); Farbe des Scherbens: ~7004 bzw. (M)mattgrau. Die Oberfläche ist körnig-rauh und steinzeugartig hart (Mohs 7-8). Der Bruch ist glatt, stellenweise relativ glatt. Der mittelfein bis grob gemagerte Scherben ist (auch bei größeren Wandungsstärken im Bereich der Wellenfüße) vollständig gesintert und enthält neben reichlichen verschmolzenen Quarzpartikeln auch schwarze Partikel bis 1,5 mm Durchmesser. Wandungsstärke 4-7,5 mm.

Gefäß- und Detailformen: Schwach ausgeformter Wellenfuß 1/3210 von bauchigem Krug (?). Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: 1/3210 aus gotischen Auffüllungsschichten im Binnenchor. 4/8660 war nicht sicher zu lokalisieren und mit neuzeitlicher Keramik vergesellschaftet. Die Verteilung im Chorbereich, insbesondere das Fehlen in den Baugruben der Sakristei, weist auf eine Datierung in die fortgeschrittene zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts hin.

Diskussion. Ein konkreter Herstellungsort konnte nicht ausfindig gemacht werden; die Verwandtschaft mit W 48, W 49 und W 51 verweist jedoch auf Siegburg-Galgenberg bzw. Siegburg-Aulgasse. Von der Wüstung Kütz liegen das Schulterfragment eines Kruges mit dem Ansatz eines eng gerillten Halses sowie ein Wellenfußfragment vor. Ein Schulterfragment mit eng gerilltem Halsansatz stammt von der Wüstung Eschermühle.

²¹² Peine 1988, S. 43; Spitzner-von der Haar 1993, S. 30 Tabelle 5 und S. 57.

²¹³ Beckmann 1975, S. 200; Lüdtke 1985, S. 68-70; Hähnel 1987b, S. 14-16 und 19; Peine 1988, S. 147 f.; Erdmann 1989a, S. 46; Austermann 1990, S. 110; Spitzner-von der Haar 1993, S. 58.

Warenart 53: braunes Faststeinzeug mit geklüftetem Bruch und grauem Scherben

Inv.-Nr. 1/332+...; 1/1532; 2/5882; 4/15321.

Die Oberfläche ist mit einer flächigen, matten bis hochglänzenden Anflugglasur (Salzglasur?) bedeckt. Farbe der Oberfläche: außen 8001/8008/8024; innen ~1011/1019 (mit 1017-Pünktchen und Streifen). Farbe des Scherbens: 7004/7006/7036. Die Oberfläche ist schwach körnig bis körnig-rauh und sehr hart bis steinzeugartig hart (Mohs 6/7-8). Der Bruch ist schwach geklüftet. Der fein gemagerte Scherben ist (fast) vollständig gesintert und enthält vereinzelte längliche Poren bis 4 mm und schwarze Partikel bis 2 mm Durchmesser. Wandungsstärke 3,5-7 mm.

Gefäß- und Detailformen: Formal ansprechbare Stücke sind unter unseren Funden nicht vertreten. Die Ware ist jedoch typisch für spätmittelalterliche Feldflaschen, bei denen der Sinterungsprozeß noch nicht abgeschlossen sein darf (vgl. W 54)²¹⁴.

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: Das Fehlen in den Baugruben der Sakristei ist ein Hinweis auf eine Datierung nach 1250. 1/1532 stammt möglicherweise aus einem Werkhorizont der fortgeschrittenen zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts im Binnenchor, doch kann die Einlagerung auch anlässlich eines Grufteinbaues erfolgt sein. 4/15321 stammt aus den gotischen Auffüllungen über dem Boden B184 westlich der Mauer B200, ist also erst nach 1322/25 abgelagert worden. 1/332+... und 2/5882 waren mit Steinzeug bzw. mit neuzeitlicher Keramik vergesellschaftet. Insgesamt weist die Verteilung, wie bei W 54, auf eine Datierung von W 53 nach dem 13. Jahrhundert hin.

Diskussion. Ein konkreter Herstellungsort und ein anderer Fundort konnten nicht ausfindig gemacht werden. Wegen der Verwandtschaft mit W 54 wäre die Produktion in Brühl möglich.

Warenart 54: braunes Faststeinzeug mit geklüftetem Bruch und gelbem Scherben

Inv.-Nr. 4/24862; 4/32463; 4/28641.

Die Oberfläche ist mit einer flächigen, matten bis hochglänzend-gesprenkelten Anflugglasur (Salzglasur?) bedeckt. Farbe der Oberfläche: außen 8008/8025 mit 1024-Sprenkeln; innen 1001/1024. Farbe des Scherbens: 1001/1024. Die Oberfläche ist schwach körnig bis (selten) körnig-rauh und steinzeugartig hart (Mohs 7-8). Der Bruch ist schwach geklüftet (stellenweise auch grob geklüftet). Der fein gemagerte Scherben ist (fast) vollständig gesintert und enthält vereinzelte schwarze Partikel bis 0,5 mm Durchmesser. Wandungsstärke 4,5-6 mm.

²¹⁴ Mitteilung Thomas Höltnen. W 53 begegnet unter dem nach 1322 abgelagerten Material vom Kölner Dom nur bei diesem Gefäßtyp.

Gefäß- und Detailformen: Das Fragment 4/24862 (BF 3) gehört wohl zu einem bauchigen Krug. Ansonsten ist die Ware typisch für spätmittelalterliche Feldflaschen, bei denen der Sinterungsprozeß noch nicht vollständig abgeschlossen sein darf (vgl. W 53).

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: 4/24862 und 4/32463 stammen aus Auffüllungsschichten westlich der Mauer B200. 4/28641 war nicht sicher zu lokalisieren. Das Fehlen in den Baugruben der Sakristei und im Bereich von Umgang und Binnenchor weist, wie bei W 53, auf eine Datierung von W 54 nach dem 13. Jahrhundert hin.

Diskussion. Die Herstellung ist während des 14. bis 15. Jahrhunderts in Brühl belegt.

Warenart 55: braunes Faststeinzeug mit geschichtet grau/gelbem Scherben und schwach geklüftetem Bruch

Inv.-Nr. 4/23767; 4/24838; 4/32539.

Die Oberfläche ist mit einer flächigen, glänzenden Anflugglasur bedeckt. Farbe der Oberfläche: außen 8007/8008/8011; innen ~1019/~7006 bzw. (M)lebhaftgraubraun (teilweise mit 1017-Sprenkeln). Farbe des Scherbens: 7037, im Kern 1002/1014. Die Oberfläche ist schwach körnig und steinzeugartig hart (Mohs 7-8). Der Bruch ist relativ glatt (selten schwach geklüftet). Der fein gemagerte Scherben ist vollständig gesintert und enthält vereinzelte helle (Kalk-?) sowie schwarze Partikel bis 1 mm Durchmesser. Wandungsstärke 4-6 mm.

Gefäß- und Detailformen: Im Fundmaterial sind ausschließlich Wandungsfragmente ohne Detailformen vorhanden, so daß keine (sicheren) Angaben zu den Gefäßformen gemacht werden können. Wahrscheinlich stammen sie aber von Krügen.

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: Alle drei Fragmente stammen aus den gotischen Auffüllungsschichten westlich der Mauer B200, sind also erst nach 1322/25 abgelagert. Das Fehlen in den Baugruben der Sakristei und im Bereich von Binnenchor und Umgang gibt einen weiteren Hinweis auf eine Datierung in das 14. Jahrhundert.

Diskussion. Ein Herstellungsort ist nicht bekannt. Das Fragment eines Kruges mit Leistenrand konnte im Bereich der Wüstung Eschermühle aufgelesen werden.

Warenart 56: graubraunes Faststeinzeug mit grauem Scherben und gelbem Kern

Inv.-Nr. 1/915; 1/917+...; 1/931; 1/1549; 1/1567; 1/1641; 1/4567 (Taf. 13,29); 1/4899; 2/159 (Taf. 13,30); 4/8127+...; 4/28633; 4/36114; 4/36115; 7/354; 7/3538; 7/5181; 7/5481.

Die Oberfläche weist eine fleckige, matte bis hochglänzende Anflugglasur auf. Farbe der Oberfläche: außen 7001/7036, an glasierten Stellen 1019/8003/8007/8011/8012/8015/8024/8025; innen 1019/~7002/7034/8024/8025. Farbe des Scherbens: 7005/7036/7037, im Kern

(ca. 1-2,5 mm) 1001/1002/7006/7034. Die Oberfläche ist schwach körnig bis körnig-rau und steinzeugartig hart (Mohs 7-8). Der Bruch ist glatt bis relativ glatt (nur selten schwach geklüftet). Der fein (selten mittelfein) gemagerte Scherben ist (fast) vollständig gesintert und enthält einzelne helle (Kalk-?) und schwarze Partikel bis 2 mm Durchmesser sowie wenige Schlitz bis 5 mm Länge. Wandungsstärke 2,5-6,5 mm.

Gefäß- und Detailformen: Die Ränder 4/36114 (RF 40 mit HF 6) und 7/354 (RF 40) gehören zu Krügen, 1/4567 (BF 3) zu einem bauchigen Krug, 2/159 (BF 2) zu einem Walzenbecher.

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: 7/5181 und 7/5481 aus den Baugruben der Sakristei datieren in die Zeit um 1250. 2/159 stammt aus gotischen Auffüllungen im südöstlichen Umgang, 1/931, 1/1549, 1/1567 und 1/1641 möglicherweise aus einem frühen Werkhorizont im Bereich des Binnenchores, 1/915 und 1/917+... aus gotischen Auffüllungsschichten im Binnenchor (möglicherweise durch Gräfte gestört). 4/8127+... aus Auffüllungsschichten über Boden 184 (H 53,00) westlich Mauer B200. 4/28633 nicht sicher zu lokalisieren. 7/354 und 7/3538 mit Steinzeug, 1/4567 und 1/4899 mit neuzeitlicher Keramik vergesellschaftet. Wie bei dem Faststeinzeug W 52 deutet die Verteilung auf eine Datierung in das dritte Viertel des 13. Jahrhunderts hin.

Diskussion. Die Produktion ist für Siegburg-Galgenberg und Siegburg-Aulgasse belegt (bauchige Krüge mit Dreiecksrand und breitem, eingezapftem Wulsthenkel HF 4, auf Hals und Schulter Rollstempelverzierung, bzw. mit Steilrand Typ I = RF 40 und leicht gekehltem Wulsthenkel HF 3). Eine ähnliche, nicht so hart gebrannte und zwischen W 38 und W 56 einzuordnende Ware wurde in Pingsdorf hergestellt (Urnenbecher mit Sichelrand RF 23 und Schrägstrichbemalung). Von der Wüstung Kütz liegt das Fragment eines Kruges mit innengekehltm Dreiecksrand vor, dessen Innenseite allerdings nicht engobiert ist. Die Identifizierung von W 56 mit dem in der Literatur begegnenden engobierten Faststeinzeug mit hell- bis mittelgrauem Scherben ist unsicher²¹⁵.

Warenart 57: braunes Faststeinzeug mit schwach geklüftetem Bruch und olivgrauem Scherben

Inv.-Nr. 1/1489; 1/4655+... (Taf. 13,34); 2/5264; 2/5284; 3/1019; 3/1034; 4/24821; 7/4450+... (Taf. 13,35); 7/5112 (Taf. 13,36); 7/5180+...; 7/5181; 7/5291 (Taf. 13,32); 7/5356+... (Taf. 13,31); 7/5357; 7/5361; 7/5419; 7/5443; 7/5446 (Taf. 13,33); 7/5504; 7/5507; 7/5531; 7/5620. Ähnlich W 73. Die Oberfläche weist eine flächige hochglänzende Anflugglasur (Salzglasur?) auf, die Ansätze zur Sprenkelung erkennen läßt. Farbe der Oberfläche: außen ~7032 bzw.

²¹⁵ Etwa Peine 1988, S. 44.

(M)hellgraubraun, an glasierten Stellen 8001/8008/8025; innen ~1019/7030/7034 (mit 1017-Punktchen und -streifen). Farbe des Scherbens: ~1001/1024 (mit 1017-Punkten und -Streifen). Die Oberfläche ist schwach körnig bis körnig-rauh und steinzeugartig hart (Mohs 7-8). Der Bruch ist relativ glatt bis (häufiger) schwach geklüftet. Der fein gemagerte Scherben ist (fast) vollständig gesintert und enthält vereinzelte rötliche und schwarze Partikel bis 2 mm Durchmesser, die auf der Innenseite als dunkle Punkte an die Oberfläche treten. Wandungsstärke 4-6,5 mm.

Gefäß- und Detailformen: Fragment 1/1489 von einem zylindrischen Krug(?)hals mit engen horizontalen Rillen. Die Fragmente 7/5291, 7/5356, 7/5446 (RF 29 und 30) sowie 1/4655+... mit dem Ansatz eines rundstabigen Henkels (HF 1) gehören zu bauchigen Krügen. Das Fragment 3/1019 liegt an der Grenze zum Fehlbrand²¹⁶, in der Matrix befinden sich zahlreiche Spalten.

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: Die Stücke aus den Baugruben der Sakristei belegen eine Datierung in die Zeit um 1250, doch dürfte die Ware noch deutlich in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts hineinlaufen. 7/5291 stammt aus Baugrube B1865 zu einem der Brunnen im Tiefkeller unter der Sakristei, 2/5264 und 2/5284 aus gotischen Auffüllungsschichten im nördlichen Seitenschiff (durch Bestattungen gestört?), 4/24821 schließlich aus solchen westlich der Mauer B200. 1/1489, 1/4655+..., 3/1019 und 3/1034 waren mit neuzeitlicher Keramik vergesellschaftet.

Diskussion. Die Ware wurde im 14./15. Jahrhundert in Brühl hergestellt.

Warenart 58: graues Faststeinzeug mit relativ glattem Bruch und olivgrauem Scherben mit dunkelgrauer äußerer „Haut“

Inv.-Nr. 1/3271; 1/3272; 1/3273+...; 2/3944 (Taf. 14,1); 2/5275; 2/5816; 2/5945+...; 2/5949.

Von W 57 durch die etwa 1,5 mm starke äußere „Rinde“ des Scherbens zu unterscheiden. Die Oberfläche weist eine kleinfleckige, matte bis hochglänzende Anflugglasur auf. Farbe der Oberfläche: außen 7030/7034/7036, an glasierten Stellen 8000/8025; innen 7034 (mit 8025-Punktchen um die Poren an der Oberfläche). Farbe des Scherbens: 1001/1014, nach außen (ca. 1,5 mm) 7005/7030. Die Oberfläche ist (selten) schwach körnig bis körnig-rauh und steinzeugartig hart (Mohs 7-8). Der Bruch ist (selten) glatt bis relativ glatt. Der fein

²¹⁶ Regelmäßig werden scheinbar mißglückte Gefäße in eindeutigen Siedlungszusammenhängen gefunden: Steuer 1980, S. 396 f. mit Abb. 10,1; Lüdtker 1989a, S. 50 f. mit Fig. 21; Roehmer 1998, S. 167 mit Anm. 384. Letztere zeigt auch mögliche Ursachen für die Entsorgung offenbar einwandfreier Gefäße in den Töpfereien auf. Als Ursache für das Ausscheiden eines verkaufsfähigen Stückes wäre außerdem die Limitierung der Gefäßzahlen pro erfolgtem Brand in Erwägung ziehen, wenn nämlich der übliche – zu erwartende – Prozentsatz mißlungener

gemagerte Scherben ist (fast) vollständig gesintert und enthält sehr vereinzelte schwarze Partikel bis 1 mm Durchmesser sowie wenige Spalten bis 0,3 mm Breite und 6 mm Länge. Wandungsstärke 3,5-6,5 mm.

Gefäß- und Detailformen: Das Fragment 2/3944 (BF 5) gehört zu einem bauchigen Krug.

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: Trotz des relativ häufigen Vorkommens fehlt W 58 in den Baugruben der Sakristei und im Bereich des Querhauses. 1/3271 aus den oberen gotischen Auffüllungsschichten im Binnenchor, 2/3944, 2/5275 und 2/5816 (mit neuzeitlicher Keramik) aus solchen des Umganges und nördlichen Seitenschiffes. Wahrscheinlich ist W 58 in die (spätere?) zweite Hälfte des 13. Jahrhundert zu datieren.

Diskussion. Bei vereinzelten (überfeuerten?) Stücken aus dem mittleren 13. Jahrhundert wird diese Qualität in Siegburg-Galgenberg erreicht. Üblich wird sie jedoch erst während des 14. Jahrhunderts sowohl in Brühl als auch in Siegburg-Aulgasse.

Warenart 59: graues Faststeinzeug mit glattem Bruch

Inv.-Nr. 1/4573+... (Taf. 14,2); 1/4669+...; 1/4672; 1/4675; 1/4832+...; 1/4851; 1/4861; 1/4891; 2/69; 2/4834; 3/4707; 4/28637.

Die Oberfläche weist eine fleckige, hochglänzende Anflugglasur auf. Farbe der Oberfläche: 7032/7036 (auf der Außenseite helle Punkte durch Magerungspartikel, auf der Innenseite dunkle Pünktchen bis 1 mm Durchmesser um Poren an der Oberfläche), an glasierten Stellen 1011/1020/8024; Farbe des Scherbens: ~1001/~1014/~7032 bzw. (M)hellgelbgrau. Die Oberfläche ist schwach körnig bis körnig-rauh und steinzeugartig hart (Mohs 7-8). Der Bruch ist (relativ) glatt, nur stellenweise schwach geklüftet. Der fein bis mittelfein gemagerte Scherben ist vollständig gesintert und enthält neben reichlichen verschmolzenen Quarzpartikeln auch einzelne schwarze Partikel bis 0,5 mm Durchmesser. Wandungsstärke 2-8 mm.

Gefäß- und Detailformen: Wellenfuß 1/4573+... (BF 3) von einem bauchigen Krug. Der schwach gekahlte Wulsthenkel 4/28637 (HF 3) gehört zu einem Krug.

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: Trotz der zahlreichen Stücke fehlt W 59 in den Baugruben der Sakristei. Wahrscheinlich datiert sie in die spätere zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts. 2/69 und 2/4834 aus gotischen Auffüllungsschichten. 4/28637 nicht sicher zu lokalisieren. 1/4573+..., 1/4669+..., 1/4672, 1/4675, 1/4832+..., 1/4851, 1/4861, 1/4891 und

Gefäße deutlich unterschritten wurde, der Brand also „zu gut“ gelungen war. Zur „Entwertung“ ausgeschiedener Gefäße vgl. Böckem 1956, S. 12 f.

3/4707 (ohne Koordinaten, angeblich aus „weißer, kalkiger Schicht unter Boden B184“) waren mit neuzeitlicher Keramik vergesellschaftet.

Diskussion. Die Herstellung ist für Siegburg-Aulgasse nachgewiesen (mäßig ausgearbeiteter, flacher Wellenfuß).

Warenart 60: engobiertes Faststeinzeug mit dunkelgrauem Scherben

Inv.-Nr. 1/1540 (Taf. 14,3).

W 60 steht am Übergang vom Faststeinzeug zum vollentwickelten Steinzeug. Die Oberfläche weist beidseitig eine flächige stumpfe Engobe auf. Farbe der Oberfläche: 8012 (an der abgestoßenen Randkante 7012); Farbe des Scherbens: 7011. Die Oberfläche ist glatt bis schwach körnig und steinzeugartig hart (Mohs 8). Der Bruch ist glatt (stellenweise relativ glatt). Der Scherben ist vollständig gesintert und enthält einzelne schwarze Partikel bis 0,5 mm Durchmesser sowie wenige längliche Poren bis 3 mm Länge. Wandungsstärke 5-6 mm.

Gefäß- und Detailformen: 1/1540 (RF 40) von Krug.

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: Das Stück stammt möglicherweise aus einem frühen Werkhorizont im Binnenchor. Nach Fundlage, Form und Machart ist eine Datierung um 1270 anzunehmen.

Diskussion. Die Herstellung in Siegburg-Aulgasse ist belegt (Töpfe mit einziehendem verdicktem Rand; Krüge mit unterrandständigen Henkeln; schmale krallenartige Wellenfüße). Diese Stücke besitzen einen gesinterten Scherben, der reichlich Quarzpartikel enthält; die Entstehung durch eine starke Überfeuerung von W 70 ist also auszuschließen.

II.3.3.4 Steinzeuge

Unter „Steinzeug“ wird diejenige Keramik verstanden, deren ungemagerte Matrix bei sehr hohen Brenntemperaturen vollständig verdichtet wurde, also gesintert ist: Die Feldspat-Partikel in der Tonmasse verschmelzen bei etwa 1250 bis 1300° C miteinander²¹⁷. Der Scherben wird ohne Glasur wasserundurchlässig und ist säurebeständig, die Oberfläche läßt sich mit Stahl nicht ritzen. Poren sind nur sehr vereinzelt zu erkennen. Zur Steinzeugherstellung ist ein besonders homogener Ton erforderlich, der selbst beim deutlichen Überschreiten der zum Sintern erforderlichen Temperatur bis zur Weißglut erhitzt werden kann, ohne seine Form zu verlieren. Umfangreichere Lager geeigneter tertiärer Tone finden sich im Rheinland nur an wenigen Orten, so daß die spätmittelalterliche Produktion größeren Maßstabs auf Brühl, Siegburg und Langerwehe beschränkt geblieben ist. Auch beim echten Steinzeug können ganz vereinzelt schwarze Bestandteile in der Masse auftreten. Als weitere Kriterien, die zur Unterscheidung von den Faststeinzeugen dienen, sollte Steinzeug eine glatte, allenfalls schwach körnige Oberfläche und einen glatten, muscheligen Bruch aufweisen. Die maximale Wasseraufnahmefähigkeit des Steinzeugscherbens sollte zwei Gewichtsprozent nicht übersteigen²¹⁸, doch konnte diese moderne Norm wohl weder vom mittelalterlichen Hersteller gezielt bei jedem einzelnen Stück hervorgerufen noch vom zeitgenössischen Benutzer des Geschirrs überprüft werden. Besonders bei größeren Vorratsgefäßen ist im Bereich der massiven Wellenfüße die Matrix oftmals noch nicht vollständig gesintert. Der Benutzer wird bei einem intakten Gefäß aber kaum den graduellen Unterschied zwischen einer nur oberflächlichen und einer vollständigen Sinterung festgestellt bzw. für seine Kaufentscheidung maßgeblich gemacht haben²¹⁹. Die wenigen, makroskopisch „porös wirkenden“ Schankgefäße aus dem 14. Jahrhundert werden hier, da ganz offensichtlich nach funktionalen Gesichtspunkten eine Steinzeugqualität intendiert war, zum Steinzeug gerechnet²²⁰.

Die Wasserundurchlässigkeit und Säurebeständigkeit machten die Steinzeuggefäße besonders für eine Verwendung als Schankgeschirr geeignet, da während des späten Mittelalters hauptsächlich – verdünnter – Wein und Bier konsumiert wurden (vgl. Kapitel III.6), also leicht säurehaltige Getränke, die aus der Bleiglasur von Irdenwaregefäßen leicht die giftigen

²¹⁷ Zum Brennvorgang: Salmang und Scholze 1982, S. 310 f. – Die spätkarolingische Keramik aus dem Vorgebirge entspricht diesem Standard, bleibt aber bei der Behandlung des Themas meist unberücksichtigt; vgl. Lüdtker 1988/89, S. 229.

²¹⁸ Nach Röber 1988, S. 23/26, liegt diese Grenze bei 1 %.

²¹⁹ Vgl. Stephan 1994, S. 237.

Schwermetalle lösen konnten. Zur längerfristigen Einlagerung von Flüssigkeiten ist Steinzeug dagegen ungeeignet, weil der dichte Scherben eine Verdunstung und somit Kühlung des Inhaltes verhindert. Die beim Protosteinzeug des frühen 13. Jahrhunderts begonnene und bei den Faststeinzeugen fortgeführte, formale Aufspaltung des Schankgeschirrs setzte sich beim Steinzeug kontinuierlich fort: Die wesentlichen Gefäßtypen des ausgehenden 13. Jahrhunderts aus Faststeinzeug wurden in der Steinzeugproduktion übernommen, doch bald vielfältige weitere Schank- und Trinkgefäßformen entwickelt.

Die Weiterentwicklung vom Faststeinzeug zum Steinzeug ohne sichtbare Magerungspartikel ist um 1300/10, wahrscheinlich zuerst in Siegburg erfolgt, doch wurde die Technologie mit nur geringer zeitlicher Verzögerung von mehreren anderen rheinischen (und mitteldeutschen?) Töpfereien übernommen²²¹. Neben herrschaftlichen scheinen auch infrastrukturelle Hintergründe eine Rolle gespielt zu haben: Nur durch die bald nach der Stadterhebung von Brühl (1285) hierher erfolgte Umsiedlung der Pingsdorfer Betriebe ist wohl zu erklären, daß trotz geeigneter Tonvorkommen dort kein Steinzeug (mehr) produziert wurde²²². Auch im südlimburgischen Schinveld hätte mit den vorhandenen Rohtonen in größerem Umfang Steinzeug hergestellt werden können, doch ist bislang erst eine, bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts betriebene Werkstatt bekannt²²³.

Warenart 61: mittelgraues Steinzeug mit matter Anflugglasur

Inv.-Nr. 2/986; 2/1038 (Taf. 14,5); 3/1005 (Taf. 14,4); 4/23824.

Die Oberfläche weist auf der Außenseite eine schwache bis hochglänzende Anflugglasur auf. Farbe der Oberfläche: außen 7001/7035, an glasierten Stellen 1019; innen ~7032 bzw. (M)gelbgrau/braungau. Farbe des Scherbens: ~7004/~7036 bzw. (M)~mittelgrau. Die Oberfläche ist glatt bis schwach körnig und steinzeugartig hart (Mohs 8). Der Bruch ist glatt (stellenweise relativ glatt). Die vollständig gesinterte Matrix weist sehr vereinzelte schwarze Partikel bis 0,2 mm und Poren bis 0,5 mm Durchmesser auf. Wandungsstärke 3,5-6 mm.

²²⁰ Etwa Bauer et al. 1986, S. 98/100. Stephan 1982a, S. 107, zufolge ist in Langerwehe noch bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts neben vollentwickeltem Steinzeug auch ein größerer Anteil Faststeinzeug hergestellt worden.

²²¹ Beckmann 1975, S. 20; Lobbedey 1979, S. 62; Stephan 1981b, S. 248-254; Bergmann 1989, S. 57; Stephan 1994, S. 237; Heege 1995, S. 27; Roehmer 1998, S. 29 mit Anm. 105. – Klinge 1972, S. 9 und S. 19 Anm. 1, liegt mit dem Produktionsbeginn des Steinzeugs erst in der Mitte oder zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts sicher zu spät. Reineking von Bock 1986, S. 46, und Mämpel 1985, S. 66, legen die Anfänge des „*eigentlichen, vollständig gesinterten Steinzeuges*“ erst in das 15. Jahrhundert.

²²² Vgl. Stephan 1994, S. 238.

²²³ Bruijn 1962-63, S. 405/411 f. und 417 f.; H. L. Janssen 1983c, S. 125-129. Heege 1995, S. 22, vermerkt dagegen „*in Brunssum/Schinveld vergebliche Versuche, echtes Steinzeug herzustellen*“.

Gefäß- und Detailformen: 2/986 mit engen gratigen Drehrillen am Hals. Fragment 2/1038 (RF 46) gehört zu einem Trichterhalsbecher, 3/1005 (RF 40) mit Henkel (HF 5) stammt von einem kleinen Krug.

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: 4/23824 war nicht sicher zu lokalisieren (wohl aus Auffüllungsschichten). 2/986, 2/1038 (aus den Schichten a-c der Achskapelle) und 3/1005 waren mit neuzeitlicher Keramik vergesellschaftet. Das Fehlen in den Baugruben der Sakristei und die Verteilung der wenigen Stücke verweisen auf eine Datierung in das 14. Jahrhundert.

Diskussion. In Siegburg-Aulgasse wurde eine sehr ähnliche Ware mit etwas stärker geklüftetem Bruch hergestellt (Wandungsscherbe mit Schultergrat und Ansatz eines gerillten Halses, Wellenfuß und weitere Fragmente von Krügen).

Warenart 62: graugelbes Steinzeug mit mittelgrauem Scherben

Inv.-Nr. 1/3217; 1/4564 (Taf. 14,7); 1/4565 (Taf. 14,8); 1/5450 (Taf. 14,6); 2/858.

W 62 stellt vielleicht eine Weiterentwicklung von W 1 dar. Farbe der Oberfläche: 1014/1019, innen 1001/1014/1019/7034; Farbe des Scherbens: 7004, zu den Oberflächen hin und stellenweise auch im Kern (schichtig) 1001. Die Oberfläche ist glatt bis (selten) schwach körnig und steinzeugartig hart (Mohs 8). Der Bruch ist glatt (muschelrig). Die vollständig gesinterte Matrix weist sehr vereinzelte schwarze Partikel bis 0,2 mm und Poren bis 0,5 mm Durchmesser auf. Wandungstärke 3-9,5 mm.

Gefäß- und Detailformen: 1/5450 (RF 40) gehört zu einem Krug, 2/858 mit dem unteren Ansatz eines eng gerillten Zylinderhalses wohl ebenfalls. Auch 1/4564 und 1/4565 (BF 3) stammen von bauchigen Krügen.

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: Die Ware fehlt in den Baugruben der Sakristei. Auch das Fragment 2/858 aus Schicht d der Achskapelle weist nicht auf einen Zusammenhang mit den Rohbaumaßnahmen der Umgangskapellen hin, sondern hängt wahrscheinlich mit der Anlegung von Bestattung B238 im frühen 14. Jahrhundert zusammen. Dagegen könnten 1/3217 (aus gotischen Auffüllungsschichten), 1/4564 (mit neuzeitlicher Keramik vergesellschaftet), 1/4565 und 1/5450 wegen ihrer deutlichen Konzentration in diesem Bereich aus einem frühen Werkhorizont der Zeit um 1280 im Binnenchor stammen (vgl. F153/8). Eine relativ enge Datierung in das späte 13. und frühe 14. Jahrhundert wird offensichtlich durch das Fehlen im Querhaus unterstützt. im.

Diskussion. Die Produktion ist für Siegburg-Aulgasse belegt (gekehlter Wulsthenkel ohne Einzapfmulde). Der Bruch kann dort auch eine durchgängig gelbe Farbe aufweisen und nähert sich dann W 65.

Warenart 63: olivgraues Steinzeug mit mittelgrauem Scherben

Inv.-Nr. 4/9581.

Farbe der Oberfläche: ~7034 bzw. (M)lebhaftgraubraun, innen (M)hellorange/bmittelchromgelb; Farbe des Scherbens: 7001/7037, nach innen ein 0,5 mm schmaler Streifen (M)hellorange/bmittelchromgelb. Die Oberfläche ist glatt und steinzeugartig hart (Mohs 7-8). Der Bruch ist glatt (muschelrig). Die vollständig gesinterte Matrix weist sehr vereinzelte schwarze Partikel bis 0,2 mm und Poren bis 0,5 mm Durchmesser auf. Wandungsstärke 3,5-4 mm.

Gefäß- und Detailformen: Das kleine Wandungsfragment erlaubt keine konkrete formale Ansprache. Nach dem Material und der Dünnwandigkeit dürfte es sich allerdings um ein Schankgefäß handeln.

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: Das einzige Stück stammt aus den gotischen Auffüllungen westlich der Mauer B200 und wurde erst nach 1322/25 abgelagert.

Diskussion. Ein Herstellungsort oder ein zweiter Fundort konnten nicht ausfindig gemacht werden.

Warenart 64: hellgraues Steinzeug Siegburger Art mit rötlichbrauner Anflugglasur

Inv.-Nr. 1/326 (Taf. 14,18); 2/859; 2/862; 2/865; 2/987; 2/990 (Taf. 14,16); 2/1010; 2/1013; 2/3862 (Taf. 14,12); 2/4575 (Taf. 14,10); 2/4760; 2/4791; 2/4792; 2/4813; 2/4913; 2/5948 (Taf. 14,15); 3/1002 (Taf. 14,24); 3/1004+... (Taf. 14,29); 3/1011; 3/1012+... (Taf. 14,17); 3/1017 (Taf. 14,9); 3/1018 (Taf. 14,11); 3/1025+...; 3/1027+...; 3/1035; 3/1040; 3/1041; 3/1044 (Taf. 14,14); 3/1047; 3/1048 (Taf. 14,23); 3/1050; 3/1052; 3/1055 (Taf. 14,19); 3/2512 (Taf. 14,26); 3/4671; 4/9497+...; 4/10900; 4/11042; 4/11079; 4/11107; 4/12402 (Taf. 14,13); 4/12435 (Taf. 14,21); 4/23958 (Taf. 14,27); 4/24035; 4/24050; 4/26130; 4/36071; 4/36077; 4/36105; 4/36112; 4/36113; 4/36119; 4/36120; 7/25 (Taf. 14,25); 7/27+... (Taf. 14,28); 7/29; 7/78 (Taf. 14,20); 7/1487 (Taf. 14,22).

Die Oberfläche weist eine fleckige bis großflächige, matte bis hochglänzende Anflugglasur von rötlichbrauner Farbe auf („Flammung“). Farbe der Oberfläche: ~7032/~7034/~9002 bzw. (M)gelbgrau/braungrau, an glasierten Stellen 1011/8023. Farbe des Scherbens: 1001/1014/1015. Die Oberfläche ist glatt und steinzeugartig hart (Mohs 8). Der Bruch ist glatt (muschelrig), selten relativ glatt. Die vollständig gesinterte Matrix weist sehr vereinzelte

schwarze Partikel bis 0,2 mm und Poren bis 0,5 mm Durchmesser auf. Wandungsstärke 2,5-7 mm (im Bodenbereich -14 mm).

Gefäß- und Detailformen: 1/326 (RF 44) gehört zu einer Trinkschale. 2/987+... (RF 42) stammt von einem Krug. 4/12402 fast vollständiger Trichterhalsbecher (RF 46?). Die Schulterfragmente 3/1027+... und 4/36071 mit engen Henkeln (HF 5) gehören ebenfalls zu Trichterhalsbechern. 3/1052, 4/10900, 4/11079, 7/25 und 7/27+... relativ gut ausgeformte Wellenfüße (BF 4 und BF 5). 4/12435 ist ein Schulterfragment mit ovalem Medaillon, darauf die Darstellung von drei Phalli und einer Vagina (?); Höhe 3,1 cm, Breite 2,6 cm²²⁴. Das Fragment 7/78 eines weiteren Trichterhalsbechers weist eine Beerennuppenauflage und einen engen Henkel (HF 5) auf. 3/1025+... ebenfalls von einem engen Henkel (HF 6), 3/1011 (HF 3) von einem weiten Henkel.

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: Trotz des häufigen Vorkommens im gesamten Chorbereich fehlt W 64 in den Baugruben der Sakristei. 2/4575 angeblich aus der östlichen Baugrube zum gotischen Fundament B864 im Bereich des Pfeilers C 13. 2/859, 2/862 und 2/865 stammen aus der Schicht d der Achskapelle (wohl bei der Anlage von Bestattung B238 im frühen 14. Jahrhundert eingelagert), 1/326 aus dem Binnenchor (spätere Störung?), 2/4791, 2/4792, 2/4813 und 2/4913 schließlich aus den gotischen Auffüllungen über dem karolingischen Fußboden. 4/24035 und 4/24050 aus der gotischen Auffüllung zwischen den Mauern B200 und B801. 4/10900, 4/11042, 4/11079 und 4/11107 angeblich aus der Baugrube zu der karolingischen Mauer B331. 4/9497+... wohl aus Auffüllungsschichten über B184 westlich Mauer B200. 2/987, 2/990, 2/1010, 2/1013 (aus den Schichten a bis c der Achskapelle), 2/4760, 2/5948, 3/1002, 3/1004+3/1029, 3/1011, 3/1012+..., 3/1017, 3/1018, 3/1025+..., 3/1027+..., 3/1035, 3/1040, 3/104, 3/1044, 3/1047, 3/1048, 3/1050, 3/1052, 3/1055, 3/2512, 3/4671 (ohne Koordinaten, angeblich aus „weißer, kalkiger Schicht unter Boden B184“), 4/12402, 4/12435, 4/23958, 4/26130, 7/25, 7/27+... und 7/29 waren sämtlich mit neuzeitlicher Keramik vergesellschaftet. 7/78 aus Kiesschicht im Tiefkeller der Sakristei (neuzeitlich gestört?). Insgesamt weist die Verteilung von W 64 im Bereich des Chores auf einen Beginn um 1300/10 hin.

Diskussion. W 64 ist im nördlichen Rheinland und seiner unmittelbaren Umgebung in größerem Umfang lediglich in Siegburg-Aulgasse hergestellt worden (vgl. Kapitel III.2:

²²⁴ Hähnel 1987b, S. 31. Mehrere Trichterhalsbecher des 15. Jahrhunderts mit vollplastischen Phallus-Applikationen befinden sich in der Schausammlung des Stadtmuseums Siegburg.

Siegburg)²²⁵. Wenige, durchweg unverzierte Gefäße des 14./15. Jahrhunderts mit entsprechender Qualität stammen aus Brühl und aus den Abwurfhalden von Elmt-Overhethfeld (Wellenfuß mit brauner Anflugglasur); letzterer muß nicht unbedingt aus Siegburg stammen.

Warenart 65: graugelbes Steinzeug

Inv.-Nr. 2/5175 (Taf. 14,30); 7/955.

Die Oberfläche weist eine matte Anflugglasur auf. Farbe der Oberfläche: 1001/1002; Farbe des Scherbens: 1001. Die Oberfläche ist schwach körnig und steinzeugartig hart (Mohs 8). Der Bruch ist relativ glatt. Die vollständig gesinterte Matrix weist sehr vereinzelte schwarze Partikel bis 0,2 mm und Poren bis 2 mm Durchmesser auf. Wandungsstärke 3,5-5,5 mm.

Gefäß- und Detailformen: Das Fragment 2/5175 gehört zu einem Krug mit eng gerilltem Zylinderhals (RF 40).

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: 2/5175 stammt aus den Auffüllungen des nördlichen Seitenschiffes, der Bereich ist durch mehrere Bestattungen der Zeit nach 1322 gestört. Das Fragment 7/955 stammt aus einem Komplex mit spätmittelalterlicher und neuzeitlicher Keramik, der keine Stücke des 13. Jahrhunderts enthält. Die Fundlage bzw. die Vergesellschaftung weist auf eine Datierung in das 14./15. Jahrhundert hin.

Diskussion. Die Ware wurde im 14./15. Jahrhundert in Brühl, in geringem Umfang (?) möglicherweise auch in Siegburg-Aulgasse produziert.

Warenart 66: Steinzeug Brühler Art mit (grau)gelbem Scherben

Inv.-Nr. 1/325; 1/331 (Taf. 15,2); 1/338 (Taf. 15,1); 1/1585 (Taf. 15,3); 1/4565; 1/4571; 1/4830; 2/4882; 2/5982; 3/1034; 4/9428; 4/12401 (Taf. 14,31); 4/12437; 4/15320; 4/24251; 4/25492; 4/28649.

Die Oberfläche weist eine fleckige bis großflächige, matte bis hochglänzende Anflugglasur auf. Farbe der Oberfläche: außen ~1011/1019/7030/~7032/7034 (um Poren an der Oberfläche vereinzelte 8025-Pünktchen bis 2 mm Durchmesser), an intensiv glasierten Stellen 8000/8001/8008. Farbe des Scherbens: 1001/7032. Die Oberfläche ist glatt bis schwach körnig und steinzeugartig hart (Mohs 8). Der Bruch ist glatt (muschelrig) bis relativ glatt. Der Scherben ist vollständig gesintert und zeigt (relativ zahlreiche) Poren sowie einzelne weiße und schwarze Partikel bis jeweils 3 mm Durchmesser. Wandungsstärke 4-8 mm.

²²⁵ Beckmann 1975; Peine 1988, S. 45 f. und 147 f.; Austermann 1990, S. 84 und 111 f.; Spitzner-von der Haar 1993, S. 30 Tabelle 5 und S. 62-65.

Gefäß- und Detailformen: Fast vollständiger Doppelhenkelkrug 4/12401 (RF 34, HF 5, BF 4). Rand 4/12437 (RF 40) von Zylinderhalskrug mit engem gekehlem, knapp unterrandsändigem Bandhenkel (HF 6). Henkel 1/338 (HF 6). Bandhenkel 2/5982 (HF 5). Wellenfüße 4/9428 und 4/15320 mit innerem Ring. Wellenfuß 1/4546 nachträglich ausgezogen? Wellenfüße 1/331 und 1/1585 (BF 5) von bauchigen Krügen, die nachträglich eingesetzte Bodenplatte ist auf der Innenseite unsorgfältig verstrichen.

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: Trotz des recht häufigen Vorkommens im gesamten Chorbereich fehlt W 66 in den Baugruben der Sakristei. 2/4882 aus den Auffüllungen über dem karolingischen Fußboden, wohl im unmittelbaren Zusammenhang mit einer Bestattung der Zeit nach 1300/22. 4/9428 und 4/15320 aus den Auffüllungen über B184 westlich Mauer B200. 4/28649 nicht sicher zu lokalisieren. 1/1585 aus dem Binnenchor nicht lokalisierbar. 1/4565, 1/4571, 1/4830, 2/5983, 3/1034, 4/12401 und 4/12437 mit neuzeitlicher Keramik vergesellschaftet. 4/24251 und 4/25492 nicht genauer zu lokalisieren; wahrscheinlich aus Auffüllungen westlich von Mauer B200. Insgesamt gibt es für W 66 keinen Hinweis auf eine Datierung vor etwa 1300/10.

Diskussion. Die Herstellung ist während des 14./15. Jahrhunderts in Brühl belegt.

Warenart 67: graues Steinzeug Brühler Art mit graugelbem Scherben und beidseitiger Glasur Inv.-Nr. 1/4570 (Taf. 15,4).

Von W 66 durch die glänzende Glasur auf der Innenseite zu unterscheiden. Die Oberfläche ist vollständig (auch auf der Unterseite) mit einer hochglänzenden Anflugglasur (Salzglasur?) bedeckt. Farbe der Oberfläche: außen 1011/8000; innen 1019/7006. Farbe des Scherbens: 1001. Die Oberfläche ist glatt und steinzeugartig hart (Mohs 8). Der Bruch ist glatt (muschelrig) bis relativ glatt. Der Scherben ist vollständig gesintert und enthält nur wenige Poren und schwarze Partikel bis 1 mm Durchmesser. Wandungsstärke 3,5-5 mm.

Gefäß- und Detailformen: Der sehr nachlässig ausgeformte Wellenfuß 1/4570 (BF 3) gehört wahrscheinlich zu einem Krug.

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: Das einzige Stück war mit neuzeitlicher Keramik vergesellschaftet und ist daher nicht zu datieren.

Diskussion. Die Ware wurde in Pingsdorf (Krüge mit Steilrand und unterrandsändigen, gekehlem Bandhenkeln; gut ausgeformter Wellenfuß), in größerem Umfang während des 14./15. Jahrhunderts in Brühl hergestellt.

Warenart 68: graugelbes Steinzeug Brühler Art mit beidseitiger Engobe

Inv.-Nr. 1/4877; 4/6083 (Taf. 15,6); 4/6340; 4/13327 (Taf. 15,5).

Die Oberfläche ist fast vollständig (auch auf Unter- und Innenseite) mit einer matten bis hochglänzenden Engobe bedeckt. Farbe der Oberfläche: 7030/7036, in engobierten Bereichen 3005/3007/4004/8004/8015/8022/8023. Farbe des Scherbens: 1001/~7034. Die Oberfläche ist schwach körnig bis körnig-rauh (innen) und steinzeugartig hart (Mohs 8). Der Bruch ist glatt bis relativ glatt, teilweise schwach geklüftet. Der Scherben ist vollständig gesintert und enthält (relativ zahlreiche) Poren sowie helle (Kalk-?) und schwarze Partikel bis jeweils 1,5 mm Durchmesser. Wandungsstärke 3,5-9 mm.

Gefäß- und Detailformen: Das eng gerillte Halsfragment 4/6340 mit Ansatz eines Henkels (HF nicht bestimmbar) gehört zu einem Krug. Die gut ausmodellierten Wellenfüße 4/6083 und 4/13327 (BF 5) gehören zu einem schlanken bzw. zu einem bauchigen Krug.

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: Alle vier Fragmente waren mit neuzeitlicher Keramik vergesellschaftet, eine Datierung ist daher nicht möglich. Ihre Verteilung in der Fläche weist aber auf das 14. bis 15. Jahrhundert hin.

Diskussion. Aus Pingsdorf (weiter gekehrter Bandhenkel; Wellenfüße) und Brühl sind entsprechende Stücke des 14./15. Jahrhunderts bekannt. In Siegburg-Aulgasse wurde in offenbar geringem Umfang eine entsprechende Ware mit stumpfer Engobe hergestellt (flau ausgeformter Wellenfuß).

Warenart 69: gelb-graues Steinzeug mit rotbrauner äußerer Engobe

Inv.-Nr. 1/330 (Taf. 15,7); 2/996; 4/8866; 4/12403; 4/36080; 7/2517 (innen grau); 7/6202 (Taf. 15,8; innen gelb).

Von W 70 durch die nur auf der Außenseite angebrachte Engobe zu unterscheiden, die allerdings in Bahnen auch auf der Innenseite des Gefäßes herabgeflossen sein kann. Farbe der Oberfläche: außen 8007/8025; innen ~1019/~7034 bzw. (M)hellgelborange/chromgelb o d e r (M)gelbgrau/mittelgraubraun. Farbe des Scherbens: (M)hellbraungrau. Die Oberfläche ist glatt bis (innen) schwach körnig und steinzeugartig hart (Mohs 7-8). Der Bruch ist glatt bis relativ glatt, nur selten schwach geklüftet. Der Scherben ist (fast) vollständig gesintert und weist einzelne schwarze Partikel bis 1 mm Durchmesser auf. Wandungsstärke 4-6 mm.

Gefäß- und Detailformen: Sowohl der mäßig ausgearbeitete Wellenfuß 7/6202 (BF 3) als auch der gut modellierte Wellenfuß 4/12403 (BF 5) gehören zu bauchigen Krügen.

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: 2/996 (aus den Schichten a-c der Achskapelle) und 4/12403 waren mit neuzeitlicher Keramik vergesellschaftet. 4/8866 aus den gotischen Auffüllungen westlich der Mauer B200.

Diskussion. Die Herstellung ist sowohl mit gelber als auch mit grauer Innenseite für Sieburg-Aulgasse belegt (Wellenfüße). Die Verteilung unserer Funde in der Fläche weist auf eine Datierung in das mittlere 14. bis 15. Jahrhundert hin.

Warenart 70: gelbes Steinzeug mit beidseitiger Engobe

Inv.-Nr. 1/3260; 2/4772 (Taf. 15,12); 2/4849; 3/1049 (Taf. 15,11); 3/1062; 3/1063 (Taf. 15,9); 3/1065; 3/1067 (Taf. 15,13); 3/2537; 4/8876; 4/9101; 4/15083+... (Taf. 15,10.14); 4/24702; 4/26154 (Taf. 15,15); 4/36079; 4/36117.

Von W 69 durch die beidseitige flächige Engobe (außen hochglänzend, innen matt) zu unterscheiden. Farbe der Oberfläche: außen 8011/8016, innen 8014/8015; Farbe des Scherbens: 1001/1014/1015. Die Oberfläche ist glatt und steinzeugartig hart (Mohs 7-8). Der Bruch ist glatt bis relativ glatt. Der Scherben ist vollständig gesintert und weist lediglich bei wenigen Fragmenten noch vereinzelte schwarze Partikel bis 0,5 mm Durchmesser auf. Wandungsstärke 4-7 mm.

Gefäß- und Detailformen: Vertreten sind v. a. bauchige Krüge mit gut ausgeformten Wellenfüßen (BF 5) sowie Töpfe mit unterschiedlichen Randformen.

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: 1/3260 stammt aus den gotischen Auffüllungsschichten im Binnenchor, 2/4849 aus solchen des nördlichen Seitenschiffes. 4/15083+... aus dem Bereich westlich Mauer B200. 4/24702 stammt angeblich aus „*karolingischer Baugrube*“, jedoch eher aus gotischen Auffüllschichten westlich von Mauer B200; sicher dort gefunden sind 4/8876 und 4/9101. 2/4772, 3/1049, 3/1062, 3/1063, 3/1065, 3/1067, 3/2537 und 4/26154 waren mit neuzeitlicher Keramik vergesellschaftet. Die Ware fehlt trotz recht zahlreicher Fragmente in den Baugruben der Sakristei. Die gleichmäßige, dünne Verteilung über den gesamten Chorbereich weist auf eine Datierung in das 14. bis 15. Jahrhundert und den Zusammenhang mit spätmittelalterlichen Bestattungen hin.

Diskussion. Eine ähnliche Ware mit beidseitiger stumpfer Engobe und körnig-rauher Oberfläche, die auch einen grauen Scherben aufweisen kann und vielleicht eine Frühform von W 70 darstellt, ist in Pingsdorf und in Sieburg-Aulgasse (bauchige Töpfe mit einziehenden verdickten, profilierten Rändern) belegt.

Warenart 71: beidseitig engobiertes Steinzeug mit geschichtet gelbem/grauem Scherben

Inv.-Nr. 4/24702; 4/34647.

Beidseitig mit einer glänzenden bzw. matten Engobe bedeckt. Farbe der Oberfläche: außen 1024/8024; innen ~4007/~8004 bzw. (M)gelbbraun/dunkellilabraun. Farbe des Scherbens: 7005/7037, im Kern (1 mm) 1002. Die Oberfläche ist glatt (innen auch schwach körnig) und steinzeugartig hart (Mohs 8). Der Bruch ist glatt (stellenweise relativ glatt). Der Scherben ist vollständig gesintert und enthält sehr vereinzelte helle (Kalk-?) und schwarze Partikel bis 0,2 mm Durchmesser. Wandungsstärke 3-4,5 mm.

Gefäß- und Detailformen: Die beiden Wandungsfragmente gehören wohl zu Bechern oder Krügen.

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: Das Fragment 4/34647 stammt aus den Auffüllungsschichten über Boden B904. Das ausschließliche Vorkommen im Querhausbereich legt eine Datierung in die Zeit nach 1322/25 nahe.

Diskussion. Die Herstellung in Siegburg-Aulgasse ist belegt (Steilrand mit horizontaler Leiste).

Warenart 72: mittelgraues Steinzeug mit äußerer Engobe

Inv.-Nr. 1/4661; 3/1068 (Taf. 15,16).

Die Außenseite ist mit einer matten bis hochglänzenden Engobe bedeckt. Farbe der Oberfläche: außen 3005/4004/8015; innen 1019/8024. Farbe des Scherbens: 7036/7037. Die Oberfläche ist glatt bis (innen) schwach körnig und steinzeugartig hart (Mohs 7-8). Der Bruch ist glatt bis relativ glatt. Der Scherben ist vollständig gesintert und zeigt einzelne schwarze Partikel bis 0,5 mm Durchmesser. Wandungsstärke 3-8 mm.

Gefäß- und Detailformen: Der Wellenfuß 3/1068 (BF 4) gehört zu einem Krug. Das Fragment 1/4661 stammt von einem Kugelboden (BF 1); auf der Innenseite sind deutlich die verrundeten Drehriefen von der Herstellung auf der Drehscheibe zu erkennen, die Unterseite ist bis etwa 4 cm Höhe nachträglich bearbeitet bzw. geglättet.

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: Beide Stücke waren mit neuzeitlicher Keramik vergesellschaftet, eine sichere Datierung ist daher auch angesichts der Verteilung in der Fläche nicht möglich.

Diskussion. Eine ähnliche Ware mit hochglänzender, äußerer Engobe und matter Engobe auf der Innenseite wurde in Pingsdorf hergestellt (nachlässig ausgearbeiteter Wellenfuß). W 72 stellt möglicherweise eine leicht überfeuerte Variante von W 68 bzw. eine Weiterentwicklung

von W 44 dar. Man könnte sie auch als Übergangsform des engobierten Faststeinzeugs zum Steinzeug ansprechen; die hierdurch implizierte Datierung in die Zeit um 1300 wird durch stratifizierte Funde aus dem Sauerland unterstützt, die dem frühen 14. oder vielleicht noch dem späten 13. Jahrhundert zugewiesen werden²²⁶. Die Ware ist nicht unter den Funden aus dem Scherbenhügel in der Siegburger Aulgasse belegt²²⁷, kommt aber sowohl in nordrheinischen als auch in nordwesteuropäischen Fundkomplexen vor²²⁸.

Warenart 73: braunes Steinzeug mit gelbem Scherben

Inv.-Nr. 2/984; 2/5328; 3/2329; 4/24561; 4/25159.

Beide Seiten sind mit einer (matt) glänzenden Engobe bzw. Salzglasur bedeckt, wobei die letztere an einigen Stücken Ansätze einer feinen Sprenkelung erkennen läßt. Farbe der Oberfläche: außen ~8001/8014/8016/8024, innen 1011/~8001; Farbe des Scherbens: 1002/1014/7004/7030/7036. Die Oberfläche ist schwach körnig und steinzeugartig hart (Mohs 8). Der Bruch ist relativ glatt bis schwach geklüftet. Der Scherben ist vollständig gesintert und zeigt vereinzelte schwarze Partikel bis 0,5 mm Durchmesser. Wandungsstärke 3-9 mm.

Gefäß- und Detailformen: Es sind keine formal ansprechbaren Fragmente vorhanden.

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: 2/5328 stammt aus der Verfüllung von Grabgrube B1558/B1559 im nördlichen Seitenschiff, 3/2329 aus der Glasschuttschicht in den gotischen Auffüllungen im nördlichen Seitenschiff. 2/984 aus den Schichten a-c der Achskapelle war mit neuzeitlicher Keramik vergesellschaftet. 4/24561 war nicht genauer zu lokalisieren. 4/25159 stammt angeblich „aus der karolingischen Baugrube zu B331“, jedoch wohl eher aus Auffüllungen westlich der Mauer B200. Insgesamt gibt es keinen Hinweis auf eine Datierung von W 73 vor etwa 1300/10.

Diskussion. Die Ware wurde im 14./15. Jahrhundert in Brühl produziert. Ein Wandungsfragment der hellen Variante von der Wüstung Eschermühle zeigt Ansätze einer feinen Sprenkelglasur. Die dunkle Variante ist dort durch ein kleines Wandungsfragment mit sehr feinen Rillen (von einem Becher?) vertreten.

²²⁶ Austermann 1990, S. 85 Anm. 92 und S. 111; Spitzner-von der Haar 1993, S. 67 Anm. 107.

²²⁷ Spitzner-von der Haar 1993, S. 30 Tabelle 5 und S. 67.

²²⁸ Austermann 1990, S. 84 mit Anm. 90; Bergmann (im Druck).

Warenart 74: braunes, beidseitig glasiertes Steinzeug mit dunkelgrauem Scherben

Inv.-Nr. 2/1027; 3/1010; 3/1043 (Taf. 15,18); 4/6332; 4/6333 (Taf. 15,17); 4/10799+...; 4/10845; 4/10879; 4/11021; 4/11099; 4/11134; 4/23969.

Beide Seiten sind mit einer hochglänzenden Salzglasur (?) bedeckt, die Ansätze zur Sprenkelung zeigt. Farbe der Oberfläche: außen ~1024/8001/8008/8024, innen 7002/7032/7034; Farbe des Scherbens: 7023/7030/7037, bei 2/1027 geschichtet (von außen nach innen): 1002(0,2 mm) – 7034(1,5-2 mm) – 7031(1 mm). Die Oberfläche ist glatt und steinzeugartig hart (Mohs 8). Der Bruch ist relativ glatt bis schwach geklüftet. Der Scherben ist vollständig gesintert und zeigt sehr vereinzelt schwarze Partikel bis 0,5 mm Durchmesser. Wandungsstärke 2-6 mm.

Gefäß- und Detailformen: 4/6337 (RF 40) stammt von einem Krug. Der sehr grob ausgezipfelte Wellenfuß 3/1010 von nur 4 cm Durchmesser (BF 3) gehört wahrscheinlich zu einem Becher, das Schulterfragment 4/6332 mit dem Ansatz eines Bandhenkels (HF 5) und einer eingeritzten Wellenlinie zu einem Topf bzw. Vorratsgefäß. Fragment 3/1043 (RF 60) von Deckel. Gekehlter Bandhenkel 4/23969 (HF 6).

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: Die Fragmente 4/10799+..., 4/10845, 4/10879, 4/11021, 4/11099 und 4/11134 stammen angeblich aus der Baugrube zu der karolingischen Mauer B331. 2/1027 (aus den Schichten a-c der Achskapelle), 3/1010 und 3/1043 waren mit neuzeitlicher Keramik vergesellschaftet. 4/6332 und 4/6333 kommen aus „späten Störungen“ (durch Grablegen?). Aus unseren Funden ergibt sich kein Hinweis auf eine Datierung von W 74 vor das 14. Jahrhundert.

Diskussion: Die Ware wurde im 15. bis 16. Jahrhundert in Langerwehe und in Frechen hergestellt (Krüge). Aus Langerwehe sind auch ähnliche Deckel bekannt. Die Kombination von einer sehr dünnen Wandung mit einer hochglänzenden Innenglasur ist bei den Langerweher, nicht jedoch bei den Frechener Produkten üblich, bei denen ohnehin eine Innenglasur nur selten und dann in grauer Farbe zu finden ist, und weist auf ein Apothekengefäß hin.

Warenart 75: braungelbes Steinzeug mit hellgrauem Scherben

Inv.-Nr. 1/2900; 1/5236; 2/868; 2/1028; 2/1029; 2/4891; 2/5270; 4/25157; 4/25184.

Die Außenseite ist mit einer fleckigen, matten Anflugglasur bedeckt. Farbe der Oberfläche: außen 1017/1019/7006/~8001/8023; innen ~1002 bzw. (M)hellgelborange/ lebhaftchromgelb. Farbe des Scherbens: geschichtet 1014/~1017/7037/~7038 bzw. (M)mattgrau (der übliche

graue Kern kann auch durch einen diffusen rötlichen Kern ersetzt sein oder sogar ganz fehlen!). Die Oberfläche ist glatt und steinzeugartig hart (Mohs 7-8). Der Bruch ist glatt bis relativ glatt. Der Scherben ist (fast) vollständig gesintert und zeigt sehr vereinzelte schwarze und rötliche Partikel bis 0,5 mm Durchmesser (Beziehung zur „Weichen Ware“ W 15?). Wandungsstärke 3-7 mm.

Gefäß- und Detailformen: Mäßig ausgeformter Wellenfuß 2/1029 (BF 3?). Wandungsfragment 1/2900 mit Ansatz eines Tüllenloches.

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: In den Baugruben der Sakristei war W 75 nicht vertreten. Das Fragment 2/868 stammt aus Schicht d der Achskapelle (Zusammenhang mit Grablege B238). 2/1028 und 2/1029 aus den Schichten a-c der Achskapelle waren mit neuzeitlicher Keramik vergesellschaftet. 1/5236 stammt möglicherweise aus einem frühen Werkhorizont im Binnenchor, 2/5270 aus Auffüllungen im nördlichen Seitenschiff (durch Bestattungen gestört?), 4/25157 und 4/25184 angeblich „aus der karolingischen Baugrube zu B331“, jedoch eher wohl aus Auffüllungen westlich der Mauer B200. Die Fundlagen bzw. die Verteilung in der Fläche weisen auf eine Datierung von W 75 in das 14. bis 15. Jahrhundert hin.

Diskussion. Eine protosteinzeugartige Variante mit mittelfeiner bis grober Quarzmagerung und einer orangefarbenen bis rötlich-braunen Oberfläche ist für Siegburg-Galgenberg und Siegburg-Aulgasse im mittleren 13. Jahrhundert belegt. Die eigentliche Ware wurde im 14. Jahrhundert in Brühl produziert.

Warenart 76: gelbbraunes Steinzeug mit äußerer Salzglasur

Inv.-Nr. 4/12434; 4/13326 (Taf. 15,19).

Die Außenseite ist mit einer hochglänzenden Salz(?)glasur bedeckt. Farbe der Oberfläche: außen (fleckig) 8001/8003, innen (M)dunkelchromgelb; Farbe des Scherbens: (M)dunkelchromgelb, nach außen hin bis stellenweise (fast) durchgängig 7001/7004. Die Oberfläche ist glatt (innen schwach körnig) und sehr hart bis steinzeugartig hart (Mohs 6/7-8). Der Bruch ist glatt bis relativ glatt. Der Scherben ist (fast?) vollständig gesintert und zeigt einzelne schwarze Partikel bis 0,5 mm Durchmesser. Wandungsstärke 3,5- 11 mm).

Gefäß- und Detailformen: Beide Fragmente gehören zu dem Kugelboden (BF 1) eines Kugeltopfes; auf der Innenseite sind deutlich die verrundeten Drehriefen von der Herstellung auf der Drehscheibe zu erkennen, die Unterseite ist bis etwa 3 cm Höhe nachträglich bearbeitet bzw. geglättet.

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: Beide Fragmente waren mit neuzeitlicher Keramik vergesellschaftet. Das ausschließliche Vorkommen im Querhausbereich weist auf eine Datierung nach 1322/25 hin.

Diskussion. Steinzeuggefäße „aus gelbem Ton mit hellbrauner, z. T. glänzender Engobe“ wurden während des 14./15. Jahrhunderts in Brühl hergestellt²²⁹.

II.3.3.5 Glasierte Irdenwaren

Zur historischen Einordnung der Bleiglasuren vgl. Kapitel II.3.2. Die wenigen Fragmente dieser Warengruppe aus dem Bereich des Chores bieten ein sehr heterogenes Bild. Es ist nicht ausgeschlossen, daß es sich bei einigen Fragmenten um solche von nur teilweise glasierten Gefäßen handelt.

Warenart 77: weiße bis hellrote Irdenware mit grünbrauner Glasur

Inv.-Nr. 7/4446; 7/4708; 7/5375 (Taf. 15,20).

Die Gefäße sind mit der Hand aufgebaut, die Unterseite nachträglich mit einem messerartigen Gegenstand bearbeitet worden. Die Innenseite ist mit einer hochglänzenden Bleiglasur bedeckt. Bei 7/4446 ist der Scherben z. T. sekundär geschwärzt. Farbe der Oberfläche: außen (an nicht sekundär geschmauchten Stellen) 1001/1019; innen (Glasur) ~1020/1021/~6013/6021 mit 8004/8007-Sprenkeln. Farbe des Scherbens: zur Unterseite hin 1015, zur (glasierten) Innenseite hin 7001/7036. Die Oberfläche ist (außen) schwach körnig bis körnig-rauh und hart bis sehr hart (Mohs 5-6/7). Der Bruch ist stellenweise geschichtet und grob geklüftet. Der mittelfein bis grob gemagerte Scherben ist nicht gesintert und zeigt einzelne Quarz- und schwarze Partikel bis 1,5 mm Durchmesser. Wandungsstärke 8,5-19 mm. Gefäß- und Detailformen: Die beiden Fragmente 7/4708 und 7/5375 (RF 48) gehören zu einem Bräter mit flachem Boden und vertikalem, horizontal abgestrichenem Rand.

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: Sämtliche vorliegenden Fragmente stammen aus der Baugruben der Sakristei und datieren W 77 zuverlässig in das mittlere 13. Jahrhundert.

Diskussion. Vergleichbare Stücke sind aus Paffrath bekannt.

Warenart 78: weiße bis hellrote Irdenware mit gelblicher Glasur

Inv.-Nr. 2/877; 2/4462; 2/4855; 4/25518; 4/36072+...; 4/36111; 7/3502; 7/4659.

Die Gefäße der ersten Gruppe sind mit der Hand aufgebaut, ihre Unterseite nachträglich mit einem messerartigen Gegenstand bearbeitet; die Innenseite ist mit einer Bleiglasur bedeckt. Bei der zweiten, auf der Scheibe gedrehten Gruppe, die nur durch ein Fragment vertreten ist,

befindet sich die hochglänzende Bleiglasur dagegen auf der Gefäßaußenseite. Farbe der Oberfläche: außen 1015/1020/6013/9001; innen (Glasur) 1000/1004/~1016. Farbe des Scherbens: ~1015/~3012 bzw. (M)orangeweiß, im Kern stellenweise 7004/7037. Die Oberfläche ist (außen) kreidig bis schwach körnig und mäßig hart bis hart (Mohs 4-6). Der Bruch ist grob geklüftet. Der mittelfein gemagerte Scherben ist nicht gesintert und zeigt rötliche und schwarze Partikel bis 2 bzw. bis 0,5 mm Durchmesser. Wandungsstärke 8-11 mm.

Gefäß- und Detailformen: Das Fragment 4/25518 (RF 49) gehört zu einem Bräter, das Fragment 4/36111 (RF 38) und das Wandungsfragment 2/4855 mit gerillter Außenseite zu bauchigen Töpfen. Der zweiten Gruppe mit Außenglasur gehört lediglich das Wandungsfragment 7/3502 an, das sich durch seine Herstellung auf der Drehscheibe und die qualitätvolle Bleiglasur als Produkt des 13. oder 14. Jahrhunderts aus Andenne zu erkennen gibt (vgl. Kapitel III.2: Andenne).

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: 7/4659 stammt aus der Baugrube der Sakristei, 2/877 aus Schicht d der Achskapelle, 2/4462 aus den südlichen Seitenschiffen, unter Boden B304 (eventuell aus der östlichen Baugrube für das Fundament B864 des Pfeilers B 13). 2/4855 war mit neuzeitlicher Keramik vergesellschaftet, 4/25518 nicht genauer zu lokalisieren (wahrscheinlich aus Auffüllungen westlich von Mauer B200). 7/3502 war mit Steinzeug vergesellschaftet. Eine sichere Datierung von W 78, die im mittleren 13. Jahrhundert durch ein Fragment nachgewiesen ist, läßt sich aus dieser Verteilung nicht ableiten.

Diskussion. Die Herstellung von vergleichbaren Waren ist im späten Mittelalter und der frühen Neuzeit für Köln²³⁰, Frechen²³¹, Siegburg²³², Langerwehe²³³, Andenne²³⁴, Schinveld²³⁵ und Rouen²³⁶ belegt oder zumindest zu vermuten. Für die Stücke aus der Baugrube der Sakristei, die dem mittleren 13. Jahrhundert zugewiesen werden können, kommt eine örtliche Herstellung in Betracht: Stratifizierte Funde aus der zweiten Hälfte des

²²⁹ Roehmer 1998, S. 32.

²³⁰ Neu 1990, S. 45; Roehmer 1998, S. 32 f., 47, 51, 53, 56 f. und 59 f.

²³¹ Roehmer 1998, S. 47.

²³² Böckem 1963, S. 50 f. mit Abb. 4 und 7; Roehmer 1998, S. 56 Anm. 203.

²³³ Roehmer 1998, S. 47 und 51. Hier ist die Bleiglasur auf Miniaturgefäße, Spardosen, Saugfläschchen und Pilgerhörner beschränkt.

²³⁴ Borremans und Lassance 1956; Borremans und Warginaire 1966; Lüdtkke 1985, S. 63 und farbige Faltaf. 41.

²³⁵ Bruijn 1962-63, S. 369, 388, 400, 415 und 418 f./424.

²³⁶ Dort meist mit plastischen Verzierungen: Barton 1966; Barton 1977, S. 63; Lüdtkke 1985, S. 65 und Taf. 41.

13. bis zum mittleren 14. Jahrhundert liegen vom Kölner Heumarkt vor²³⁷. Vergleichsfunde sind aus Zons, Neuss und Duisburg bekannt²³⁸.

Warenart 79: gelbe Irdenware mit graugrüner Innenglasur

Inv.-Nr. 1/329 (Taf. 15,21); 2/864.

Die Innenseite ist mit einer matten Bleiglasur bedeckt. Farbe der Oberfläche: außen 1001/~1015; innen (Glasur) 1020/6013 mit 1000-Flecken. Farbe des geschichteten Scherbens: zur glasierten Innenseite 9002 (ca. 1-2 mm), im Kern 7012/7031, nach außen 1002 (ca. 2-3 mm). Die Oberfläche ist (außen) kreidig und mäßig hart bis hart (Mohs 3-4/5). Der Bruch ist stellenweise geschichtet und schwach geklüftet bis grob geklüftet. Der mittelfein gemagerte Scherben ist nicht gesintert und zeigt helle (Kalk-?) Partikel bis 0,2 mm Durchmesser sowie schwarze Partikel bis 2,5 mm Durchmesser. Im Bereich von stärkeren Wandungen (Wellenfuß) auch größere Spalten bis 10 mm Länge und 2 mm Breite. Wandungstärke 5,5-7,5 mm.

Gefäß- und Detailformen: Die Fragmente gehören zu Brättern oder zu Schüsseln mit Wellenfuß (1/329).

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: Das Fehlen in den Baugruben der Sakristei schließt eine Datierung vor die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts aus. Das Fragment 2/864 aus Schicht d der Achskapelle ist wahrscheinlich erst um 1310 anlässlich der Bestattung B238 eingelagert worden. Die Ware begegnet regelmäßig in den südlichen Seitenschiffen des Langhauses²³⁹, wodurch eine Produktion bzw. Verwendung nach 1322/25 gesichert ist.

Diskussion. Ein Herstellungsort oder ein zweiter Fundort konnten nicht ausfindig gemacht werden. Ein Bräter (aus weißer Irdenware?) mit grüner Innenglasur aus Siegburg wird in das 14. Jahrhundert datiert²⁴⁰.

Warenart 80: weiße Irdenware mit fleckiger grüner Außenglasur

Inv.-Nr. 3/1020; 3/4500; 4/25518 (Taf. 15,22); 4/26132.

Die Außenseite ist ungleichmäßig mit einer matten bis hochglänzenden Bleiglasur bedeckt. Farbe der Oberfläche: außen (fleckig) ~6018/6025, innen 1013/9001; Farbe des Scherbens:

²³⁷ Roehmer 1998, S. 34 (nach Mitteilung Sven Schütte).

²³⁸ Hupka 1988, S. 90 f. mit Taf. 1; Hupka 1989, S. 21; Roehmer 1998, S. 32-34, 60 f. und 247.

²³⁹ Mitteilung Thomas Höltken.

²⁴⁰ Böckem 1963, S. 48 Taf. 4 und S. 51.

1013/9001. Die Oberfläche ist glatt bis (schwach) kreidig und sehr hart (Mohs 6-7). Der Bruch ist schwach (teilweise grob) geklüftet. Der fein gemagerte Scherben ist nicht gesintert und zeigt einzelne rötliche und schwarze Partikel bis 0,2 mm Durchmesser. Wandungstärke 3-6,5 mm.

Gefäß- und Detailformen: Das Fragment 4/25518 (RF 51) gehört zu einem Bräter (Schüssel?), der schmale, wenig ausgearbeitete Wellenfuß 3/1020 (BF 2) möglicherweise zu einem Becher. Das Gefäßfragment 4/26132 mit flachem Standfuß gehört wahrscheinlich zu einem Kerzenständer (Andenne?). 3/4500 stammt von einer Spardose wahrscheinlich Langerweher Provenienz; dort sehr seltene Form (lediglich zwei Exemplare in der Schausammlung bekannt, weitere Nachweise fehlen trotz umfangreicher Bergungen in jüngerer Zeit).

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: 3/1020, 3/4500 (ohne Koordinaten aus gotischen Auffüllungen über Boden B184) und 4/26132 waren mit neuzeitlicher Keramik vergesellschaftet, 4/25518 nicht zu lokalisieren. Eine Datierung ist auf dieser Basis nicht möglich.

Diskussion. Als Herstellungsorte kommen Andenne (4/26132) bzw. Langerwehe (3/4500) in Frage. Allerdings weist die in Andenne an Krügen mit hohen Kragenrändern vorkommende Glasur in der Regel eine wesentlich bessere Qualität auf. Eine fleckige ungleichmäßige Glasur wie bei unserem Stück 3/1020 könnte auf einen „Beinahe-Fehlbrand“ hinweisen. Zur Verbreitung der glasierten Keramik aus Andenne vgl. Kapitel III.2.

Warenart 81: weiße Irdenware mit grüner Außen- und gelber Innenglasur

Inv.-Nr. 2/4520; 2/4854; 2/4883; 2/5923; 2/6702.

Beide Seiten sind mit einer ungleichmäßigen, hochglänzenden Bleiglasur bedeckt. Farbe der Oberfläche: außen 1015, an (leicht fleckig) glasierten Stellen 6017/6018, innen (an glasierten Stellen) (M)mittelrötlichgelb; Farbe des Scherbens: (M)orangeweiß. Die Oberfläche ist glatt und hart (Mohs 5-6). Der Bruch ist schwach geklüftet. Der fein gemagerte Scherben ist nicht gesintert und zeigt einzelne rötliche Partikel bis 0,5 mm Durchmesser. Wandungstärke 4-6 mm.

Gefäß- und Detailformen: Die Wandungsfragmente 2/4520 und 2/4883 gehören zu Grapengefäßen.

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: Die Fragmente aus den Auffüllungsschichten im nördlichen Seitenschiff weisen auf nach 1322/25 erfolgte Störungen hin. 2/4854 und 2/5923

waren mit neuzeitlicher Keramik vergesellschaftet. Insgesamt weist die Verteilung auf eine Datierung nach dem 13. Jahrhundert hin.

Diskussion. W 81 wurde vom späten 15. bis zum 17. Jahrhundert in Frechen hergestellt²⁴¹. Ein Zusammenhang mit W 82 ergibt sich durch Frechener Grapengefäße „aus hellbgrennendem Ton, aber mit leicht gelblicher oder rötlicher Färbung im Bruch, an der Oberfläche jedoch erheblich farbintensiver von beiger oder rötlich-brauner Tönung“, obwohl hier die für W 82 typischen dunklen Partikel in der Glasur fehlen²⁴².

Warenart 82: weißgelbe Irdenware mit Sprenkelglasur

Inv.-Nr. 1/328 (Taf. 15,23).

Die Innenseite ist mit einer hochglänzenden Bleiglasur bedeckt, die Außen- bzw. Unterseite sind offenbar geschlickert. Farbe der Oberfläche: außen ~2000 bzw. (M)mittelbraunocker, innen ~1007 bzw. (M)dunkelocker mit 8011-Sprenkeln; Farbe des Scherbens: 1015, zur glasierten Innenseite hin (dünn) 3012. Die Oberfläche ist kreidig bis schwach körnig und hart (Mohs 5-6). Der Bruch ist schwach geklüftet. Der fein gemagerte Scherben ist nicht gesintert und zeigt einzelne rötliche Partikel bis 2,5 mm Durchmesser. Wandungstärke 3-5 mm.

Gefäß- und Detailformen: Der flache Gefäßboden 1/328 (BF 6) gehört zu einem dreibeinigen Grapengefäß.

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: Das einzige Fragment aus dem Binnenchor war mit Steinzeug vergesellschaftet. Das Fehlen in den Baugruben der Sakristei weist auf eine Datierung nicht vor dem späten 13. Jahrhundert hin.

Diskussion. Eine Ware „aus rötlichem Ton mit [...] farbloser Glasur auf der Innenseite [...], die durch die nicht vollständig geschmolzenen Metalloxyde ein dunkelbraun gesprenkeltes Aussehen“ erhalten hat, wurde in Frechen²⁴³ und möglicherweise auch in Köln²⁴⁴ seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts produziert. Einige Fragmente dieser Warenart aus dem Bereich des Chorumganges wurden wegen der bald erkannten, späten Zeitstellung nicht katalogisiert. Vgl. W 81.

Warenart 83: weißgelbe Irdenware mit grüner Glasur

²⁴¹ Kleine 1989, S. 30 f.; Jansen 1994, S. 30, Abb. 58,1-6; Roehmer 1998, S. 60, 68 f., 109 und 112.

²⁴² Kleine 1989, S. 30 mit Abb. 1.

²⁴³ Roehmer 1998, S. 47 f. und 261.

Inv.-Nr. 2/4871.

Die Innenseite ist mit einer hochglänzenden Bleiglasur bedeckt. Farbe der Oberfläche: außen 1014; innen (Glasur) 6010/6025. Farbe des Scherbens: 1014. Die Oberfläche ist (außen) leicht kreidig und hart (Mohs 4-5). Der Bruch ist grob geklüftet. Der fein gemagerte Scherben ist nicht gesintert und zeigt sehr vereinzelte dunkle Partikel bis 0,5 mm Durchmesser. Wandungsstärke 5-6 mm.

Gefäß- und Detailformen: Das Fragment dürfte zu einem bauchigen Topf gehören.

Verteilung in den Ausgrabungsbereichen: Das Fragment stammt aus einem Fundkomplex mit (früh)neuzeitlicher Keramik; der Fundbereich ist durch zahlreiche Bestattungen gestört.

Diskussion. Als Herstellungsort von W 83, die in das späte 15. und das 16. Jahrhundert zu datieren ist, ist Köln (Severinstraße) belegt (vgl. Kapitel III.2).

II.3.4 Definition der typologischen Merkmale

Zur einheitlichen Beschreibung von gefäßkeramischen Typen und ihren formalen Details liegen mehrere Systeme vor²⁴⁵, die aber nicht allen praktischen Ansprüchen bei der Auswertung einer Grabung genügen. Insbesondere die Zuweisung kleiner Fragmente an einen bestimmten Gefäßtyp ist ohne größere Erfahrung des jeweiligen Bearbeiters problematisch. Die Angaben zu der Datierung und der Verbreitung einer konkreten Form sind naturgemäß vom Forschungs- bzw. Publikationsstand abhängig. Die formalen Vergleiche unserer Gefäßtypen und insbesondere ihrer Detailformen (Ränder, Handhaben, Verzierungen etc.) beschränken sich deshalb weitgehend auf Produkte aus den Töpfereien Pingsdorf, Siegburg-Galgenberg und -Aulgasse, Meckenheim, der unteren Schwalmregion (Brüggen, Öbel und Overhettfeld-Venekoten) sowie des südlimburgischen Raumes (Brunssum/Schinveld) sowie auf stratifizierte Funde von der Burg Alt-Hochstaden und vom Alten Markt in Duisburg. Konnte eine bestimmte Randform einem oder mehreren der vier genannten Produktionsorte bzw. -gebiete nicht zugewiesen werden, so ist angesichts der jeweils erlangten Materialkenntnis die Wahrscheinlichkeit hoch, daß sie nicht zum dortigen Produktions-Spektrum gehörte.

II.3.4.1 Detailformen

Randformen

Die Abwägung zwischen der gewollten Zweckform und den durch Nachlässigkeiten des Töpfers entstandenen Varianten einer Randform ist geläufiges Thema bei der Bearbeitung von mittelalterlicher Keramik²⁴⁶. Eine gewisse Grobheit bei der vorliegenden Einteilung erschien um so mehr zulässig, da eine interne Differenzierung des formal sehr einheitlichen Fundmaterials hinsichtlich chronologischer Gesichtspunkte wegen des sehr engen zeitlichen Rahmens von etwa 15 Jahren nicht zu erwarten war und sämtliche aussagekräftigen Stücke abgebildet werden. Sowohl der „Typ“ als auch das „Merkmal“ eines Gefäßes sind abhängig von der Herstellungsregion, dem Produktionszeitpunkt und den Fähigkeiten des Töpfers. Besonders bei handgetöpften oder nachgearbeiteten Stücken ist vor zu engen typologischen Schemata zu warnen, da sowohl die Routine als auch die „Tagesform“ des Töpfers einen nicht abzuschätzenden Einfluß auf das Gefäßindividuum besitzt.

²⁴⁵ Stephan 1982b, Typentaf. I-VII; Erdmann et al. 1984a, S. 424-426 und 430-433; Bauer et al. 1986, S. 6 f.; Kunow et al. 1986, S. 5-10. Modifizierte Schemata bei Peine 1988, S. 53-77, und Röber 1990, S. 7-17. Vgl. auch Spitzner-von der Haar 1993, S. 18-20 und 70-73.

²⁴⁶ Vgl. Thier 1993, S. 12-14 und 369-371; Spitzner-von der Haar 1993, S. 16.

Vor dem Hintergrund der oben geschilderten Überlieferungs- und Bergungsbedingungen ist unser Material kaum für eine statistische Analyse in der Art einer Horizontalstratigraphie geeignet. Die Einteilung der Randformen in Gruppen mit identischen Grundzügen war jedoch erforderlich, um zumindest Tendenzen herausarbeiten zu können²⁴⁷. Ohne eine subjektive Verallgemeinerung ist dieses Vorgehen allerdings nicht möglich: Wie breit dürfen die Begriffe „Gruppe“, „Form“ und „Variante“ in der formalen Ausbildung der Details streuen, ohne daß ihr gemeinsamer Nenner sich zu stark verkleinert? Immerhin muß eine statistische Auswertung auf eine akzeptable Mindestgröße der zu vergleichenden Teilmengen zurückgreifen können, die aber andererseits nicht zu stark vereinfacht sein darf. Die berücksichtigten Merkmale sind folgende:

- 1 Randstellung im Verhältnis zum Hals- bzw. Schulterbereich (z. B. horizontal nach außen umgeschlagen; mäßig bis stark abknickend; ausbiegend; ausschwingend bzw. auskragend; vertikal; einziehend);
- 2 Randausformung (z. B. nicht, leicht, stark, leisten- oder kolbenartig verdickt; außen gerippt; sichelförmig; unterschnitten);
- 3 Randabschluß (z. B. gerundet; schräg nach außen, schräg nach innen oder horizontal abgestrichen; außen oder innen gekehlt).

Die jeweils abschließende Rubrik „formale Parallelen/chronologische Stellung“ ist nur unter Vorbehalt zu betrachten, da das Vorkommen der gleichen Form selbst in benachbarten Landschaften nicht die gleiche Zeitstellung bedeuten muß.

RF 1 Ausbiegender, unverdickter Rand mit rundlichem Abschluß. Inv.-Nr. 1/3431 (W 23). Raddurchmesser: 9 cm. Gefäßtyp: Kugeltopf. Formale Parallelen/chronologische Stellung: In der Regel relativ kleine Kugeltöpfe aus Irdenware mit dieser Randform²⁴⁸ begegnen bereits im 10. und 11. Jahrhundert auf der Burg Alt-Hochstaden²⁴⁹. Sie wurden im frühen 12. Jahrhundert in Südlimburg (mit Bemalung)²⁵⁰, im frühen und mittleren 13. Jahrhundert in Pingsdorf (W 17, mit Henkelansatz), Siegburg-Aulgasse (Taf. 19,11)²⁵¹, Paffrath (Taf. 24,6.11.13) und Öbel (Taf. 28,2-4)²⁵² hergestellt. Sie

²⁴⁷ Zur Gliederung der Randformengruppen und ihren (statistischen) Beziehungen zu den Warenarten vgl. Steuer 1979, S. 12-17, 51-53 und 68-81; Bergmann 1989, S. 58 f.; Röber 1990, S. 10-14; Spitzner-von der Haar 1993, S. 72 f.

²⁴⁸ Entspricht dem „nicht verdickten Rand“ bei Beckmann 1975, S. 13, Taf. 1,3U.

²⁴⁹ Friedrich 1998, Taf. 4,174.188; 5,211.

²⁵⁰ Bruijn 1962-63, S. 359 Abb. 4,3.

²⁵¹ Beckmann 1975, Taf. 2,1-3; 3,5-6.8; 5,7-8.

²⁵² Loewe 1971, Taf. 48,17.

kommen aber noch unter den Funden von der etwa 1308 gegründeten Burg Uda in Oedt vor²⁵³.

- RF 2 Ausbiegender, nicht oder nur schwach verdickter Rand mit schräg nach außen abgestrichenem Abschluß. Inv.-Nr. 2/2687 (W 17); 7/4411 (W 17); 7/4504 (W 24); 7/4508 (W 17); 7/5109 (W ?); 7/5533 (W 30); 7/5553+... (W 51). Raddurchmesser: 8 – 13 – 9 – 15 – 8 – 9 – 8,5 cm. Gefäßtypen: Kugeltopf, Becher. Formale Parallelen/chronologische Stellung: Relativ seltene Randform²⁵⁴ bei Kugeltöpfen aus Irdenware verschiedener Größe, deren Produktion u. a. in Pingsdorf (aus sehr hart gebrannter Irdenware) und in Siegburg-Aulgasse belegt ist²⁵⁵. Ein kugeliges Becher Siegburger Provenienz aus dunkelbrauner Irdenware mit Schrägstrichbemalung, der diese Randbildung aufweist, datiert in das späte 12. bis frühe 13. Jahrhundert²⁵⁶. Unsere Stücke aus den Baugruben der Sakristei belegen eine Verwendung bis (mindestens) in das mittlere 13. Jahrhundert.
- RF 3 Ausbiegender Rand mit dreieckig verdicktem, auf der Außenseite steilschräg abgestrichenem Abschluß; Innenseite teilweise leicht gekehlt. Inv.-Nr. 2/1046 (W 38); 7/4319+... (W 31); 7/4527 (W 17); 7/5306+... (W 25). Raddurchmesser: 9 – 15 – 13 – 16 cm. Gefäßtyp: Kugeltopf. Formale Parallelen/chronologische Stellung: Rolf Bauche hat darauf hingewiesen, daß die Kugeltöpfe mit dreieckig verdicktem Rand²⁵⁷ in verschiedenen Varianten vom 11. bis (wenigstens) zum mittleren 13. Jahrhundert vorkommen, allerdings ihr prozentualer Anteil an den insgesamt vorhandenen Gefäßen dieser Art seit dem 12. Jahrhundert stark zunimmt²⁵⁸. Sie wurden in allen nordrheinischen Töpfereien des 12. und 13. Jahrhunderts hergestellt. In Pingsdorf sind sie aus W 17 und gelber Irdenware, in Siegburg-Galgenberg aus gelber Irdenware und aus Protosteinzeug (W 43) belegt. Die frühesten Exemplare von der Burg Althochstaden lassen sich in die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts datieren²⁵⁹. Unsere

²⁵³ Loewe 1971, Taf. 59,2-3.

²⁵⁴ Entspricht dem „nicht verdickten Rand“ bei Beckmann 1975, S. 13, Taf. 1,3T.

²⁵⁵ Beckmann 1975, Taf. 3,7.

²⁵⁶ Beckmann 1975, S. 217, Taf. 65,4; Hähnel 1987, S. 122 Kat.-Nr. 4.

²⁵⁷ Entspricht dem „verdickten Rand“ bei Beckmann 1975, S. 13, Taf. 1,2M-O.

²⁵⁸ Bauche 1997, S. 16, S 20 f. mit Taf. 4 und S. 45 f. mit Taf. 14.

²⁵⁹ Friedrich 1998, Taf. 6,234.

Stücke aus den Baugruben der Sakristei belegen eine Verwendung bis (mindestens) in das mittlere 13. Jahrhundert.

- RF 4 Ausbiegender Rand mit stark dreieckig verdicktem, auf der Außenseite schräg abgestrichenem Abschluß; dieser und die Innenseite leicht gekehlt. Inv.-Nr. 7/3875 (W ?); 7/5199 (W 43); 7/5204 (W ?); 7/5407 (W 17); 7/5534 (W 31); 7/5890 (W ?); 7/5923 (W ?). Raddurchmesser: 10 – ~10 – 15 – 17 – 12 – 10 – 11 cm. Gefäßtyp: Kugeltopf. Formale Parallelen/chronologische Stellung: Vgl. RF 3. In Pingsdorf ist diese Randform an Kugeltöpfen aus W 17 und anderen grauen sowie aus gelben bis orange-roten Irdenwaren, in Siegburg-Galgenberg im mittleren 13. Jahrhundert aus gelber und rötlicher Irdenware belegt. Auf der Burg Alt-Hochstaden begegnet diese ausgeprägte Form seit dem 12. Jahrhundert. Unsere Stücke gehören, wenigstens soweit sie aus den Baugruben der Sakristei stammen, in das mittlere 13. Jahrhundert.
- RF 5 Vertikaler bis leicht ausbiegender, schwach verdickter Rand mit schräg nach außen abgestrichenem Abschluß und leichter Kehlung auf der Innenseite. Inv.-Nr. 1/3524 (W ?); 2/65 (W 35); 2/1447 (W 17). Raddurchmesser: 8 – 10 – 11 cm. Gefäßtypen: Becher, kleiner Kugeltopf (?). Formale Parallelen/chronologische Stellung: Kleine Becher mit dieser Randgestaltung wurden in Paffrath (Taf. 24,3) und in Meckenheim (Taf. 26,10) hergestellt. Die Exemplare vom Kölner Dom erlauben keine genauere Datierung.
- RF 6 Ausbiegender, leicht verdickter Rand mit schräg nach unten abgestrichenem Abschluß, Innenseite (schwach) gekehlt. Inv.-Nr. 7/4666 (W 21); 7/4668 (W 18). Raddurchmesser: 24 – 9 cm. Gefäßtyp: Kugeltopf. Formale Parallelen konnten nicht ausfindig gemacht werden. Unsere beiden Fragmente aus der Baugrube der Sakristei verweisen auf eine Datierung in das mittlere 13. Jahrhundert.
- RF 7 Vertikaler, verdickter Rand mit rundlichem Abschluß und äußerer horizontaler Leiste von dreieckigem Querschnitt. Inv.-Nr. 7/4317+... (W 17). Raddurchmesser: ~13 cm. Gefäßtyp: Kugeltopf. Formale Parallelen/chronologische Stellung: Gefäße mit dieser Randform²⁶⁰ wurden im frühen bis mittleren 13. Jahrhundert in Pingsdorf (W 17, Übergang von W 18 zu W 30 und gelbe Irdenware), in Siegburg-Galgenberg (W 22)

²⁶⁰ Entspricht dem „verdickten Rand“ bei Beckmann 1975, S. 13, Taf. 1,2K-L.

und Sieburg-Aulgasse ebenfalls aus Irdenware, am letzteren Ort im 14. Jahrhundert aus Steinzeug hergestellt²⁶¹. Auch aus den Öbeler Werkstätten sind sie bekannt²⁶². Die Ränder begegnen auf der Burg Alt-Hochstaden im 12. bis frühen 13. Jahrhundert (Taf. 34,12)²⁶³. Eine Datierung in das mittlere 13. Jahrhundert ist für unser Exemplar aus den Baugruben der Sakristei gesichert.

- RF 8 Ausbiegender, verdickter Rand mit deutlicher Kehlung auf der Außenseite und schwacher Kehlung auf der Innenseite, wodurch eine vertikale Lippe gebildet wird. Inv.-Nr. 7/4378 (W 18). Randdurchmesser: ~15 cm. Gefäßtyp: Kugeltopf. Formale Parallelen/chronologische Stellung: Vergleichbare Formen wurden in Paffrath produziert (Taf. 24,2.7.9). Zur Datierung unseres Stückes vgl. RF 7.
- RF 9 Ausbiegender Rand mit beidseitig verdicktem, rundlichem Abschluß und Innenkehlung. Inv.-Nr. 7/3525 (W ?); 7/4547 (W 17). Randdurchmesser: 11 – 13 cm. Gefäßtypen: Kugeltopf; kugelige Becher. Formale Parallelen/chronologische Stellung: Ein Herstellungsort dieser Randform konnte nicht ausfindig gemacht werden. Zur Datierung unserer Stücke vgl. RF 7.
- RF 10 Vertikaler Rand mit verdicktem Abschluß; dieser ist innen gekehlt, so daß eine horizontale Lippe gebildet wird. Inv.-Nr. 7/5260 (W ?); 7/5297+... (W 18). Randdurchmesser: 10 – 10,5 cm. Gefäßtyp: Kugeltopf. Formale Parallelen/chronologische Stellung: Ähnliche Ränder sind an Kugeltöpfen des 13. Jahrhunderts aus grauer Irdenware und Protosteinzeug aus Meckenheim belegt (Taf. 25,1; 26,1)²⁶⁴. Zur Datierung unserer Stücke vgl. RF 7.
- RF 11 Ausbiegender Rand mit verdicktem, auf der Oberseite gekehlttem Abschluß; auf der Innenseite unmittelbar darunter eine weitere Kehlung. Inv.-Nr. 7/4481+... (W 17); 7/4525 (W 31). Randdurchmesser: 10 – 12 cm. Gefäßtyp: Kugeltopf. Formale Parallelen/chronologische Stellung: Kugeltöpfe mit Deckelfalz begegnen seit der Mitte des 12. Jahrhunderts und sind mehrheitlich im Ostteil der Köln-Aachener Region vertreten²⁶⁵. Eine frühe (?) Ausprägung aus grauer Irdenware mit hellgrauem,

²⁶¹ Beckmann 1975, Taf. 2,5; 2,7.

²⁶² Loewe 1971, Taf. 52,3.

²⁶³ Friedrich 1998, Taf. 7,290.

²⁶⁴ BJB 164, 1964, S. 553 Abb. 32,4.7.9.11.

²⁶⁵ Bauche 1997, S. 45 f. mit Abb. 14.

stark gemagertem Scherben, der allerdings die (zweite) Kehlung auf der Randinnenseite fehlt, sind unter den Gefäßen des um 1200 verborgenen Münzschatzes von Burg an der Wupper vertreten²⁶⁶. Die Herstellung dieser Variante im zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts ist für Pingsdorf (aus gelber Irdenware), Siegburg-Galgenberg (W 12) und Siegburg-Aulgasse (Taf. 21,1.3)²⁶⁷ und, mit deutlich plumperen Formen, aus Öbel (Taf. 28,13-15.18-27)²⁶⁸ belegt. Auf der Burg Alt-Hochstaden kommen diese Ränder von der zweiten Hälfte des 12. bis zum späten 13. Jahrhundert vor²⁶⁹. Die Form begegnet noch unter den Funden aus dem Grubenhaus C in Morken, um 1270 (Taf. 41,6-7.9). Mit der zweiten (inneren) Kehlung sind sie aus den südlimburgischen Töpfereien²⁷⁰, besonders aber in den Töpfereien von Meckenheim vom letzten Drittel des 12. Jahrhunderts bis zum späten 13. Jahrhundert belegt²⁷¹. Auch auf der Hardtburg bei Euskirchen datiert diese Randform in das 13. Jahrhundert²⁷²; sie ist dort mit unseren RF 23, 32, 34 und 40 vergesellschaftet. Zur Datierung unserer Stücke vgl. RF 7.

RF 12 Leicht ausbiegender, schwach verdickter Rand mit zipfelig nach außen gezogenem Abschluß und schräg nach innen abgestrichener Oberseite. Inv.-Nr. 7/4687 (W 24). Randedurchmesser: 9 cm. Gefäßtyp: Becher (?). Formale Parallelen/chronologische Stellung: Die Randform²⁷³ ist für Siegburg-Aulgasse belegt²⁷⁴. Zur Datierung unseres Stückes vgl. RF 7.

RF 13 Vertikaler, stark verdickter Rand mit schräg nach innen abgestrichener Oberseite. Inv.-Nr. 7/4649 (W 18). Randedurchmesser: 9 cm. Gefäßtyp: Becher (?). Formale Parallelen/chronologische Stellung: Der Rand²⁷⁵ ist aus den Töpfereien von Siegburg-Aulgasse und Öbel bekannt²⁷⁶. Auf Burg Alt-Hochstaden begegnet er in den Perioden

²⁶⁶ Hagen und Herrnbrodt 1953, S. 153 f. mit Abb. unten links und Taf. 2,3.

²⁶⁷ Beckmann 1975, Taf. 2,1-3; 4,1-3; 3,5-6.8; 5,7-8.

²⁶⁸ Loewe 1971, Taf. 48,19; 49,5; 53,21; 54,3-12.

²⁶⁹ Friedrich 1998, Taf. 13,629.632; 20,984.993.1000; 25,1274-1275.

²⁷⁰ Bruijn 1962-63, S. 363 Abb. 8,5 und S. 435 Abb. 77,6.9.

²⁷¹ BJB 164, 1964, S. 553 Abb. 32,2.14.

²⁷² Friedrich 1998, Taf. 43,3170; 45,3353.3358.3359.

²⁷³ Entspricht etwa dem „nicht abgesetzten, unverdickten Rand mit Falz“ bei Beckmann 1975, S. 14, Taf. 1,3V.

²⁷⁴ Beckmann 1975, Taf. 4,3.

²⁷⁵ Bei Beckmann 1975, Taf. 1, ohne Entsprechung.

²⁷⁶ Loewe 1971, Taf. 48,16.

IIIC und IIID, gehört demnach in die zweite Hälfte des 12. und das frühe 13. Jahrhundert²⁷⁷. Zur Datierung unseres Stückes vgl. RF 7.

RF 14 Vertikaler Rand mit waagrecht nach außen umgelegtem Abschluß mit rundlichem Ende, Oberseite leicht gekehlt. Inv.-Nr. 7/5492 (W 17). Randedurchmesser: 13 cm. Gefäßtyp: Schüssel (?). Formale Parallelen/chronologische Stellung: Ähnliche Randformen stammen aus einem karolingischen Töpferofen in Bornheim-Walberberg, der in das 8. Jahrhundert datiert wird²⁷⁸. Möglicherweise liegt hier eine auf der Warenart begründete Fehldatierung unseres Stückes vor, wenngleich W 17 für das frühe Mittelalter bisher nicht nachzuweisen ist. Zur Datierung unseres Stückes vgl. RF 7.

RF 15 Schwach ausbiegender Rand mit äußerer leistenartiger Verdickung und gerundetem oberem Abschluß. Inv.-Nr. 7/5530 (W 32). Randedurchmesser: ~8 cm. Gefäßtyp: Kugeltopf (?). Formale Parallelen/chronologische Stellung: Die Herstellung von Töpfen (?) aus gelber Irdeware mit dieser Randform ist für Brühl im 14. bis 15. Jahrhundert belegt. Zur Datierung unseres Stückes vgl. RF 7.

RF 16 Einziehender, verdickter Rand mit horizontal umlaufender, unterschrittener Leiste und rundlichem Abschluß; Außenseite deutlich gekehlt, Innenseite schräg nach innen abgestrichen und schwach gekehlt. Inv.-Nr. 3/1049 (W 70). Randedurchmesser: 17 cm. Gefäßtyp: Topf. Formale Parallelen/chronologische Stellung: Die Randform gehört, wie RF 17, zu einem Fußtopf, die während der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in größerer Zahl in Siegburg-Aulgasse hergestellt worden sind²⁷⁹. In Brühl wurden Töpfe mit diesem Rand im 14. und 15. Jahrhundert aus gelber Irdeware (W 1) und auch, entsprechend unserem Fragment, aus engobiertem Steinzeug (W 70) hergestellt. Ähnliche Ränder wurden in Pingsdorf (etwa W 32 bzw. W 34) und in Siegburg-Aulgasse²⁸⁰ bereits im frühen 13. Jahrhundert bei Tüllenkanen (Amphoren) aus gelber Irdeware mit rotbrauner Bemalung sowie zweihenkligen Fußflaschen aus Irdeware angebracht (Taf. 19,4; 21,5). Sie begegnet in Siegburg-Aulgasse auch bei bauchigen Töpfen der engobierten W 15 und dem Faststeinzeug W60. Unser einziges

²⁷⁷ Friedrich 1998, Taf. 13,630; 14,718; 19,982.

²⁷⁸ Rech 1989, S. 311 Abb. 13,2.7.9.11.

²⁷⁹ Hähnel 1987a, S. 158-160 Kat.-Nr. 123-129. Vgl. Roehmer 1998, S. 37.

²⁸⁰ Beckmann 1975, Taf. 9,7.9; 10,3.5; 11,3.5.

Exemplar war mit spätmittelalterlichem Steinzeug und glasierter Irdenware vergesellschaftet und dürfte daher in das 15. Jahrhundert zu datieren sein.

RF 17 Einziehender Rand mit rundlich nach außen/oben verdicktem, leicht unterschrittenem Abschluß. Inv.-Nr. 2/4772 (W 70). Randedurchmesser: 12 cm. Gefäßtyp: Topf. Formale Parallelen/chronologische Stellung: Die Randform gehört, wie auch RF 16, zu einem Fußtopf, die besonders im 15. Jahrhundert in größerer Zahl in Sieburg-Aulgasse hergestellt worden sind²⁸¹. Die Fundlage unseres Fragmentes erlaubt keine genauere Datierung.

RF 18 Einziehender Rand mit schwach ausbiegendem, schwach verdicktem und rundlich endendem Abschluß. Inv.-Nr. 4/32483 (W 18); 7/4517+... (W 17). Randedurchmesser: 6 – 8 cm. Gefäßtyp: Becher. Formale Parallelen/chronologische Stellung: Die Herstellung in den Jahrzehnten um 1200 aus bemalter Irdenware ist für Sieburg-Aulgasse²⁸², Pingsdorf und Südlimburg (mit Schrägstrich-Bemalung)²⁸³ belegt. Das Stück 7/4517+... aus den Baugruben der Sakristei läßt sich in das 13. Jahrhundert datieren. Das andere Fragment wurde westlich der Mauer B200 geborgen und ist demnach erst nach 1322 dort niedergelegt worden.

RF 19 Schwach ausbiegender, schwach verdickter Rand mit rundlich endendem Abschluß. Inv.-Nr. 2/3998 (W 32). Randedurchmesser: 8 cm. Gefäßtyp: Becher. Formale Parallelen/chronologische Stellung: Die Herstellung dieser Randform ist bei Bechern²⁸⁴ aus W 17, aus hellgrauer Irdenware und aus W 31 in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts für Pingsdorf (Taf. 18,6), außerdem für Sieburg-Aulgasse (Taf. 19,3) belegt. Sie sind durch Funde von Burg Alt-Hochstaden, Periode IIIC, für die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts belegt²⁸⁵. Unser einziges Stück war mit neuzeitlicher Keramik vergesellschaftet.

RF 20 Schwach ausbiegender, schwach verdickter Rand mit schräg nach außen abgestrichenem, spitz endendem Abschluß. Inv.-Nr. 7/4193 (W ?). Randedurchmesser:

²⁸¹ Hähnel 1987a, S. 159 Nr. 127 (aus engobierter Weicher Ware W 15?).

²⁸² Beckmann 1975, Taf. 65,1.

²⁸³ Bruijn 1962-63, S. 378 Abb. 23,7.

²⁸⁴ Randfragment aus Kürten-Meißwinkel (Rheinisch-Bergischer Kreis): BJB 185, 1985, S. 499 f. mit Taf. 41,1 (M. Rech).

²⁸⁵ Friedrich 1998, Taf. 11,519.

8 cm. Gefäßtyp: Becher. Formale Parallelen/chronologische Stellung: Parallelen waren nicht ausfindig zu machen. Zur Datierung unseres Stückes vgl. RF 7.

- RF 21 Einziehender Rand mit leicht ausbiegendem, schwach beidseitig verdicktem und rundlich endendem Abschluß mit Innenkehlung. Inv.-Nr. 2/2129+... (W 31); 7/1700 (W ?). Randedurchmesser: 8 – 6,2 cm. Gefäßtyp: Becher. Formale Parallelen/chronologische Stellung: Die Herstellung in den südlimburgischen Töpfereien ist während der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts belegt²⁸⁶. Beide Fragmente lassen sich aufgrund ihrer Fundlage unter Vorbehalt in das mittlere 13. Jahrhundert datieren.
- RF 22 Ausbiegender Rand mit verdicktem, rundlich endendem Abschluß mit Innenkehlung (Sichelrand I). Inv.-Nr. 3/2495 (W 50); 4/6334+... (W 32). Randedurchmesser: ~7 – ~7 cm. Gefäßtyp: Becher. Formale Parallelen/chronologische Stellung: Die Herstellung während der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts ist für das südlimburgische Töpfereigebiet belegt²⁸⁷. Entsprechende Ränder²⁸⁸ sind von Burg Alt-Hochstaden²⁸⁹, vom Adelssitz Rott bei Troisdorf und von der Burg Friedestrom in Zons bekannt, wo sie vom späten 12. bis in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts datiert werden²⁹⁰. Unsere Fragmente weisen bereits eine ausgeprägte Riefung der Schulter auf und dürften damit eine etwas jüngere Form darstellen, die zu den geriefen Urnenbechern mit Sichelrand (RF 23) überleitet. Beide Fragmente waren mit Steinzeug des 14./15. Jahrhunderts bzw. mit neuzeitlicher Keramik vergesellschaftet.
- RF 23 Trichterförmig ausbiegender Rand mit unverdicktem, rundlich endendem Abschluß mit Innenkehlung (Sichelrand II). Inv.-Nr. 1/5121 (W 43). Randedurchmesser: 9 cm. Gefäßtyp: Becher. Formale Parallelen/chronologische Stellung: Bauchige Becher mit diesen Rändern²⁹¹ wurden im frühen (Irdeware mit Schrägstrichbemalung) und mittleren 13. Jahrhundert (geriefes Protosteinzeug) in Pingsdorf (W 14 und W 32), Siegburg-Aulgasse (W 38), Siegburg-Aulgasse²⁹² und in Südlimburg²⁹³ hergestellt.

²⁸⁶ Bruijn 1962-63, S. 435 Abb. 77,5.

²⁸⁷ Bruijn 1962-63, S. 435 Abb. 77,7.

²⁸⁸ Bei Beckmann 1975, Taf. 1, ohne Entsprechung.

²⁸⁹ Friedrich 1998, Taf. 14,715.

²⁹⁰ Untermann 1984, S. 228, Taf. 34,32; Roehmer 1998, S. 27, Taf. 11,34.

²⁹¹ Entspricht dem „nicht verdickten Rand“ bei Beckmann 1975, S. 13, Taf. 1,30-R.

²⁹² Beckmann 1975, Taf. 65,9-10; 66,9; 67,1-4; Hähnel 1987, S. 122 f. Kat.-Nr. 5-8.

²⁹³ Bruijn 1962-63, S. 401 Abb. 46,3.11 (z. T. mit Bemalung) und S. 422 Abb. 65,4-5.

Auch unter den Funden von Burg Alt-Hochstaden, Periode IIIC²⁹⁴, aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts sowie von der 1226 zerstörten Burg Isenberg (Taf. 31,4-5.8) sind sie vertreten, werden aber besonders während der späten ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts üblich (Taf. 19,10; 20,9; 31,4-5.8; 35,11; 37,9; 39,6; 40,6)²⁹⁵. Vom Alten Markt in Duisburg stammen mehrere Varianten, z. T. mit Schrägstrich-Bemalung, aus den Schichten 6 bis 8 des späten 12. bis frühen 13. Jahrhunderts²⁹⁶. Die Randform findet ihre typologische Fortsetzung in kugeligen, eng gerieften Bechern mit leicht ausbiegendem Trichterrand aus Protosteinzeug, Faststeinzeug und Steinzeug²⁹⁷, die unter unseren Funden nicht nachgewiesen werden konnten. Unser Stück läßt sich anhand seiner Fundlage nicht näher datieren, wird aber wegen seiner Machart wohl in das mittlere 13. Jahrhundert gehören.

RF 24 Einziehender Rand mit stark verdicktem, schräg nach innen abgestrichenem Abschluß von etwa dreieckigem Querschnitt. Inv.-Nr. 7/5091 (W 42). Randedurchmesser: 9 cm. Gefäßtyp: Becher. Formale Parallelen/chronologische Stellung: Der Rand²⁹⁸ stellt wohl eine Weiterentwicklung des Sichelrandes (RF 24) dar. Die Randform begegnet relativ selten an gerieften Bechern aus Protosteinzeug des 13. Jahrhunderts aus Pingsdorf (Taf. 18,5), Siegburg-Galgenberg (W 38, engobiert) und Siegburg-Aulgasse (Taf. 22,2)²⁹⁹. Von der Burg Alt-Hochstaden liegen zwei Exemplare des späten 12. bzw. des frühen 13. Jahrhunderts vor³⁰⁰. Jeweils ein weiteres Stück wurde aus den Schichten 4 und 5 vom Alten Markt in Duisburg aus Proto- bzw. Faststeinzeug geborgen, die um 1260 bzw. um 1280 datiert werden können (Taf. 37,12; 38,15)³⁰¹. Zur Datierung unseres Stückes vgl. RF 7.

RF 25 Vertikaler Rand mit leicht ausgestelltem, stark verdicktem und gerundet endendem Abschluß; außen unterschritten (Kragenrand). Inv.-Nr. 1/2090 (W 51); 1/2091 (W 51). Randedurchmesser: 7 cm. Gefäßtyp: Becher. Formale Parallelen/chronologische

²⁹⁴ Friedrich 1998, Taf. 10,499-500.

²⁹⁵ Beckmann 1975, S. 218-227 und 232, Taf. 65,8-12; 66-68; 69,7-8; Hähnel 1987, S. 139-143 Kat.-Nr. 62-74. Ein Fragment stammt aus Schicht 5 des mittleren 13. Jahrhunderts vom Alten Markt in Duisburg: Krause 1983a, S. 62 Taf. 39,23. Vgl. Walter Janssen 1970a, S. 272 Taf. 11,14.

²⁹⁶ Krause 1983a, S. 65 f. Abb. 42,14-18; 43,1-4; 44,13.

²⁹⁷ Beckmann 1975, S. 234-242, Taf. 69,13-15; 70; 71,3-15 etc.

²⁹⁸ Entspricht dem „verdickten Rand“ bei Beckmann 1975, S. 13, Taf. 1,2V.

²⁹⁹ Beckmann 1975, Taf. 68,6.

³⁰⁰ Friedrich 1998, Taf. 10,501; 16,832.

³⁰¹ Krause 1983a, S. 60 Taf. 35,15 und S. 62 Taf. 39,22.

Stellung: Die relativ seltene Randform gehört zu einem schlanken Bechertyp mit geriefter Wandung, der wohl eine Weiterentwicklung der gerieften Urnenbecher mit Sichelrand (RF 23) darstellt. Die Produktion ähnlicher Formen aus Protosteinzeug ist für die Mitte und die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts in Siegburg-Aulgasse (Taf. 20,6)³⁰², Meckenheim (aus Protosteinzeug)³⁰³ und Südlimburg³⁰⁴ belegt. Sowohl die zu vermutende Fundlage als auch die Machart der Fragmente weisen auf eine Datierung in das mittlere 13. Jahrhundert hin.

RF 26 Vertikaler Rand mit dreieckig verdicktem, schräg nach außen abgestrichenem Abschluß. Inv.-Nr. 7/4427 (W 11). Randedurchmesser: 7 cm. Gefäßtyp: Krug/Flasche. Formale Parallelen/chronologische Stellung: Die Randform findet sich an bauchigen Töpfen mit Wellenfuß und Bemalung (Randedurchmesser ca. 11 cm) in Südlimburg, die in das zweite Viertel des 12. Jahrhunderts datiert werden³⁰⁵. Zur Datierung unseres Stückes vgl. RF 7.

RF 27 Ausbiegender Rand mit verdicktem, auf der Oberseite gekehltem Abschluß; auf der Innenseite eine weitere, breite Kehlung. Inv.-Nr. 7/5309 (W 46). Randedurchmesser: 9,5 cm. Gefäßtyp: Krug (?). Formale Parallelen/chronologische Stellung: Vergleichsfunde waren nicht ausfindig zu machen. Zur Datierung unseres Stückes vgl. RF 7.

RF 28 Vertikaler Rand mit leicht ausgestelltem, rautenförmig verdicktem und schräg nach innen abgestrichenem Abschluß mit schmaler Innenkehlung. Inv.-Nr. 7/6515 (W 43). Randedurchmesser: 8 cm. Gefäßtyp: Krug. Formale Parallelen/chronologische Stellung: Eine ähnliche Randform³⁰⁶ ist für Siegburg-Aulgasse an einer Spitzboden-Kachel aus der Mitte bis zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts belegt³⁰⁷. Zur Datierung unseres Stückes, das sicher zu einem Krug gehört, vgl. RF 7.

³⁰² Beckmann 1975, S. 229-231, Taf. 68,14; 69,1-6; Hänel 1987a, S. 143 Kat.-Nr. 75. Vgl. Walter Janssen 1970a, S. 272 Taf. 11,9.

³⁰³ Stilke 1996, S. 188 Abb. 14,6-7.

³⁰⁴ Bruijn 1962-63, S. 435 Abb. 77,4.14.

³⁰⁵ Bruijn 1962-63, S. 359 Abb. 4,6-7. Vgl. aber auch den dort S. 386 Abb. 31,1, abgebildeten Krug aus der Zeit um 1200/20.

³⁰⁶ Entspricht dem „verdickten Rand“ bei Beckmann 1975, S. 13, Taf. 1,2X.

³⁰⁷ Beckmann 1975, Taf. 9,5.

RF 29 Vertikaler Rand mit leicht ausgestelltem, stark verdicktem und schräg nach innen abgestrichenem Abschluß mit mehreren horizontalen Rippen auf der Außenseite und Innenkehlung (stark profilierter Rand I). Inv.-Nr. 1/6271 (W 43); 4/8665 (W 43); 7/5291 (W 57); 7/5356+... (W 57); 7/5385 (W 41); 7/5446 (W 57). Randedurchmesser: 12 – ~12 – 9,5 – 9 – 10 – 10 cm. Gefäßtyp: Bauchiger Krug. Formale Parallelen/chronologische Stellung: Die sehr charakteristische Randform³⁰⁸ begegnet, wie auch RF 30, ausschließlich bei bauchigen Krügen mit unterrandständigem Henkel. Regelmäßig ist eine Vergesellschaftung mit der RF 32 und den RF 2 bis 4 festzustellen³⁰⁹. Als Herstellungsorte sind Siegburg-Galgenberg (W 43 und W 56) und Siegburg-Aulgasse (Taf. 19,7-9) bekannt³¹⁰. Seltener ist die Form in Pingsdorf (Taf. 18,1), dort üblicherweise mit einer Einkerbung³¹¹, in Kierberg, Jüngersdorf/Langerwehe und neuerdings auch für Jülich nachgewiesen³¹². Die Vertreter dieses Randtyps aus Pingsdorf besitzen einen wesentlich flauerem Umriß (Dm 11 cm) und weisen meist nur eine Einkerbung auf³¹³. Frühe Vertreter stammen aus Periode IIID der Burg Alt-Hochstaden³¹⁴ sowie von der 1226 zerstörten Isenburg bei Hattingen (Taf. 31,1.7). Das mehrfache Vorkommen in den Baugruben der Sakristei belegt ein Auslaufen dieser Randform an Krügen aus Protosteinzeug und Faststeinzeug um oder (kurz) nach der Mitte des 13. Jahrhunderts; eine Überlieferungslücke für den Bereich der Siegburger Aulgasse während des zweiten Viertels des 13. Jahrhunderts wird hierdurch deutlich³¹⁵.

³⁰⁸ Entspricht der „zugespitzten Halslippe“ bzw. dem „profilierten Manschettenhals“ bei Böckem 1957, S. 42 f. mit Abb. 1 und S. 45 Abb. 10, dem „dreifach gerippten Rand“ bei Beckmann 1975, S. 12 f., Taf. 1,1A-D, und dem „stark verdickten Rand“ bei Hähnel 1987b, S. 14-17.

³⁰⁹ Braat 1932, S. 25, 32 f., 37-39; Taf. 4,8.9.10.11.13 und Taf. 5,1-8.15 (Wieringermeer, Fundplätze V und VI, vor 1334).

³¹⁰ Lung 1959, S. 58; Beckmann 1975, S. 64-68 und 183, Taf. 15-17 und 58,2; Hähnel 1987b, S. 17 und S. 130 f. Kat.-Nr. 32-36. Dort kommen auch zweifach gerippte Ausformungen mit rundstabigem Wulsthenkel vor: Böckem 1974, S. 50 Taf. 38. Vgl. Kapitel III.3: Köln, St. Severin.

³¹¹ Walter Janssen 1979, S. 137 Abb. 131 rechts.

³¹² Pingsdorf: Lung 1959, S. 58. – Kierberg: Hähnel 1987b, S. 17. – Jüngersdorf/Langerwehe: Höltken 1996, Taf. 1,230; 3,655; 8,1775.2095; 14,3245; 15,3388.3444, sowie Autopsie von Funden durch Verfasser. – Jülich: Friedrich (im Druck), Taf. 4,48.

³¹³ Hinweis Markus Sanke, Bamberg. Die Einkerbungen wurden mit einem von oben an das rotierende Gefäß herangeführten Holzstück hergestellt, wie auch an dem Fragment 7/5291 festzustellen ist. Das Fragment 4/8665 (W 43), dessen Randaußenseite vollständig durch den Henkelansatz verdeckt wird, scheint lediglich eine Einkerbung aufzuweisen.

³¹⁴ Friedrich 1998, Taf. 14,731.

³¹⁵ Vgl. Kapitel III.2: Siegburg-Aulgasse, sowie Hähnel 1987b, S. 17.

RF 30 Vertikaler Rand mit leicht ausgestelltem, stark verdicktem und schräg nach innen abgestrichenem Abschluß mit mehreren horizontalen Rippen auf der Außenseite und deutlicher Innenkehlung (stark profilierter Rand II). Inv.-Nr. 7/4449+... (W 51); 7/4550 (W 49); 7/4676 (W 41); 7/4684 (W 43). Raddurchmesser: 10,5 – 10 – 10 – 8,5 cm. Gefäßtyp: Bauchiger Krug. Formale Parallelen/chronologische Stellung: Vgl. RF 29. In den Töpfereien von Siegburg-Galgenberg eine sehr gebräuchliche Form aus gelber Irdenware sowie aus diversen Protosteinzeugen (W 38, W 39, W 41, W 43, W 48 und W 56), dagegen nur selten aus Faststeinzeug. Vom Scherbenhügel in der Siegburger Aulghasse sind an bauchigen Krügen aus Irdenware der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts ausschließlich diese stark gekehlten Ränder bekannt³¹⁶. Mehrere Fragmente sind von Burg Alt-Hochstaden, Periode IIID, aus dem frühen 13. Jahrhundert (vor 1220?) bekannt³¹⁷. Auch am Alten Markt in Duisburg tritt RF 30, vergesellschaftet mit bemalter Irdenware, zuerst in Schicht 6 aus dem frühen 13. Jahrhundert auf³¹⁸. Zur Datierung unserer Stücke vgl. RF 7.

RF 31 Vertikaler Rand mit unregelmäßig schwach verdicktem Abschluß mit schräg nach innen abgestrichener Oberseite und schmaler horizontaler Leiste. Inv.-Nr. 2/2252 (W 43); 2/3073+... (W 43); 7/5122 (W 43). Raddurchmesser: 11 – 9 – 10 cm. Gefäßtyp: Krug. Formale Parallelen/chronologische Stellung: Fundposition und Qualität unserer Fragmente belegen eine Datierung in das mittlere 13. Jahrhundert. In die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts gehören auch Stücke mit ähnlichen, verschliffenen Dreiecksrändern aus den südlimburgischen Töpfereien³¹⁹ und aus der Schicht 4 vom Alten Markt in Duisburg³²⁰. Die Randform begegnet in Siegburg-Aulgasse ausschließlich bei sehr bauchigen Krügen des 14. Jahrhunderts aus Steinzeug³²¹. Sie stellt demnach eine auf diesen Gefäßtyp beschränkte Ausbildung dar. Vor diesem

³¹⁶ Beckmann 1975, Taf. 15,1-4; 16,1-4; 17,1-2.5.

³¹⁷ Friedrich 1998, Taf. 16,800-801.828.

³¹⁸ Krause 1983a, S. 65 Abb. 42,13.

³¹⁹ Bruijn 1962-63, S. 431 Abb. 73,2.

³²⁰ Krause 1983a, S. 60 Abb. 37,11-13.

³²¹ Beckmann 1975, Taf. 25,1-2; 27,3.

Hintergrund wären die Dreiecksränder des 14. Jahrhunderts aus Langerwehe in funktionaler Hinsicht zu untersuchen. Das Fragment aus der Baugrube der Sakristei läßt sich in das mittlere 13. Jahrhundert datieren, und auch bei den beiden anderen Fragmenten spricht die Machart für diese Zeitstellung.

RF 32 Vertikaler Rand mit dreieckig nach außen verdicktem, rundlich endendem Abschluß, ohne oder allenfalls mit sehr schwacher Innenkehlung (Dreiecksrand I). Inv.-Nr. 2/310+... (W 43); 2/374 (W 43); 2/855 (W 43); 2/1919 (W 10); 4/11216 (W 39); 4/24800 (W 1); 7/1406 (W 42); 7/1438+... (W 4); 7/5106 (W 11); 7/5114 (W 45); 7/5292+... (W 43); 7/5293+... (W 43); 7/5308 (W 43); 7/5544 (W 43); 7/5562 (W 4).
 Raddurchmesser: 9,5 – 10 – 9 – 7,5 – 9 – 10 – 8 – ~8 – 9 – 14 – 8 – 9 – ~9 – 8 – 10 cm. Gefäßtyp: Schlanker Krug mit zylindrischem Hals. Formale Parallelen/chronologische Stellung: Es handelt sich um eine für die Produktion des mittleren 13. Jahrhunderts in Siegburg-Galgenberg (W 38, W 39, W 43, W 49 u. a.) und Siegburg-Aulgasse sehr typische Randform³²², die überwiegend bei relativ schlanken Krügen aus Protosteinzeug begegnet; Exemplare aus gelber bis rot-oranger Irdeware (z. T. mit römischem Zahlenmuster) sind dagegen selten³²³. Fast regelhaft ist in Siedlungsfunden eine Vergesellschaftung mit den RF 29 und 30 und den RF 2 bis 4 festzustellen³²⁴. Am Alten Markt in Duisburg tritt dieser Randtyp bereits in Schicht 6 aus dem frühen 13. Jahrhundert auf; er ist dort mit bemalter Irdeware vergesellschaftet³²⁵. Von der Burg Alt-Hochstaden liegen die frühesten Exemplare dagegen erst aus der Periode IV, also dem mittleren bis späten 13. Jahrhundert, vor³²⁶. Die zahlreichen Stücke aus der Baugrubenverfüllung der Sakristei zeigen, daß RF 32 um die Mitte des 13. Jahrhunderts die stark profilierten Ränder (RF 29 und 30) weitgehend verdrängt hat.

RF 33 Vertikaler Rand mit stark (leistenartig) dreieckig verdicktem Abschluß, auf der Außenseite stark gekehlt (Dreiecksrand II). Inv.-Nr. 2/1026 (W 43); 2/3457 (W 42); 4/36111 (W 78); 7/2319 (W ?); 7/4460 (W 43); 7/4556 (W 43); 7/4696 (W 11);

³²² Entspricht dem „verdickten Rand“ bei Beckmann 1975, S. 13, Taf. 1,2A-D.

³²³ Beckmann 1975, S. 74-78, Taf. 20,3-6; 21,4; 22,2.7; Hänel 1987a, S. 131-136 Kat.-Nr. 37-51.

³²⁴ Braat 1932, S. 25, 32 f., 37-39; Taf. 4,8.9.10.11.13 und Taf. 5,1-8.15 (Wieringermeer, Fundplätze V und VI, vor 1334). – Zons: Roehmer 1998, Taf. 11,35-38; 13,52.55.

³²⁵ Krause 1983a, S. 65 Abb. 42,3-4.6.9.

³²⁶ Friedrich 1998, Taf. 22,1116.1121.1124.

7/5613 (W 43). Randdurchmesser: ~8,5 – 7,5 – ~14 – 7 – 8 – 8 – 6 – 8 cm. Gefäßtyp: Walzenbecher. Formale Parallelen/chronologische Stellung: Die Randform³²⁷ findet sich ganz ausnahmsweise an einem Walzenbecher mit rotbrauner Bemalung aus Elsdorf-Desdorf (Erftkreris)³²⁸. In etwas gedrungener Form tritt sie üblicherweise bei unbemalten Walzenbechern mit geriefter Wandung auf: Sowohl in Schicht 6 vom Alten Markt in Duisburg³²⁹ als auch auf der 1226 zerstörten Isenburg (Taf. 31,3.6) sowie im Grubenfund von Neuss³³⁰. Sie findet sich häufig an Exemplaren aus gelber bis orange-roter Irdenware, seltener aus Protosteinzeug (W 43) in den Töpfereien von Pingsdorf³³¹, Siegburg-Galgenberg und Siegburg-Aulgasse³³². In Brunssum/Schinveld ist sie nur selten für die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts belegt³³³. Sie fehlt unter den aus Zons vorgelegten Funden³³⁴. In den Baugruben der Sakristei kommt die Form relativ häufig aus Protosteinzeug mit mittelfeiner bis grober Magerung vor; diese Stücke lassen sich in die Mitte des 13. Jahrhunderts, konkret wohl in das Jahr 1248 datieren

RF 34 Vertikaler, schwach dreieckig verdickter Rand mit rundlich endendem Abschluß, Innenseite gekehlt (Dreiecksrand III). Inv.-Nr. 1/470 (W 43); 1/488 (W 11); 2/64 (W 47); 2/86 (W 39); 2/1017 (W 43); 4/12401 (W 66); 4/33095 (W 50); 7/3512 (W 9). Randdurchmesser: 8 – 8 – 9 – 12 – ~9 – 4 – 9 – 8 cm. Gefäßtyp: Krug. Formale Parallelen/chronologische Stellung: Die Randform³³⁵ ist in zahlreichen Exemplaren aus den Töpfereien in Pingsdorf (aus gelber Irdenware), Siegburg-Galgenberg (W 48) und –Aulgasse, Meckenheim³³⁶ sowie in Südlimburg³³⁷ für die Mitte und die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts belegt; sie begegnet dort bei verschiedenen, überwiegend relativ schlanken Krugformen. Das einzelne Stück aus der Baugrube der Sakristei belegt ein Einsetzen dieser Randform (spätestens) im Jahr 1248. Von der Burg Alt-

³²⁷ Entspricht dem „verdickten Rand“ bei Beckmann 1975, S. 13, Taf. 1,2H-J.

³²⁸ BJB 183, 1983, S. 671 Abb. 36,4.

³²⁹ Krause 1983a, S. 65 Abb. 42,11.

³³⁰ Sommer 1987, Taf. 70,57-61; 71,62-64.68.72-73.

³³¹ Walter Janssen 1977, S. 137 Abb. 131.

³³² Beckmann 1975, S. 213-216, Taf. 64,1-6; 65,1-3; Hähnel 1987a, S. 136-138 Kat.-Nr. 53-61.

³³³ Bruijn 1962-63, S. 435 Abb. 77,1.

³³⁴ Vgl. Roehmer 1998, Taf. 11-14.

³³⁵ Entspricht dem „verdickten Rand“ bei Beckmann 1975, S. 13, Taf. 1,2A-D.

³³⁶ BJB 164, 1964, S. 553 Abb. 32,8.

³³⁷ Bruijn 1962-63, S. 430 Abb. 72,1-4.

Hochstaden liegt lediglich ein Exemplar aus der Periode IV, also dem mittleren bis späten 13. Jahrhundert, vor³³⁸. Auch Parallelen aus Duisburg, Alter Markt 5 (Taf. 37,18), Neuss (Taf. 40,3) und Morken, Grubenhaus C (Taf. 41,11) verweisen die Randform in das dritte Viertel des 13. Jahrhunderts. Möglicherweise steht sie sowohl typologisch als auch chronologisch am Übergang vom Dreiecksrand zum unverdickten Steilrand. Die Mehrzahl unserer Stücke stammt nicht aus den Baugruben der Sakristei, sondern verteilt sich über den Chorbereich; sie wird daher das dritte Viertel des 13. Jahrhunderts umfassen.

RF 35 Vertikaler, rundlich-dreieckig verdickter Rand mit schräg nach außen abgestrichenem Abschluß, Innenseite gekehlt. Inv.-Nr. 2/4650 (W 83); 4/28630 (W 43). Randedurchmesser: ~15 – ~10 cm. Gefäßtyp: Krug (?). Formale Parallelen/chronologische Stellung: Kugeltöpfe aus grauer Irdenware mit ähnlicher Randgestaltung wurden im 13. Jahrhundert in Meckenheim hergestellt (Taf. 25,2-3). Möglicherweise handelt es sich auch um Fragmente von frühen Walzenbechern, wie sie im frühen 13. Jahrhundert in Siegburg-Aulgasse aus Irdenware hergestellt worden sind³³⁹. Die Fundlage unserer Stücke erlaubt keine genauere Datierung. Die Machart des Fragments 4/28630 ist immerhin ein Hinweis auf eine Datierung in das mittlere 13. Jahrhundert, während 2/4650 mit Sicherheit in das späte 15. oder das frühe 16. Jahrhundert zu datieren ist.

RF 36 Vertikaler Rand mit stark verdicktem, schräg nach innen abgestrichenem Abschluß. Inv.-Nr. 4/28644 (W 5). Randedurchmesser: 10 cm. Gefäßtyp: Krug (?). Formale Parallelen/chronologische Stellung: Vergleichsstücke waren nicht ausfindig zu machen. Die Fundsituation erlaubt keine nähere Datierung; nach der Machart wahrscheinlich aus dem mittleren 13. Jahrhundert.

RF 37 Ausbiegender Rand mit rundlich-dreieckig verdicktem Abschluß. Inv.-Nr. 3/2331 (W 42). Randedurchmesser: ~9 cm. Gefäßtyp: Krug (?). Formale Parallelen/chronologische Stellung: Vgl. RF 36.

³³⁸ Friedrich 1998, Taf. 23,1133.

³³⁹ Beckmann 1975, Taf. 63,11.

RF 38 Vertikaler Rand mit ausgestellttem, rundlich endendem Abschluß mit deutlicher Innenkehlung (Leistenrand I). Inv.-Nr. 1/72 (W 48); 1/80 (W 50); 1/91 (W 43); 1/4652 (W 48); 2/3071 (W ?); 3/16 (W 48); 4/8668 (W 12); 7/3412 (W 9); 7/5154 (W 42); 7/5223+... (W 43); 7/5301 (W 42); 7/5318 (W 43); 7/5386 (W 9). Randedurchmesser: 9 – 7 – 8 – 9 – ? – 10 – 10 – 9 – 8 – 9 – 8 – 8 – 8 cm. Gefäßtypen: Krug und Walzenbecher (Mündungsdurchmesser bei den eindeutigen Henkelkrügen 8-9,8 cm, bei den eindeutigen Walzenbechern 6,6-7,8 cm). Formale Parallelen/chronologische Stellung: Die Randform³⁴⁰ begegnet bei Walzenbechern aus gelber Irdenware mit rotbrauner Bemalung Pingsdorfer Art sowie bei Krügen aus Protosteinzeug in den Töpfereien von Pingsdorf (W 42 u. a.), Siegburg-Galgenberg (W 43), Siegburg-Aulgasse³⁴¹, Meckenheim³⁴² und Brunssum/ Schinveld³⁴³. In verschiedenen Varianten ist sie aus dem Grubenfund von Neuss³⁴⁴ und aus Zons³⁴⁵ bekannt. Die Funde aus den Baugruben der Sakristei und ihre Machart belegen eine Datierung in das mittlere 13. Jahrhundert.

RF 39 Vertikaler Rand mit ausgestellttem, schräg nach innen abgestrichenem Abschluß mit deutlicher Innenkehlung (Leistenrand II). Inv.-Nr. 1/5124 (W 43). Randedurchmesser: 12 cm. Gefäßtyp: Krug. Formale Parallelen/chronologische Stellung: Ein Vergleichsstück konnte nicht gefunden werden. Eine genauere Datierung aufgrund der Fundsituation ist nicht möglich; die Machart verweist auf die Mitte des 13. Jahrhunderts.

RF 40 Vertikaler Rand mit nicht oder nur schwach verdicktem, rundlich endendem Abschluß (Steilrand I). Inv.-Nr. 1/1540 (W 60); 1/5450 (W 62); 2/4575 (W 64); 2/5175 (W 65); 2/5175 (W 65); 2/5948 (W 64); 3/1005 (W 61); 3/1017 (W 64); 3/1018 (W 64); 3/1044 (W 64); 4/6075 (W 40); 4/6333 (W 74); 4/12437 (W 66); 4/36114 (W 56); 7/354 (W 56). Randedurchmesser: 7 – 7 – 7,5 – 9 – 7 – 9 – ~9 – 6,5 – 8 – 10 – 5,5 – 8 – 5 cm. Gefäßtyp: Krug. Formale Parallelen/chronologische Stellung: Der Rand³⁴⁶

³⁴⁰ Entspricht etwa dem „verdickten Rand“ bei Beckmann 1975, S. 13, Taf. 1,2E-G.

³⁴¹ Beckmann 1975, S. 213, Taf. 63,10-11; Hänel 1987, S. 121 Kat.-Nr. 1-3.

³⁴² BJB 164, 1964, S. 553 Abb. 32,10,12-13.15.17.

³⁴³ Bruijn 1962-63, S. 431 Abb. 73,1.3-6.

³⁴⁴ Sommer 1987, Taf. 71,65-67.71; 72,74.

³⁴⁵ Roehmer 1998, Taf. 11,39; 13,54; 14,62-63.66.

³⁴⁶ Entspricht dem „unverdickten Rand“ bei Beckmann 1975, S. 13, Taf. 1,3A-B.

kommt unter den Funden von Siegburg-Galgenberg und auch in den Baugruben der Sakristei des Kölner Domes nicht vor. Er tritt demnach erst im fortgeschrittenen dritten Viertel des 13. Jahrhunderts in Siegburg-Aulgasse bei den späten Krügen und Bechern aus Protosteinzeug auf; beim Faststeinzeug und dem um 1305/10 entwickelten Steinzeug wurde er zur Standardform (Taf. 22; 23, 37; 38; 43)³⁴⁷. Auch in den Töpfereien der unteren Schwalmregion wurden Krüge aus grauer Irdeware und aus Protosteinzeug mit dieser Randform hergestellt³⁴⁸. Die frühesten Exemplare von der Burg Alt-Hochstaden stammen aus der Periode IV, gehören also dem mittleren, eher noch dem späten 13. Jahrhundert, an³⁴⁹. In der Schicht 4 vom Alten Markt in Duisburg (um 1270/80) dominiert RF 40 innerhalb des Schankgeschirrs bereits deutlich (Taf. 38)³⁵⁰. Der Zerstörungshorizont über Schicht IIID der Burg Alt-Hochstaden gehört demnach in die Zeit nach 1250 (Taf. 35,12-14).

RF 41 Schwach einziehender Rand mit unverdicktem Abschluß (Steilrand II). Inv.-Nr. 2/1023 (W 50). Randedurchmesser: 7 cm. Gefäßtyp: Krug. Formale Parallelen/ chronologische Stellung: Zur Randform³⁵¹ vgl. RF 41.

RF 42 Vertikaler, leicht ausgestellter Rand mit verdicktem, rundlich endendem Abschluß (Steilrand III). Inv.-Nr. 2/987+... (W 64); 4/15083 (W 70). Randedurchmesser: 8 – 9,5 cm. Gefäßtyp: Krug. Formale Parallelen/ chronologische Stellung: Engobierte Krüge aus W 15 und W 70 mit solchen hohen Rändern mit dünnen, leistenartigen Absätzen wurden im 14. Jahrhundert in Siegburg-Aulgasse produziert³⁵². 2/987+... war mit neuzeitlicher Keramik vergesellschaftet, die anderen Fragmente wurden westlich der Mauer B200 geborgen, demnach erst nach 1322 abgelagert.

³⁴⁷ Beckmann 1975, S. 96-166, 203-205, 257-267 und 303, Taf. 31-55; 63,1-8; 75-76; 83,13-15 (davon aus Protosteinzeug S. 104-106, 123-127, 133, 137-141, 145-157 und 162-166, Taf. 34,2-7; 40,4-.6.8-9; 41,1-3.7; 44,5; 46,2-10; 47,3-5.9; 49,7.9-10.12; 50,2-46.9-10.12; 51,4-11; 52,6.11; 55,2-3.5-10); Hänel 1987a, S. 144-149 Kat.-Nr. 77-93 bzw. S. 149-155 Kat.-Nr. 94-112 und S. 169-182 Kat.-Nr. 157-201. Ein einziges Gefäß mit Steilrand aus Irdeware bei Beckmann 1975, S. 146 f., Taf. 49,11. – Im Osnabrücker Raum laufen Exemplare aus hart gebrannter, grauer Irdewaren noch im 14. Jahrhundert weiter: Spitzner-von der Haar 1993, S. 166.

³⁴⁸ Loewe 1971; Rech 1982.

³⁴⁹ Friedrich 1998, Taf. 23,1144-1147.1150-1151 etc. etc. Die dortigen Steilränder des frühen 13. Jahrhunderts an Krügen aus gelber Irdeware mit roter Bermalung hängen dagegen mit den Töpfereien in Jüngersdorf/ Langerwehe oder in Südlimburg zusammen.

³⁵⁰ Krause 1983a, S. 60 Taf. 37,1-8.

³⁵¹ Entspricht etwa dem „unverdickten Rand“ bei Beckmann 1975, S. 13, Taf. 1,3K.

³⁵² Beckmann 1975, Taf. 32,5-6; 37,4; 44,7-8; 45,1.

- RF 43 Vertikaler bis schwach einziehender Rand mit (stark) verdicktem und rundlich endendem Abschluß; Innenseite mit leichter Kehlung, außen auf dieser Höhe ein horizontal umlaufender Grat (Steilrand IV). Inv.-Nr. 2/1021 (W 15); 3/1063 (W 70). Randedurchmesser: 12 – 11 cm. Gefäßtypen: Krug. Formale Parallelen/chronologische Stellung: Die Herstellung von Enghalskrügen aus W 71 und engobiertem Steinzeug ist für Siegburg-Aulgasse belegt; wahrscheinlich 15. Jahrhundert. Unsere beiden Fragmente waren mit neuzeitlicher Keramik vergesellschaftet.
- RF 44 Einziehender Rand mit vertikalem, spitz zulaufendem Abschluß über Gefäßumbruch (Lippenrand). Inv.-Nr. 1/326 (W 64); 3/1012+... (W 64); 3/1055 (W 64). Randedurchmesser: 10 – 10 – ~11 cm. Gefäßtyp: Trinkschale. Formale Parallelen/chronologische Stellung: Der Rand³⁵³ gehört zu niedrigen Bechern (Tassen) des 14. Jahrhunderts aus Steinzeug, die teilweise einen Ösenhenkel aufweisen³⁵⁴.
- RF 45 Trichterförmig ausbiegender Rand mit schwach verdicktem, rundlich endendem Abschluß (Trichterrand I). Inv.-Nr. 2/3862 (W 64); 2/4767 (W 81); 7/5150 (W ?). Randedurchmesser: 9 – 17 – 10 cm. Gefäßtyp: Trichterhalsbecher (?). Formale Parallelen/chronologische Stellung: Eine Parallele ist nicht bekannt. Das Fragment 7/5150, dessen Machart leider nicht bestimmt werden konnte, stammt aus den Baugruben der Sakristei und dürfte in das mittlere 13. Jahrhundert gehören. Die beiden anderen Stücke sind dem 14. und 15. Jahrhundert zuzuweisen.
- RF 46 Trichterförmig ausbiegender, unverdickter hoher Rand (Trichterrand II). Inv.-Nr. 2/1038 (W 61). Randedurchmesser: 7 cm. Gefäßtyp: Trichterhalsbecher. Formale Parallelen/chronologische Stellung: Der Rand gehört zu Trichterhalsbechern aus Steinzeug, deren Produktion (nur) für Siegburg-Aulgasse seit dem frühen 14. Jahrhundert belegt ist (Taf. 43,9-10)³⁵⁵.
- RF 47 Schwach ausbiegender Rand mit leicht verdicktem, schräg nach außen abgestrichenem Abschluß. Inv.-Nr. 2/3993 (W 1); 7/3496 (W ?). Randedurchmesser: 7 – 3,5 cm. Gefäßtypen: Doppelhenkelkrug/Flasche mit engem Hals. Formale Parallelen/chronologische Stellung: Die seltene Form begegnet unter den Funden vom Kölner Dom bei Bechern (?) sowie zweihenkligen Flaschen. Vergleichsstücke konnten nicht

³⁵³ Entspricht dem „unverdickten Rand“ bei Beckmann 1975, S. 13, Taf. 1,3C-D.

³⁵⁴ Beckmann 1975, S. 192-194 und 270-279, Taf. 59,9-10; 60,1-10; 77,7-9.22-27; 78; 79,1-2.

ausfindig gemacht werden. Das Fragment 7/3496 aus der Baugrube der Sakristei läßt sich in das 13. Jahrhundert datieren, während das andere Stück nicht näher einzuordnen ist.

RF 48 Vertikaler Rand mit nach innen verdicktem Abschluß; Oberseite horizontal abgestrichen. Inv.-Nr. 7/5375 (W 77). Randedurchmesser: ~19 cm. Gefäßtyp: Bräter/Fischpfanne. Formale Parallelen/chronologische Stellung: Eine Parallele ist nicht bekannt. Durch die Fundlage in den Baugruben der Sakristei ist die Niederlegung konkret in das Jahr 1248 zu datieren.

RF 49 Vertikaler Rand mit schwach einziehendem, horizontal abgestrichenem Abschluß mit leichter Kehle. Inv.-Nr. 4/25518 (W 80). Randedurchmesser: nicht bestimmbar. Gefäßtypen: Bräter. Formale Parallelen/chronologische Stellung: Die Randform war noch in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts in Gebrauch (Taf. 42,15; 43,12-14). Aufgrund der fehlenden Koordinaten läßt sich unser Stück nicht genauer datieren.

RF 50 Vertikaler Rand mit Kehlung auf der Oberseite und auf der Innenseite. Inv.-Nr. 2/6457 (W 2); 3/2534+... (W 45); 7/5289 (W ?). Randedurchmesser: 18 – 11 – 25,5 cm. Gefäßtypen: Schüssel. Formale Parallelen/chronologische Stellung: Die Randform³⁵⁶ ist für Siegburg-Aulgasse an Ofenkacheln und Schüsseln des 13. Jahrhunderts belegt³⁵⁷. Zumindest das Fragment aus den Baugruben der Sakristei läßt sich in das mittlere 13. Jahrhundert datieren.

RF 51 Vertikaler Rand mit stark dreieckig verdicktem, leicht ausbiegendem Abschluß mit Kehlung auf der Außenseite. Inv.-Nr. 2/4269 (W 19). Randedurchmesser: 22 cm. Gefäßtyp: Schüssel. Formale Parallelen/chronologische Stellung: Irdeware-Schüsseln mit diesem Rand wurden in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts in Pingsdorf (W 30, überfeuert?) und Siegburg-Aulgasse hergestellt³⁵⁸. In der Brüggener Gegend gehört

³⁵⁵ Beckmann 1975, S. 300-303, Taf. 83,1-11.

³⁵⁶ Entspricht dem „verdickten Rand“ bei Beckmann 1975, S. 13, Taf. 1,2T.

³⁵⁷ Beckmann 1975, Taf. 8,9 bzw. 92,5.

³⁵⁸ Beckmann 1975, Taf. 91,6.

diese Form zu kugeligen Töpfen des 13. Jahrhunderts (?) mit Wellenfüßen³⁵⁹. Eine genauere Datierung unseres Stückes ist nicht möglich.

- RF 52 Vertikaler Rand mit ausbiegendem, stark dreieckig verdicktem und schräg nach außen abgestrichenem Abschluß. Inv.-Nr. 7/4489 (W 29); 7/4494+... (W 29). Gefäßtyp: Schüssel. Raddurchmesser: ~35 – ~35 cm. Formale Parallelen/chronologische Stellung: Die Schüsselform wurde in Pingsdorf (Dm 30 cm; W 17), in Siegburg-Galgenberg (aus gelber Irdenware) und -Aulgasse (Taf. 20,8; aus gelber Irdenware?) sowie in Brügggen-Öbel (Taf. 29,7)³⁶⁰ hergestellt. Sie ist in Zieverich für das zweite Viertel des 13. Jahrhunderts aus grauer Irdenware belegt (Taf. 34,8). Auch die Fragmente aus den Baugruben der Sakristei belegen eine Datierung in die Zeit um 1250.
- RF 53 Vertikaler Rand mit schräg nach außen abgeknicktem, rundlich endendem Abschluß, Oberseite gekehlt. Inv.-Nr. 7/4552 (W 17). Raddurchmesser: 30 cm. Gefäßtyp: Schüssel. Formale Parallelen/chronologische Stellung: Kein Gegenstück bekannt. Zur Datierung vgl. RF 52.
- RF 54 Vertikaler Rand mit beidseitig T-förmig verdicktem, schräg nach außen abgestrichenem und unterschrittenem Abschluß. Inv.-Nr. 7/4520 (W 17). Raddurchmesser: ~35 cm. Gefäßtyp: Schüssel. Formale Parallelen/chronologische Stellung: Sehr ähnliche Schüsselränder wurden im 13. Jahrhundert in Meckenheim hergestellt³⁶¹. Zur Datierung vgl. RF 52.
- RF 55 Einziehender Rand mit horizontal umlaufender, unterschrittener abgerundeter Leiste; (leicht) verdickter, schräg nach innen abgestrichener Abschluß (Kragenrand). Inv.-Nr. 1/1600 (W 20). Raddurchmesser: 30 cm. Gefäßtyp: Schüssel. Formale Parallelen/chronologische Stellung: Typische Brügggener Form des 13. bis frühen 14. Jahrhunderts (Taf. 29,6.10)³⁶². Ähnliche Schüsseln wurden aber auch in Siegburg-Aulgasse (Taf. 20,11; 21,9)³⁶³, in Paffrath und im Vorgebirge hergestellt, doch liegen

³⁵⁹ Loewe 1971, Taf. 49,10.

³⁶⁰ Loewe 1971, Taf. 52,11.

³⁶¹ BJb 164, 1964, S. 553 Abb. 32,1; Stilke 1996, S. 184 Abb. 12,4.6.

³⁶² Rech 1982, S. 158 Abb. 5,7.

³⁶³ Beckmann 1975, Taf. 88,2; 89,1.

über die Farbe und die Qualität des Scherbens keine Angaben vor³⁶⁴. Schüsseln mit Kragenrand sind von der Burg Alt-Hochstaden, Periode III oder IV (Taf. 36,9), aus dem Grubenhaus C in Morken (Taf. 41,17) und aus Zons bekannt³⁶⁵. Die fehlenden Koordinaten und die Vergesellschaftung mit Steinzeug erlauben keine genauere Datierung unseres Stückes.

RF 56 Einziehender Rand mit stark verdicktem, rundlich endendem Abschluß mit zipfelartig nach außen abgestrichener Oberseite. Inv.-Nr. 7/4438+... (W 19). Randdurchmesser: ~20 cm. Gefäßtyp: Großes Vorratsgefäß. Formale Parallelen/ chronologische Stellung: Die Produktion großer Vorratsgefäße mit ähnlichen Rändern ist für Brüggen (mit Wellenfuß)³⁶⁶, Öbel³⁶⁷ und Overhethfeld-Venekoten belegt³⁶⁸. Auch in Breitscheid ist die Produktion von Vorratsgefäßen mit dieser Randform belegt³⁶⁹. Die Funde von Burg Alt-Hochstaden stammen aus Periode III, gehören also wohl in das späte 12. bis mittlere 13. Jahrhundert³⁷⁰. Zur Datierung vgl. RF 52.

RF 57 Einziehender, stark verdickter Rand mit vertikalem, gerundetem Abschluß und zipfelartig nach außen abgestrichener Oberseite. Inv.-Nr. 7/5315 (W 26). Randdurchmesser: 13 cm. Gefäßtyp: Vorratsgefäß (?). Formale Parallelen/ chronologische Stellung: Als Herstellungsort dieser Form ist Breitscheid bei Ratingen nachgewiesen³⁷¹. Die Funde von Burg Alt-Hochstaden stammen aus Periode III, gehören also in das späte 12. bis mittlere 13. Jahrhundert³⁷². Ein ähnliches Fragment mit Fingertupfenverzierung im oberen Schulterbereich stammt von dem Burghügel in Elsdorf-Oberembt; es wird in das 12. bis frühe 13. Jahrhundert datiert³⁷³. Zur Datierung vgl. RF 52.

RF 58 Stark einziehender Rand mit dreieckig verdicktem, schräg nach außen abgestrichenem Abschluß. Inv.-Nr. 7/5314 (W 29). Randdurchmesser: 18,5 cm. Gefäßtyp:

³⁶⁴ Lung 1959, S. 64 Anm. 96.

³⁶⁵ Alt-Hochstaden: Herrnbrodt 1958, Taf. 16,168; Friedrich 1998, Taf. 27,1298. – Morken: Hinz 1969a, Taf. 20,10. – Zons: Roehmer 1998, Taf. 1,1; 12,47.

³⁶⁶ BJB 164, 1964, S. 548 Abb. 31.

³⁶⁷ Loewe 1971, Taf. 47,1.

³⁶⁸ BJB 146, 1941, S. 406 Abb. 111,3.

³⁶⁹ Mitteilung Th. van Lohuizen.

³⁷⁰ Herrnbrodt 1958, Taf. 15,164.

³⁷¹ Mitteilung Th. van Lohuizen.

³⁷² Herrnbrodt 1958, Taf. 15,160.

Vorratsgefäß. Formale Parallelen/chronologische Stellung: Vorratsgefäße mit diesem Rand wurden im 13. Jahrhundert in Brügggen-Öbel (Taf. 30,12)³⁷⁴, Meckenheim (Taf. 25,10)³⁷⁵ und Breitscheid³⁷⁶ hergestellt. Belegt ist die Form für diese Zeit aus Grubenhäusern in Königshoven (Taf. 33,12) und Elsdorf-Niederrembt (Erftkreis)³⁷⁷, während sie auf der Burg Alt-Hochstaden aus den Perioden IIIC und IV vorliegt³⁷⁸. Zur Datierung vgl. RF 52.

RF 59 Vertikaler Rand mit Leiste und spitz zulaufendem Abschluß. Inv.-Nr. 7/1487 (W 64). Randedurchmesser: 7 cm. Gefäßtyp: Deckel. Formale Parallelen/chronologische Stellung: Diese Form der Deckel bzw. Brennhilfen aus Steinzeug Siegburger Art (W 64) sind zahlreich aus Siegburg bekannt und datiert in das 14. und 15. Jahrhundert. Ein weiteres Fragment (Inv.-Nr. 7/16, nicht katalogisiert) stammt aus verlagelter Position in den Gewölbezwickeln der Sakristei.

RF 60 Schwach verdickter Rand mit schräg nach innen abgestrichenem Abschluß. Inv.-Nr. 3/1043 (W 74). Randedurchmesser: 10 cm. Gefäßtyp: Deckel. Formale Parallelen/chronologische Stellung: Vergleichsfunde mit etwas größeren Abmessungen liegen aus den Töpfereien von Langerwehe vor und datieren in das 14. und 15. Jahrhundert.

Angarnierungen/Applikationen

Die Handhaben, Grapenfüße, Stieltüllen u. a. funktionelle Gefäßbestandteile sind angarniert, die plastischen Dekore hingegen appliziert worden.

Handhaben³⁷⁹

Die Henkel lassen sich nach ihrem Querschnitt: rundstabilig – rechteckig – gerippt – gekehlt, der Position des oberen Endes: randständig – unterrandständig³⁸⁰ sowie der Art der Anbringung ihrer Endungen: Einzapfen in die Gefäßwandung – Auflegen auf die Gefäßaußenseite unterteilen (Taf. 7,H1-H6). Ein Henkel wird als „weit“ bezeichnet, wenn in

³⁷³ BJB 190, 1990, S. 512-514 mit Taf. 65,1 (A. Brown und B. Paffgen).

³⁷⁴ Loewe 1971, Taf. 47,5; 48,9; 53,11.

³⁷⁵ Stilke 1996, S. 184 Abb. 12,3.

³⁷⁶ Mitteilung Th. van Lohuizen.

³⁷⁷ BJB 160, 1960, S. 515 Abb. 47,2.

³⁷⁸ Friedrich 1998, Taf. 13,641.643; 26,1285.

³⁷⁹ Vgl. Erdmann et al. 1984a, S. 431 Tab. 3 rechts; Bergmann 1989, S. 59; Spitzner-von der Haar 1993, S. 19 und 129-132.

³⁸⁰ Das untere Henkelende ist bei den hier behandelten Funden grundsätzlich auf der Schulter angesetzt.

die durch ihn umschlossene Öffnung mit (wenigstens) zwei Fingern eingegriffen werden kann. Henkel sind in unserem Material beinahe ausschließlich auf den Gefäßtyp des Kruges beschränkt und überwiegend als lange, unterrandständige Henkel mit rechteckigem oder geripptem Querschnitt (HF 3 und 4) ausgebildet.

HF 1 Weite rundstabige Henkel. Inv.-Nr. 1/4655+... (W 57); 7/4503 (W 42). Das Fragment 1/4655+... gehört zu einem bauchigen Krug aus Faststeinzeug mit geriefter Außenseite. An dem anderen Stück aus Protosteinzeug, das vermutlich ebenfalls zu einem Krug gehört, sind keine Endungen mehr vorhanden; es wird sich aber angesichts des geringen Durchmessers nicht um einen Bügelhenkel handeln. Dieses Stück stammt aus der Baugrubenverfüllung der Sakristei und gehört in das mittlere 13. Jahrhundert. In der Kölner Region finden sich ausgesprochen rundstabige Henkel, die eher in die Aachener Gegend bzw. auf die Töpfereien in Südlimburg und Jüngersdorf/Langerwehe verweisen, ausgesprochen selten. Ein Exemplar aus grauer Irdenware aus Periode IIIC von der Burg Alt-Hochstaden gehört in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts³⁸¹. Zwei Fragmente aus Periode IV der Hardtburg bei Euskirchen werden in das erste Viertel des 13. Jahrhunderts datiert³⁸². HF 1 ist sowohl aus Pingsdorf (teilweise aus engobiertem Protosteinzeug) als auch aus Siegburg (Galgenberg und Aulgasse)³⁸³ nur bei Grapengefäßen mit engen Henkeln aus Irdenware des frühen 13. Jahrhunderts bekannt. In das mittlere 13. Jahrhundert ist der enge, randständige Henkel an einem gedrungenen Krug aus dem Grubenfund von Neuss zu setzen³⁸⁴.

HF 2 Griffzapfen mit spitzovalem Querschnitt. Inv.-Nr. 1/980 (?; W 81); 7/3525 (W ?). Lediglich einer der etwa 25 vorhandenen Kugeltöpfe aus grauer Irdenware weist einen derartigen Stielgriff mit abwärts gekrümmtem Ende auf (Taf. 16,7). Vergleichbare Stücke des frühen 13. Jahrhunderts aus grauer Irdenware sind aus Siegburg (Taf. 19,11)³⁸⁵ und Pingsdorf bekannt.

HF 3 Weite unterrandständige Henkel mit etwa rechteckigem Querschnitt und Kehlung auf der Oberseite. Inv.-Nr. 2/389 (W 43); 2/923 (W 43); 2/987+... (W 64); 2/3913 (W 51); 2/4240 (W 43); 3/1011 (W 64); 3/1017 (W 64); 4/6075 (W 40); 4/8665 (W 43);

³⁸¹ Friedrich 1998, Taf. 13,661.

³⁸² Friedrich 1998, Taf. 43,3172-3173.

³⁸³ Beckmann 1975, Taf. 5,9; 6,1.

³⁸⁴ Sommer 1987, Taf. 73,152.

4/28637 (W 59); 7/1406 (W 42); 7/1438+... (W 4); 7/3412 (W 9); 7/3496 (W ?); 7/3512 (W 9); 7/5292+... (W 43); 7/6515 (W 43). Die Form³⁸⁶ begegnet in Siegburg-Galgenberg und -Aulgasse ganz überwiegend bei Krügen aus hart gebrannter Irdeware oder aus Protosteinzeug (W 39 und W 43).

HF 4 Breite unterrandständige Bandhenkel. 1/4652 (W 48); 1/6271 (W 43); 2/86 (?; W 39); 2/374 (W 43); 2/2252 (W 43); 2/3862 (W 64); 2/4575 (W 64); 2/4986 (W 48); 2/5982 (W 66); 3/1005 (W 61); 3/1018 (W 64); 3/1027+... (W 64); 4/6332 (W 74); 4/26143 (W 15); 4/36071 (W 64); 7/78 (W 64); 7/1572 (W 42); 7/4448+... (W 37); 7/4449+... (W 51); 7/4550 (W 49); 7/4675 (W 7); 7/5308 (W 43); 7/5356+... (W 57); 7/5544 (?; W 43). Dieser Henkeltyp, der zahlreich aus Siegburg-Galgenberg (W 2, W 38 und W 43) und Siegburg-Aulgasse bekannt ist³⁸⁷, zeigt gelegentlich noch einen annähernd rechteckigen Querschnitt. Er findet sich zwar, wie HF 3, an bauchigen Krügen aus hart gebrannter Irdeware oder aus Protosteinzeug, doch kommen unter den Funden vom Kölner Dom mehrere Exemplare aus Faststeinzeug vor. Der einzige Beleg für diese Henkelform von der Burg Alt-Hochstaden stammt aus der Periode IV, also der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts³⁸⁸. Ein Henkelfragment vom Alten Markt in Duisburg, Schicht 5, gehört zu einem Krug mit stark profiliertem Rand³⁸⁹. Die Stücke 1/4652, 2/4977, 7/1406, 7/1438+..., 7/3412, 7/4449+..., 7/4675, 7/5292+... und 7/5356+... weisen an ihren Ende(n) deutliche Einzapfmulden auf. Diese Mulde kann bei Krügen mit dem (chronologisch älteren) stark profilierten Rand (RF 29 und 30) bereits fehlen, wie das Fragment 7/4449+... aus Faststeinzeug zeigt. Nach dem 13. Jahrhundert wurden zumindest in Siegburg die Henkelenden nicht mehr eingezapft, sondern auf der äußeren Gefäßwandung verstrichen. In Langerwehe ist dagegen die Einzapfung noch bis in das mittlere 14. Jahrhundert geübt worden³⁹⁰.

HF 5 Enger Bandhenkel mit gerundet-rechteckigem Querschnitt. Inv.-Nr. 1/6230 (W 48); 2/4653 (W 50); 2/4977 (W 39). Die Henkelform begegnet in den Schichten 4 und 5 vom Alten Markt in Duisburg und ist demnach für die zweite Hälfte des 13.

³⁸⁵ Beckmann 1975, Taf. 5,7-8. Vgl. aber ebd. S. 37 f. mit Anm. 94.

³⁸⁶ Entspricht dem Henkel bei Beckmann 1975, S. 14, Taf. 1,5D.

³⁸⁷ Entspricht dem Henkel bei Beckmann 1975, S. 14, Taf. 1,5A.

³⁸⁸ Friedrich 1998, Taf. 22,1112.

³⁸⁹ Krause 1983a, S. 62 Abb. 39,8.

³⁹⁰ Jansen 1994, S. 49, Taf. 101,6.

Jahrhunderts charakteristisch³⁹¹. Auch die Machart unserer Fragmente, von denen keines aus den Baugruben der Sakristei stammt, verweist in das Mitte und frühe zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts.

HF 6 Enger oder weiter Bandhenkel mit deutlicher Kehlung auf der Oberseite. Inv.-Nr. 1/338 (W 66); 3/1025+... (W 64); 4/12401 (W 66); 4/12437 (W 66); 4/23969 (W 74); 4/36114 (W 56); 4/36117 (W 70). Diese Henkelform ist weitgehend auf Gefäße aus Steinzeug Siegburger oder Brühler Art beschränkt.

Böden und Standvorrichtungen³⁹²

BF 1 Kugelboden. Der rundliche Kugelboden ist zumeist mit der Hand aus einem scheibengedrehten Gefäß ausgeformt worden. Inv.-Nr. 1/4661 (W 72); 4/12434 (W 76); 4/13326 (W 76); 7/1700 (W ?); 7/4317+... (W 17); 7/4319+... (W 31); 7/4439 (W 17); 7/5296 (W 25); 7/5328 (W 17); 7/5403 (W 17); 7/5417 (W 17); 7/5489 (W 17); 7/5518 (W 17); 7/5537 (W 18); 7/5543 (?; W 18); 7/5557 (W 17); 7/5610 (W 17). Darunter sind mehrere linsenartig abgeflachte Böden vertreten: 7/4439, 7/5296, 7/5328, 7/5403, 7/5417 und 7/5610, während 7/5296 möglicherweise das Bruchstück eines echten Linsenbodens (Dm ca. 20 cm) darstellt.

Standringe/Wellenfüße

Der weit überwiegende Teil der Gefäße besitzt einen Standring bzw. einen Wellenfuß. Die betreffenden Gefäße sind auf der Drehscheibe gezogen, die jeweiligen Standvorrichtungen können also erst nachträglich gestaltet worden sein³⁹³. Grundsätzlich bestehen hierzu zwei Möglichkeiten: Der Wellenfuß wird aus der dicken Wandung des geschlossenen Gefäßunterteils herausgeknetet³⁹⁴, oder eine Tonplatte wird nach dem Aufdrehen auf den offenen Boden gelegt und ausgeformt³⁹⁵. Der meist rundlich ausgewölbte, auf der Unterseite verstrichene Boden und Spalten auf der Innenseite weisen für unser Material auf die letztere Technik hin, die an dem umgedreht auf einen Stab gesteckten Gefäß ausgeführt wurde.

³⁹¹ Krause 1983a, S. 60 Abb. 37,3.8 und S. 62 Abb. 39,1-2.9.11-12.15.

³⁹² Vgl. Bergmann 1989, S. 59; Spitzner-von der Haar 1993, S. 135-146.

³⁹³ Nach Reineking von Bock 1986, S. 34, wurde der Boden bei den Krügen aus Steinzeug bis in das 14. Jahrhundert bzw. bis um 1400 mit der Hand getöpft und sei daher nach unten hin gebaucht, was den Wellenfuß erforderlich gemacht hätte. Zur Herstellung vgl. Müller 1996a, S. 64.

³⁹⁴ Loewe 1971, S. 49; Reineking von Bock 1986, S. 34; Jürgens und Jürgens 1982, S. 11. – Klinge 1972, S. 12, sowie Bauer et al. 1986, S. 169, vermuten, daß dieser Arbeitsschritt auf der langsam rotierenden Scheibe vorgenommen worden ist.

³⁹⁵ Beckmann 1975, S. 14; Jürgens und Jürgens 1982, S. 11.

Anhand der Qualität der Ausformung und der Steilheit der unteren Gefäßwandung lassen sich folgende Typen unterscheiden³⁹⁶.

BF 2 Mäßig ausgeformter Wellenfuß mit abgewinkelttem Übergang in die beinahe vertikale Wandung, mit oder ohne innere Drehstufe(n)³⁹⁷. Inv.-Nr. 1/78 (W 42); 1/921 (W 6); 1/970 (W 42); 1/3065 (W 11); 2/7 (W 11); 2/565+... (W 42); 2/1682 (W 11); 2/2238 (W 43); 2/4002 (W 50); 2/6557 (W 4); 3/1020 (W 80); 3/1052 (W 64); 4/12442 (W 43); 4/26729 (W 51); 4/33054 (W 35); 7/4441 (W 43); 7/4442 (W 43); 7/4622 (W 43); 7/5098 (W 11); 7/5099 (W 11); 7/5100 (W 11); 7/5111 (W 42); 7/5116 (W 41); 7/5155 (W 49); 7/5167 (W 12); 7/5202 (W 43); 7/5205+... (W 36); 7/5281 (W 36); 7/5295 (W 43); 7/5307 (W 43); 7/5319 (W 43); 7/5321 (W 42); 7/5331 (W 41); 7/5395 (W ?). Durchmesser: 7,5 – 7 – 8 – 8 – 8,5 – 7,5 – 9 – ~8 – 10 – 8 – 5 – ~6 – 6,5 – 8 – 6 – 8 – 8 – 8 – 7,5 – 8 – 7,5 – 8,5 – 8 – 7,5 – 7,5 – 7,5 – ~8 – ~8 – ~7,5 – 8 – ~9,5 – 9 – 8 – 9 cm. Gefäßtyp: Walzenbecher; Becher.

BF 3 Kaum ausgearbeiteter, flacher Standring bzw. Wellenfuß mit fließendem Übergang in den mäßig steilen Wandungsansatz³⁹⁸. Inv.-Nr. 1/76 (W 48); 1/79 (W 42); 1/329 (W 79); 1/1367 (W 5); 1/3210 (W 52); 1/3266 (W 38); 1/3454 (W 42); 1/4565 (W 66); 1/4566 (W 42); 1/4567 (W 56); 1/4568 (W 42); 1/4569 (W 51); 1/4570 (W 67); 1/4571 (W 66); 1/4573+... (W 59); 1/5687 (W 5); 1/6273 (W 7); 2/159 (W 56); 2/864 (?; W 79); 2/1012 (W 50); 2/1029 (?; W 75); 2/1060 (W 2); 2/2391 (W 43); 2/2393 (W 43); 2/2397+... (W 17); 2/3296 (W 11); 2/3445 (W 43); 2/3454 (W 39); 2/3468 (W 43); 2/3469 (W 11); 2/4071+... (W 14); 2/4972+... (W 11); 2/4988 (W 43); 3/1010 (W 74); 3/1012 (W 64); 3/1066 (W 42); 4/8645 (W 42); 4/8655 (W 8); 4/8666 (W 47); 4/15586 (W 22); 4/24862 (W 54); 4/28635 (W 2); 4/33059 (W 35); 4/36122 (W 18); 7/26 (W 17); 7/1331 (W 5); 7/1334 (W 50); 7/1407 (W 43); 7/1559 (W 51); 7/2491 (W 42); 7/2563 (W 43); 7/2711+... (W 6); 7/3529 (W ?); 7/3746 (W 42); 7/3828 (W

³⁹⁶ Spitzner-von der Haar 1993, S. 140-142.

³⁹⁷ Entspricht etwa dem Boden bei Beckmann 1975, S. 14, Taf. 1,6B-C.

³⁹⁸ Entspricht dem Boden bei Beckmann 1975, S. 14 f., Taf. 1,6E.

42); 7/3931 (W 17); 7/4007 (W 41); 7/4425 (W 47); 7/4425 (W 33); 7/4426 (W 4); 7/4427 (W 42); 7/4433 (W 47); 7/4440+... (W 47); 7/4450+... (W 57); 7/4452 (W 50); 7/4455+... (W 37); 7/4458 (W 49); 7/4488 (W 42); 7/4495 (W 12); 7/4498 (W 24); 7/4507 (W 43); 7/4553 (W 5); 7/4559 (W 5); 7/4581 (W 32); 7/4643+... (W 17); 7/4652+... (W 31); 7/4653 (W 29); 7/4663 (W 43); 7/4664 (W 39); 7/4670 (W 51); 7/4671 (W 24); 7/4678 (W 47); 7/5071 (W 42); 7/5107 (W ?); 7/5112 (W 57); 7/5168 (W 42); 7/5201 (W 42); 7/5203+... (W 42); 7/5222 (W 49); 7/5292+... (W 43); 7/5300 (W 28); 7/5324 (W 49); 7/5335 (W 42); 7/5378 (W 17); 7/5388 (W 6); 7/5427 (W 37); 7/6202 (W 69). Durchmesser: 8 – 15 – 12 – 8 – 11 – 12 – 12 – 12 – 12 – 13 – 14 – 9 – ~8 – ~15 – 12 – 7 – 6 – 7 – ? – ~10 – ~11 – 10 – ~10 – 6 – 6,5 – 9 – 10 – 9,5 – 11 – ~12 – 9 – 9 – 11 – ~4 – 5,5 – 9 – 9 – 7 – 12 – 10 – ~12 – 14 – 6 – 10 – ~6,5 – 10 – 9 – ~11 – 12 – ~15 – 10 – 7,5 – 9,5 – ~8 – 9 – ~20 – 12 – 6,5 – ~8 – ~9 – 9,5 – 14 – 14 – 14 – 9 – 14 – 12 – 9 – 13 – 7,5 – ~8 – ~7,5 – ~9 – 4 – ~20 – 6 – ~18 – 10 – ~10 – 12 – 6,5 – 12 – 13 – 9,5 – ~8,5 – ~14 – 9 – 13 – 10 – 10 – 21 – 15 – ~9,5 – 14 – 7 – 8 – 11 cm. Gefäßtypen: Schlanker oder bauchiger Krug; Schüssel.

BF 4 Gut bzw. krallenförmig ausgeformter Wellenfuß, z.T. mit innerem Standring auf der Bodenunterseite, mit fließendem oder stufenförmigem Übergang in die steile Wandung³⁹⁹. Inv.-Nr. 2/5270 (W 75); 3/1068 (W 72); 4/12401 (W 66); 4/12402 (W 64); 4/12403 (W 69); 4/23958 (W 64); 4/26130 (W 64); 4/26154 (W 70); 7/25 (W 64); 7/27+... (W 64). Durchmesser: 8 – ~10 – 8 – 5,5 – 10 – ~8 – 7 – 12 – 8 – 9 cm. Gefäßtypen: Krug; Becher.

BF 5 Gut bzw. krallenförmig ausgeformter Wellenfuß, z. T. mit innerem Standring auf der Bodenunterseite, mit fließendem oder stufenförmigem Übergang in die ausladende Wandung⁴⁰⁰. Inv.-Nr. 1/331 (W 66); 1/1585 (W 66); 1/4564 (W 62); 2/3944 (W 58); 2/4792 (W 64); 2/4882 (W 66); 3/1002 (W 64); 3/1004+... (W 64); 3/1016 (W 1); 3/1048 (W 64); 3/1067 (W 70); 3/2512 (W 64); 4/6083 (W 68); 4/9428 (W 66); 4/10900 (W 64); 4/11079 (W 64); 4/13327 (W 68); 4/15083+... (W 70); 4/15320 (W 66); 7/1558 (W 42); 7/4484 (W 5); 7/4623+... (W 43); 7/6107 (W 43). Durchmesser: 8 – 12,5 – 12 – 10 – ~12 – 8,5 – 7 – 11,5 – ~12 – 8 – 16 – 11 – 9,8 – ~7 – 6 – ~8 – 18 – 17 – 9 – 10,5 – 15 – 14,5 – 7,5 cm. Gefäßtypen: Krug, Trichterhalsbecher, Schüssel.

³⁹⁹ Entspricht etwa dem Boden bei Beckmann 1975, S. 14 f., Taf. 1,6D.

⁴⁰⁰ Entspricht dem Boden bei Beckmann 1975, S. 14, Taf. 1,6A.

BF 6 Planboden kommen bei den Brättern und den Grapengefäßen (hier in Kombination mit Standfüßchen) vor. Inv.-Nr. 1/328 (W 82); 4/26132 (W 80); 7/1698 (W 42); 7/4446 (W 77); 7/4708 (W 77). Durchmesser: ~10 – ~4,5 – ? – ? – ? cm. Die beiden Exemplare von Grapen gehören aufgrund ihrer Beschaffenheit in das mittlere 13. Jahrhundert (7/1698) bzw. in das ausgehende 15. oder das 16. Jahrhundert (1/328).

Ausgußvorrichtungen⁴⁰¹

In unserem Material ist trotz der zahlreichen Schankgefäße keine einzige Schnauze enthalten, die einer Kanne zuzuweisen wäre. Auch Tüllen begegnen nur mit den beiden Fragmenten 1/2900 (W 75) und 7/5614 (W 39; Taf. 10,32). Längliche Tüllen wie das letztere Stück begegnen bereits bei diversen Kannenformen des 9. Jahrhunderts im Vorgebirge⁴⁰². Die Machart und die Fundlage unseres Exemplars machen aber eine Datierung in das mittlere 13. Jahrhundert sehr wahrscheinlich. Über die Form des zugehörigen Gefäßes sind keine konkreten Angaben möglich; möglicherweise handelt es sich um einen Teil einer Feldflasche⁴⁰³.

Verzierungen⁴⁰⁴

Die Engobe stellt eine Art der Oberflächenbehandlung dar und wird an entsprechender Stelle besprochen (Kapitel II.3).

Rotbraune Bemalung Pingsdorfer Art

Die helle Irdenware mit rötlichbrauner Bemalung Pingsdorfer Art unter dem Fundmaterial des Domchores ist generell sehr schwierig zu beurteilen, da bei keinem Stück die Möglichkeit der sekundären Umlagerung konkret ausgeschlossen werden kann. Lediglich ein intensiver Vergleich mit externem Material kann bei den Fragmenten aus den gotischen Baugrubenverfüllungen eine gewisse Sicherheit in der chronologischen Ansprache der betreffenden Stücke gewährleisten. Rotbemalte Irdenwaren wurden im frühen 13. Jahrhundert

⁴⁰¹ Vgl. Bergmann 1989, S. 59 f.; Spitzner-von der Haar 1993, S. 133 f.

⁴⁰² Lung 1955a, S. 58 Abb. 2,2.4 und S. 64 Abb. 8,9.

⁴⁰³ Vgl. Lung 1956, Taf. 29,4.

⁴⁰⁴ Vgl. Erdmann et al. 1984a, S. 432 Tab. 4; Bergmann 1989, S. 60. Inwieweit die Leisten, die Rillen und die Riefen dem Dekor dienen – vgl. Beckmann 1975, S. 15, und Spitzner-von der Haar 1993, S. 146 – und nicht herstellungstechnisch bzw. funktional bedingt sind, sei dahingestellt.

u. a. im Vorgebirge, in Siegburg-Lendersberg und Siegburg-Aulgasse (Taf. 19,1-5), in Meckenheim und in Jüngersdorf/Langerwehe hergestellt.

Eine Bemalung mit einer eisenhaltigen Engobe kommt – der Charakter des Engobespritzers auf 7/5366 (W 37) ist unklar – neben den katalogisierten Fragmenten von W 32 (4/23773, 4/23805 und 4/32484), W 33 (4/23809) und W 34 (4/23773), die nicht sicher zu datieren sind, lediglich bei dem Fragment 7/4427 (Taf. 8,27) der Warenart 11 vor, das zu einem hohen becherartigen Gefäß gehört. Die Pinselbemalung wurde auf die Oberfläche des vorgetrockneten Gefäßes aufgebracht, wobei offenbar eine unregelmäßige Kreuzschraffur als Muster angestrebt worden ist. Durch die Lage in der Baugrube der Sakristei und auch durch die Machart dürfte eine Datierung dieses Stückes in die Mitte des 13. Jahrhunderts gesichert sein.

Bleiglasuren

Auf dem Fragment 4/26132 (W 80) eines Leuchterfußes (?) ist eine fleckige grünbraune Bleiglasur vorhanden, die möglicherweise der Verzierung diene. Sicher der Fall ist dies bei dem Fragment 3/4500 (W 80) einer Spardose Langerweher Provenienz. Ansonsten finden sich Bleiglasuren in der Regel bei Brättern und Grapengefäßen⁴⁰⁵, wo sie zur Abdichtung dienten (vgl. W 12 und W 77 bis 83).

Rollstempel

Die Verzierung mit Rollstempeln stellt bei spätmittelalterlicher Keramik des nördlichen Rheinlandes eine relativ häufige Art des negativen Dekors auf der äußeren Gefäßwandung dar⁴⁰⁶. Grundsätzlich können einzeilige Winkelbandmuster (Wolfszahnmuster bzw. Römisches Zahlenmuster) und mehrzeilige Rechteckmuster unterschieden werden, die in aller Regel in horizontaler Anbringung auf der Außenseite von Dreiecksrändern und im Schulterbereich von Krügen begegnen. Die Variante der zwei- oder dreizeiligen Rechteckrollstempel kommt in Siegburg-Aulgasse bei sehr unterschiedlichen Gefäßtypen aus Irdenware und Protosteinzeug vor, die dem mittleren Drittel des 13. Jahrhunderts zugewiesen

⁴⁰⁵ Ein „*Grapen mit Griff und grünlicher Bleiglasur des 13. Jahrhunderts*“ ist aus Düsseldorf-Angermund bekannt: BJB 186, 1986, S. 647 (J. Klaus und M. Rech).

⁴⁰⁶ Beckmann 1975, S. 15-18, Taf. 1,1-20; Bergmann 1989, S. 306 Taf. 64,7. Es kommt auch die Kombination beider Varianten an einem Gefäß vor.

werden können (Taf. 20,7)⁴⁰⁷. Ihr vollständiges Fehlen in unserem relativ umfangreichen Material kann sowohl chronologische als auch geographische Ursachen haben.

Deutlich seltener als in Pingsdorf, wo an engobierten Krügen nur das römische Zahlenmuster bekannt ist, oder in Siegburg-Galgenberg sind dagegen in den Werkstätten von Siegburg-Aulgasse in derselben Zeit Winkelbandmuster verwendet worden⁴⁰⁸. Das Dekor auf unserem Randfragment 2/64 (Taf. 13,4) eines Kruges aus Protosteinzeug (W 47) entspricht dem Rapportmuster 4 bei Beckmann; es ist in völlig gleicher Ausführung an dem Fragment eines nicht so ausgeprägten Dreiecksrandes aus Zons belegt⁴⁰⁹. Beide Stücke sind wahrscheinlich Siegburger Provenienz.

Die Rautenrollstempel auf dem Fragment 2/565 (Taf. 12,21) eines bauchigen Kruges aus Protosteinzeug (W 43) finden eine enge Parallele in dem Schulterfragment eines gleichfalls bauchigen Kruges aus grau-olivem Protosteinzeug von der Burg Alt-Hochstaden, Periode IV, das sich in die Mitte bis zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts datieren läßt⁴¹⁰. Diese Art des Dekors begegnet bereits vereinzelt bei Reliefband-Amphoren und anderen Gefäßen des 9./10. Jahrhunderts aus dem Vorgebirge⁴¹¹, findet sich aber im 13. Jahrhundert auch an Krügen aus dem Vorgebirge und Brättern aus Paffrath⁴¹² sowie an Krügen aus Siegburg-Aulgasse⁴¹³ und Meckenheim⁴¹⁴ wieder.

Das vor dem Brand eingeritzte „x“ auf dem Wandungsfragment 3/2643 (W 32) ist nur unter Vorbehalt als Herstellermarke zu deuten. Eine Parallele liegt auf einer Steinzeugtasse des 14. Jahrhunderts aus Siegburg-Aulgasse vor, auf der vor dem Brand ein „x“ auf der Außenseite des kurzen vertikalen Randes eingeritzt worden ist⁴¹⁵.

Auf dem Fragment 4/6332 aus salzglasiertem Steinzeug (W 74) des 15. oder 16. Jahrhunderts ist eine Wellenlinie eingeritzt. Eine solche findet sich in Kombination mit Fingernagel-Eindrücken auch auf dem Vorratsgefäß 7/5314 aus grauer Irdenware (W 29), das in das mittlere 13. Jahrhundert zu datieren ist.

⁴⁰⁷ Beckmann 1975, S. 90 f. Abb. 11-15, S. 227 f. und 230 Abb. 22-24 und S. 337 Abb. 28-29; Taf. 12,5; 17,2; 26,2; 27,4; 57,4; 68,13; 80,1-3; 82,14; 85,7; 90,4.

⁴⁰⁸ Beckmann 1975, S. 16 f., Taf. 1, Abb. 1-7.

⁴⁰⁹ Roehmer 1998, S. 24, 101 f. und 242, Taf. 1,5; 11,35 (richtige Kat.-Nr. A 4/34). Die Verzierung sitzt dort im Gegensatz zu unserem Stück nicht oberhalb, sondern zu wesentlichen Teilen auf der umlaufenden Leiste.

⁴¹⁰ Herrnbrodts 1958, S. 102 und Taf. 21,226.

⁴¹¹ Lung 1955a, S. 64 Abb. 8,10-11; Lung 1955b, S. 69 Abb. 1,2; Lung 1955c, S. 73 Abb. 1,1-5.

⁴¹² Lung 1955c, S. 73 Abb. 1,6-8 und Taf. 15,3; Lung 1955/56, S. 367 Abb. 7,1-3.

⁴¹³ Beckmann 1975, S. 70 Abb. 10.

⁴¹⁴ BJB 164, 1964, S. 553 Abb. 32,17.

⁴¹⁵ Beckmann 1975, S. 201 Abb. 20.

Plastische Zierapplikationen

Plastische Auflagen auf der Gefäßaußenseite finden sich lediglich auf zwei Wandungsscherben aus Steinzeug Siegburger Art (Warenart 64), die zu Trichterhalsbechern des späten 14. oder des 15. Jahrhunderts gehören. Es handelt sich um eine runde Beerennuppe von 2 cm Durchmesser auf dem Fragment 7/78 (Taf. 14,20)⁴¹⁶ sowie um ein ovales Medaillon (Höhe 3,1 cm, Breite 2,6 cm) mit der Darstellung von drei Phalli und einer Vagina(?), umgeben von Punkten bzw. Kugeln auf dem Bruchstück 4/12435 (Taf. 14,21)⁴¹⁷. Derartige Medaillons auf der Schulter von Trichterhalsbechern gehörten im späten Mittelalter zum gebräuchlichen Repertoire der Siegburger Töpfer. Insbesondere die Beerennuppen dienten offensichtlich als Imitate der teuren zeitgenössischen Glasbecher. Trotz der Vielzahl der publizierten Stücke muß es überraschen, daß eine Parallele zu unserer Phallus-Darstellung nicht gefunden werden konnte.

Auch die dünnen, horizontalen Grate auf der Schulter der Fragmente 1/330 (W 69), 2/5328 (W 73) und 3/1005 (W 61) sind möglicherweise als Verzierung aufzufassen. Die Machart aller drei Fragmente verweist diese in das 14. oder 15. Jahrhundert.

⁴¹⁶ Hähnel 1987b, S. 207 f. Taf. 302-303.

⁴¹⁷ Hähnel 1987b, S. 31, erwähnt die Verzierung von Trichterhalsbechern durch vollplastische Phallusaufgaben, nennt aber keine konkreten Beispiele.

II.3.4.2 Gefäßformen

Das keramische Fundmaterial vom Kölner Dom umfaßt nur relativ wenige Grundtypen. Sie wurden nach ihrem hauptsächlichsten Verwendungszweck in Schank- und Kochgeschirr eingeteilt⁴¹⁸, selbst wenn dies Gefahren hinsichtlich potentieller oder tatsächlicher Multifunktionalität besonders des „Topfes“ und des „Krug“ in sich birgt. Die Differenzierung der Gefäße des 13. Jahrhunderts aus Irdenwaren und den Steinzeugvorläufern äußert sich jedoch relativ konkret in der Machart und erlaubt daher eine derartige Gliederung. Eine Übertragung auf Gebiete ohne Steinzeugproduktion ist nur mit Einschränkungen möglich⁴¹⁹. Innerhalb der beiden Gruppen erfolgt die weitere Unterteilung nach formalen Kriterien, wobei neben dem Gefäßumriß die Proportionen und die absoluten Maße zur Definition herangezogen werden.

Töpfe

Mehr oder weniger bauchige Gefäße mit einziehendem Rand, Standboden oder Wellenfuß und einem oder zwei, selten auch keinem Henkel. Das Verhältnis der größten Bauchweite zur Höhe beträgt etwa 1:2 bis 1:4, doch kann die Höhe auch etwas kleiner als der Durchmesser sein; entsprechende Formen stehen am Übergang zur Schüssel. Die Weite der oberen Öffnung entspricht etwa dem Bodendurchmesser und liegt in der Regel unter der größten Bauchweite. Hohe schlanke Formen mit Wellenfuß und Henkel nähern sich dem Krug.

Kugeltöpfe

Gefäße mit rundem oder abgerundetem bzw. linsenartig abgeflachtem Boden (BF 1), der ohne Absatz in die Wandung übergeht. Der Kugeltopf konnte mit seinem Boden unmittelbar in die Glut des Herdfeuers oder in einen eisernen Dreibeinring gestellt werden. Die Herstellungstechnik(en) waren lange umstritten⁴²⁰. Besonders während des 10. bis 12.

⁴¹⁸ Dem entspricht die von anderen Autoren gewählte, nicht unumstrittene Einteilung in „geschlossene“ bzw. Hochformen (Topf, Krug, Becher) auf der einen und „offene“ bzw. Breitformen (Schale, Schüssel) auf der anderen Seite; vgl. Erdmann et al. 1984a, S. 425, 430 f. Tab. 3 links und S. 433 Tab. 5; Kunow et al. 1986, S. 6 f., sowie Röber 1990, S. 7.

⁴¹⁹ Spitzner-von der Haar 1993, S. 151, 205 und 221, hat auf diese Weise anhand der Randprofile der importierten (?) Grapen mit Bandhenkeln seiner Warenart 8 (steinzeugartig hart gebrannte, graue Irdenware mit irisierend glänzender Oberfläche), in denen er Schankgefäße als Nachahmungen von Metallgefäßen vermutet, herausgestellt, daß bei *„rheinischer Keramik und [...] den Randformen“* der Funktionstyp bei den grauen Irdenwaren nicht grundsätzlich über das Material bestimmt werden kann. In einigen Fällen ist diese Zuordnung aber möglich.

⁴²⁰ Zur Herstellung: Faßhauer 1954, S. 224-232; Bauer 1954/55; Stoll 1980a; Lüdtkke 1985, S. 92-104; Bauche 1997, S. 16. Auch Reineking von Bock 1986, S. 34, erwähnt *„vom Boden her aufgedrehte Kugeltöpfe“*. Die von Lüdtkke 1985, S. 101 f. und Taf. 46, vorgetragene Theorie der „Montage“ eines scheinbengedrehten Hals/Rand-Teiles auf einen handgefertigten Gefäßkörper konnte bisher nirgends schlüssig nachgewiesen werden; vgl. Stoll 1980a, S. 61 f., und Spitzner-von der Haar 1993, S. 154.

Jahrhunderts hat man vielerorts den eigentlichen Gefäßkörper mit der freien Hand, d. h. ohne Verwendung der Töpferscheibe, zum Aufbau des Gefäßes durch Wülsten oder Austreiben hergestellt. Anschließend erfolgte eine Nachbearbeitung des Hals-Rand-Bereiches durch Nachformen bzw. Abdrehen mit einem Formholz, die eine regelmäßige Randgestaltung erbrachte⁴²¹. Kleinere Kugeltöpfe mit unverdicktem Rand und rundlich endendem Abschluß bzw. mit dreieckig verdicktem Rand aus Irdenware wurden in Siegburg-Aulgasse und in Pingsdorf aber noch im (frühen) 13. Jahrhundert mit der Hand, auf der Scheibe gedrehte Exemplare dann im fortgeschrittenen 13. Jahrhundert aus Irdenware oder Protosteinzeug und schließlich im 14. Jahrhundert aus engobiertem Steinzeug hergestellt⁴²². Bei kugeligen Gefäßen mit regelmäßig gerieftem Hals/Schulterbereich schmücken durchschnittlich fünf bis neun Riefen das scheibengedrehte Gefäßoberteil, der Gefäßkörper ist jedoch durch „Ausklöpfen“ mit der Hand geformt⁴²³.

Mit der Ausbreitung der schnell rotierenden Fußtöpferscheibe, im nördlichen Rheinland also bereits im hohen Mittelalter, wurden die Kugeltöpfe durch das Austreiben und Nachschneiden der Bodenunterseite eines auf der Scheibe gezogenen Gefäßkörpers hergestellt. Scheibengedrehte Kugeltöpfe mit dreieckig verdickten Rändern aus Irdenware und (selten) engobiertem Steinzeug wurden in Siegburg-Aulgasse im mittleren 13. bzw. im 14. Jahrhundert hergestellt⁴²⁴. Unter unseren Funden weisen mehrere Fragmente von Kugelböden breite Drehriefen auf der Innenseite auf. Kleine Kugeltöpfe wird man aber noch in dieser späten Zeit frei mit der Hand ausgeformt haben. Bezüglich der Ausgestaltung des Randes müssen jedoch gerade bei den kleineren Gefäßen auch die begrenzten Möglichkeiten und Notwendigkeiten des Töpfers berücksichtigt werden.

Die Kugeltöpfe aus grauer Irdenware erscheinen im nordwestlichen Mitteleuropa während des 10. Jahrhunderts und sind im 11. bis 13. Jahrhundert in jeder Siedlung dieses Gebietes zu finden⁴²⁵. Ihr Ende liegt vielleicht noch im 13. Jahrhundert⁴²⁶, doch könnte sich darin der Forschungsstand ausdrücken: Gefäße aus grauer Irdenware aus Duisburg stammen

⁴²¹ Lüdtke 1985, S. 149 Anm. 52.

⁴²² Böckem 1956, S. 11; Böckem 1957, S. 42 f. mit Taf. 3; Beckmann 1975, S. 22-24, Taf. 2,1-9. – Jürgens und Jürgens 1982, S. 11.

⁴²³ Insofern erscheint die strikte Trennung zwischen „*schnell gedreht*“, „*handgeformt und schnell gedreht*“ und „*nachgedreht*“ bei Spitzner-von der Haar 1993, S. 24, problematisch.

⁴²⁴ Beckmann 1975, S. 25-27 mit Anm. 72, Taf. 2,10; 3,1-4.

⁴²⁵ Spitzner-von der Haar 1993, S. 154-159.

⁴²⁶ Lung 1959, S. 57 f. In dem 1928-1932 geborgenen, umfangreichen Fundmaterial der von 1241/42 bis 1288 bestehenden Isenburg in Essen-Rellinghausen sind angeblich keine Kugeltöpfe aus grauer Irdenware vorhanden: Schumacher 1977, S. 174 f.; Seibt et al. 1990, S. 159; Roehmer 1998, S. 21 (nach Mitteilung A. Zeischka). Ihr

wahrscheinlich aus örtlicher Produktion und werden in das frühe bis mittlere 15. Jahrhundert datiert⁴²⁷. Ein weitgehend zusammensetzbarer, handgeformter Kugeltopf aus einer Neusser Brunnenverfüllung der Zeit um 1500, die allerdings vereinzelte römische (und hochmittelalterliche?) Scherben enthielt, sowie mehrere Kugeltöpfe aus grauer Irdenware der Zeit um 1600 aus Hildesheim sollten davor warnen, die Laufzeit dieses Gefäßtyps allzu eng zu begrenzen⁴²⁸.

Bei den Randformen begegnen fast ausschließlich verdickte, schräg nach außen abgestrichene Ränder mit leichter Kehle auf der Innenseite (RF 2, 3 und 4). Wesentlich seltener sind rundliche Randabschlüsse (RF 1) oder stärker profilierte Formen (RF 7 bis 11) vorhanden. Die Raddurchmesser liegen mehrheitlich zwischen 8 und 17 cm. Der Hals geht in der Regel ohne scharfen Knick in den Rand über. Die Schulter ist meist ebenfalls in einer fließenden Kurve mit dem Hals verbunden, nur bei wenigen Stücken findet sich eine schwach abgesetzte Schulter. Die Exemplare vom Kölner Dom besitzen ausschließlich einen glatten Schulterbereich, während Stücke des Jülicher Raumes aus Fundkontexten der Zeit um und besonders nach 1200 deutlich geriefte Außenwandungen aufweisen⁴²⁹. Ein Kugeltopf besitzt einen unterrandständigen, gekrümmten Stielgriff von spitzovalem Querschnitt (HF 2; Taf. 16,7). Diese Form ist aus Pingsdorf bekannt. Aus Siegburg-Aulgasse stammen vereinzelte Belege mit bandförmigem Henkel aus Irdenware, die in das ausgehende 12. Jahrhundert oder in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts gehören, wahrscheinlich aber nicht dort hergestellt worden sind⁴³⁰. Die Gesamthöhe konnte nur bei zwei Kugeltöpfen ermittelt werden; sie liegt bei 21,5 bzw. 17,5 cm (Taf. 9,1; 10,14).

Die Kugeltöpfe begegnen in unserem Fundmaterial ausschließlich bei den reduzierend gebrannten Irdenwaren, vornehmlich W 17. Hierdurch wird eine Herkunft dieser Gefäße aus Siegburg unwahrscheinlich. Lediglich die Rillen auf der Schulter des Fragmentes 1/4839+... (W 16) verweisen nach Siegburg-Galgenberg bzw. -Aulgasse, wo dieser Dekor häufiger auf Exemplaren aus orange-roter Irdenware oder aus Protosteinzeug (W 43) zu finden ist (Taf. 20,1; 21,1.3).

Vorkommen in einer „um 1330“ datierten Baugrube des Kölner Domes ist irrelevant, da dort auch andere verlagerte Stücke des 13. Jahrhunderts enthalten waren: Hauser 1990, S. 23 f. bzw. S. 31.

⁴²⁷ Gaimster 1988, S. 152-154 mit Fig. 3.

⁴²⁸ Neuss: Sauer 1988, S. 37 f. mit Abb. 4,8. – Hildesheim: Brandorff 1990, S. 123-125 mit Abb. 39 f., S. 165 f. und S. 175.

⁴²⁹ BJB 183, 1983, S. 670 f. mit Abb. 36,2 (D. von Brandt und J. Goebels; Desdorf, Erftkreis); Bauche 1997, S. 46. Stephan 1982a, S. 103, hat darauf hingewiesen, daß „*geriefte Schultern bei Kugeltöpfen [...] am Niederrhein jedoch nicht wie in den meisten Teilen Nordwestdeutschlands allgemein üblich wurden*“. Kugeltöpfe mit gestreckten, nach oben verjüngten und geriefen Halsen treten z. B. in Osnabrück seit dem frühen 13. Jahrhundert in Erscheinung: Spitzner-von der Haar 1993, S. 158 f. mit weiteren Beispielen.

Fußtöpfe

Bauchige Gefäße mit breitem Wellenfuß und stark einziehendem Rand; der Abschluß ist rundlich verdickt bzw. nach außen umgelegt und weist einen Innenfalz auf. Die Gefäße sind in der Regel engobiert. Zu dieser, in unserem Material nur selten vorkommenden Gefäßgruppe, die in größerem Umfang in Siegburg/Aulgasse hergestellt worden ist⁴³¹, gehören die Randformen RF 15 und RF 16.

Krüge

Der Krug besitzt einen (weiten) Henkel und ist höher als breit (etwa 3:1, selten 2:1 oder 4:1). In der Regel sind der (Wellen-) Fuß, der Gefäßkörper und der Hals deutlich voneinander abgesetzt; hierbei entspricht der Halsdurchmesser etwa dem der Standvorrichtung oder ist etwas kleiner⁴³². Der größte Gefäßumfang liegt in der halben Gefäßhöhe oder etwas darüber. Ausgesprochen bauchige Formen mit kurzem Hals können sich dem Topf nähern. Kleine Krugformen wurden als Trinkgefäße, die größeren als Schank- oder Vorratsgefäße genutzt. Die Trichterhalskrüge besitzen einen engen, schulterständigen Ösenhenkel; der Hals ist trichterförmig erweitert, Raddurchmesser, größte Bauchweite und Bodendurchmesser sind etwa gleich. Kannen mit einer Ausgußvorrichtung am Rand (Schnauze) begegnen in unserem Material nicht. Die beiden Fragmente von Tüllen können auch zu Kugeltöpfen gehören.

Eine Einteilung unseres Materials in große und kleine, bauchige und schlanke Krüge war wegen des starken Zerscherbungsgrades wenig sinnvoll⁴³³. Die wesentlichen chronologischen Faktoren bei dieser Gruppe stellen ohnehin ihre Detailformen dar: Rand, Anbringung und Querschnitt des Henkels sowie Ausbildung der Standvorrichtung. Die grobe Entwicklung ist etwa folgende: Der Krug tritt im Rheinland um bzw. kurz vor 1200 auf; regionale Unterschiede bei der formalen Ausgestaltung sind deutlich faßbar⁴³⁴. In das frühe 13. Jahrhundert gehören Krüge aus Irdenware mit stark profiliertem Rand (RF 29 und 30) mit HF

⁴³⁰ Beckmann 1975, S. 37-39 mit Anm. 94, Taf. 5,7.

⁴³¹ Hänel 1987, S. 158-160 Kat.-Nr. 123-129.

⁴³² Verhoeven 1990, S. 270, hat an den hochmittelalterlichen Erzeugnissen aus Andenne nachgewiesen, daß der Mündungsdurchmesser unabhängig vom Volumen der Krüge bzw. Töpfe durchschnittlich knapp 9 cm beträgt.

⁴³³ Vgl. Spitzner-von der Haar 1993, S. 160-167, sowie Bauche 1997, S. 15 f.

⁴³⁴ Spitzner-von der Haar 1993, S. 166 f.; Bauche 1997, S. 15 f. und 40 f. mit Taf. 12. In Niedersachsen (Hannover) erscheint der Gefäßtyp Krug erst im zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts: Büscher 1996, S. 129.

4, die nur selten eine Verzierung mit Rechteckrollstempeln und in keinem Fall eine Bemalung Pingsdorfer Art aufweisen⁴³⁵. Sie werden im mittleren 13. Jahrhundert durch Krüge aus Irdenware oder Protosteinzeug mit Dreiecksrand in verschiedenen Varianten abgelöst (RF 32 und 38), bei denen horizontale Rollstempelverzierungen aus Rechteck- oder (seltener) Winkelbandmustern vorkommen können⁴³⁶. Um 1260 treten die unverdickten Vertikalränder (RF 40 und 41) auf, die sich bei dem etwas früher entwickelten Faststeinzeug rasch durchsetzen und auch beim Steinzeug seit etwa 1300 beibehalten worden sind⁴³⁷. Unter den Funden des mittleren 13. Jahrhunderts vom Kölner Dom sind vor allem Krüge aus Protosteinzeug (W 42, W 43 und W 47) und aus Faststeinzeug (W 57) vertreten; bei den weniger häufigen, oxidierend hart gebrannten Irdenwaren dominieren W 9 und W 11. Typisch sind der Henkel HF 4 mit Einzapfmulden und der Wellenfuß BF 3.

Zweihenklige Flaschen

Die meist ausgeprägt bauchigen Gefäße weisen eine enge, leicht zu verschließende Mündung und einen kurzen Hals (Enghalskrug) auf. Der größte Bauchdurchmesser liegt in der halben Gefäßhöhe oder etwas darüber; sein Verhältnis zur Höhe beträgt etwa 1:3 bis 1:4 oder mehr. Die beiden randständigen Henkel sind auf der gerieften Schulter flach angesetzt. Die Herstellung von Zweihenkelflaschen mit randständigen, engen Bandhenkeln und dreieckig verdicktem Rand aus grauer bis mittelbrauner Irdenware und (seltener) aus Protosteinzeug ist für Pingsdorf (Taf. 18,2-4)⁴³⁸, Siegburg-Aulgasse (Taf. 19,12)⁴³⁹ und Meckenheim (Taf. 26,7)⁴⁴⁰ im späten 12. und im 13. Jahrhundert belegt. Der Gefäßtyp des Zweihenkelkruges begegnet in einem ausgeprägt ovoiden Exemplar mit horizontal gerieftem Schulterbereich aus gelber Irdenware in dem um 1180 vergrabenen Schatzfund von Weeze bei Kevelaer⁴⁴¹, in

⁴³⁵ Beckmann 1975, S. 65-69, Taf. 15-17; Hähnel 1987a, S. 130 f. Kat.-Nr. 32-36.

⁴³⁶ Beckmann 1975, S. 72-69, Taf. 18,3-4 und 19-30; Hähnel 1987a, S. 131-136 Kat.-Nr. 37-51.

⁴³⁷ Beckmann 1975, S. 96-166, 203-205, 257-267 und 303, Taf. 31-55; 63,1-8; 75-76; 83,13-15 (davon aus Protosteinzeug S. 104-106, 123-127, 133, 137-141, 145-157 und 162-166, Taf. 34,2-7; 40,4-.6.8-9; 41,1-3.7; 44,5; 46,2-10; 47,3-5.9; 49,7.9-10.12; 50,2-46.9-10.12; 51,4-11; 52,6.11; 55,2-3.5-10); Hähnel 1987a, S. 144-149 Kat.-Nr. 77-93 bzw. S. 149-155 Kat.-Nr. 94-112 und S. 169-182 Kat.-Nr. 157-201. Ein Gefäß mit Steilrand aus Irdenware bei Beckmann 1975, S. 146 f., Taf. 49,11. – Im Osnabrücker Raum laufen Exemplare aus hart gebrannter, grauer Irdenware noch im 14. Jahrhundert weiter: Spitzner-von der Haar 1993, S. 166.

⁴³⁸ Walter Janssen 1977, S. 137 Abb. 131 links.

⁴³⁹ Beckmann 1975, S. 52 f., Taf. 10,5-6, 11,1-5 und 12,1-6 („Fußflaschen“); Hähnel 1987a, S. 128 f. Kat.-Nr. 28-31.

⁴⁴⁰ Stilke 1996, S. 188 Abb. 14,8.

⁴⁴¹ J. Hagen 1937, S. 177 f. mit Taf. 1,1; W. Hagen 1937, S. 183 und Taf. 47,2.

Periode III der Burg Alt-Hochstaden⁴⁴² sowie aus grauer Irdenware auf der 1226 zerstörten Isenburg bei Hattingen (Taf. 31,11). Am Dom sind sie nur durch das Fragment 7/3496 des mittleren 13. Jahrhunderts aus den Baugruben der Sakristei vertreten, dessen Machart nicht bestimmt werden konnte (Taf. 16,18).

Die Feld- oder Pilgerflaschen mit kugel-, linsen- oder tonnenförmigen Gefäßkörpern, ohne Standvorrichtung und zwei engen schulter- bzw. halsständigen Ösenhenkeln sind nur durch mehrere Wandungsfragmente der Warenarten 53 und 54 vertreten, die in das 14. oder 15. Jahrhundert zu datieren sind und eine typische Form der Brühler Werkstätten darstellen. Die Herstellung der verschiedenen Varianten aus Irdenware, Protosteinzeug und Steinzeug ist für Siegburg/Aulgasse, Brühl und Langerwehe im 13. bis 15. Jahrhundert belegt⁴⁴³.

Becher

Unter dieser Bezeichnung wird eine formal recht heterogene Gruppe kleiner bis mittelgroßer Trinkgefäße zusammengefaßt, denen mit einer Ausnahme ein unverdickter Randabschluß für ein bequemes Trinken gemeinsam ist⁴⁴⁴. Die Gefäße besitzen, mit einer Ausnahme, keine Henkel⁴⁴⁵. Die Höhe liegt im allgemeinen unter 15 cm. Folgende Typen lassen sich unterscheiden:

Kugelbecher

Die bauchigen Becher besitzen einen Kugelboden und weisen damit dieselbe Form wie die Kugeltöpfe auf. Die Grenze zwischen beiden Gefäßgruppen scheint eine Lücke zu kennzeichnen, die bei der Höhe etwa zwischen 11 und 13 cm sowie beim Raddurchmesser etwa zwischen 8,5 und 10,5 cm liegt. Der größte Durchmesser liegt in halber Höhe des Gefäßkörpers (ohne Hals/Rand). Die Gefäßhöhe entspricht etwa dem größten Durchmesser. Der ausbiegende Rand ist nicht oder nur schwach dreieckig verdickt. Die frühen Exemplare der Zeit um 1200 besitzen einen glatten Gefäßkörper; bereits im frühen 13. Jahrhundert treten aber geriefte Wandungen auf. Sowohl die Herstellung von Kugelbechern mit glatter Wandung

⁴⁴² Herrnbrödt 1958, Taf. 16,1.

⁴⁴³ J. Hagen 1937, S. 177 f. mit Taf. 1,1; W. Hagen 1937, S. 183, Taf. 47,2; Roehmer 1998, S. 29, 32, 40 und 57 Anm. 210, Taf. 19,91; 20,98; 36,175.

⁴⁴⁴ Spitzner-von der Haar 1993, S. 167, hat die Bechertypen nicht differenziert. Ein nicht näher beschriebenes Exemplar von der Iburg bei Osnabrück aus dem frühen 13. Jahrhundert und sieben Osnabrücker Stücke bestehen durchweg aus engobiertem bzw. geflammtem „Faststeinzeug“.

⁴⁴⁵ Die kleinen Krüge wurden sicher als Becher benutzt. Bauche 1997, S. 14 f. und 41-44, unterscheidet die Becher nach Randform, Verzierung und Proportion, jedoch nicht nach der Ausbildung des Bodens (Kugelboden/Standvorrichtung).

aus grauer Irdenware als auch die Produktion von gerieften Kugelbechern aus Irdenware oder Protosteinzeug ist in Siegburg belegt (Taf. 21,4)⁴⁴⁶. Unter den Funden vom Kölner Dom lassen sich diesem Typ das vollständige, in seiner Machart nicht bestimmbare Exemplar 7/1700 (Taf. 16,17) und wohl auch das bodenlose Fragment 2/2129 (W 31; Taf. 10,13) zuweisen.

Becher mit Wellenfuß bzw. mit flachem Standfuß

Der größte Durchmesser liegt im Bauchbereich, der Randdurchmesser ist gegenüber dem schmalen, kaum ausgearbeiteten Wellenfußboden deutlich breiter. Die Gefäßhöhe liegt mehr oder weniger deutlich über dem größten Durchmesser. Der frühen kugeligen Becher mit Standfuß, Sichelrand (RF 22 und 23) und Schrägstrichbemalung wurde mit deutlichem Schwerpunkt im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts in großer Zahl in Pingsdorf, Siegburg-Lendersberg, Siegburg-Aulgasse und anderen rheinischen Töpfereien aus hart gebrannter Irdenware hergestellt⁴⁴⁷. Rand- und Bodendurchmesser entsprechen einander, nähern sich aber bereits der maximalen Bauchweite an (etwa 3:4). Der Innenboden ist sehr breit ausgebildet und von der mäßig steilen Wandung durch einen deutlichen Knick abgesetzt; Hinweis auf das Ansetzen des Wellenfußes nach dem Aufdrehen des Gefäßkörpers?

Die bemalten Becher mit Sichelrand wurden während der frühen ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts durch kugelige Becher mit Sichelrand und geriefter Wandung ohne Bemalung abgelöst. Diese weit verbreiteten, sog. Urnenbecher treten zuerst in den 1190er Jahren im Münzschatzfund von Trier-St. Irminen (wohl aus regionaler Produktion) auf⁴⁴⁸ und sind aus hart gebrannter Irdenware oder aus Protosteinzeug gefertigt⁴⁴⁹. Die Form ist im Münsterland⁴⁵⁰ sowie entlang der Nordseeküste bis nach Südkandinavien verbreitet: Aus der Gegend von Ribe stammt ein engobierter Urnenbecher mit kugeligem Gefäßkörper, der einen um 1245/50 vergrabenen Münzschatz enthalten hat⁴⁵¹. Ein Becher mit etwas höher liegendem größtem Durchmesser diente in St. Simeon in Trier als Reliquienbehälter; er besitzt einen terminus ante quem 1287⁴⁵². Ein „um 1290“ als Münzbehältnis vergrabenes „*bauchiges*

⁴⁴⁶ Hähnel 1987a, S. 123 Kat.-Nr. 10 bzw. S. 125 Kat.-Nr. 14-16.

⁴⁴⁷ Schürmann 1927, S. 712 Abb. rechts; Hussong 1966, S. 240/244, S. 242 Abb. 5,J8 und Abb. 40,J8; Beckmann 1975, S. 217 f., Taf. 65,4-7; Walter Janssen 1977, S. 137 Abb. 132; Hähnel 1987a, S. 122 f. Kat.-Nr. 4-7; Friedrich 1988.

⁴⁴⁸ Lückger 1933, S. 41-43 mit Taf. 1-2; Hussong 1966, S. 240 f. mit Abb. 4,J1 und S. 244, Abb. 39,J1.

⁴⁴⁹ Beckmann 1975, S. 218-226, Taf. 65,8-12; 66-67; 68,1-9; Hähnel 1987a, S. 139-143 Kat.-Nr. 62-74; Stilke 1996, S. 187 f. mit Abb. 14,4-5 und S. 192; Bauche 1997, S. 15, Taf. 91,12-14.

⁴⁵⁰ Lobbedey 1986a, 1 S. 234; ebd. 3 S. 219 Taf. 432,19-20.

⁴⁵¹ Liebgott 1978, S. 46 f. Nr. 15.

⁴⁵² Lobbedey 1968, S. 55; Taf. 68,9.

Tongefäß in Vasenform von dunkelbrauner Glasur (kaum Siegburg), auf der Scheibe gedreht, leicht gewellter Fuß. Höhe 92 mm, Durchmesser des gewellten Fußes 52 mm, des Bauches 65 mm, des oberen Randes 50 mm“, von der Wüstung Altenberg bei Burgholdinghausen (Siegerland) wurde wohl bereits einige Zeit vor seiner Verbergung (Münzschatz) hergestellt und datiert die spätesten Ausläufer der Verwendung dieses Typs überhaupt⁴⁵³. Am Dom ist dieser Typ mit verschiedenen Randausbildungen in jeweils nur geringer Zahl vertreten: 7/4517+... (W 17; RF 18; Taf. 9,11); 4/6334+... (W 32; RF 22; Taf. 9,19); 3/2495 (W 50; RF 22; Taf. 13,18); 1/5121 (W 43; RF 23; Taf. 12,1); 7/5091 (W 42; RF 24; Taf. 11,12).

Eine Weiterentwicklung des Urnenbechers stellen die relativ seltenen, schlanken Becher mit geriefter Wandung und Kragenrand (RF 25) dar, die unter unseren Funden lediglich mit den beiden Fragmenten 1/2090 und 1/2091 eines Gefäßes aus Faststeinzeug W 51 begegnet (Taf. 13,24). Der größte Durchmesser liegt etwas über der halben Gefäßhöhe, die wiederum etwa das dreifache des Durchmessers beträgt. Über dem engen Innenboden geht die Gefäßwandung steil nach oben. Die hohen Kragenrandbecher wurden in Pingsdorf, Siegburg und Meckenheim seit dem (im?) mittleren 13. Jahrhundert aus (Irdenware?) Protosteinzeug hergestellt⁴⁵⁴.

Walzenbecher

Diese hier zuerst vorgestellte Krugform beinhaltet gleich mehrere typologische Besonderheiten. Die absoluten Maße und die Proportionen entsprechen jenen von herkömmlichen Krügen, doch weist dieser Gefäßtyp keine Handhabe auf. Der Gefäßkörper ist nur schwach gebaucht, der Rand entweder dreieckig verdickt (RF 33) oder auf der Innenseite deutlich gekehlt (RF 38), der Wellenfuß (BF 2) nur wenig ausgearbeitet. Die maximale Bauchweite liegt etwa in der halben Gefäßhöhe und beträgt etwas weniger als die Hälfte des Raddurchmessers. Die Exemplare des frühen 13. Jahrhunderts aus sehr hart gebrannter, gelber Irdenware aus den Töpfereien von Pingsdorf und Siegburg-Aulgasse (Taf. 19,5) sowie aus den Schichten 6 und 7 vom Alten Markt in Duisburg und von anderen Fundorten weisen z. T. noch eine rotbraune Bemalung im Schulterbereich und einen Randabschluß mit

⁴⁵³ Berghaus 1965a, S. 197 f. (mit Abb.), Taf. XVI unten rechts.

⁴⁵⁴ Beckmann 1975, S. 229-231, Taf. 68,14; 69,1-6; Hähnel 1987a, S. 143 Kat.-Nr. 75; Stilke 1996, S. 187 f. mit Taf. 14,6-7 und S. 192. Das von Bauche 1997, S. 15, bemerkte Fehlen dieses Typs in seinem Material überrascht daher nicht.

deutlicher Innenkehle auf⁴⁵⁵. Diese Ausbildung ist unter unseren Stücken nicht vertreten. Rollstempelverzierungen sind auf Walzenbechern nicht bekannt.

Unsere gerieften Exemplare gehören den jüngeren, schlankeren Typen aus hart gebrannter Irdenware oder aus Protosteinzeug mit einem stark verdickten Dreiecksrand (RF 33) oder einem ausgestellten, gekehlten Rand (RF 38) an, deren Herstellung in Pingsdorf⁴⁵⁶ und Siegburg-Aulgasse (Taf. 20,5)⁴⁵⁷ belegt ist.

Trinkschalen

Die Trinkschalen werden hier als eine besondere Form der Trinkgefäße von den Bechern abgesondert⁴⁵⁸. Es handelt sich um flache Gefäße mit einem senkrechten, spitz ausgezogenen Randabschluß (RF 44). Die sehr stark ausladende „Wandung“ ist kaum noch als solche, eher als „Boden“ zu begreifen. Der schmale Wellenfuß besitzt etwa ein Drittel der maximalen Weite. Unter unseren Funden sind mit 1/326, 3/1012+... und 3/1055 zwei Fragmente sowie ein fast vollständiges Exemplar aus Steinzeug Siegburger Art (W 64) vorhanden, deren Raddurchmesser 10-11 cm beträgt (Taf. 14,17-19). Die Gefäße wurden offenbar in genormten Größen hergestellt, um sowohl beim Brand als auch beim Transport – ineinandergestapelt – weniger Platz zu beanspruchen⁴⁵⁹. Die Trinkschalen sind bisher fast ausschließlich aus Siegburg/Aulgasse bekannt⁴⁶⁰ und kommen nur aus vollentwickeltem Steinzeug vor (W 64), gehören also frühestens in das zweite Viertel des 14. Jahrhunderts. Im Verlauf des 14. Jahrhunderts scheint eine Entwicklung von hohen, bauchigeren Exemplaren hin zu flacheren, breiteren Stücken stattgefunden zu haben⁴⁶¹. Diese werden angesichts des

⁴⁵⁵ Siegburg: Beckmann 1975, S. 213 und Taf. 63,10-11. – Duisburg: Krause 1983a, S. 65 Abb. 42,10; 43,10.14. – BJB 183, 1983, S. 670 f. mit Taf. 36,4 (D. von Brandt und J. Göbel; aus Desdorf, Erftkreis); Hähnel 1987a, S. 121 Kat.-Nr. 1-3.

⁴⁵⁶ Walter Janssen 1977, S. 137 Abb. 131.

⁴⁵⁷ Beckmann 1975, S. 213-216, Taf. 63,11-12; 64,1-6; 65,1-3; Hähnel 1987a, S. 136-138 Kat.-Nr. 53-61; Stilke 1996, S. 192.

⁴⁵⁸ Hähnel 1987a, S. 190-196 Kat.-Nr. 234-261. Einer bisweilen vorgenommenen Interpretation der tiefen, durchaus standfähigen Exemplare mit kleinem Durchmesser als „Deckel“ oder „Brennhilfe“ (Reineking von Bock 1986, S. 176; Hähnel 1987a, S. 194-197 bzw. S. 221 f.) vermag ich nicht zu folgen. Auch die Bezeichnung „Pokal“ für die Trinkschale bei Spitzner-von der Haar 1993, S. 167 f., ist abzulehnen bzw. auf andere Siegburger Formen des 14. und 15. Jahrhunderts anzuwenden.

⁴⁵⁹ Bruijn 1962-63, S. 459 Abb. 106; Spitzner-von der Haar 1993, S. 168 mit Anm. 217.

⁴⁶⁰ Vereinzelt Trinkschalen wurden auch in einer Töpferei in Höhr-Grenzhausen hergestellt: Baaden und Fries 1975, S. 18 Abb. I Mitte.

⁴⁶¹ Unter den elf Trinkschalen aus einer um 1330/35 datierten Baugrube des Kölner Domes fanden sich nur Exemplare unseres Randtyps RF 44 mit Durchmessern zwischen 10,5 und 12 cm: Hauser 1990, S. 30 Abb. 5,1-11. Vgl. Hähnel 1987a, S. 192 Kat.-Nr. 242 und S. 256 f. Kat.-Nr. 254,256-258.

hochwertigen („glasartigen“) Materials, der weiten Mündung und des geringen Volumens als „Sektschalen“ gedeutet⁴⁶².

Trichterhalsbecher

Die Form weist als einziger Bechertyp häufiger einen schulterständigen Ösenhenkel auf. Größere Exemplare mit einer Höhe von mehr als 17 cm werden als Trichterhalskrüge bezeichnet. Der Gefäßkörper ist meist birnenförmig mit hochsitzendem Schwerpunkt. Der größte Durchmesser liegt im Bauchbereich und mißt nur wenig mehr als der Rand- bzw. der Bodendurchmesser. Der hohe, leicht erweiterte Steilrand ist z. T. durch Drehstufen von der Schulter abgesetzt, der Randabschluß spitz ausgezogen oder gerundet. Der Gefäßkörper ist in der Regel im unteren Bereich gerieft. Durchweg ist ein Wellenfuß vorhanden. Zur formalen Entwicklung vgl. Kapitel III.2: Siegburg-Aulgasse. Den Trichterhalsbechern lassen sich unsere Fragmente 2/3862 (W 64) und 2/1038 (W 61) mit RF 47 sowie das fast vollständige Exemplar 4/12402 (W 64) ohne Henkel zuweisen (Taf. 14,12-13). Trichterhalsbecher wurden in Siegburg-Aulgasse in großem Umfang und durchweg aus Steinzeug hergestellt⁴⁶³. Die Form ist demnach erst im 14. Jahrhundert entwickelt worden.

Fettpfannen/Fischbräter

Es handelt sich um eine besonders auffällige, länglich-ovale Form der flachen Schüssel. Die Bräter sind aus einer starken Tonplatte mit der Hand aufgebaut; besonders die Unterseite des flachgewölbten Bodens weist meist Glätt- bzw. Schneidespuren von Spachteln oder Messern auf. An einer Schmalseite sitzt oftmals eine Ausgußvorrichtung (Schnauze)⁴⁶⁴, an einer Längsseite eine oder auch zwei Handhaben. Sehr vereinzelt finden sich applizierte Standfüßchen. Der verdickte Rand ist horizontal abgestrichen und zeigt häufig eingeritzten oder eingekerbten Dekor; seltener sind Einstiche oder Stempelverzierungen. Die Bleiglasur der Innenseite weist die stets ungleichmäßig verteilten Farben gelb-bräunlich, gelb-grünlich bis dunkelgrün auf. In unserem Material sind nur wenige Stücke, darunter die Randfragmente 4/25518 (W 80) und 7/5375 aus reduzierend gebrannter Irdenware (W 77) enthalten (Taf. 15,20.22), die sich aber durch ihren Befundzusammenhang in der Regel in die Mitte des 13. Jahrhunderts datieren lassen. Allerdings muß angesichts der Herstellungsweise, der

⁴⁶² Spitzner-von der Haar 1993, S. 168.

⁴⁶³ Hähnel 1987a, S. 184-186 Kat.-Nr. 208-217 und S. 207-218 Kat.-Nr. 300-341. Vgl. Kapitel III.2: Siegburg-Aulgasse. Entsprechende Funde stammen aus einer Töpferei in Koblenz-Urbar: Koenen 1906, S. 340 f. mit Fig. 11,25-26.

ausgesprochenen Dickwandigkeit und des längeren intensiven Kontaktes mit offenem Feuer vor einer allzu engen Zuweisung an bestimmte Warenarten gewarnt werden⁴⁶⁵.

Die stets innenglasierte Form war in ganz Nordwestdeutschland verbreitet. Zwei Exemplare aus der Mitte bis zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts sind unter den Funden aus dem *suburbanum* der Burg Alt-Hochstaden vertreten⁴⁶⁶, ein weiteres stammt von der ab 1308 errichteten Burg Uda bei Kempen⁴⁶⁷. Von der Motte am Brühl bei St. Hubert liegt ein nicht genauer datiertes Exemplar vermutlich des 13. Jahrhunderts vor⁴⁶⁸. Der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts wird ein Bräter von der Raffenburg bei Hagen-Holthausen zugewiesen⁴⁶⁹. In das 14. Jahrhundert dürfte ein Stück von der Motte in Oberursel-Bommersheim gehören⁴⁷⁰. Aus der Töpferei von Dortmund-Groppenbruch stammt ein unglasiertes Exemplar aus roter Irdenware⁴⁷¹. Ähnlich geformte Bräter mit innerer Bleiglasur wurden aus anderen Warenarten in mehreren Töpfereien hergestellt⁴⁷².

Durch den stratigraphischen Befund und historische Nachrichten konnten gleich mehrere solcher Stücke aus einer Altarbaugrube im Langhaus des Kölner Domes in das zweite Viertel des 14. Jahrhunderts datiert werden⁴⁷³. Ein Fragment mit Standknubbe von Haus Rott bei Troisdorf gehört sicher in die Zeit vor der Zerstörung der Anlage im Jahr 1416⁴⁷⁴. Ganz ähnliche flache Bratpfannen sind schließlich auch aus einem Mindener Fundkomplex des 13. Jahrhunderts bekannt geworden⁴⁷⁵. In Osnabrück und seiner Umgebung scheint die Form erst seit dem 14. Jahrhundert aufzutreten⁴⁷⁶.

⁴⁶⁴ Ein als menschlicher Kopf ausgebildetes Ausgußfragment aus grauer Irdenware mit gelblichbrauner Glasur aus Odenthal wird in die Zeit um 1300 datiert: BJB 189, 1989, S. 443 und 446 Abb. 39,1 (J. Giesler und M. Rech).

⁴⁶⁵ Vgl. Spitzner-von der Haar 1993, S. 68 f. und 172.

⁴⁶⁶ Herrnbrod 1958, S. 102 f. und Taf. 20,217-218; Friedrich 1998, Taf. 28,1339-1340.

⁴⁶⁷ Loewe 1971, S. 51, Taf. 59,23; Schietzel 1982, S. 45 und 147 Abb. 56,2.

⁴⁶⁸ Loewe 1971, S. 253, Taf. 61,1.

⁴⁶⁹ Seibt et al. 1990, S. 158 (mit Abb.).

⁴⁷⁰ Friedrich et al. 1993, S. 479 Abb. 19,8.

⁴⁷¹ Das Exemplar wurde 1993 in der Ausstellung „Keramik des Mittelalters und der frühen Neuzeit in Westfalen“ in Soest gezeigt. Bergmann 1993a, S. 34 f. mit Taf. 4,15. Aus Recklinghausen, Oer-Erkenschwick und Herne sind glasierte Bräter aus hellgrauer bzw. roter Irdenware bekannt: Brandt 1966/67.

⁴⁷² Neben Schinveld/Brunssum auch in Coppengrave und im Habichtswald: Peine 1988, S. 47 mit Anm. 272-275.

⁴⁷³ Hauser 1990, S. 33 Abb. 7,7-9.

⁴⁷⁴ Untermann 1984b, S. 230 Nr. 51, Taf. 35,51.

⁴⁷⁵ Trier 1987, S. 113 mit 116 Abb. 51; Peine 1988, S. 47 f mit Anm. 272 und 275, S. 148, Taf. 105,5-7.

⁴⁷⁶ Spitzner-von der Haar 1993, S. 68 f. und 172, Taf. 45,5-6.

Auch aus mehreren Töpfereien liegen entsprechende Funde vor: In Paffrath wurden Bräter vom 12. bis zum 14. Jahrhundert hergestellt⁴⁷⁷. Weiterhin sind sie aus Brunssum und Schinveld, Dortmund-Groppenbruch⁴⁷⁸, Coppengrave und den Töpfereien im Habichtswald⁴⁷⁹ bekannt geworden.

Schüsseln

Unter Schüsseln werden hier verstanden, deren Wandung vom Boden bis zur Mündung konisch verläuft oder sich bauchig erweitert. Der größte Durchmesser liegt demnach im oberen Gefäßdrittel oder am Rand; dieser zieht mitunter leicht ein und weist eine herausgedrückte Schneppe auf. Das Verhältnis von Höhe zu Breite beträgt etwa 1:2 bis 1:3. Schüsseln aus grauer Irdenware treten in Nord- und Westdeutschland ab etwa 1200 auf⁴⁸⁰. Sie laufen bis in das mittlere 15. Jahrhundert durch und werden dann allmählich von Exemplaren aus glasierter roter bzw. weißer Irdenware verdrängt⁴⁸¹.

Im Material aus dem Chorbereich konnte anhand der Ränder und auffällig großen Exemplaren der Wellenfußböden (BF 3) ein gutes halbes Dutzend Schüsseln mit sehr heterogenem Formenschatz nachgewiesen werden (Taf. 9,12-13.17.23.26; 14,8.10). Sie sind sämtlich aus reduzierend gebrannter Irdenware W 17, W 20 und W 29 hergestellt und nach Ausweis der differenzierten Randformen jeweils nur durch ein Exemplar vertreten. Der einbiegende Kragenrand (RF 50) des Fragments 1/1600 weist auf die Herstellung im Gebiet der unteren Schwalm um Brüggen hin⁴⁸². Auf der Innenseite haftet eine gelb-grüne Masse, bei der es sich möglicherweise um Farbe handelt. Auch das Fragment 2/4269 mit vertikalem, stark dreieckig verdicktem Rand (RF 51) ist aus der Schwalmregion bekannt⁴⁸³. Die steilwandige Schüssel 7/4520 (W 17) mit T-förmig verdicktem Randabschluß (RF 54) zeigt auf dessen Oberseite eine doppelte, eingeritzte Winkellinie (Taf. 9,12).

⁴⁷⁷ Lung 1955d, S. 163-165 mit Taf. 5 unten; Lung 1955/56, S. 366 f.; Francke 1993. Vgl. auch Krause 1988a, S. 46.

⁴⁷⁸ Bergmann 1993a, S. 35 f. mit Taf. 4,15; das Exemplar (13. Jahrhundert?) mit röhrenförmigem Ausguß zeigt auf der Oberseite ein aufmodelliertes Gesicht.

⁴⁷⁹ Stephan 1982b, S. 94 Taf. 23 und S. 100 Taf. 27.

⁴⁸⁰ Spitzner-von der Haar 1993, S. 170.

⁴⁸¹ Lüdtke 1985, S. 77.

⁴⁸² BJB 146, 1941, S. 405 Abb. 110,15-17; Rech 1982, S. 158 f. mit Abb. 5,7 und S. 165. Zur chronologischen Stellung und Verbreitung dieser Schüsseln vgl. Kapitel III.2: Schwalmregion.

⁴⁸³ Loewe 1971, Taf. 52,11.

Große Vorratsgefäße (Amphoren)

Die heterogene Gruppe umfaßt mehrere Sonderformen des großen, bauchigen Topfes mit oder ohne Standvorrichtung dar. Der eigentlich an antiken Keramiken haftende Begriff hat sich für sehr verschiedene früh- bis spätmittelalterliche Vorratsgefäße eingebürgert, etwa die Badorfer Reliefbandamphoren mit rundlichem oder Spitzboden und randständigen Bandhenkeln, aber ohne Ausgußvorrichtung, die kleineren Pingsdorfer Amphoren mit Wellenfuß, randständigen Bandhenkeln und Ausgußtülle⁴⁸⁴, oder die Elmpter Amphoren ohne Henkel und Ausgußvorrichtung, mit rundlichem oder rundlich-spitzem Boden. Er sollte aber gerade deshalb möglichst vermieden oder zumindest spezifiziert werden⁴⁸⁵. Große Vorratsgefäße mit mehr oder weniger stark einziehendem Rand begegnen ausschließlich bei den reduzierend gebrannten Irdenwaren. Das Fragment 7/5315 trägt auf der Schulter eine unregelmäßige angebrachte Verzierung aus Fingereindrücken, das andere eine steile eingeritzte Wellenlinie. Die ovoiden, dickwandigen Vorratsgefäße wurden sowohl im Gebiet der unteren Schwalm um Brüggen als auch in Breitscheid bei Ratingen produziert (vgl. jeweils Kapitel III.2). An den großen „Elmpter“ Amphoren begegnen zwei Varianten der Randausbildung: der Kragen- oder Manschettenrand sowie der keulenförmig verdickte Rand. Eine detaillierte Chronologie dieser beiden Typen ist erst in Ansätzen erarbeitet, da fast alle Funde aus unkontrollierten Bergungen ohne stratigraphische Beobachtungen stammen. Die oftmals lange Gebrauchszeit dieser stationär aufgestellten Großformen kann hier nicht weiter erörtert werden. Auf der Burg Alt-Hochstaden kommen große Vorratsgefäße in der Periode IIIC der Hochmotte vor, wodurch ihr Produktionsbeginn im späten 12. Jahrhundert gesichert ist⁴⁸⁶. Die charakteristische Form der Elmpter Amphore ist mit ihrem jüngeren, etwa im mittleren 13. Jahrhundert einsetzenden Typ mit dem Kragen- bzw. Manschettenrand (nicht) unter unseren Funden vertreten⁴⁸⁷.

⁴⁸⁴ Bauche 1997, S. 14, hat die „Amphoren“ wenig glücklich durch das Vorhandensein einer kurzen Ausgußtülle definiert, da er auch Kugeltöpfe mit entsprechender Vorrichtung zu dieser Gefäßgruppe zählt.

⁴⁸⁵ Zur Entwicklung und Datierung dieser Gruppe vgl. Heege 1995, S. 32-34 mit Abb. 16-18; Bauche 1997, S. 17 und 47 f. mit Taf. 15; Friedrich 1998, S. 204-207.

⁴⁸⁶ Friedrich 1988, S. 273 und S. 295; Verhoeven 1990, S. 277. Nach H. L. Janssen 1983b, S. 190-192 und S. 195, wäre die graue Irdenware überwiegend gedreht, so daß er die Elmpter Keramik zur blaugrauen Irdenware zählt; die graue Irdenware würde die blaugraue Irdenware um 1330/40 ablösen. – Von Dexel 1973, S. 149 Taf. 87 f., werden eine (Elmpter) Kragenrandamphore und eine Kragenrandschüssel „*karolingisch, 8./9. Jh.*“, datiert, wohl in Anlehnung an die seinerzeit ebenfalls noch zu frühe Datierung der bemalten Keramik Pingsdorfer Art.

⁴⁸⁷ Friedrich 1988, S. 276, hat auf das Einsetzen des Typs in Husterknupp Periode IIIC/spät oder IIID hingewiesen; vgl. auch Heege 1995, S. 40 und 144.

Deckel

Strenggenommen handelt es sich nicht um eine „Gefäß“-Form, da die Deckel zum Verschließen einer Öffnung und nicht zur Aufnahme eines flüssigen oder festen Inhaltes bestimmt sind. Zu unterscheiden sind Flachdeckel und glockenförmige (Hohl-) Deckel mit den verschiedensten Varianten (z. B. Stülp- oder Zargendeckel, der die Gefäßmündung umschließt). In der Regel besitzen sie einen massiven Knauf in zentrischer Anbringung, seltener einen Bügelgriff auf der Oberseite. Die Deckel stellen im Mittelalter eine Ausnahmeerscheinung innerhalb des keramischen Fundspektrums dar. Im späten 12. Jahrhundert (?) begegnen oxidierend gebrannte Stücke mit Knauf und rötlicher bis violettbrauner Bemalung in Gitterform, die aus Pingsdorfer oder Siegburger Produktion stammen⁴⁸⁸. Runde Flach- und Knaufdeckel mit Loch sind aus Siegburg bekannt⁴⁸⁹. Unter unseren Funden befinden sich lediglich zwei Randfragmente von Deckeln aus Steinzeug: 7/1487 (W 64) und 3/1043 (W 74) mit Durchmesser von 7 bzw. 9,2 cm (Taf. 14,22; 15,18). Über die Form der Handhaben ist bei diesen Stücken keine Aussage möglich. Die kleine Variante der Siegburger Trinkschalen mit einem sehr schmalen „Fuß“ und nach unten gerichtetem Lippenrand wurde am Herstellungsort in der Regel als Brennhilfe („Zwischensatz“) verwendet, aber bisweilen auch als Deckel interpretiert⁴⁹⁰. Diese Funktion wird durch unser Stück 7/1487 unterstrichen, da eine Brennhilfe auf der Dombaustelle keinen Zweck erfüllen konnte⁴⁹¹.

II.3.5 Aspekte zur Beziehung zwischen Gefäßtypen und Warenarten

Die vorige Darstellung macht die funktional begründete Trennung des Koch- und des Schankgeschirrs im mittleren 13. Jahrhundert deutlich: Die Kugeltöpfe, Schüsseln, Vorratsgefäße und Bräter bestehen aus hitzebeständiger, reduzierend gebrannter Irdenware, das Trinkgeschirr (Krüge und Becher) dagegen aus oxidierend hart gebrannten Irdenwaren, besonders aber aus den relativ dichten Protosteinzeugen W 42 und W 43 sowie den Faststeinzeugen W 50, W 51 und W 57. Randständige, rundstabige Wulsthenkel (HF 1) sind unter den Funden aus den Baugruben der Sakristei und des übrigen Chores nur mit einem

⁴⁸⁸ BJB 183, 1983, S. 664 Taf. 30,3-4 (P. B. Groll und M. Rech); ebd. 191, 1991, S. 605 Taf. 38 (J. Göbel).

⁴⁸⁹ Beckmann 1975, S. 308-311, Taf. 84,5-10; 85,1-11.

⁴⁹⁰ Beckmann 1975, S. 281-286 und 311 f., Taf. 79,9-29; 85,12-13; 86,1-2. Vgl. Böckem 1956, S. 13; Böckem 1967, S. 19; Böckem 1974, S. 48 f. mit Taf. 34-36.

⁴⁹¹ Auch von Burg Friedestrom in Zons liegt aus einem Siedlungszusammenhang ein entsprechendes Stück vor: Roehmer 1998, S. 45 mit Anm. 172 und S. 259, Taf. 14,70.

möglichen Exemplar nachzuweisen. Sie werden nach herrschender Forschungsmeinung um 1240 durch breite, knapp unterrandständige Henkel (HF 4) abgelöst, stellten aber im frühen 13. Jahrhundert sowohl am Vorgebirge als auch im Siegburger Raum bei den Krügen keine geläufige Form dar. Ihr Fehlen unter unseren Funden könnte daher sowohl chronologische Ursachen haben als auch einen regionalen Charakter der Henkelformen in der östlichen Köln-Aachener Bucht anzeigen.

II.3.6 Aspekte der räumlichen Verteilung der bauzeitlichen Gefäßkeramik: Warenarten und Formen

Grundsätzlich ist bei den hier behandelten Fundkomplexen mit einem hohen Anteil umgelagerter älterer, insbesondere römischer Keramikfragmente zu rechnen, die bei der Ausschachtung für die Baugruben und deren anschließender Verfüllung mit dem zwischengelagerten Erdmaterial in höhere, jüngere Schichten transloziert worden sind. Im allgemeinen ließ sich jedoch das römische Material leicht aussondern, während dies bei den relativ seltenen Scherben des frühen und hohen Mittelalters etwas schwerer gefallen ist. Schwierigkeiten bei der Zuordnung bereiteten insbesondere die grau-olivene Protosteinzeuge W 32 und W 34, die sicher bereits vor dem 13. Jahrhundert am Vorgebirge hergestellt worden, aber auch mit eindeutigen Formen des 13. Jahrhunderts vertreten sind⁴⁹².

Das Erdmaterial aus dem Aushub der gotischen Baugruben wurde zur Wiederverwendung im Bereich der Baustelle zwischengelagert, so daß grundsätzlich mit einer zeitlichen Verzögerung unbekanntem Ausmaßes der auf diese Haufen geworfenen, zerscherbten Gefäße hinsichtlich ihrer endgültigen Ablagerung zu rechnen ist. In den meisten Fundkomplexen aus den Baugruben und den Auffüllungsschichten sind Funde aus der Bauzeit des Domchores enthalten; Überschneidungen jeweils fundführender Befunde aus dem 13. Jahrhundert fehlen allerdings sehr weitgehend.

Das Fundmaterial war entsprechend der Ablagerungsbedingungen stark fragmentiert. Lediglich sieben (fast) vollständige Gefäße sind vertreten: Zwei aus zahlreichen Scherben zusammengesetzte Kugeltöpfe (7/4317+..., Taf. 9,1; 7/4319+..., Taf. 10,14), ein bodenloser Kugeltopf mit Stielgriff (7/3525; Taf. 16,7), ein kugelige Becher (7/1700; Taf. 16,17), ein

⁴⁹² So enthielt etwa der Fundkomplex F68/4 neben diesen Protosteinzeugen mehrere, nicht aufgenommene Fragmente aus gelber Irdenware mit roter Bemalung (W 1), deren Habitus eine Datierung in das 13. Jahrhundert nicht zuließ.

bauchiger Krug mit Dreiecksrand (7/5292+...; Taf. 12,16), ein schlanker Doppelhenkelkrug mit engem Hals (4/12401; Taf. 14,31) sowie eine Trinkschale (3/3912+...; Taf. 14,17).

Die Funde aus der Bauzeit des Domchores konnten wegen der angewendeten Grabungstechnik in künstlich angelegten Kuben nur in wenigen Fällen bestimmten Baugrubenverfüllungen oder Auffüllungsschichten zugewiesen werden. Eine Analyse der räumlichen Verteilung der Warenarten und Einzelformen war demgemäß nur in einem relativ groben Raster möglich, bei dem auch die Angaben zur Fundtiefe zwischen H 53,10 und H 55,20 keine zusätzlichen Erkenntnisse erbrachten. Die Funde können in sieben Gruppen von unterschiedlicher Relevanz eingeteilt werden:

- 1 Stratigraphisch gegrabene Funde aus den Baugruben der Sakristei (F2432; F2435; F2437; F2439). Hier dominieren reduzierend gebrannte Irdenerwaren (W 17) und Protosteinzeuge (W 42 und W 43) deutlich.
- 2 Funde aus den Baugruben des Chores stammen wahrscheinlich die Fundkomplexe F124 (W 10, W 31; W 33), F159/4 (W 42), F163/10 (?; W 78), F167/8 (?; W 39), F167/14 (W 11), F167/17 (W 38), F168/2 (?; W 42), F168/4 (?; W 43), F314/2 (?; W 43), F323/2 (?; W W 42), F333/1 (W 11) und F426 (W 47). Die hier vertretenen Warenarten und Detailformen entsprechen damit denen aus den Baugruben der Sakristei. Angesichts der geringen Anzahl der Stücke ist ein statistischer Vergleich jedoch nicht möglich.
- 3 Funde aus den Schichten e und d der Achskapelle (F157/15; F157/16; F158/6; F158/10; F160/6; F161/16). Der Schicht e können die Fragmente 2/389 (W 43), 2/391 (W 50), 2/1445+... (W 32), 2/1447 (W 17), 2/2391 (W 43), 2/2392 (W 43), 2/2393 (W 43), 2/2395 (W 17), 2/2396 (W 17), 2/2397+... (W 17), 2/2402 (W 33), 2/3468 (W 43), 2/3469 (W 11), 2/4240 (W 43) und 2/4256 (W 43) zugewiesen werden. Die Funde 2/855 (W 43), 2/858 (W 62), 2/859 (W 64), 2/862 (W 64), 2/864 (W 79), 2/865 (W 64), 2/866 (W 43) und 2/868 (W 75) aus dem F157/16, der den untersten Bereich von Schicht c2 bei H 54,10 erfaßt, weisen mit ihrem hohen Anteil an Steinzeug Siegburger Art auf eine um 1310 erfolgte, wahrscheinlich im Zusammenhang mit der Bestattung B238 stehende Störung bzw. Umlagerung hin. Auch das Fragment 2/877 (W 78) aus F157/15 ist daher nicht sicher zu beurteilen. Der Strate c kann nur das Fragment 2/374 (W 43) aus F 159/7 zugewiesen werden, während konkrete Funde aus Strate b sogar völlig fehlen. Aus der Strate a stammt der Fundkomplex F157/3, der neben Fragmenten des 13. Jahrhunderts auch zahlreiche von diversen Steinzeugen

sowie zwei Kachelbruchstücke des Typs „Burg Tannenberg“ aus dem 14. Jahrhundert enthält.

- 4 Funde aus dem südlichen Chorumgang oberhalb H 53,00. Durch die Einbringung spätmittelalterlicher und neuzeitlicher Funde anlässlich von Grufteinbauten und sonstigen Bodeneingriffen ist eine Beurteilung schwierig. Läßt man das Steinzeug des 14. bis 16. Jahrhunderts beiseite, so entspricht das wenige Material des 13. Jahrhunderts in seiner Zusammensetzung aber demjenigen aus der Sakristei.
- 5 Funde aus dem Binnenchor bei etwa H 52,50-53,00 (F9; F63; F73/4; F82/3; F82/5; F84; F85/3; F86/3; F90). Ein geringfügig höherer Anteil der Gefäße aus Faststeinzeug und der unverdickten Steilränder (RF 40 und 41) weist darauf hin, daß in diesem Bereich offenbar in der Zeit um 1270/80 noch Erde abgelagert worden ist (vgl. Kapitel IV.23 und IV.26). Die Zahl der Fragmente aus Steinzeug ist zu gering, um sie mit Auffüllungen nach 1300 in Verbindung zu bringen.
- 6 Funde aus dem Bereich der Westabschlußwände B801.1-3. Es konnte nur ein einziger Fundkomplex ausfindig gemacht werden, der aus dem schmalen Zwischenraum zwischen B801.1 und B200 stammt.
- 7 Funde aus dem Querhaus westlich von B200. Die Zusammensetzung ändert sich schlagartig: Neben wenigen, offenbar sekundär verlagerten Funden in einer dem 13. Jahrhundert entsprechenden Qualität kommen hier zahlreiche Fragmente von Steinzeug Siegburger und Brühler Art (W 64 und W 66) vor.

Von besonderer chronologischer Bedeutung ist, unter der Voraussetzung einer allenfalls vertikalen Verlagerung im Bereich von Gräbern, die Verteilung der ausgesprochen wenigen, unverdickten Steilränder (RF 40 und 41) in der Fläche, die nicht dem Steinzeug Siegburger Art (W 64) oder einem anderen Steinzeug des 14. Jahrhunderts zugewiesen werden können. Diese Randform fehlt unter den reichhaltigen, sehr konkret in das Jahr 1248 zu datierenden Funden aus den Baugruben der Sakristei vollständig. Wegen ihrer Qualität sind folgende Stücke aus Protosteinzeug oder Faststeinzeug in das 13. Jahrhundert zu datieren: Das Fragment 1/1540 gehört, da es zwar mit anderen Steinzeugvorläufern, jedoch nicht mit Steinzeug oder neuzeitlicher Keramik vergesellschaftet war, wahrscheinlich in einen Bauhorizont der Zeit um 1260/70 im Binnenchor. Das Fragment 7/354 war hingegen mit Steinzeug, 2/1023 und 4/6075 mit neuzeitlicher Keramik vergesellschaftet. Aus dem Bereich westlich der Mauer B200 stammt das Bruchstück 4/36111, das erst nach 1322/25 dort abgelagert worden sein kann. Die geringe Zahl dieser Ränder und ihre sehr gleichmäßige

Verteilung weisen darauf hin, daß nach etwa 1255/60 keine umfangreichen Erdbewegungen im Chorbereich stattgefunden mehr haben.

II.4 Die zeitgenössischen Kleinfunde aus dem Bereich des Domchores

Neben der Gefäßkeramik waren im Bereich des gotischen Chores auch einige andere Fundgattungen vertreten, die jedoch keine größere Bedeutung für sich beanspruchen können. Häufig wurden z. B. handgeschmiedete Vierkant-Nägeln aus Eisen gefunden, die wegen der Langlebigkeit der frühzeitig optimierten Form keinerlei chronologische oder sozialhistorische Relevanz besitzen.

II.4.1 Keramische Sonderformen

Bei der Abtrennung dieser Gruppe bestehen gewisse Schwierigkeiten, da die selteneren „Sonderformen“ in der Literatur des öfteren unter der Gefäßkeramik bzw. dem Haushaltsgeschirr des täglichen Gebrauchs begegnen. Systematische Vorschläge, welche Kategorien keramischer Erzeugnisse eigentlich zu den Sonderformen zu rechnen sind, wurden bisher kaum gemacht⁴⁹³. Die Grundlage für die Zuordnung eines keramischen Gefäßes zu dieser Gruppe waren neben einer vorgegebenen Monofunktion, die sich von den üblichen, einander überlappenden Verwendungsbereichen „Bevorratung – Kochen – Essen/Trinken“ absetzen sollte, eine damit möglichst k o m b i n i e r t e , ungewöhnliche formale und nicht „rotationssymmetrische“ Gestaltung bzw. Herstellungstechnik (Aquamanilien) und/oder die eines unüblichen Rohmaterials. Dementsprechend sollten z. B. die Öllampen trotz ihrer massenhaften Herstellung in durchaus üblichen Warenarten zu den Sonderformen gerechnet werden. Als einziger Vertreter dieser Gruppe unter den Funden vom Dom ist daher das Fragment 3/4500 einer Langerweher Spardose aus glasierter Irdenware (W 80) zu nennen, die dem 14. oder 15. Jahrhundert angeört.

II.4.2 Ofenkacheln

Die mittelalterlichen Ofenkacheln werden von Ralph Röber „wegen ihres gefäßartigen Charakters bei der Gefäßkeramik aufgeführt“⁴⁹⁴. Über die Zuordnung ließe sich lange diskutieren, doch können die Kacheln wegen ihrer vollständig aus dem täglichen Haushalt (Küche und Mahlzeit) herausgelösten Funktion nur zur Baukeramik gerechnet werden. Im

⁴⁹³ Am ausführlichsten, wenn auch ohne nähere Begründung und nicht ganz unstrittig, bisher die Liste bei Erdmann et al. 1984a, S. 426. Vgl. Kunow et al. 1986, S. 7.

⁴⁹⁴ Röber 1990, S. 7.

allgemeinen sind die frühen rheinischen Ofenkacheln des 12. und 13. Jahrhunderts durch ihre relativ grobe Machart, die Umrißform und die Randgestaltung (Mündungsdurchmesser 8-14 cm) gut zu identifizieren⁴⁹⁵. Die gerundet-spitzbodigen Kacheln (Spitzkacheln) sind typisch für das 13. Jahrhundert und in ganz West- und Mitteldeutschland verbreitet⁴⁹⁶. Häufig besteht jedoch eine gewisse Schwierigkeit bei der Interpretation von vertikalen Rändern mit verdicktem Abschluß, die ähnlich auch bei eindeutigen Krügen oder Kugeltöpfen mit einem hohen, gerieften Hals begegnen können⁴⁹⁷. Solche Stücke begegnen unter unseren Funden nicht. Unter dem Fundmaterial aus den Grabungsbereichen 1 bis 4 und 7 kommen recht zahlreiche Fragmente von grün oder gelb glasierten Halbzylinder- bzw. Nischenkacheln des Typs „Burg Tannenberg“ vor. Die weitaus meisten dieser Fragmente stammen jedoch aus dem westlichen Teil der Grabungsbereiche 3 und 4 (F98; F100; F101; F102; F103; F104; F105; F106; F171/4; F749; F894; F895; F923; F967; F969; F1024), wurden demnach erst in der Zeit nach der Chorweihe (1322) abgelagert; möglicherweise gehörten sie zu Kapitelsbauten im Westatrium. Die beiden Kachelfragmente 2/1004 und 2/1039 aus der Schicht a der Achskapelle waren sowohl mit Steinzeug Siegburger Art (W 64) als auch mit neuzeitlicher Keramik vergesellschaftet (Taf. 16,1-2). Sie gehören zu einer seltenen Variante des Typs Burg Tannenberg mit Zinnenbekrönung als oberem Abschluß, und haben ihre nächsten Vergleichsstücke in drei in Köln gefundenen Bruchstücken, die der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts zugewiesen werden⁴⁹⁸. Die Stücke waren während der Materialaufnahme nicht auffindbar; Angaben zur Farbe einer wahrscheinlich auf der Vorderseite befindlichen Bleiglasur oder zur Beschaffenheit des Scherbens sind daher nicht möglich. Weitere Exemplare aus dem Bereich der 1277 geweihten Sakristei (F1597, F1602, F1604, F1607, F1605, F1606, F1612 und F1997) sind durchweg mit Steinzeugfragmenten des 14. und 15. Jahrhunderts vergesellschaftet und daher mit Erdarbeiten des späten Mittelalters in Verbindung zu bringen.

⁴⁹⁵ Vgl. Jansen i. V.

⁴⁹⁶ Friedrich et al. 1993, S. 465 Taf. 14,2-3.6-9; Jansen 1998.

⁴⁹⁷ Etwa unsere RF 51. Austermann 1990, S. 46 und 123; Spitzner-von der Haar 1993, S. 116 f. und 172 f., Taf. 3 RFG 1c.

⁴⁹⁸ Unger 1988, S. 75 f. Nr. 32-34. Ähnliche Kacheln mit Blendmaßwerk, allerdings aus roter Irdenware und mit gelber Glasur, sind aus einer Töpferei im südbelgischen Durbuy bekannt: Borremans 1953, S. 22 f. mit Fig. 4,2. Aus Südhessen liegen vergleichbare Formen vor, die vielleicht auf eine stilisierte Architekturdarstellung schließen lassen: Hefner und Wolf 1850, S. 86 f., Taf. II,C; Strauß 1972, S. 13 f. und 18, Taf. 2,2, 10,4, 12,5 und 13,2.

II.4.3 Funde aus Eisen

Die dauerhaften Gegenstände aus Silber (Schalen, Becher), Bronze/Messing (Grapen), Zinn (Kannen) und Kupfer (Kessel) erscheinen seit dem 13. Jahrhundert in reicheren bürgerlichen Haushaltungen und breiten sich im Verlauf des 14. Jahrhunderts stärker aus⁴⁹⁹. Ihr Nachweis in Bodenfunden ist schwierig, da größere zerbrochene Metallgegenstände nicht weggeworfen, sondern selbst bei dem relativ seltenen Fall einer irreparablen Beschädigung wegen des hohen Materialwertes wieder eingeschmolzen wurden. Sie sind daher nur in solchen Ausnahmefällen erhalten, bei denen die Art des Verlustes eine Bergung nicht mehr zuließ (Brunnen; vollständige Zerstörung eines Bauwerkes)⁵⁰⁰. Gegenstände aus Zinn werden bei Ausgrabungen nur selten gefunden, da sie kaum einmal zu Bruch gehen und selbst dann relativ einfach „recycelt“ werden können. Die erhaltenen Stücke sind größtenteils in Kunstsammlungen überkommen⁵⁰¹. Es handelt sich hauptsächlich um Teller, Kannen und Becher, selten sind andere Tischgeschirr-Formen. Das Fundmaterial vom Kölner Dom enthält keine Gegenstände aus Zinn.

Recht spärlich ist dementsprechend die Zahl der aussagekräftigen Metallfunde aus dem Bereich des Domchores⁵⁰². Neben zahllosen unförmigen Klumpen mit einer starken Rostschicht auf der Oberfläche traten vor allem handgeschmiedete Vierkantnägel auf, die nicht näher datierbar sind. Im folgenden sollen die wenigen Stücke vorgestellt werden, deren Form bestimmbar und deren genauere Datierung möglich ist. Der eiserne Meißel 1/11345 (Taf. 16,3) wurde 1947 in der Grube B216 innerhalb des Hochchores (Feld 91) gefunden, die mit zahllosen, scharfkantigen Trachyt-Splittern und Steinmehl gefüllt war. Möglicherweise lag hier der Arbeitsplatz eines Steinmetzen, doch kann der Inhalt auch anderswo angefallen und erst dann verkippt worden sein⁵⁰³. Die Grube enthielt außerdem das Wellenfußfragment 1/3065 eines Kruges aus der oxidierend hart gebrannten Irdenware W 11 (Taf. 8,30). Aus dem Bereich zwischen der Mauer B200 und der Mauer B801.1 stammt das Hufeisenfragment 4/37145 (Taf. 16,4), das wahrscheinlich um 1300/10 an diese Stelle gelangt ist. Die eiserne

⁴⁹⁹ Hasse 1979, S. 15-40 und 60-83.

⁵⁰⁰ Dreier 1959; Drescher 1969, S. 313 f.; Rech 1991, S. 51 f.; Müller 1996a, S. 87-121.

⁵⁰¹ Dexel 1973, S. 59-64; Haedecke 1963; Haedecke 1976; Scholz 1978, S. 19-33.

⁵⁰² Dexel 1973, S. 48-51 und 59-67; Wittstock 1982, S. 145 f.; Gross 1991, S. 169-172.

⁵⁰³ Ein weiteres, 18,4 cm langes und an der Schneide 2 cm breites Schlageisen wurde 1986 in den südlichen Langhaus-Seitenschiffen dicht unterhalb des Fußbodens an einer Stelle gefunden, die bereits im 19. Jahrhundert für die Gasbeleuchtung des Domes ausgeschachtet worden war; eine sichere Zuordnung zum mittelalterlichen Baubetrieb ist daher nicht möglich (Domgrabung Köln, Inv. Nr. 5/137058). Deeters 1998a, S. 81 f.

Axt 4/37325 (Taf. 16,5) war innerhalb der südlichen Langchor-Seitenschiffe nicht näher lokalisierbar.

II.4.4 Münzen

Bis 1984 war aus dem Bereich des Binnenchores lediglich eine Münze des 13. Jahrhunderts bekannt bzw. identifiziert worden⁵⁰⁴. Es handelt sich um den unter Karl von Anjou (1246-1283) für die Grafschaft Provence geprägten Silberpfennig 1/11329⁵⁰⁵. Avers: Kreuz – K.CO.P.Fr.RE.F. – Kranz; Revers: Kreuz – PROVINCIALIS KASTELL – Lilie. Ein genaueres Prägedatum innerhalb der langen Regierungszeit war bisher nicht zu ermitteln; es könnte einen wesentlichen *terminus post quem* für die Aufschüttungen im Binnenchorbereich des gotischen Domes liefern.

In Köln spielte während des 13. Jahrhunderts der Denar die beherrschende Rolle; dann treten der frz. *Gros tournois* und wenig später der Weißpfennig (*albus*) sowie der *Gulden* auf. Die geringe Zahl der im Kölner Dom gefundenen Münzen aus der Bauzeit des Chores hat ihre Ursache wohl darin, daß auf der Baustelle nur selten Gelegenheit war, ein Geldstück aus dem Beutel – sofern dieser überhaupt mitgenommen wurde – zu holen und dabei eventuell zu verlieren(?). Allerdings muß mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß bei der Grabungsmethode des Stollenvortriebs auf derartige Kleinfunde nicht besonders sorgfältig geachtet worden ist. Für die Zeit nach der baulichen Fertigstellung des Chores, also nach etwa 1265/70, gibt die Bodengestaltung des Domes den entscheidenden Hinweis: Auf dem verlegten Steinplattenboden wurde das Herabfallen einer Münze, etwa bei der Kollekte, gehört, sie konnte kaum in eine unzugängliche Nische geraten und wurde daher wieder aufgehoben⁵⁰⁶.

II.4.5 Funde aus Stein

Die relevanten Funde aus der Domgrabung werden von Dorothea Hochkirchen bearbeitet und sollen hier, wie auch im Katalog, nur kurz angeführt werden. In den Fundamenten des gotischen Chores sind zahlreiche (römische) Spolien vom Abbruch des Alten Domes vermauert. In B251 und B864 finden sich daneben auch verworfene gotische Werkstücke.

Aus

⁵⁰⁴ Hauser 1996a, S. 216. Zu drei mittelalterlichen Münzen, die lt. Tagebuch-Eintrag vom 7. August 1951 an einen Herrn Kalsbach zur Bestimmung übergeben wurden, liegen keine weiteren Informationen vor. – Vgl. Berghaus 1965a; Berghaus 1965b; Weiller 1970.

⁵⁰⁵ Fundkomplex F708, geborgen am 14. Juni 1963 bei O 26,50/S 0,50; H 51,00, in einer humosen Schicht über dem merowingischen Niveau bzw. in der Baugrube zu Gruft B202. Pocy d'Avont Nr. 3947.

⁵⁰⁶ Lobbedey 1986a, 1 S. 228.

den Schichten c/b der Achskapelle stammt die Spitze einer rot und golden bemalten, gotischen Krabbe⁵⁰⁷, die wahrscheinlich noch vor der Weihe 1322 durch ein Mißgeschick von einem nicht näher bekannten Ausstattungsstück angebrochen ist. Im Feld 25 (oder 31) wurden dicht unter dem Fußboden des 19. Jahrhunderts mehrere, verschieden große Grabplatten sowie zwei Platten von mittelalterlichen Altären des Domes (der Marienkapelle und der Sakristei?) gefunden, die in mehreren Details den Mensaplatten in den Chorkapellen entsprechen⁵⁰⁸. Immerhin können aber Aktivitätsbereiche umgrenzt werden. Aus dem westlichen Feld 88 des Binnenchores bzw. aus Feld 83 (Vierung) stammen zahlreiche, z. T. farbig gefaßte Architekturfragmente aus Trachyt (1/10821-1/10955, 1/10972-1/10973 und 4/36170-4/37021) sowie Reste der Maßwerk-Verkleidung aus weißem Marmor von der Tumba des Wilhelm von Gennep (1/10969-1/10971).

II.4.6 Funde aus Glas

Die Beschäftigung mit mittelalterlichen Gläsern war lange Zeit auf mehr oder weniger vollständige Stücke ohne Herkunftsangabe in Sammlungen und Museen beschränkt⁵⁰⁹. Erst seit dem 14. Jahrhundert wurden Hohlgläser auf Tischszenen (Letztes Abendmahl) dargestellt⁵¹⁰. Die archäologische Forschung hat erst vor wenigen Jahren u. a. mit der Ausgrabung der Spessart-Glashütte „Im Laudengrund“ und besonders durch die Ausstellung „Phoenix aus Sand und Asche“ neuen Auftrieb erhalten⁵¹¹. Am Niederrhein bestanden im Mittelalter offenbar keine Glashütten, obwohl mit dem feinen Liedberger Quarzsand ein gutes Ausgangsmaterial in großen Mengen zur Verfügung stand⁵¹². Offenbar reichten die damaligen Waldbestände zur Gewinnung von Pflanzenasche als wichtigem Grundstoff zur Glasherstellung und für Brennholz nicht mehr aus⁵¹³. Doch sind auch aus der nördlichen Eifel und dem Bergischen Land bisher keine Glashütten bekannt.

Funde von mittelalterlichen Hohlglasfragmenten aus dem Bereich des gotischen Chores zählen zu den großen Raritäten. Schon durch ihre hohe Zerbrechlichkeit und die

⁵⁰⁷ Doppelfeld 1950a, S. 139 Abb. IV,8.

⁵⁰⁸ Wolff 1978a, S. 103 f. mit Abb. 27 f. Vgl. Wolff 1968, S. 110. Die ältere Mensaplatte befindet sich heute auf dem Altar in der Krypta der Kirche Christi Verklärung in Köln-Heimersdorf.

⁵⁰⁹ Dennoch von grundlegender Bedeutung: Rademacher 1933; Dexel 1977; Baumgartner 1987.

⁵¹⁰ Diese Quellengruppe hat ganz wesentlich zur Datierung von Hohlgläsern der frühen Neuzeit beigetragen: Grimm 1984.

⁵¹¹ Baumgartner und Krueger 1988; dort die gesamte ältere Literatur. Umfangreiche spätmittelalterliche Glasfunde aus Nürnberg haben Kahsnitz und Brandl 1984, S. 38-55, vorgelegt.

⁵¹² Er wurde spätestens seit dem 15./16. Jahrhundert, angeblich zur Glasherstellung, im Stollenbau gewonnen.

⁵¹³ Zur Herstellung: Bezborodov 1975 (bes. S. 47 f., 53 f. und 73 f.).

Durchsichtigkeit kaum zu findende Fragmente. Lediglich das Fragment 1/11119 aus dem Bereich des Binnenchores könnte dem 13. Jahrhundert zugewiesen werden. Es handelt sich um das Bruchstück eines farblosen Glases auf hohem Stiel (Taf. 16,6) aus einem Fundkomplex, der neben dem Keramikfragment 1/1489 aus Faststeinzeug (W 57) jedoch auch neuzeitliche Keramik enthielt, und das daher nicht gesichert der Chorbauzeit zugewiesen werden kann. Formale Vergleichsstücke aus den westlich anschließenden Landschaften und aus Nordostfrankreich datieren in das 14. Jahrhundert, ohne daß sich unter diesen eine vergleichbar ausgebildete Verdickung am unteren Schaftende gefunden hätte⁵¹⁴. Vom Kölner Dom liegen außerdem zahlreiche Fragmente von Glaslampen aus einer Brandschicht vor, die beim Bau des südlichen Orgeltribünenpfeilers am westlichen Rand des nördlichen Chorumganges gefunden wurden⁵¹⁵. Sie gehörten wahrscheinlich zur Ausstattung des Karolingisch-ottonischen Domes. Ein entsprechendes Bodenfragment stammt (in verlagerter Position?) aus der Dreikönigenkapelle.

II.4.7 Textilien

Über mittelalterliche Textilien liegen bisher nur wenige Untersuchungen vor⁵¹⁶. Vom Kölner Dom sind zeitgenössische Textilreste aus der Bauzeit des Chores aus dem Grab B236 in der Achskapelle bekannt, das gemeinhin dem Erzbischof Konrad von Hochstaden († 1261) zugewiesen wird (vgl. Kapitel IV.). Bei den noch immer unvollständig publizierten Gewandresten⁵¹⁷ aus dieser Grablege handelt es sich um elf Fragmente einer ehemals knapp 2 m langen Stola, sieben Stücke von einer Manipel, eines ehemals ungefähr 1 m langen und 5 bis 10 cm breiten Bandes mit etwas verbreiterten Enden, das am linken Arm getragen wurde, sowie um die Reste einer etwa 14 cm breiten und 1,60 m langen, mit Goldfäden durchwirkten Webborte, die durch figürliche Seidenstickereien (Lebensbaum, Löwe, Greif, Adler und andere Vögel zwischen Ranken) verziert ist. Die Stola und die Manipel sind beide an ihren Enden mit jeweils einer stilisierten Architekturdarstellung versehen (Stadttor oder dreiteilige Kirchenfassade?), an die sich Rhombenreihen mit der abwechselnden Darstellung von aufgerichteten Löwen und Lilien anschließen. Die Stola zeigt in ihrer Mitte, also im Nackenbereich, ein gleichschenkliges Kreuz, zwischen welchem und den beiden Enden jeweils neun, etwa 9 cm hohe Rhomben liegen. Weitere Fragmente waren in ihrer Form nicht

⁵¹⁴ Baumgartner und Krüger 1985; Baumgartner und Krüger 1988, S. 241-253.

⁵¹⁵ Doppelfeld 1956, S. 24.

⁵¹⁶ Zur Entwicklung im 14. Jahrhundert: Hasse 1979, S. 40 f. und 52-58 (mit Quellen und weiterer Literatur).

bestimmbar, so daß keine Aussagen über die Vollständigkeit des Ornats möglich sind. Die zugehörigen Gewänder wurden im mittleren 13. Jahrhundert und wahrscheinlich in Palermo angefertigt⁵¹⁸. Recht gute motivische Parallelen zu den erst von H. Rode⁵¹⁹ etwas ausführlicher publizierten Kölner Gewändern bieten die reichen, teilweise figürlichen Dekore auf einer Dalmatika im Domschatz zu Halberstadt sowie auf einer zwischen 1239 und 1269 im steiermärkischen Stift Göss entstandenen, seidenbestickten Leinendalmatika⁵²⁰.

⁵¹⁷ Doppelfeld 1948b, S. 166 f. mit Abb. 5; Doppelfeld 1948c, S. 98 f. mit Taf. 3; Doppelfeld 1949, S. 125; Jaques 1950; Wolff 1968, S. 218-220; Rode 1979/80. – Die Gewandreste (heute im Diözesanmuseum) wurden nicht, wie Kroos 1979/80, S. 107, mißverständlich schreibt, unter der Tumba in der Johanniskapelle gefunden.

⁵¹⁸ Meyer-Wurmbach und Depel 1956, S. 55.

⁵¹⁹ Rode 1979/80, S. 208-216 mit Abb. 5-12.

⁵²⁰ Braun 1907, S. 271-273 mit Bild 128 und 129; Braun 1924, S. 95 f. mit Bild 64 und S. 98 Bild 67; Reinle 1988, S. 164 f. mit Taf. 53. Gleichwohl erinnert die ornamentale Volutenzier der goldenen Webborte an jene der Albe des heiligen Bernulf, Bischof von Utrecht († 1056), die dem mittleren 11. Jahrhundert angehört: Braun 1907, S. 73 mit Bild 26. Vgl. auch ein Pluviale und mehrere Reliquienhüllen des 14. Jahrhunderts im Kloster Engelberg (Schweiz) bei Schmedding 1978, S. 121-123 und 218-226 (mit Abb.).

III Die Keramik aus der Bauzeit des Kölner Domchores im Vergleich mit externen Funden des nördlichen Rheinlandes

III.1 Zum Stand der Erforschung spätmittelalterlicher Keramik im Rheinland

Die Methoden, die Möglichkeiten, aber auch die Grenzen des noch recht jungen Faches Mittelalter-Archäologie wurden in den letzten Jahren mehrfach ausführlich dargestellt⁵²¹. Einen wesentlichen Anteil an dieser Disziplin hat die übergreifend verstandene Stadtarchäologie für sich gewinnen können, allmählich die zuvor dominierende Rolle der im Siedlungsgefüge isolierten Kirchen- und Burgengrabungen übernehmend. Hierin wird nicht nur eine veränderte Auffassung von der Archäologie des Mittelalters sichtbar, die in ihren Anfängen der punktuellen Erforschung der geistlichen und politischen Oberschicht gedient hatte. Mehr oder weniger zwangsläufig, in vielen Fällen leider erst mit großer zeitlicher Verzögerung, wurde diese Entwicklung von der rasant fortschreitenden Zerstörung der historischen Sachquellen in den Innenstädten bewirkt. Die arbeitende und produzierende Bevölkerung vergangener Zeiten, der sogenannte Kleine Mann, rückte dementsprechend zunehmend in den Mittelpunkt des Interesses, so daß schließlich die Notwendigkeit einer interdisziplinären Zusammenarbeit der Mittelalter-Archäologie mit Historikern, Naturwissenschaftlern, Volkskundlern, Numismatikern, Geographen und Vertretern weiterer Disziplinen erkannt und in zunehmendem Umfang genutzt wurde und wird.

Die wesentlichen Fragestellungen zu der Produktion, der formalen und technologischen Entwicklung in Raum und Zeit, den Vertriebssystemen und den Funktionen der nordwestdeutschen Gefäßkeramik des Mittelalters wurden von Uwe Lobbedey und Walter Janssen formuliert⁵²². *„Unter den mittelalterlichen Realien sind wenige Sachgruppen hinsichtlich Typologie und Chronologie so gut bekannt wie das keramische Geschirr des 12./13. Jahrhunderts im nördlichen Deutschland. Die Frage nach der jeweiligen Funktion und einstigen Rolle im Leben stößt indessen sogleich ins Unbekannte“*, schrieb Lobbedey 1986 in seiner Einleitung zum Kolloquiumsband „Stadt um 1200“. An diesem Zustand hat sich wenig geändert: Die Keramikforschung ist weiterhin auf formale und chronologische Fragestellungen konzentriert, während für tiefergehende Analysen des Gebrauchsgeschirrs eine theoretische Grundsatzdiskussion mangels der Vorlage von Sachquellen noch kaum in Gang gekommen ist. Sie werden jedoch durch die in ihrer Willkürlichkeit nicht konkret zu

⁵²¹ Stephan 1990; Fehring 1995. Vgl. auch die Berichte zu den Arbeitstagen der Mittelalter-Gesellschaft in Bamberg (1990) und Tübingen (1995).

⁵²² Lobbedey 1968; Walter Janssen 1983, S. 348-394.

umreißende Ausschnitthaftigkeit der archäologisch überlieferten Funde erschwert, die bei einer Analyse ständig im Bewußtsein bleiben sollte⁵²³.

Unbestritten stellt die Fundgattung Keramik die wesentlichste archäologische Sachquelle zur Datierung und damit zur Erforschung der früheren Lebensverhältnisse fast aller Bevölkerungsschichten bzw. der Genese von Ansiedlungen jedweder Art dar. Die Gründe dafür sind bekannt: Keramikgefäße wurden in großen Mengen produziert, unterliegen dabei einer technologischen und formalen, regional unterschiedlich verlaufenden Entwicklung und sind nach ihrem Verbrauch, d. h. im zerbrochenen Zustand nur in Ausnahmefällen für eine sekundäre Nutzung geeignet, dabei jedoch nahezu unbegrenzt in unverändertem Zustand im Boden haltbar. Die Erforschung der rheinischen Keramik des 13. bis frühen 14. Jahrhunderts ist nur anhand von Bodenfunden möglich. Die Schriftquellen dieser Zeit erlauben keine Rückschlüsse auf die Herstellung und die Verbreitung der Produkte. Ebenso lassen uns die bildlichen Darstellungen (Tafelmalerei, Miniaturen in Stundenbüchern etc.) bezüglich der Entwicklung der Gefäßformen während dieser Zeit im Stich, da aus der Zeit vor etwa 1350 als realistisch zu wertende Tischszenen fehlen⁵²⁴.

Die Literatur zur mittelalterlichen Keramik des nördlichen Rheinlandes ist mittlerweile kaum mehr zu überblicken. Der ständige Zuwachs durch neue Ausgrabungen bedeutete aber keineswegs einen entsprechende Vermehrung der Erkenntnisse; diese ist vielmehr von der jeweiligen Fundüberlieferung vor Ort und natürlich von der Qualität der Ausgrabung und besonders der Publikation abhängig. Trotz dieser vielleicht pessimistisch erscheinenden Einschätzung ist der Forschungs- bzw. Publikationsstand zur nordrheinischen Keramik des späten Mittelalters im europäischen bzw. deutschen Vergleich als relativ gut zu bezeichnen. Die Bearbeitung des vorliegenden Materials hat aber erneut gezeigt, daß aufgrund fehlender Materialvorlagen noch immer Schwierigkeiten bei der Provenienzbestimmung und der absolutchronologischen Ansprache mancher Warenarten und Einzelformen bestehen. Dies liegt nicht zuletzt in dem Umstand begründet, daß größere geschlossene, sicher datierte Fundkomplexe aus dem 13. und 14. Jahrhundert kaum bekannt bzw. publiziert sind. Einer großen Zahl von geborgenen, mittelalterlichen Fundkomplexen aus Städten, ländlichen

⁵²³ Hierzu zuletzt Scholkmann 1995.

⁵²⁴ Zur Verwertbarkeit der meist religiösen Darstellungen auf Tafelbildern des späten Mittelalters für die Realienkunde vgl. Lobbedey 1986b, S. 180-182; Erdmann 1989b, S. 334-340; Erdmann 1991. Seit etwa 1320/40 begegnen in den Interieurs der wenigen Innenraumszenen (Verkündigung Mariae, Anbetung der Könige, Letztes Abendmahl) vorrangig Zinn- und Silbergefäße, während solche aus Keramik erst seit dem ausgehenden 14. Jahrhundert und vereinzelt erscheinen: Bornheim gen. Schilling 1940; Deusch 1940, Abb. 18, 23 und 38 bzw. 46, 75 und 78-79; Stange 1934; Stange 1964; Vor Stefan Lochner 1974, S. 111 f. und 18 f.

Siedlungen, Burgen und Klöstern, im Arbeitsgebiet außerdem besonders aus Töpfereien, steht eine sehr geringe Zahl an umfassenden Materialvorlagen gegenüber. Die zahlreichen Produktionsorte⁵²⁵ erleichtern trotz oder gerade wegen ihrer im Vergleich mit anderen deutschen Regionen ungewöhnlich reichen Materialbasis die Arbeit allerdings nicht gerade, da auch bei weiter voneinander entfernten Töpfereien sehr ähnliche Formen und Herstellungstechniken vorkommen können: Bereits im späten Mittelalter ist mit dem Ortswechsel von Töpfern zu rechnen, die sowohl ihre technologischen Kenntnisse als auch den vertrauten, heimischen Formenschatz an den neuen Arbeitsplatz mitnahmen⁵²⁶. Die formale Abgrenzung des unverzierten Gebrauchsgeschirrs wird hierdurch sehr erschwert. Eine Zuweisung archäologischer Funde, meist nur in Bruchstücken überkommener Gefäße, an einen bestimmten Herstellungsort kann angesichts der engen Verflechtung innerhalb der rheinischen Töpfereien meist nur durch den kombinierten Vergleich von Machart, Gefäßform und Dekor erfolgen, bleibt jedoch selbst dann in manchen Fällen unsicher⁵²⁷. Die schwierige Abgrenzung der Produkte wird deutlich, wenn beispielsweise eine Scheuer mit fleckig-brauner Salzglasur auf der Außenseite und wulstigem Ringhenkel, die sicher der Raerener bzw. Langerweher Produktion angehört, nach Siegburg verwiesen wird⁵²⁸.

Die Keramiksammlungen in Köln, Frechen, Siegburg, Düsseldorf, Langerwehe und Raeren können auf eine große Zahl vollständiger Gefäße zurückgreifen. Diese Funde stammen jedoch überwiegend aus dem Kunsthandel oder Privatsammlungen, günstigstenfalls aus den „Ausgrabungen“ in den Scherbenlagern vom Ende des 19. Jahrhunderts, die besonders F. Hetjens in Raeren und Siegburg sowie E. Zais im Westerwald vornahm. Doch blieben diese Unternehmungen weitgehend auf die Bergung kunsthandwerklich hochstehender Stücke des späten 15. bis 17. Jahrhunderts beschränkt⁵²⁹. Auf die meist unverzierten Stücke aus der Frühzeit der jeweiligen Produktion, eine Trennung von Fundkomplexen oder gar stratigraphische Verhältnisse wurde in der Regel nicht geachtet. Es handelt sich folglich weitgehend um undatierte Stücke mit allenfalls ungefähr bekannter Provenienz.

⁵²⁵ Vgl. J. Hähnel 1987, S. 104-118 (mit Karte).

⁵²⁶ Zu Beispielen aus der frühen Neuzeit vgl. Falke 1908, 1 S. 9, 24, 26 und 30-33; Klein 1954, S. 23; Reineking von Bock 1986, S. 55.

⁵²⁷ Vgl. etwa Stephan 1983.

⁵²⁸ So geschehen in der Stuttgarter Ausstellung „*Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch*“ bei einem „um 1300“ datierten Fund aus der Münzgasse in Konstanz. Vgl. Hurst 1988, sowie Stephan 1988.

⁵²⁹ Abgesehen von Langerwehe werden bereits von Falke 1908, 1 S. 6, derartige „Ausgrabungen“ in allen rheinischen Töpferorten mit Steinzeugproduktion erwähnt. Vgl. auch Koetschau 1924, S. 3 f. Eine Ausnahme stellt die frühe Arbeit von Dornbusch (1873) dar, in der auch ältere Keramiken ohne Verzierungen in größerer Zahl vorgelegt wurden.

Entsprechend sind die bisher erschienenen Arbeiten zur rheinischen Keramik des späten Mittelalters im wesentlichen mit den Bestandskatalogen der hiesigen Museen identisch, als welche auch die älteren, noch immer grundlegenden Werke von Otto von Falke und Karl Koetschau betrachtet werden müssen⁵³⁰. Diese waren jedoch im wesentlichen an kunsthistorischen Gesichtspunkten orientiert und bedürfen deshalb besonders bei den unverzierten Typen einer Überprüfung der jeweiligen Datierung. Seit den 1950er Jahren gewannen zwar Schürfungen und Ausgrabungen von sehr unterschiedlichem Umfang in den Abwurfhalden der großen Töpfereien (Frechen, Pingsdorf, Brühl, Siegburg, Langerwehe, Aachen, Raeren, Brüggel) immer mehr an Gewicht. Trotz der riesigen Mengen des geborgenen – zumeist unstratifizierten – Materials wurden jedoch, von Siegburg (Taf. 19-23), Meckenheim (Taf. 25-26) und Brüggel (Taf. 28-30) abgesehen⁵³¹, Funde aus den Abwurfhalden kaum veröffentlicht. Die Publikationen der Nachkriegszeit waren stattdessen weit überwiegend auf Ofenbefunde ausgerichtet.

Demgegenüber kann der Forschungs- bzw. Publikationsstand im deutschen Rheinland noch nicht als befriedigend bezeichnet werden, da trotz zahlreicher Notbergungen und Ausgrabungen in den Abwurfhalden bisher nur von wenigen Produktionsorten Material in größerem Umfang vorgelegt worden ist. Insbesondere für Pingsdorf, Brühl und Langerwehe macht sich der bisher fehlende technologische und typologische Überblick negativ bemerkbar, der für Aussagen zur Verbreitung der jeweiligen Erzeugnisse unbedingt notwendig wäre. Die westlich benachbarten Regionen sind jedenfalls in dieser Hinsicht schon wesentlich weiter gekommen: Die ausgedehnten Untersuchungen in der südlimburgischen Töpfereiregion um Brunssum/Schinveld (NL) sowie in Andenne (B) wurden rasch aufgearbeitet, die gut stratifizierte Keramik mit zahlreichen Abbildungen publiziert und ihre absolute Chronologie begründet⁵³². Die offenbar sehr enge Bindung an René Borremans bzw. Anton Bruijn führte allerdings in der Folgezeit zum weitgehenden Stillstand der dortigen Forschung. Selbst die Publikation der Funde aus dem Scherbenhügel in der Siegburger Aulgasse durch Bernhard Beckmann⁵³³, für sich genommen der wichtigste bisherige Beitrag aus dem engeren Arbeitsgebiet, kann keinen Ausgleich bieten, solange der angekündigte

⁵³⁰ Falke 1908, dessen sehr eingehende Arbeit so manche Information enthält, die zwischenzeitlich wieder in Vergessenheit geraten zu sein scheint; Koetschau 1924; Reineking von Bock 1986.

⁵³¹ Siegburg: Beckmann 1975. – Meckenheim: Stilke 1996. – Brüggel: Loewe 1971, S. 48-52, 164-166, Taf. 47-50 und 52-54; Rech 1982.

⁵³² Südlimburg: Bruijn 1959; Bruijn 1960-61; Bruijn 1962-63; Bruijn 1964; Bruijn 1965-66. – Andenne: Borremans und Lassance 1956; Borremans und Warginaire 1966; Clarke 1975.

⁵³³ Beckmann 1975. Vgl. Dornbusch 1873; Hänel 1987a; Hänel 1992.

zweite Band über die Stratigraphie des Scherbenhügels, der eine Einarbeitung externer, absolutchronologisch datierter Funde enthalten soll, nicht erschienen ist.

Eine bedeutende Schwierigkeit bei der Einordnung unseres Fundmaterials besteht in der beinahe völligen Unkenntnis der stadtkölnischen Keramikproduktion des späten Mittelalters. Im zweiten und dritten Viertel des 16. Jahrhunderts werden in zahlreichen Ratsprotokollen Irdenware- und Steinzeugtöpfer erwähnt, doch konnte ein archäologischer Nachweis der sicher anzunehmenden, spätmittelalterlichen Töpfereien in der eponymen Ulregasse bisher nicht erbracht werden. Der Fund eines Töpferofens für glasierte Irdenware aus dem 15. Jahrhundert an der Severinstraße hat hier völlig neue Erkenntnisse gebracht, die es jedoch erst am Siedlungsmaterial zu überprüfen gilt⁵³⁴. Nicht zuletzt die langjährige Vernachlässigung der Publikation hoch- und spätmittelalterlicher Ausgrabungen zugunsten jener der römischen Epoche in dem überregional wichtigen Wirtschaftszentrum Köln wirkt sich hierbei aus; bislang wurde in Köln „Siedlungsgeschichte mit Kirchenarchäologie“ geschrieben⁵³⁵. Erst in den letzten Jahren deutet sich ein Umschwung mit den Grabungen am Gürzenich, in der Breiten Straße (WDR-Gelände), in der Stolkgasse und besonders auf dem Heumarkt an⁵³⁶. Eine Stadtarchäologie, die sich mit der mittelalterlichen Siedlungsgenese bzw. den Funden dieser Epoche befaßt, wurde im nördlichen Rheinland seit den 1980er Jahren lediglich in Duisburg⁵³⁷, mit gewissen Abstrichen auch in Wesel, Siegburg, Aachen und Neuss betrieben, war und ist aber offenbar vom persönlichen Engagement des jeweils zuständigen Bodendenkmalpflegers abhängig⁵³⁸.

Doch sind Aussagen zur absoluten Datierung der Keramik und zur sozialen Stellung ihrer Benutzer nur anhand von Siedlungsfunden möglich, die noch unbefriedigender als die Funde aus den Produktionsstätten vorgelegt sind. Vor und nach dem Zweiten Weltkrieg sind zwar von zahlreichen Burgen sowie aus städtischen und ländlichen Siedlungen, also in sozialer Hinsicht sehr heterogenen, profanen Objekten, mehr oder weniger umfangreiche

⁵³⁴ Neu 1990. Es handelt sich überwiegend um gedrungene Einhenkeltöpfe mit Drehriefen auf der Wandung und grünlich-bräunlicher Blei glasur auf der Innenseite.

⁵³⁵ Vgl. die kritischen Bemerkungen von Steuer 1987 (bes. S. 91-102), Steuer 1988 (der Aufsatz wurde bemerkenswerterweise in Freiburg im Breisgau verfaßt!), sowie Döry 1984. Zum Glück hat sich die „archäologische Katastrophe Rheinufertunnel“ nicht wiederholt; vgl. dazu Steuer 1983, S. 286 f.; Steuer 1987, S. 94-97; Steuer 1993.

⁵³⁶ Die beiden erstgenannten, noch unpublizierten Grabungen enthalten nach einer kursorischen Durchsicht, für deren Ermöglichung ich Matthias Riedel danke, sehr reiches Fundmaterial des hohen und besonders des späten Mittelalters. Zum Heumarkt vgl. die Vorberichte bei Gechter und Schütte 1995 (S. 131-133: Phase XI, 1194-ca. 1360/70); Aten et al. 1997. Vgl. Kapitel III.2: Köln.

⁵³⁷ Krause 1981; Krause 1983a; Krause 1983b; Krause 1985; Krause 1986; Krause 1987; Gaimster 1988; Krause 1988a; Krause 1988b; Ruppel 1989; Krause 1992; Schoenfelder 1994.

Fundkomplexe des 13. Jahrhunderts publiziert worden, die zumindest punktuelle Einblicke in das Formenspektrum und die Datierung der dort vorhandenen Keramik erlauben (Taf. 17)⁵³⁹. Sie widmen sich aber durchweg einem einzelnen Fundort; vergleichende Untersuchungen zur Keramik eines bestimmten Zeitraumes über mittlere oder gar größere Distanz, d. h. über mehr als zwei bis drei Tagesreisen (r = 60-80 km) hinweg, sind erst in Ansätzen vorhanden⁵⁴⁰. Die Forschungsgeschichte zur rheinischen Keramik des Mittelalters soll hier jedoch nicht ausführlicher dargestellt werden, da mehrere neuere Arbeiten zu diesem Thema vorliegen⁵⁴¹. Es sei nur kurz die Situation für das 13. Jahrhundert geschildert sowie die wesentlichen Fundkomplexe aus dieser Zeit vorgestellt.

Otto Doppelfeld mußte in den späten 1940er Jahren bei der Auswertung der stratifizierten mittelalterlichen Keramik aus der Achskapelle des Kölner Domes auf die von ihm vor dem Zweiten Weltkrieg bearbeiteten Funde der Burg Zantoch an der Warthe zurückgreifen, etwa 130 km ostnordöstlich von Berlin (heute Republik Polen)⁵⁴². In der von ihm in salische Zeit datierten Gräberschicht e unter dem Kölner Dom (Taf. 49-51) fand sich eine größere Anzahl reduzierend gebrannter Kugeltöpfe, die anhand der Beschreibung nicht genauer als in das 11. bis 13. Jahrhundert zu datieren sind⁵⁴³. Auch Gefäße mit Wellenfüßen treten in dieser Schicht erstmalig auf. Dieser Gefäßtyp wurde nach Doppelfeld in „staufischer“ Zeit (seiner Periode X) mit einer rötlichen Engobe versehen („rotbraune Ware“), seltener aus grauer Irdenware gefertigt. Schließlich verweist Doppelfeld in diesem Zusammenhang zu Recht auf die früheste Keramikproduktion in Siegburg („Galgenberg-Ware“). Das gelbgraue Siegburger Steinzeug tritt in den von ihm ohne genauere Differenzierung als „gotisch“ angesprochenen Schichten d

⁵³⁸ Wesel: Müller 1988. – Siegburg: Rech 1985c; Rech 1987. – Aachen: Koch 1986; Koch 1987; Koch 1987/88. – Neuss: Rech 1985b; Rech und Sauer 1987; Hupka 1988; Sauer 1994a; Sauer 1994b.

⁵³⁹ Bloemersheim: Untermann 1987, darin (S. 414-434) Beitrag von A. Soffner zur Keramik. – Wachtendonk: Wegner 1991. – Dhünnenburg: Rech 1991, bes. S. 47-56 und S. 193-208, Taf. 6-16 und 25 f.

⁵⁴⁰ Friedrich 1988; Heege 1995; Bauche 1997.

⁵⁴¹ Zur Forschungsgeschichte: Kerkhoff-Hader 1980, S. 12-14; Reineking von Bock 1986, S. 44-61; Heege 1995, S. 3-14; Friedrich 1998, S. 4 f.

⁵⁴² Doppelfeld 1950a, S. 135. Zu Zantoch: Doppelfeld 1936, S. 115-117 mit Abb. 28 f. und S. 120 f. mit Abb. 34. Vgl. auch Knorr 1939, S. 73 und 77, sowie Grabungstagebuch Doppelfeld, Eintrag vom 5. Juni 1946: „Die Schuttschicht [...] enthielt ausser hochgewählten römischen [...] hauptsächlich ziemlich dünne „blaugrüne“ Scherben, die auch in den Formen sehr an das bekannte blaugrüne Geschirr erinnern, wie es beispielsweise durch sein Auftauchen in ostdeutschen Kolonisationsschichten ziemlich genau bekannt und datiert ist. Die heute gefundenen Scherben sind aber von etwas hellerer Färbung und rauherer Oberfläche. Der wesentliche Unterschied aber liegt darin, dass hier Teile besonders Ränder eine primitive Glasur tragen. Daneben kommen auch die Steinzeugformen schon vor (gekniffener Fuss) aber nur mit jenem matten schokoladenbraunen Überzug, der die Vorstufe des ma. Steinzeugs zu bilden scheint.“

⁵⁴³ Hinweis auf „Bombentöpfe [...] aus bläulichem Ton mit ausgebogenem Rand“ bei Doppelfeld 1956, S. 16.

und c auf, während das geflammte Siegburger Steinzeug (W 64) erst in den obersten Schichten b und a der Achskapelle vorkommt.

Den ersten größeren rheinischen Fundkomplex aus dem 13. Jahrhundert legte 1958 Adolf Herrnbrodt von der Burg Alt-Hochstaden (*Husterknupp*) bei Frimmersdorf (Kreis Neuss) vor (Taf. 34-36)⁵⁴⁴. Die für unser Material relevanten, nach unbekanntem Kriterien von ihm ausgewählten „*kennzeichnenden Ausschnitte*“ des sehr umfangreichen Fundmaterials aus dem Zerstörungshorizont über der Schicht IIID und der jüngsten Periode IV (*suburbanum*) wurden von ihm allerdings nur sehr ausschnitthaft publiziert⁵⁴⁵. Weitere Materialvorlagen unterschiedlichen Umfangs stammen von der Burg Isenberg bei Hattingen (Taf. 31), aus einem Brunnen in Zieverich (Taf. 34) sowie aus Grubenhäusern in Köln-Lövenich (Taf. 39,5-10), Morken (Taf. 41), Köln-Junkersdorf (Taf. 39,1-4) und Königshoven (Taf. 32-33). Die Funde aus den Schichten 4 und 5 vom Alten Markt in Duisburg wurden 1983 durch Günter Krause (Taf. 37-38), ein Neusser Grubenfund 1987 durch Markus Sommer (Taf. 40) publiziert. Aus dem frühen 14. Jahrhundert sind Funde von Burg Uda in Oedt (Taf. 42) und aus dem Kölner Dom (Taf. 43) veröffentlicht.

Seit den 1970er Jahren wurde die Erforschung der formalen Ausgestaltung der Keramikgefäße zugunsten von Untersuchungen vernachlässigt, die sich auf die Warenarten konzentrieren⁵⁴⁶. Eine das Verständnis nicht gerade erleichternde Steigerung erfuhr dieses System durch die abstrakte Aufnahme, Darstellung und Analyse größerer Fundkomplexe durch EDV⁵⁴⁷. Dieser gewissermaßen mathematischen Zerlegung der Gefäßkeramik wurde in der Folge bewußt entgegengesteuert und eine Rückkehr zu marktorientierten Fragestellungen angestrebt, die wieder stärker auf die Beziehungen zwischen dem Hersteller und dem Benutzer von keramischen Gefäßen eingingen und auch den sozialen Status der letzteren anhand der Zusammensetzung des Fundmaterials einzuordnen versuchten. Auch im Töpferhandwerk bestimm(t)en die Qualität der Erzeugnisse und die Optimierung ihrer vom Verbraucher gewünschten Funktion die Wettbewerbsfähigkeit. Das internationale Symposium zur „Keramik am Niederrhein“ (1988) hat mit der gleichzeitigen Ausstellungsfolge in

⁵⁴⁴ Herrnbrodt 1958.

⁵⁴⁵ Herrnbrodt 1958, S. IX. Eine Neubearbeitung des umfangreichen Materials hat Reinhard Friedrich vorgelegt: Friedrich 1998, S. 15-95 und 235-279, Taf. 1-31.

⁵⁴⁶ Stephan 1981a; Stephan 1986; Peine 1988; Röber 1990.

⁵⁴⁷ Vychitil 1991. Die zunehmend praktizierte Veröffentlichung ganzer Monographien bzw. die Beigabe von Anmerkungsapparat, Literatur und Katalog auf Mikrofiches (vgl. Mathias 1988; Thier 1994; Büscher 1996) wird sich hoffentlich nicht durchsetzen, zumal dieses Medium schnell an Bedeutung verlieren dürfte; vgl. Fehring 1995, S. 16. Die Verfasser solcher Arbeiten werden dem Leser ihrer meist umfänglichen Werke kaum zumuten, sich zur Lektüre in eine öffentliche Bibliothek zu begeben. Angesichts der bereits erreichten Dichte

mehreren rheinischen Städten und dem begleitenden Kataloghandbuch⁵⁴⁸ einen starken Aufschwung in der rheinischen Irdenwaren-Forschung gebracht, doch setzte sich dieser in der Folgezeit nicht in entsprechender Form fort. Mit chronologischen Aspekten zur rheinischen Keramik des 13. Jahrhunderts hat sich zuerst Reinhard Friedrich eingehender beschäftigt, der die bereits publizierten Funde dieser Zeit zusammengestellt und einer typologischen Analyse unterzogen hat⁵⁴⁹. Andreas Heege und Rolf Bauche haben dieses Grundgerüst ausgebaut und verfeinert⁵⁵⁰. Beide Verfasser haben erneut nachdrücklich die stärkere Berücksichtigung von formalen Kriterien der Keramik verlangt sowie auf die Gattung des „geschlossenen Fundes“ aufmerksam gemacht. Sie zeigten außerdem auf, daß – unter Berücksichtigung münz- bzw. dendrodatierter Funde sowie stratigraphisch gegliederter Komplexe – die Verknüpfung der prozentualen Zusammensetzung der Warenarten mit jener der Gefäßtypen und Detailformen für die Chronologie der spätmittelalterlichen rheinischen Keramik durchaus neue Erkenntnisse liefern kann. Ein Herstellungs- und Benutzungszeitraum mit einer gewissen Unschärfe der Datierung bestimmter keramischer Formen wird jedoch bestehen bleiben. Es hängt im Einzelfall letztendlich an den nicht näher bekannten Ablagerungs- und Überlieferungsbedingungen sowie der Situation während der Bergung bzw. Befunddokumentation, diesen Zeitraum enger eingrenzen zu können. Die jahrgenaue Datierung der Ablagerung eines umfangreichen keramischen Fundkomplexes aus sich selbst, d. h. ohne zusätzliche Anhaltspunkte wie etwa dendrochronologische Datierungen, beigefundene Münzen oder Schriftquellen, wird Utopie bleiben.

Der besondere Wert der Heege'schen Arbeit liegt in der erstmaligen, schlüssigen Korrelation der relativen Abfolge der frühen Produktion in Siegburg-Aulgasse (Perioden 1 bis 3 nach Beckmann) mit den südlimburgischen Töpfereien in Brunssum und Schinveld⁵⁵¹ und dem belgischen Produktionsort Andenne an der Maas⁵⁵². Ihm standen jedoch die datierten Funde (1248 bis ca. 1255/60) aus der Domgrabung Köln noch nicht für eine Diskussion der absoluten Chronologie der Warenarten und Gefäßformen während des zweiten Drittels des 13. Jahrhunderts zur Verfügung. Die weitgehende Vernachlässigung dieses Centenniums gerade

von Personalcomputern wird der Pressung gerade sehr umfangreicher Arbeiten auf CD-ROM die Zukunft gehören.

⁵⁴⁸ Naumann 1988. Vgl. auch Naumann 1989.

⁵⁴⁹ Friedrich 1988. Lobbedey 1968, S. 82-89, behandelt die Entwicklung des hohen und späten Mittelalters im nördlichen Rheinland nur ganz am Rande.

⁵⁵⁰ Heege 1995; Heege 1997; Bauche 1997.

⁵⁵¹ Bruijn 1962-63.

⁵⁵² Borremans und Lassance 1956; Borremans und Warginaire 1966.

im nördlichen Rheinland muß angesichts der großen Bedeutung von Pingsdorf auch in seiner Spätphase (Taf. 18) sowie von Brühl und Siegburg (Taf. 19-23) um so unverständlicher erscheinen, da seinerzeit der technologische Wandel von den sehr hart gebrannten Irdenwaren über das olivgraue und das braune, geriefte Protosteinzeug sowie die Faststeinzeuge zum vollständig gesinterten Steinzeug ohne Magerung stattgefunden hat. Auch Gefäße aus Protosteinzeug haben das Rheinland in großer Zahl als Handelsware verlassen, und wiederum wird hier die Forschungssituation bezüglich der Chronologie im Herstellungsgebiet deutlich: Sie steht mit ihren Ergebnissen weit hinter den Exportregionen, also den Niederlanden, Norddeutschland, Großbritannien und Skandinavien, zurück. Die Grundlagen der Datierung sind bislang weitgehend dort erarbeitet worden, woraus nicht zuletzt die Diskrepanzen in der absolutchronologischen Stellung der Waren und Gefäßtypen verständlich werden. Auf den umfangreichen Export der mittelalterlichen rheinischen Keramik kann hier nicht näher eingegangen werden⁵⁵³. Kompliziert wird die Situation durch die parallel verlaufende technologische Entwicklung in den östlich angrenzenden Gebieten Mitteldeutschlands: Hier hatten im 13. oder im 14. Jahrhundert mehrere Orte die Produktion von engobiertem Protosteinzeug und/oder Faststeinzeug mit deutlicher Beeinflussung durch rheinische Formen aufgenommen und für dessen z. T. überregionale Verbreitung gesorgt⁵⁵⁴. Im südlichen Niedersachsen sind Duingen, Bengerode und Coppengrave⁵⁵⁵, in Hessen Großalmerode⁵⁵⁶, Dreihausen bei Marburg⁵⁵⁷, weiter südlich Aulhausen und Düppenhausen bei Rüdesheim sowie Frankfurt-Sachsenhausen zu nennen⁵⁵⁸, weiter östlich die Werkstätten in Altenburg, Zeitz und besonders im sächsischen Waldenburg⁵⁵⁹. Vor einer unkritischen Zuweisung der

⁵⁵³ Vgl. hierzu Walter Janssen 1987; Lütke 1989a; Reineking von Bock 1980. Die Verbreitung der rheinischen Keramik dürfte kaum ihrer Verwendung als Transportbehälter zuzurechnen sein, da der Wein in Holzfässern in den Norden Europas verschifft worden ist. Vielmehr hat es sich bei den bemalten Gefäßen Pingsdorfer Art wie auch beim Steinzeug des späten Mittelalters bereits um echten Export von Trinkgeschirr gehandelt: Lütke 1989a, S. 55-58. Zu einer Schiffsladung von Siegburger Krügen und Trichterhalsbechern aus den Rhein bei Hüthum vgl. BJB 155/156, 1965/56, S. 524-526 mit Abb. 58 (A. Herrnbrödt).

⁵⁵⁴ Stephan 1983; Stephan 1988; Stephan 1991 (bes. S. 228 ff.); Heine 1986, S. 222; Glüsing und Röber 1992, S. 139 f. und 146. Zu rheinischem Import: Döry 1978, S. 15-25 und S. 30-32; Beckmann 1979/80.

⁵⁵⁵ Duingen: Busch 1975; Löbert 1977; Löbert 1980a; Löbert 1980b; Löbert 1981. – Bengerode: Walter Janssen 1966, S. 18 f. und 131-136, Taf. 18-20; Grote 1976, S. 245-304; Leinweber 1982, S. 62-64 und 75. – Coppengrave: Stephan 1981a.

⁵⁵⁶ Stephan 1986.

⁵⁵⁷ Rumpf 1960, S. 251-259 und 265 f.; Höck 1966; Klinge 1979, S. 81-85; J. Hähnel 1987, S. 107; Austermann 1990, S. 85 Anm. 93.

⁵⁵⁸ Brückner 1926, S. 15-52. Dortige Produkte sind in englischen Fundkomplexen nachgewiesen und demnach auch in Köln zu erwarten: Biddle 1962-63.

⁵⁵⁹ In Waldenburg ist 1388 eine Töpferzunft belegt: Horschik 1978, S. 45-128; Klinge 1972, S. 105-122. Neben Sachsen, Thüringen und Sachsen-Anhalt lagen die Absatzgebiete in Franken, der Oberpfalz und Böhmen: Döry 1978, S. 28-30; Endres und Loers 1981, S. 49 f. und 67 mit Abb. 24,179; Procházka 1989, S. 59

mittel- und ostdeutschen Bodenfunde aus grauem geflammtem Steinzeug⁵⁶⁰ nach Siegburg ist daher zu warnen: Bei Gefäßen aus Chemnitz und Dresden⁵⁶¹ würden die Beschaffenheit und Farbe der geflammten Oberfläche und auch die formalen Details eine makroskopische Unterscheidung von Siegburger Erzeugnissen nahezu unmöglich machen, wenn an den bewußten Stücken nicht der für Waldenburg charakteristische, flache Standfuß mit konzentrisch-elliptischen Abschneidespuren auf der Unterseite vorhanden wäre.

Einschränkend muß angemerkt werden, daß bei weitem nicht das gesamte Formenspektrum der nordrheinischen Töpfereien in den Norden exportiert worden ist. Vielmehr blieb der Handel seit dem 12. Jahrhundert weitgehend auf Schankgeschirr beschränkt, während das Koch- und Vorratgeschirr aus grauer Irdenware vorrangig einen lokalen bis regionalen Absatz erfahren hat. Doch spielen selbst in gut erforschten Regionen die Überlieferungsbedingungen eine Rolle: So liegen aus dem Bereich der Braunkohlen-Archäologie geschlossene Fundkomplexe aus Grubenhäusern sowie aus dendrochronologisch datierten Brunnen nur bis in das erste Drittel des 13. Jahrhunderts und dann wieder ab dem mittleren 14. Jahrhundert vor⁵⁶².

Bei der Besprechung der am Kölner Dom vertretenen Warenarten des späten Mittelalters sind deren mögliche Herstellungsorte und die Problematik einer eindeutigen Zuweisung bereits behandelt worden. Im Anschluß soll Material aus Fundkomplexen des 13. bis frühen 14. Jahrhunderts von Töpfereien und Siedlungsplätzen des nördlichen Rheinlands vorgestellt werden. Daneben wird aufzuzeigen sein, welche Waren und Formen des 13. Jahrhunderts unter dem Fundmaterial vom Kölner Dom nicht vertreten sind. Die wenigen Fundkomplexe der Zeit zwischen etwa 1200 und 1350 aus rheinischen Siedlungen, die zum chronologischen und formalen Vergleich mit der bauzeitlichen Keramik vom Domchor herangezogen werden können, fanden im vorangegangenen Kapitel Erwähnung. Es handelt sich hauptsächlich um Funde von Burgen und aus ländlichen Grubenhäusern, die zuletzt als Abfallgruben dienten.

mit Abb. 4,2, sowie in Südkandinavien: Wahlöö 1976, Abb. 470; Liebgott 1978, S. 70 f. Nr. 32, S. 84 f. Nr. 40 und S. 88 f. Nr. 42.

⁵⁶⁰ Rötting 1985, S. 40 f. und S. 135; Ring 1990, S. 32 und 48, Taf. 17,9-14; Horschik 1978, S. 22 und S. 45; Nickel 1960, S. 81, Taf. 42,b (Mitte); Becke 1986, S. 128 Abb. 5 vorn Mitte. Noch weiter im Osten liegende, mögliche Fundorte von Steinzeug Siegburger Art bei Mechelk 1967, S. 13 mit Abb. 28 und Anm. 17-19.

⁵⁶¹ Chemnitz: Lange 1995, S. 229-239. – Dresden: pokalartiger Becher mit horizontalen Drehstufen und gewölbter Unterseite (wie Beckmann 1975, Taf. 80,5) von der Grabung am Taschenberg; Mitteilung Andreas Büttner. Dieser Typ ist bisher aus Waldenburg nicht bekannt.

⁵⁶² Mitteilung Bernd Päßgen (Schreiben vom 15. Januar 1996).

Sowohl die Funde aus Töpfereien als auch diejenigen von Siedlungsplätzen sind überwiegend relativchronologisch datiert und meist nur ausschnitthaft, nach unbekanntem Kriterien publiziert; sie bergen daher in mehrfacher Hinsicht ein hohes Risiko der Fehldeutung. Bislang liegen nur zwei dendrochronologisch datierte Bauwerke des mittleren 13. Jahrhunderts aus dem nördlichen Rheinland vor, nämlich der auf 1254 datierte Pfahlrost von der Rimbürg bei Aachen sowie mehrere, in das mittlere 13. Jahrhundert datierte Fundamenthölzer von der Wachtendonker Stadtbefestigung; beiden Befunden ließen sich jedoch keine archäologischen Funde zuordnen⁵⁶³. Hinsichtlich der räumlichen Distanz zu Köln wäre dort zudem ein anderes Keramikspektrum mit hohen Anteilen von Erzeugnissen aus Jüngersdorf/Langerwehe, Brunssum/Schinveld und der Brügger Region zu erwarten⁵⁶⁴. Die heterogene Beschreibung der Warenarten vor allem in der älteren Literatur schränkt deren Vergleichbarkeit mit den Funden vom Dom sehr weitgehend auf die in Abbildungen feststellbaren Merkmale, also vor allem auf charakteristische Detailformen ein, da die publizierten und hier diskutierten Stücke nicht in allen Fällen am Original überprüft werden konnten. Angesichts der meist sicheren Zuordnung einzelner Randprofile zu bestimmten Gefäßformen und häufig sogar zu bestimmten Warenarten kann dieser Umstand aber vernachlässigt werden, geht es doch an dieser Stelle nicht um die Aufarbeitung der gesamten nordrheinischen Keramik des 13. bis frühen 14. Jahrhunderts.

Zumindest in Bezug auf die Keramik des mittleren 13. Jahrhunderts ist es schwer gefallen, sich von den im wesentlichen typologisch begründeten Datierungsansätzen von Andreas Heege⁵⁶⁵ zu lösen und dessen relativ- und absolutchronologische Ergebnisse nochmals zu hinterfragen. In einigen Punkten hatte dies auf der Materialbasis der Domgrabung jedoch durchaus Erfolg. Angesichts der Langlebigkeit zahlreicher Formen für den hier behandelten Zeitabschnitt, ja für das gesamte Spätmittelalter können aber nur weitere, durch ihren Befund eindeutig datierte Inventare eine wesentliche Verfeinerung der bereits erarbeiteten Chronologie erbringen. Das vermeintlich erste Auftreten neuer Typen in innerstädtischen

⁵⁶³ Rimbürg: Hollstein 1980, S. 111 (ohne weitere Literatur). – Wachtendonk: Hollstein 1980, S. 173.

⁵⁶⁴ Ansätze zur Abgrenzung von keramischen Provinzen des hohen und späten Mittelalters finden sich bei Verhoeven 1990 (bes. S. 271-276) sowie bei Bauche 1997, S. 52-62 und 68 f. mit Abb. 25. Letzterer konnte – neben formalen Details, auf die hier nicht weiter eingegangen werden soll – für das 12. und frühe 13. Jahrhundert eine westliche Aachener Region definieren, in der sehr überwiegend grobgemagerte, oxydierend gebrannte Gefäße mit Bemalung vertreten sind, während eine östliche Kölner Region durch feingemagerte, oxidierend gebrannte Waren mit Bemalung sowie einen deutlichen Anteil von Gefäßen aus grobgemagerten, grauen Irdewaren geprägt ist. Für weitere Untersuchungen in dieser Richtung im Bereich der nördlichen Niederrheinischen Tiefebene zwischen Krefeld und Xanten ist der Publikationsstand noch unzureichend.

⁵⁶⁵ Heege 1995.

Fundkomplexen bzw. Stratigraphien birgt für eine chronologische Auswertung immer die Gefahr, daß die Stücke in diesen intensiv genutzten Arealen sekundär verlagert worden sind. Erst die statistische Analyse der Warenarten, Gefäßtypen und Einzelformen aus größeren Fundkomplexen wird – unter Abwägung von eventuellen, sozial bedingten Unterschieden – eine zunehmende Verfeinerung der Chronologie ermöglichen⁵⁶⁶. Ein Anfang soll mit den hier vorgelegten Funden vom Kölner Dom gemacht werden.

III.2 Töpfereien

Das nördliche Rheinland zählte im gesamten Mittelalter zu den bedeutenden Töpfereiregionen Mitteleuropas⁵⁶⁷. Die ungleichmäßige Verteilung der Herstellungsorte ist durch die naturräumlichen Gegebenheiten bedingt: Neben den notwendigen Vorkommen an Ton, Sand und Wasser mußten Holz in genügender Menge und spezialisierte Arbeitskräfte zur Verfügung stehen. War einer der Rohstoffe erschöpft, führte dies zur Einstellung bzw. Verlagerung der Produktion. Schriftliche Quellen über die nordrheinischen Töpfereien des 13. Jahrhunderts sind nicht erhalten. Erst aus späterer Zeit liegen Nachrichten über einzelne Töpfer und Betriebe aus Siegburg, Brühl, Paffrath und Meckenheim vor.

Köln

Bereits im 12. Jahrhundert wird die „platea figolorum“, die spätere „ulregasse“ und heutige Ulrichstraße im Südwesten der Stadt in den Schreinsbüchern erwähnt, die damals wegen der Feuergefahr der Betriebe – ähnlich wie die Siegburger Aulgasse – noch außerhalb der um 1106 erweiterten Ummauerungen in jenem Areal gelegen war, durch das der Blaubach auf die Stadt zugeflossen ist⁵⁶⁸. Angesichts der enormen Bevölkerungszahl von schätzungsweise 10.000 bis 20.000 Einwohnern sind für das 13. Jahrhundert in der seinerzeit größten Stadt Mitteleuropas vor Ort produzierende Töpfereien vorauszusetzen. Selbst nach der Errichtung der staufischen Stadtbefestigung, seit etwa 1180, lagen hier noch sehr ausgedehnte

⁵⁶⁶ Bei dieser Methode sind mehrere, eng beieinander liegende Perioden eines Kleinraumes sowie große Fundmengen mit mindestens dreistelliger Individuenzahl aus den einzelnen Perioden erforderlich; vgl. Müller 1996b, S. 55-57.

⁵⁶⁷ Zusammenstellungen mittelalterlicher Töpfereiorde im nördlichen Rheinland bei J. Hänel 1987, sowie Walter Janssen 1987, S. 76-113. – Neben den hier behandelten gibt es eine ganze Anzahl von hochmittelalterlichen Töpfereien im Bergischen Land, über die fast nichts bekannt ist: Duisburg, Werl, Hösel, Selbeck, Römlinghoven, Oberdielfen, Wahlbach, Wilnsdorf; vgl. Tromnau 1978; Tromnau 1979; Tromnau 1983; J. Hänel 1987, S. 107 f., 110, 112, 114-116 und 118. Sie blieben unberücksichtigt, da ihre Produkte nicht zu identifizieren waren. Zu Breitscheid s. S. 233.

⁵⁶⁸ Keussen 1910, 2 S. 202; Rademacher 1925, S. 176 Anm. 2; Lung 1959, S. 58 und 63 Anm. 92.

Freiflächen innerhalb der Mauern. An der Ulregasse ist ein archäologischer Nachweis der zu erwartenden Werkstätten jedoch noch nicht erfolgt.

In einer knappen Meldung vom Ende des vergangenen Jahrhunderts heißt es anlässlich der Publikation des Kruges aus dem Chorgewölbe von St. Severin (vgl. Kapitel III.3): *„In Form, Farbe, Technik ähnliche Gefäße werden hier in Köln häufig ausgegraben, kamen auch beim Abbruch der Stadtmauer zum Vorschein, die bekanntlich aus dem Beginne des XIII. Jahrhunderts stammte. Da von den in den altrömischen Befestigungsgräben zahlreich aufgefundenen Exemplare sehr viele beim Brennen entstandene Mängel zeigten, die sie für den Gebrauch ungeeignet machten, so wird die Annahme berechtigt sein, daß sie in Köln selber angefertigt sind, wo noch in neuester Zeit ein (freilich spätmittelalterlicher) Ofen mit seinem Inhalte aufgedeckt worden ist.“*⁵⁶⁹ Weder zur genauen Lage dieses Ofens noch zum Formenschatz der dort hergestellten Keramikgefäße werden weitere Informationen gegeben. Sicher geht aus dieser Mitteilung nur hervor, daß es während der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts offenbar eine stadtkölnische Töpferei zur Befriedigung des lokalen Marktes gegeben hat.

Erst 1987 konnte eine Töpferei an der Severinstraße aufgedeckt werden, in der während des späten 15. Jahrhunderts Henkeltöpfe aus heller Irdenware mit farbloser oder grüner Bleiglasur auf der Innenseite (W 83) hergestellt worden sind⁵⁷⁰. Die Gefäße gleichen im Scherben und der Glasur sehr den spätmittelalterlichen Kölner Ofenkacheln, da die Kölner Töpfer nachweislich ihren Ton aus Frechen bezogen haben, wie aus einem 1551 vom Rat erlassenen Einfuhrverbot für „Erde“ hervorgeht⁵⁷¹. Wahrscheinlich hat bereits im späten Mittelalter eine handwerkliche Beziehung zwischen beiden Orten bestanden. Selbst bei gut stratifizierten Siedlungsfunden wäre also der Nachweis der ersten Anwendung von Bleiglasur im späten 15. Jahrhundert nicht sicher für Köln oder Frechen in Anspruch zu nehmen.

Die Herstellung von qualitativem Steinzeug in Köln seit etwa 1500 ist seit geraumer Zeit durch entsprechende archäologische Funde bekannt; auffallenderweise lagen diese Töpfereien nicht an der Ulrestraße, sondern innerhalb der mehr oder weniger geschlossenen Bebauung an der Komödienstraße, der Streitzeuggasse und der Maximinenstraße; eine weitere Werkstatt am Eigelstein läßt sich lediglich durch die stilistische Analyse ihrer Produkte, verknüpft mit

⁵⁶⁹ Schnütgen 1888, Sp. 249.

⁵⁷⁰ Neu 1990; Roehmer 1998, S. 47, 51, 53 f., 56, 261 und 268. – Sie finden ihre Fortsetzung in den glasierten Gefäßen und besonders in der bekannten Ofenkachelproduktion des 16. Jahrhunderts: Strauß 1976; Unger 1988.

⁵⁷¹ Falke 1898, S. 200; Falke 1908, 1 S. 46.

schriftlichen Nachrichten, erschließen⁵⁷². Für die frühe Zeit der Kölner Steinzeugproduktion vor/um 1500 fehlt noch jeglicher Beleg.

Frechen (Erftkreis)

Die Frühphase der Frechener Produktion ist kaum erforscht. Im Jahr 1984 konnten auf einer Parzelle an der Ecke Alte Straße/Dr. Tusch-Straße im Bereich eines Töpferofens Keramik der Zeit um 1500 sowie einzelne, wahrscheinlich sekundär hierher verlagerte Fragmente des 13. und 14. Jahrhunderts geborgen werden⁵⁷³. Unter den letzteren ist vor allem das Fragment eines Kruges mit dreifach geripptem Rand (etwa RF 29) und gekehltem, unterraständigem Bandhenkel aus sehr hart gebrannter Irdenware interessant, das auf der Schulter eine rotbraune Engobebemalung in Form von unregelmäßigen Klecksen aufweist⁵⁷⁴. Die Innenseite des hohen, zylindrischen Halses ist eng gerieft. Der graugelbe Scherben ist grob gemagert, der Bruch stark geklüftet und leicht geschichtet. Die braungraue Oberfläche ist grobkörnig-rauh. Das Stück ist in seiner Qualität demnach nicht, wie zunächst vermutet, mit unserer W 40 in Verbindung zu bringen. Da eine Neutronenaktivierungsanalyse die Beurteilung „ähnlich einem Pingsdorfer Muster, Import“ ergeben hat⁵⁷⁵, Form und Qualität dem Formenspektrum des Vorgebirges jedoch fremd sind, dürfte es sich um ein Produkt des Langerweher/ Jüngersdorfer Raumes handeln. Eine Keramikproduktion in Frechen bereits im 13. Jahrhundert ist damit nach wie vor nicht zu belegen. Vgl. auch W 2 und W 49.

Im 15. Jahrhundert soll in Frechen Steinzeug mit geflammter Oberfläche hergestellt worden sein, das makroskopisch den Siegburger bzw. Brühler Erzeugnissen sehr nahe käme⁵⁷⁶. Seit etwa 1510/20 wird in Frechen, den Ortsteilen Bachem, Bottenbroich und möglicherweise Benzlath, braunes Steinzeug mit Salzglasur hergestellt⁵⁷⁷. Frechener „Kannenbäcker“ werden aber erstmals 1544 und 1551 erwähnt⁵⁷⁸. Bislang wurden fast ausschließlich

⁵⁷² Falke 1908, 1 S. 42-65; Koetschau 1924, S. 19-24; Lipperheide 1961, S. 10 f. und 17-21; Brill 1969; Klinge 1979, 10-23; Reineking von Bock 1986, S. 56-59 und 226-251.

⁵⁷³ Jürgens 1985b, S. 220 und 222; Jürgens 1989b, S. 33 und 36.

⁵⁷⁴ Keramikmuseum Frechen, Inv.-Nr. 84/0848 E34/84 (Ofen 1). Frau Dorette Kleine danke ich für die Möglichkeit zur Autopsie der Funde.

⁵⁷⁵ Mommsen et al. 1995b, 57-59.

⁵⁷⁶ Ein konischer Becher des 15. oder frühen 16. Jahrhunderts aus Steinzeug dieser Machart mit aufgelegten Beerennuppen, der offensichtlich ein Glasgefäß imitieren soll, wurde zwar vermutlich (!) in Frechen gefunden, scheint aber nach Autopsie und den Ergebnissen einer Neutronenaktivierungsanalyse eher nach Siegburg oder Brühl zu gehören: Mommsen et al. 1995b, S. 58 f.

⁵⁷⁷ Falke 1908, 1 S. 42-52 und 64 f.; ebd. 2 S. 3; Deneken 1914, S. 82-86; Koetschau 1924, S. 19-24; Klein 1954, S. 9-11; Lipperheide 1961, S. 10 f. und 17-21; Göbels 1971, bes. S. 119-121 und 137-139; Kermann 1972, S. 840; Klinge 1979, S. 10-23; Göbels 1980; Reineking von Bock 1986, S. 56-60.

⁵⁷⁸ Göbels 1971, S. 119. – Historisches Archiv der Stadt Köln, St. Klara, Akt 18a I fol. 3v. Wensky 1978, S. 9.

neuezeitliche Ofenbefunde publiziert, die Vorlage der dort hergestellten Irdenware und des Steinzeugs steht erst am Beginn⁵⁷⁹.

Die Töpfereien des Rheinischen Vorgebirges (Stadt Bornheim, Rhein-Sieg-Kreis, bzw. Stadt Brühl, Erftkreis)

Die sehr ausgedehnte Töpfereiregion reicht entlang des Ostanges der Ville von Walberberg über Eckdorf und Badorf bis nach Pingsdorf. Die einzelnen Betriebe haben ein sehr ähnliches Spektrum an Gefäßen und Dekoren hervorgebracht⁵⁸⁰. Die Herstellungszeiten und Formenspektren sind im Einzelnen noch nicht untersucht und zueinander in Beziehung gesetzt, doch scheint mit Ausnahme der Betriebe in der Stadt Brühl im wesentlichen der Beginn im 9. Jahrhundert und das Ende der Keramikproduktion um 1230/50 eingetreten zu sein. Eine Zusammenfassung unter dem Begriff Vorgebirge ist daher angeraten; wenn im Folgenden von „Pingsdorf“ die Rede ist, so schließt dies eine Produktion der entsprechenden Waren bzw. Formen in einem anderen Betrieb des Vorgebirges keineswegs aus.

Die klassische „Pingsdorfer Gattung“ des hohen Mittelalters wurde von Constantin Koenen bereits im späten 19. Jahrhundert definiert⁵⁸¹. Es handelt sich um eine oxidierend hart gebrannte, helle Irdenware mit rötlichbrauner Engobe-Bemalung. Die wesentlichen Schritte bei der Erforschung dieser Keramik stellen die Arbeiten von Walter Janssen, Hartwig Lüdtker, Reinhard Friedrich und die Beiträge des 6. Kolloquiums zur mittelalterlichen Keramik in Schleswig (1988) dar, die wesentlich auf der intensiven Diskussion von stratifizierten Funden

⁵⁷⁹ Göbels 1976; Rech 1979b; Kleine 1982; Jürgens 1983a; Jürgens und Bös 1983; Jürgens 1985b; Jürgens et al. 1985; Jürgens 1987, S. 17-19 mit Abb. 8-9; Jürgens 1988; Jürgens und Kleine 1988; Jürgens 1989a; Rech 1990; Roehmer 1998, S. 105 f. – Fundmeldungen: BJB 164, 1964, S. 551 (H. Weingarten); ebd. 167, 1967, S. 471 f. (H. Weingarten); ebd. 169, 1969, S. 516 f. (H. Weingarten); ebd. 170, 1970, S. 433 (H. Weingarten und W. Piepers); ebd. 171, 1971, S. 545 f. (H. Weingarten); ebd. 174, 1974, S. 662-664 (K. Göbels, H. Schnitzler und W. Piepers); ebd. 181, 1981, S. 578 (M. Rech); ebd. 182, 1982, S. 531 (M. Jürgens und A. Jürgens); ebd. 183, 1983, S. 674 f. (A. Werner, M. Jürgens und A. Jürgens); ebd. 186, 1986, S. 648 f. (W. M. Koch); ebd. 188, 1988, S. 453 (A. Jürgens) und S. 454 f. (J. Tzschoppe und A. Jürgens); ebd. 190, 1990, S. 519 (Th. Vogt und J. Weiner); ebd. 192, 1992, S. 423 f. mit Abb. 47 (J. Tzschoppe); ebd. 194, 1994, S. 435 f. (J. Tzschoppe).

⁵⁸⁰ Lung 1959, S. 50 und 57; Walter Janssen 1983, S. 353-373; Jürgens et al. 1985; Rech 1989. – Eine Töpferei in Mutscheid (Kreis Euskirchen) mit ähnlichen Produkten läßt sich nicht in diese Zusammenhänge einordnen: BJB 159, 1959, S. 455 (T. Hürten); Walter Janssen 1975, I S. 149-151; ebd. II S. 106, 114 f. und 158. Ebenso wurden von einem anderen Produktionsort mittelalterlicher Keramik auf dem Gebiet der Stadt Erftstadt, „*etwa 500 m östlich des Rotbaches*“, bisher keine Funde publiziert; vgl. BJB 185, 1985, S. 495 (B. P. Schreiber).

⁵⁸¹ Koenen 1887; Koenen 1895, S. 141-144 und Taf. XXI,3.5.7-8.13.16; Koenen 1898. Seine zu frühe Datierung der Pingsdorfer Ware in die (spät)karolingische Zeit wurde in den Nachkriegsjahren durch Kurt Böhner berichtigt: Böhner et al. 1950, S. 207-221; Böhner 1951, S. 119 Anm. 7; Böhner 1955/56, S. 373 f. mit Anm. 6 und S. 387. – Allgemein zur Vorgebirgs-Produktion: Lung 1951; Tischler 1952; Böhner 1955/56, S. 372-387; Lung 1955a; Lung 1955b; Lung 1956; Lung 1959, S. 57 und 63 Anm. 79; Hussong 1966, S. 252-261; Lobbedey 1968, S. 73-75; Walter Janssen 1970b; Walter Janssen 1975, II S. 179 f.; Walter Janssen 1977; Jürgens 1981, S. 36 f. mit Abb. 21; Jürgens und Jürgens 1982; Walter Janssen 1983, S. 362 f. mit Abb. 8; Jürgens et al. 1985; J. Hänel 1987, S. 106 und 108; Walter Janssen 1987, S. 80 f.; Rech 1989; Hauser 1989; Heege 1995; Höltker 1996; Bauche 1997; Friedrich 1998; Roehmer 1998, S. 13-16, 18, 20-24, 27, 92-98.

im nordeuropäischen Bereich basieren⁵⁸². Trotz zahlloser Funde aus Notbergungen⁵⁸³ wurde erst vor wenigen Jahren ein umfassender Überblick über das Spektrum der Warenarten, der Gefäßtypen und ihrer Dekore innerhalb des etwa 350jährigen Produktionszeitraumes erarbeitet⁵⁸⁴.

Der Produktionsbeginn im Ortsbereich von Pingsdorf selbst (Euskirchener Straße, Alte Bonnstraße, Badorfer Straße, Burgpfad, Buschgasse, Friedhofsgelände) liegt sicher im 9. Jahrhundert: In dieser Zeit wurden Linsenbodengefäße in Steinzeugqualität mit Rollstempelverzierungen hergestellt, deren Variante mit einer zusätzlichen roten Bemalung als Hunneschansware bezeichnet wird. Vom frühen 10. bis zum frühen 13. Jahrhundert schloß sich die Herstellung der klassischen Pingsdorfer Ware an, wobei tendenziell die härter gebrannten, olivbraunen Stücke im Anteil gegenüber den gelben Gefäßen zunehmen. Die Magerung, auch die der Grauen Irdenwaren und Protosteinzeuge, ist in der Regel fein (dagegen in Siegburg eher mittelfein bis grob⁵⁸⁵, in Paffrath und Meckenheim bei der grauen Irdenware grob). Die Oberfläche ist dementsprechend körnig-rau oder glatt. Der Typenschatz umfaßt hauptsächlich Gefäße mit Wellenfüßen: diverse Becher, Walzenbecher, Doppelhenkelflaschen⁵⁸⁶, Schüsseln und große Töpfe (Amphoren) mit Bandhenkeln und Ausgußstülle. Neben diesen bemalten Gefäßen wurden im Vorgebirge in größerem Umfang auch solche aus gelber, hellroter oder orangeroter Irdenware ohne Bemalung (Walzenbecher, Kugeltöpfe, Becherkacheln) sowie in sehr großer Zahl Kugeltöpfe und andere Formen aus grauer Irdenware hergestellt. Die Formen der reduziernd gebrannten Irdenwaren aus der

⁵⁸² Walter Janssen 1983, S. 364-368 mit Abb. 10; Walter Janssen 1987, S. 95 und 97-102; Friedrich 1988; Lütke 1989a, S. 59-61. Zur Verbreitung der Pingsdorfer Ware vgl. Selling 1968; Bencard 1972; Verhoeven 1990, S. 269 f.; Lütke 1988; Lütke 1989b; Lütke 1991. Zu lokalen Nachahmungen im 11. bis 13. Jahrhundert: Haarberg 1964/64; Nahrgang 1965; Mechelk 1975; Mangelsdorf 1991.

⁵⁸³ Fundmeldungen: *Germania* 16, 1932, S. 230 f. (F. Fremersdorf); *BJb* 108/109, 1902, S. 355; ebd. 135, 1930, S. 183 (J. Hagen); ebd. 151, 1951, S. 218; ebd. 155/156, 1955/56, S. 530-536 (W. Haberey); ebd. 157, 1957, S. 460 und 462 (H. Waffenschmidt; K. Böhner; Düffel); ebd. 159, 1959, S. 457 (Düffel; W. Haberey); ebd. 163, 1963, S. 557 f. (H. Hinz; H. Waffenschmidt); ebd. 165, 1965, S. 466 (H. Waffenschmidt und P. J. Tholen); ebd. 166, 1966, S. 598 f. (H. Waffenschmidt und W. Janssen); ebd. 167, 1967, S. 469 (H. Waffenschmidt); ebd. 168, 1968, S. 488 f. (H. Waffenschmidt und F. Münten); ebd. 169, 1969, S. 514 f. (H. Waffenschmidt und P. J. Tholen); ebd. 170, 1970, S. 317; ebd. 171, 1971, S. 541 f. (H. Waffenschmidt); ebd. 172, 1972, S. 436 und 548 (H. Waffenschmidt); ebd. 173, 1973, S. 459 f. (W. Janssen und H. Waffenschmidt); ebd. 176, 1976, S. 430/432-434 (W. Janssen); ebd. 178, 1978, S. 659 und 742-744 (H.-D. Dawid und A. Jürgens; R. Diete und A. Jürgens); ebd. 182, 1982, S. 519-522 (M. Jürgens und A. Jürgens); ebd. 183, 1983, S. 664 (P. B. Groll und M. Rech); ebd. 184, 1984, S. 633-635 (M. Rech; H.-E. Breudel und J. Giesler); ebd. 189, 1989, S. 417 f. mit Abb. 30 (N. Andrikopoulou-Strack und M. Rech); ebd. 196, 1996, S. 600 (W. M. Koch); Rech 1983, S. 23; Jürgens 1983b, S. 44 und 53/57; Jürgens 1985a, S. 49; Walter Janssen 1987, S. 94.

⁵⁸⁴ Sanke 1995.

⁵⁸⁵ Entsprechend Roehmer 1998, S. 24.

⁵⁸⁶ Tischler 1944/50, S. 84 mit Abb. 2, 4; Walter Janssen 1977, S. 137 Abb. 131. Sie wurden auch in Siegburg/Aulgasse hergestellt: Hähnel 1987b, S. 16.

Spätphase der Pingsdorfer Produktion sind noch nicht umfassend herausgearbeitet⁵⁸⁷. Unter den letzteren sind die verschiedenen Varianten der Paffrather Ware unterschiedlich stark vertreten (vgl. W 17); auch andere Ausprägungen kommen hier vor. Der hellgraue Scherben ist geschichtet und besitzt in einigen Fällen einen dunkelgrauen bis schwarzen Kern.

Um 1200/10 kam das olivgrüne bzw. braune, geriefte Protosteinzeug auf, das die gelbe Irdenware mit roter Bemalung bald verdrängte⁵⁸⁸. Typische Vertreter der Produktion in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts sind kugelige Urnenbecher mit Sichelrändern (RF 24), Walzenbecher mit leistenartig verdickten Dreiecksrändern (RF 33) und Krüge mit Dreiecksrändern (RF 32 und 38) aus braunem Protosteinzeug mit dunkelgrauem Scherben und matter bis hochglänzender Engobe auf der geriefen Außenseite (W 42); auch Grapengefäße mit Henkel und Linsenboden kommen vor⁵⁸⁹. Ein Fundkomplex von der Alten Bonnstraße umfaßte neben den genannten, unbemalten Gefäßtypen – ein Becher weist eine Rollrädchenverzierung auf – in geringerem Umfang hohe, geriefte Becher, Doppelhenkelflaschen, Kugeltöpfe aus grauer Irdenware (davon ein Exemplar mit Henkel) und Schüsseln⁵⁹⁰.

Nach Andreas Heege ist das vermehrte Auftreten der engobierten Ware in Siegburg typisch für das zweite Drittel des 13. Jahrhunderts⁵⁹¹. Die stark profilierten Krugränder, die für Siegburg im zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts typisch sind (Taf. 19,7-9), kommen in Pingsdorf dagegen nur in wenigen Stücken vor (Taf. 18,1)⁵⁹². Sofern also Pingsdorf bei der Verwendung von Engoben keinen deutlichen zeitlichen Vorsprung gegenüber Siegburg besessen haben sollte, wäre das weitgehende Fehlen dieser Randform wohl mit der gegenüber Siegburg eingeschränkten Produktpalette zu erklären. Aus demselben Fundkomplex des 13. Jahrhunderts wie der rollstempelverzierte Krug stammen geriefte zweihenklige Flaschen und Urnenbecher aus hart gebrannter Irdenware und Protosteinzeug (Taf. 18,2-6). Über die Ursachen (Holzverknappung?) der Verlagerung der meisten Vorgebirgs-Betriebe in die

⁵⁸⁷ Roehmer 1998, S. 24, erwähnt die Herstellung von „*sehr großen Kugeltöpfen*“.

⁵⁸⁸ Walter Janssen 1983, S. 353; ebd. S. 354 wird das Produktionsende der „*Keramik vom Pingsdorfer Typ*“ noch in das 14. Jahrhundert gesetzt. Auch in Ribe und in Bergen (Brandschicht 5 von 1248) ist bemalte Keramik Pingsdorfer Art noch bis in das zweite Viertel des 13. Jahrhunderts hinein im Fundgut reichlich vertreten: Lüdtko 1989a, S. 21-24 mit Fig. 6, S. 32, 42 und 53 f.

⁵⁸⁹ Rheinisches Freilichtmuseum Kommern, Inv.-Nr. 85/249 (Burgpfad). Hähnel 1987b, S. 18; Jürgens und Jürgens 1982, S. 11 und 26. Krüge mit dieser Randform sind bisher aus Siegburg/Aulgasse nicht bekannt.

⁵⁹⁰ Unpubliziert. Jürgens und Jürgens 1982, S. 26.

⁵⁹¹ Heege 1995, S. 21, 26 und 86. Vgl. W 42, W 43, Kapitel III.2: Siegburg sowie Jürgens und Jürgens 1982, S. 11.

⁵⁹² BJB 184, 1984, S. 634 f. mit Abb. 34 (H.-E. Breudel und J. Giesler).

Brühler Innenstadt (um 1285?) ist wenig bekannt. Ein Fortbestand einiger Pingsdorfer Werkstätten zumindest bis in das 14. Jahrhundert wird aber durch stark gebauchte Zylinderhalskrüge mit Steilrand aus vollentwickeltem Steinzeug in den Abwurfhalden belegt, bei denen es sich wohl nicht um „Importe“ aus Brühl handelt⁵⁹³.

Kierberg (Stadt Brühl, Erftkreis)

Im Tal des Mühlenbaches (An der Lohmühle; Uhlpfad; Am Kirchberg) östlich von Kierberg wurden vom 11./12. bis zum 13. Jahrhundert gelbe Irdenware mit roter Bemalung Pingsdorfer Art, Kugeltöpfe aus grauer Irdenware sowie gerieftes Protosteinzeug produziert⁵⁹⁴. Über das Spektrum der Spätphase ist wenig bekannt; sicher bezeugt sind Krüge mit stark profilierten Rändern⁵⁹⁵.

Liblar (Stadt Erftstadt, Erftkreis)

Walter Janssen berichtete über diesen 4 km westlich von Pingsdorf liegenden Fundort⁵⁹⁶: *„Auf dem Grundstück Hauser, Hotel Conatus, südlich des Bahnhofes von Oberliblar (TK 5106 Kerpen, r 25 58 270, h 56 31 740), wurden bei Neubauarbeiten große Mengen von Töpferschutt mit Fehlbränden und Ofenresten angeschnitten. Die keramischen Funde gehören dem 12. und 13. Jahrhundert an. Es handelt sich um zwei Arten von Keramik:*

a) blaugraue Kugeltopfware,

b) hellgrundige, rot bemalte Ware der Pingsdorfer Art.

Grundrisse oder aufgehende Teile von Öfen wurden nicht mehr festgestellt; die zugehörigen Öfen müssen jedoch in unmittelbarer Nähe der Halden mit Töpferabfall gelegen haben.

Weitere zahlreiche Keramikfunde von einer Abfallhalde wurden bei Ausschachtungsarbeiten auf dem Gelände der Schlachtereier P. Felten, Heidebroichstraße 14-17 in Oberliblar, geborgen⁵⁹⁷.

⁵⁹³ Hähnel 1987b, S. 22. Dieser Typ wurde dort auch aus Irdenware hergestellt. Vgl. Jürgens und Jürgens 1982, S. 11 und 26 f. mit Anm. 18; Walter Janssen 1983, S. 368; Jürgens 1989b, S. 35.

⁵⁹⁴ Fundmeldungen: BJB 133, 1928, S. 291; ebd. 155/156, 1955/56, S. 517 (H. Waffenschmidt); ebd. 159, 1959, S. 457 (W. Haberey); ebd. 166, 1966, S. 597 f. (H. Waffenschmidt und W. Janssen); ebd. 189, 1989, S. 418 f. (A. Jürgens). – Lung 1959, S. 64 Anm. 94; Walter Janssen 1983, S. 350 Abb. 6 und S. 368-370; Jürgens et al. 1985, S. 22 f.; Krüger 1987, S. 10.

⁵⁹⁵ Hähnel 1987b, S. 17.

⁵⁹⁶ RLMB, Inv.-Nr. 35,394. Walter Janssen 1975, II S. 106. – Fundmeldungen: BJB 142, 1937, S. 260, Taf. 64 Abb. 2-3 (W. Kersten); ebd. 185, 1985, S. 495 (B. P. Schreiber); Tischler 1944/50, S. 82 f. – Von Walter Janssen 1983, S. 355, wird die dortige Produktion bereits in das 10.-12. Jahrhundert gesetzt.

⁵⁹⁷ Verbleib: RLMB, Inv.-Nr. 37, 539.

Liblar liegt auf der Westseite des Vorgebirges (Ville), und zwar nur 4 km von Pingsdorf entfernt, das direkt gegenüber auf der Ostseite des Vorgebirges liegt. Die in Pingsdorf von C. Koenen erstmalig vorgefundene hellgrundige, rot bemalte Keramik, nach diesem frühesten Fundort gemeinhin als Pingsdorfer Keramik bezeichnete Ware, wurde auch an etlichen anderen Orten der näheren und weiteren Umgebung von Pingsdorf produziert. Außer in Liblar ist rot bemalte Keramik auch in Wegberg-Wildenrath (Kreis Erkelenz), Siegburg, Paffrath bei Bergisch Gladbach (Rheinisch-Bergischer Kreis), Mutscheid (Kreis Euskirchen)⁵⁹⁸ und Meckenheim (Rhein-Sieg-Kreis) hergestellt worden. An allen Orten erweist sich die mittelalterliche Töpferei als treibende Kraft der Siedlungsentwicklung.“

Im Inventar dominieren Kugeltöpfe aus hart gebrannter, grauer Irdenware; daneben kommen Becher, Flaschen und Töpfe (Amphoren) aus gelber Irdenware mit rötlich-brauner Bemalung Pingsdorfer Art vor.

Fischenich (Stadt Hürth, Erftkreis)

Auf dem Grundstück Schmittenstraße 83 wurden aus einem Brennofen Fehlbrände einer Töpferei geborgen, die dem 13.-14. Jahrhundert zugerechnet werden. Es handelt sich um *„helltonige Kannen und Krüge mit schmirgelartig rauher Wand, Henkel, Dornrand und Rollrädchendekor in sogenanntem römischem Zahlenmuster.“*⁵⁹⁹ Wahrscheinlich über denselben Fundkomplex schreibt Elsa Hähnel: *„In diese erste Phase [Hälfte?] des 13. Jahrhunderts wäre vielleicht auch der unveröffentlichte Fund von Fischenich zu stellen, der neben [...] Walzen- und Urnenbechern Tüllentöpfe (-schüsseln) mit ausgestellttem Kragenrand und Krüge und Kannen mit rechteckig verdicktem Rand enthält, mit Parallelen in Brunssum/Schinveld und in Langerwehe. [...] Auffällig ist in Fischenich die häufige Verzierung durch Rollstempelfriese, und zwar aus mehrzeiligen Rechtecken, sowie eingeritzte Wellenbänder.“*⁶⁰⁰

Brühl (Erftkreis)

Im gesamten Gebiet der Innenstadt ist hochmittelalterliche Töpferei nachgewiesen, die im 12. Jahrhundert, möglicherweise bereits im späten 11. Jahrhundert eingesetzt hat. Das Spektrum entspricht dem der üblichen Vorgebirgs-Produktion dieser Zeit. Die überwiegende Anzahl der Pingsdorfer Betriebe wurde angeblich (bald) nach der 1285 erfolgten Stadtrechtsverleihung

⁵⁹⁸ Zu Mutscheid vgl. Anm. 580.

⁵⁹⁹ Walter Janssen 1975, II S. 155; Walter Janssen 1977, S. 135; Walter Janssen 1987, S. 105 f.

⁶⁰⁰ RLMB, Inv.-Nr. 57/73. Jürgens et al. 1985, S. 99 Nr. 39; Hähnel 1987b, S. 18.

nach Brühl verlegt⁶⁰¹. In die Frühzeit der dortigen Produktion dürften geriefte Kugelbecher mit Sichelrand aus (engobiertem) Protosteinzeug, hohe bauchige Krüge mit konischen, gerippten Hälsen und Kugeltöpfe aus grauer Irdenware gehören⁶⁰². Das Ende der (städtischen?) Brühler Töpfereien setzte Walter Janssen in das 14. Jahrhundert⁶⁰³. Erst an dessen Ende ist aber der Handel mit „*amphora Brulensis*“ überliefert⁶⁰⁴ und noch im Jahr 1446 wird *Hermann der Ulner auf der Oylstrass* erwähnt⁶⁰⁵. Der verheerende Stadtbrand des Jahres 1530 könnte die Einstellung der Töpferei bewirkt haben⁶⁰⁶.

Kurze Hinweise und Fundmeldungen zu der spätmittelalterlichen Keramikherstellung im Bereich von Uhlstraße, Tiergartenstraße, Schloßstraße, Markt und Böninger Gasse wurden wiederholt, doch durchweg ohne Abbildungen publiziert⁶⁰⁷. Die Vorlage der Funde von der nach 1373 errichteten Burg Friedestrom in Zons, von denen ein beträchtlicher Anteil aus Brühl stammt, durch Marion Roehmer hat die Kenntnisse über das dort im späten Mittelalter hergestellte Geschirr aus Steinzeug und gelber Irdenware auf sichere Füße gestellt⁶⁰⁸.

Die Ausgrabungen des Jahres 1993 in den Abwurfhalden haben ein reiches Spektrum der spätmittelalterlichen Brühler Produktion zutage gefördert, das hauptsächlich Krüge mit hohen Zylinderhälsen, Doppelhenkelkrüge, Feldflaschen und Töpfe aus Steinzeug, häufig mit einer großflächigen Anflugglasur oder (besonders im 15. Jahrhundert) einer braunen Engobe, sowie große Krüge und Schüsseln mit Kragenrändern aus gelber Irdenware umfaßt⁶⁰⁹. Die

⁶⁰¹ Walter Janssen 1983, S. 353 und 369-372; Prasuhn 1996, S. 264. Allerdings gibt es Hinweise auf die Produktion von gelber Irdenware mit roter Bemalung der Zeit um 1200 (?) im Gebiet der späteren Brühler Altstadt: Krüger 1987, S. 10.

⁶⁰² Jürgens et al. 1985, S. 103 Nr. 44 und S. 116 f. Nr. 67-68. Die geriefen Becher wurden in sehr ähnlicher Form auch Siegburg/Aulgasse hergestellt: Hähnel 1987a, S. 16 und S. 124 f. Kat.-Nr. 13-15.

⁶⁰³ Walter Janssen 1983, S. 370.

⁶⁰⁴ Flink 1972b, V,4. Vgl. Krüger 1987, S. 10.

⁶⁰⁵ Historisches Archiv der Stadt Köln, Kölner Zivilprozesse 22. Harleß 1867, S. 310. Flink 1972b, V,4; Prasuhn 1996, S. 264.

⁶⁰⁶ Krüger 1987, S. 10. Das von Hähnel 1987b, S. 10, für das Ende der Brühler Töpferei angegebene Jahr 1536 ließ sich nicht verifizieren. Jürgens und Jürgens 1982, S. 26 f. mit Anm. 18, setzen die Einstellung der städtischen Brühler Betriebe erst in das 17. Jahrhundert.

⁶⁰⁷ Fundmeldungen: BJB 151, 1951, S. 207 f. (H. Waffenschmidt); ebd. 155/156, 1955/56, S. 516 f. (H. Waffenschmidt); ebd. 157, 1957, S. 459 f. (H. Waffenschmidt); ebd. 159, 1959, S. 457 (W. Haberey); ebd. 162, 1962, S. 586 f. (H. Waffenschmidt); ebd. 163, 1963, S. 557 (H. Waffenschmidt); ebd. 166, 1966, S. 597 (H. Waffenschmidt); ebd. 167, 1967, S. 469 (H. Waffenschmidt); ebd. 169, 1969, S. 513 f. (H. Waffenschmidt bzw. P. J. Tholen); ebd. 171, 1971, S. 541 (H. Waffenschmidt); ebd. 172, 1972, S. 548 (H. Waffenschmidt); ebd. 183, 1983, S. 665 (A. Jürgens); ebd. 186, 1986, S. 646 (A. Jürgens); ebd. 188, 1988, S. 445 (A. Jürgens). – Jürgens 1983b, S. 44; Jürgens 1985a, S. 49; Jürgens et al. 1985; Jürgens 1987, S. 19; Walter Janssen 1983, S. 350 Abb. 6; Walter Janssen 1987, S. 105; Hähnel 1987b, S. 10, 19, 22 und 119; Stephan 1994, S. 238. Vgl. außerdem Jürgens 1988, S. 134.

⁶⁰⁸ Roehmer 1998, S. 25, 35 f. und passim (bes. S. 104 f.).

⁶⁰⁹ RAB, Zü 93/1001. – Müssemeier 1994; Müssemeier 1995. Vgl. Prasuhn 1996, S. 264. Heinrich Schnitzler, Institut für Vor- und Frühgeschichte der Universität Bonn, sei für die Möglichkeit einer Autopsie der Funde gedankt.

umfangreiche Produktion des 14. und 15. Jahrhunderts beinhaltet nach Autopsie dieser Funde vor allem Schankgeschirr unserer Warenarten 54, 57, 58, 65, 66, 67, 68, 73 und 75. Typisch sind ein ocker- bis olivfarbener Scherben und eine olivbraune Oberfläche, die eine (beidseitige) Engobe aufweisen kann. Eine relativ große Zahl von schwarzen Magerungspartikeln und eine kräftige, großflächige und ungleichmäßige Anflugglasur sind dagegen keine vollkommen sicheren Kriterien zur Unterscheidung der Brühler von den Siegburger Produkten⁶¹⁰. Sowohl für den olivfarbenen Scherben mit Magerungspartikeln als auch für die ausgeprägte Anflugglasur gibt es sehr vereinzelte Belege aus der Frühphase (?) der Siegburger Steinzeugproduktion, und andererseits finden sich in Brühl (Stadt) auch einzelne Gefäße in der Qualität des Siegburger Steinzeugs (W 64). Auch bei größeren Fundkomplexen ist daher eine Aussage zur Provenienz nur auf statistischer Basis möglich. Das Typenspektrum von Brühl ist jedoch wesentlich begrenzter als dasjenige von Siegburg: Besonders die vielfältigen Becherformen fehlen hier fast völlig, und die wenigen Exemplare weisen auf der Bodenunterseite konzentrisch-elliptische Abschneiderillen auf. Dagegen sind die Wellenfüße der Krüge in Brühl mehrheitlich nachlässig ausgeführt und weisen Auszipfelungen am oberen Rand auf. Die gelbe Irdenware aus Brühl (unsere Warenart 1) umfaßt hauptsächlich Kragenrandschüsseln mit Wellenfuß sowie Töpfe mit einziehendem Rand (RF 15).

Honrath (ehem. Horrem, Stadt Kerpen, Erftkreis)

An diesem vor mehreren Jahrzehnten abgebaggerten Ort ist zumindest für die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts Keramikproduktion nachgewiesen: In der Grube Fischbach wurden um 1921 „bei Sprengarbeiten im Abraum Töpferöfen mit vielen Töpfen zerstört“. Erhalten hat sich lediglich eine bauchige Kanne (Höhe 18 cm, größter Bauchdurchmesser 15 cm) mit stark profiliertem Rand, randständigem Wulsthenkel und Wellenfuß⁶¹¹. Das Gefäß wird als „*rauh, grau*“ beschrieben, könnte also Protosteinzeug-Qualität besitzen. Formal steht es zwischen den Jüngersdorfer und Pingsdorfer Produkten der Zeit. Über das Spektrum der Produktion ist ansonsten nichts bekannt.

Im Zusammenhang mit der Töpferei Honrath stehen möglicherweise Funde, die im Mai 1986 etwa 200 m südwestlich des ehemaligen Adelssitzes Alt-Schlenderhan bei Bergheim in heute abgebaggertem Gelände geborgen werden konnten. Es handelt sich um Fragmente von Kugeltöpfen aus verschiedenen Varianten der grauen Irdenware mit ausbiegenden, deutlich

⁶¹⁰ Hähnel 1987b, S. 21 f., hat für diese Brühler Ware den Begriff des „gemagerten Steinzeugs“ verwendet.

verdickten Dreiecksrändern, die teilweise eine Innenkehle besitzen. Sie sind relativ dünnwandig, mittelfein bis grob gemagert und vorwiegend hart bis steinzeugartig hart gebrannt, die Matrix ist häufig gesintert. Die Oberfläche ist in einigen Fällen kreidig, jedoch sehr überwiegend körnig-rauh bis grobkörnig-rauh und weist in der Regel eine mittelgraue bis hellbraungraue Farbe auf; der Scherben ist meist hell- bis mittelgrau, doch kommt auch ein deutlicher Anteil mit gelbbraunem bis rotbraunem Bruch vor. Weiß(gelbe) Irdenwaren, dunkelgraue bis schwarze Oberflächen mit mattem Glanz sowie engobiierte Stücke begegnen unter den Funden nicht. Eines der Fragmente weist an drei Bruchkanten eine jeweils unterschiedliche Qualität seiner Matrix auf, was auf einen Fehlbrand – und somit auf örtliche Töpfereien – hindeutet. Die Lage weist darauf hin, daß die Keramikfragmente im Zuge des Abbruches von Pferdeställen etwa 200 m südwestlich des Adelssitzes, bei denen „um 1920 viele Scherben beobachtet“ wurden und auch ein vollständiger Kugeltopf geborgen werden konnte⁶¹², bzw. bei den Abschiebungsarbeiten im Vorfeld des Tagebaues Fortuna 1922/23 an die Fundstelle gelangt sind. Vgl. W 21.

Paffrath und Katterbach (Stadt Bergisch Gladbach, Rheinisch-Bergischer Kreis)

Die Zuweisung von reduzierend gebrannter Keramik des 10. Jahrhunderts, die technologisch der jüngeren Paffrather Ware ähnlich ist, an diese nur 2 km voneinander entfernt liegenden Orte ist fraglich, da ihre Genese doch wohl in einem unmittelbaren Zusammenhang mit der Erschließung des Bergischen Landes seit dem 12. Jahrhundert zu sehen ist. Die Herstellung von Gefäßkeramik ist durch Bodenfunde besonders entlang der Dellbrücker Straße belegt⁶¹³. Drei wesentliche Varianten der grauen Irdenware aus diesem Produktionsort lassen sich unterscheiden⁶¹⁴:

⁶¹¹ Hinz 1969b, S. 254, Taf. 42,26; Walter Janssen 1983, S. 350 Abb. 6. Das Gefäß erinnert formal sehr an die Erzeugnisse von Langerwehe/Jüngersdorf aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts.

⁶¹² BJB 151, 1951, S. 196 (R. von Uslar); Hinz 1969b, S. 337, Taf. 42,28; Jansen 1996, S. 11, S. 117 (vielleicht zu Unrecht in einer unmittelbaren Beziehung zum Adelssitz gesehen), S. 200 Abb 2 und S. 203 Abb. 5. Kulturgeschichtliche Sammlung des Erftkreises, Inv.-Nr. 31. Klein 1987, S. 79 Nr. 136.

⁶¹³ Lung 1955d; Lung 1955/56; Lung 1958; Lung 1959, S. 50 und 58; Walter Janssen 1983, S. 373-375; Grabert und Zeischka 1987; Walter Janssen 1987, S. 102 f. und 352 Abb. 7; Francke 1993, S. 153 f. mit Abb. 139; Roehmer 1998, S. 14, 16, 18 f., 21 und 98 f. – Fundmeldungen: BJB 140/141, 1936, S. 481 (W. Hagen); ebd. 169, 1969, S. 511-513 mit Abb. 7 (P. J. Tholen); ebd. 185, 1985, S. 489 mit Abb. 37,3 (M. Bonk und M. Rech); Rech 1985a, S. 29; BJB 188, 1988, S. 440 (H. Brühl und M. Rech); ebd. 194, 1994, S. 433 (U. Francke).

⁶¹⁴ Soweit ich sehe, haben erstmals Grabert und Zeischka 1987, S. 22, auf die unterschiedliche Beschaffenheit der in Paffrath hergestellten Grauen Irdenwaren hingewiesen. Vgl. Roehmer 1998, S. 98, sowie W 17.

1. eine hart hell- bis mittelgraue Irdenware mit schwarzen Sprenkeln im Bereich der oberflächlich hervortretenden Magerungspartikel und hellgrauem Scherben mit geschichteter Struktur;
2. eine hart gebrannte Irdenware mit dunkelgrau geschmauchter, metallisch schimmernder Oberfläche und hellgrauem, geschichtetem Bruch;
3. eine (sehr) hart gebrannte Irdenware mit durchgängig dunkelgrauer Farbe der Oberfläche und des Scherbens.

Selten sind Gefäße aus gelber bis hellroter Irdenware. Das Farbenspektrum unterscheidet sich damit deutlich von den Kugeltöpfen aus Siegburger Produktion. Welche der drei Varianten, die in zahlreichen anderen nordrheinischen Töpfereien in ganz entsprechender oder zumindest sehr ähnlicher Qualität hergestellt worden sind, in größerem Umfang in den Export gelangte(n), und ob die für Paffrath in Anspruch genommenen Funde aus dem Bereich der Nordseeküste und Südkandinaviens tatsächlich von hier stammen, ließe sich nur durch Autopsie der Originale unter Einbeziehung naturwissenschaftlicher Untersuchungen ermitteln⁶¹⁵.

Die Produktion umfaßte beinahe ausschließlich unverzierte Kugeltöpfe aus mittelfein bis grob gemagerten, reduzierend gebrannten Irdenwaren. Neben den üblichen, ausbiegenden Dreiecksrändern kommen auch ausbiegende Ränder mit rundlichem Abschluß sowie Gefäße mit einer kurzen, dreieckigen Ausgußtülle vor (Taf. 24). Charakteristische Produkte waren außerdem halbkugelige Schalen mit horizontal abgestrichenen Rändern, die vielleicht im Montanwesen des Bergischen Landes als Öllämpchen verwendet wurden, und länglich-ovale Bräter mit bleiglasierter Innenseite. Die Verzierung mit Rechteck-Rollstempeln und gelbe Irdenware mit roter Bemalung sind dagegen lediglich in wenigen Einzelstücken belegt⁶¹⁶.

Der um 1225 vergrabene Münzschatz von Zierikzee war in einem Kugeltopf Paffrather Art untergebracht⁶¹⁷. Weitere Funde deuten auf ein Ende der Paffrather Betriebe im Verlauf des 13. Jahrhunderts hin⁶¹⁸, doch stammen die ältesten schriftlichen Nachrichten über dortige

⁶¹⁵ Vgl. W 17 sowie Hähnel 1987b, S. 13 f. – Durch Neutronenaktivierungsanalysen an einschlägigen Funden aus Emden ist deren Herstellung in Paffrath belegt: Stilke 1996, S. 195. Bis zum mittleren 13. Jahrhundert ist die „Paffrather Ware“ auch im norwegischen Bergen gut vertreten: Lütke 1989a, S. 21-25 mit Fig. 6, S. 29 f. mit Fig. 8 und S. 97 Diagramm 22 (dort keine Warendefinition). Verhoeven 1990, S. 269, machte auf die Herstellung einer der Paffrather Ware sehr ähnlichen Keramik in Wildenrath (Kreis Heinsberg) aufmerksam.

⁶¹⁶ BJB 169, 1969, S. 511 und 513 Abb. 7,21 (P. J. Tholen). Auch die bei Lung 1955/56, S. 364 Abb. 5, gezeigten Kugeltöpfe mit Verzierungen gehören innerhalb der Gesamtproduktion zu den großen Ausnahmen.

⁶¹⁷ Sarfatij 1979, S. 498 Nr. 2.

⁶¹⁸ Lütke 1989a, S. 21-24 und 29 f.; Roehmer 1998, S. 21.

Töpfer erst aus dem späten 14. und dem 15. Jahrhundert; dieser Zeit können bisher keine Funde zugeordnet werden⁶¹⁹.

Siegburg (Rhein-Sieg-Kreis)

Der rechtsrheinische Töpferort Siegburg nimmt durch die ausgedehnten Lagerstätten eines sehr qualitativvollen Tones⁶²⁰ im späten Mittelalter und der frühen Neuzeit die zentrale Stellung unter den rheinischen Produktionstätten ein. Dennoch setzen auch hier die Schriftquellen erst relativ spät ein: *Henzen Cremer der ulener* wird 1356 und 1359 namentlich genannt, in den Jahren 1372 und 1385 lassen sich weitere *ulner* in Siegburg nachweisen, 1384 werden eine Erbschaft *quondam dicti Stigenap sita inter figulos* und schließlich zu Beginn des 15. Jahrhunderts diverse Immobilien *in vico figulorum dicto vylgassen* erwähnt⁶²¹. Die relevanten Stellen über den Einkauf und den Transport von *anforis Siebergensibus* in den Kölner Stadtrechnungen des späten 14. Jahrhunderts und anderen spätmittelalterlichen Quellen hat Wolfgang Herborn zusammengestellt⁶²².

Die Grundlagen der Beschäftigung mit den Siegburger Töpfereien bieten die Arbeiten von Johann Baptist Dornbusch und Otto von Falke sowie mehrere Aufsätze des Sammlers Jakob Böckem⁶²³. Über das spätmittelalterliche Formengut sind wir durch die von 1961 bis 1966 durchgeführten Ausgrabungen von Bernhard Beckmann am Scherbenhügel in der Aulgasse zumindest in einem wesentlichen Ausschnitt informiert (Taf. 19-23)⁶²⁴. Die beiden hierzu angekündigten Bände, die „*die Auswertung der Befunde, der Stratigraphie des Scherbenhügels einschließlich der Töpferöfen und den Grabungsbericht*“ bzw. „*den Katalog aller Grabungsfunde und eine Typentafel mit einer Diskussion der Beziehungen der Siegburger Formen untereinander, ihrer Einwirkung auf Formen anderer Produktionsgebiete und des Einflusses fremder Formen auf die Siegburger Ausformungen*“ enthalten sollten⁶²⁵, sind bislang nicht realisiert worden, so daß seine Periodengliederung nur ein grobes,

⁶¹⁹ Lung 1955d, S. 166; Lung 1955/56, S. 370 f. mit Anm. 36; Grabert und Zeischka 1987, S. 23.

⁶²⁰ Lohr 1953.

⁶²¹ Dornbusch 1873, S. 13; Lau 1907, S. 44*; Schmitz 1908, S. 425 Nr. 364, S. 433 Nr. 379 und S. 461 Nr. 421; Felten 1926, S. 5; Heyen 1956, S. 116; Wisplinghoff 1964, 1 S. 521 und 555; Herborn 1982, S. 127 f.; Herborn et al. 1987, S. 75 und 79.

⁶²² Herborn 1982, S. 134 f.

⁶²³ Dornbusch 1873; Falke 1908, 1 S. 66-138; Böckem 1956; Böckem 1957; Böckem 1963; Böckem 1967; Böckem 1974.

⁶²⁴ Beckmann 1963; Beckmann 1964; Beckmann 1967; Beckmann 1968; Beckmann 1974; Beckmann 1975; Beckmann 1996. – Der nicht vollständig ausgegrabene Scherbenhügel liegt in der Seehofstraße 18-24. Die umfangreichen Bestände des Rheinischen Freilichtmuseums Kommern und des 1990 eröffneten Stadtmuseums Siegburg rekrutieren sich im wesentlichen aus den Funden dieser Grabung.

⁶²⁵ Beckmann 1975, Vorwort S. I.

relativchronologisches Raster darstellt. Festzuhalten ist außerdem, daß der von Beckmann untersuchte Scherbenhügel keineswegs das gesamte Spektrum der Siegburger Produktion des 13. Bis 15. Jahrhunderts umfaßte⁶²⁶.

Über die spätmittelalterlichen und die frühneuzeitlichen Siegburger Produkte liegen mehrere Bestandskataloge rheinischer und auswärtiger Museen vor, zu denen weitere Untersuchungen mit speziellen Fragestellungen kommen⁶²⁷. In den beiden von Elsa Hähnel bearbeiteten Katalogen des Rheinischen Freilichtmuseums Kommern wurden die bisher erzielten Kenntnisse zusammengefaßt und durch die Vorlage umfangreichen weiteren Materials noch erweitert⁶²⁸. Trotz andauernder und sehr umfänglicher Neufunde aus dem Bereich der Aulgasse⁶²⁹ liegt aber keine Darstellung vor, in der die verschiedenen Gefäßtypen nach ihrer Zeitstellung und geographischen Verbreitung aufgeschlüsselt wären und auf diese Weise etwa Aussagen über die zeitlich sehr unterschiedlichen Exportströmungen ermöglicht würden.

Siegburg-Lendersberg

Am Fuß des Lendersberges bei Siegburg-Kaldauen wurden um die Jahrhundertwende von F. Schulte sowie im Jahr 1925 durch den Siegburger Geschichtsverein Ausgrabungen in den heute zerstörten Abwurfhalden durchgeführt⁶³⁰. Im 12. Jahrhundert, noch vor dem Beginn der Ablagerung des Scherbenhügels in der Aulgasse – oder allenfalls während dessen frühester Periode 1a –, wurden hier Gefäße aus gelber Irdenware mit rotbrauner Bemalung Pingsdorfer Art, nämlich bauchige zweihenklige Töpfe (Amphoren) mit Ausgußtülle und Wellenfuß

⁶²⁶ Vgl. etwa die nur von einer Abwurfstelle in der Aulgasse bekannten Becher mit sehr hohem, schlankem Hals bei Böckem 1974, S. 50 mit Abb. 41, sowie Hähnel 1987b, S. 12-14. – Für die Möglichkeit zur Autopsie der Funde in den Magazinen des Stadtmuseums Siegburg, unter denen sich auch ein Teil der Beckmann'schen Ausgrabungsfunde befinden, möchte ich Herrn Dietrich danken.

⁶²⁷ Koetschau 1924, S. 25-37; Lipperheide 1961, S. 11 f. und 21-40; Klinge 1972; Klinge 1977; Herborn 1982; Stephan 1982a, S. 103-108; Walter Janssen 1983, S. 379 Abb. 17 und S. 391 f.; Klinge 1984; Reineking von Bock 1986, S. 50-56 und 160-224; Rech 1987, S. 83-87; Walter Janssen 1987, S. 96 f.; Korte-Böger und Hellenkemper Salies 1991; Korte-Böger 1995; Heege 1995, S. 22 f. und 27 f.; Mommsen et al. 1995a, S. 109 f.

⁶²⁸ Hähnel 1987a (hierin bes. Hähnel 1987b); Hähnel 1992.

⁶²⁹ Fundmeldungen: BJB 131, 1926, S. 364 f. (H. Lehner und F. Oelmann); ebd. 138, 1933, S. 156 f.; ebd. 140, 1935, S. 485 (J. Hagen); ebd. 149, 1949, S. 372 (E. Schmitz); ebd. 155/156, 1955/56, S. 530 f. (A. Herrnbrodt; Wieland); ebd. 177, 1977, S. 732 (H. Roggendorf, M. Groß und M. Gechter); ebd. 178, 1978, S. 756 (M. Groß und W. Janssen); ebd. 179, 1979, S. 722 f. (M. Bruckner und W. Janssen); ebd. 189, 1989, S. 447 (M. Rech); ebd. 190, 1990, S. 540 (L. Lichtenthal); ebd. 191, 1991, S. 600 (J. Göbel); ebd. 195, 1995, S. 552 (U. Francke).

⁶³⁰ BJB 131, 1926, S. 364 f. (H. Lehner und F. Oelmann); Schürmann 1927, S. 70 f. und Abb. nach S. 64; Lung 1959, S. 50, 58 und 64 Anm. 99; Beckmann 1975, S. 19; Walter Janssen 1987, S. 96; Heege 1995, S. 27 Anm. 13. Die wenigen erhaltenen Funde (der überwiegende Teil der Slg. Schulte wurde 1943 in Berlin zerstört) befinden sich im Stadtmuseum Siegburg, im Rheinischen Landesmuseum Bonn (Inv.-Nr. 30.657) sowie in der Slg. Böckem: Hähnel 1987b, S. 13.

sowie gedrungene geriefte Becher mit Schrägstrichen auf Schulter und Hals⁶³¹ hergestellt. Die im Stadtmuseum Siegburg gezeigten Gefäße aus gelber Irdenware lassen sich makroskopisch von den zeitgleichen Produkten des Vorgebirges kaum unterscheiden. Bei der Bemalung scheinen allerdings neben den üblichen Girlanden und Schrägstrichen (bei Bechern) lediglich Gruppen von kurzen, vertikalen Strichen auf Amphoren und Kugeltöpfen in Siegburg häufiger vorzukommen. Außerdem umfaßte die Produktion am Lendersberg Kugeltöpfe mit schräg nach außen abgestrichenem Dreiecksrand und Schulterrillen aus meist helloranger, selten aus hellgrauer oder dunkelgrauer Irdenware⁶³². Die Produktion von Protosteinzeug an diesem Platz ist bisher nicht gesichert⁶³³.

Siegburg-Galgenberg

Am Galgenberg, etwa 1,5 Kilometer nordwestlich der Siegburger Aulgasse im heutigen Stadtteil Brückberg gelegen, wurde bereits 1926 anlässlich des Straßenbaus im Bereich der Abwurfhalden gegraben; die Scherbenhügel sind damals zum Straßenbau abgefahren worden⁶³⁴. Die Töpfereien wurden vermutlich von dem nahen Uhrrather Hof, einem ehemaligen Adelssitz, aus betrieben. Die in ihrer Machart nicht näher erläuterten Fehlbrände wurden vom damaligen Ausgräber dem 14. Jahrhundert zugewiesen, gehören jedoch nach den wenig detaillierten Zeichnungen in das ausgehende 12. und vor allem in das 13. Jahrhundert. Jüngste Untersuchungen an der Straße Am Uhlenhorst, etwa 50 m nordöstlich des alten Fundplatzes, erbrachten weitere Reste dieser Töpfereien in Form eines Ofens und zweier Scherbenlager⁶³⁵.

Das innerhalb der Siegburger Produktion relativ früh anzusetzende Gefäßspektrum umfaßt Walzenbecher (RF 33), üblicherweise aus W 41, sowie bauchige Krüge mit stark profilierten Rändern (RF 29 und 30) und unterrandständigen, breiten Wulsthenkeln (HF 4), deren beide Enden in Wandungslöcher eingezapft sind. Daneben kommen schlankere Krüge mit

⁶³¹ Die strenge Eingrenzung dieser Form auf das letzte Viertel des 12. Jahrhunderts durch Friedrich 1988, war durch den Forschungsstand bedingt und ist mittlerweile etwas relativiert: Stilke 1996, S. 190 mit Anm. 58.

⁶³² Hähnel 1987b, S. 13 und 119.

⁶³³ Lung 1959, S. 58. In der Slg. Schulte (Stadt Meschede) sind Fragmente aus W 41 vom Lendersberg enthalten (Mitteilung Marion Roehmer).

⁶³⁴ Wiedemann 1895; BJB 132, 1927, S. 279 f. (F. Oelmann); Schürmann 1927, S. 71-73 und Abb. nach S. 64; Lung 1959, S. 58 f. und 64 Anm. 100; Jürgens 1976. Im Siegburger Stadtmuseum sind von diesen Funden „*nur noch ein Kugeltopf und ein Gefäßfuß aus Faststeinzeug*“ durch ihre Beschriftung zu identifizieren: Mommsen et al. 1995, S. 109. Weitere Funde in den Slg. Schulte und Böckem.

⁶³⁵ RAB, OV 97/126. Francke 1998, S. 151 mit Abb. 129. Am 15. März 1999 konnte in Overath-Eichthal ein Teil der Funde aus der Ofenkonstruktion (5-11) und den beiden Scherbenlagern (3-6; 4-42, 4-55, 4-89) durchgesehen werden, wofür Ursula Francke gedankt sei.

dreieckigen Dornrändern (RF 32 und 38) vor. Die Krüge sind zu jeweils etwa 15-20 % aus brauner Irdenware mit rötlichem Kern (W 31) und braunem Protosteinzeug mit olivfarbenem Kern (W 39), jedoch weit überwiegend aus braunem Protosteinzeug mit mittelfeiner bis grober Quarzmagerung und dunkelgrauem Scherben hergestellt (W 43)⁶³⁶. In geringerer Menge (zusammen etwa 10 %) sind die Warenarten 42, 47, 48, 49 und 56 vertreten.

Daneben kommen relativ häufig (ca. 20-25 % der gesamten Produktion) Kugeltöpfe (RF 3, 4 und 7) – vereinzelt auch Krüge (RF 29, 30, 32 und 38), Walzenbecher (RF 33) und geriefte Urnenbecher mit Sichelrand (RF 23) – aus gelber, orangefarbener oder rötlich-brauner Irdenware mit grober Quarzmagerung vor, die häufig zwei bis drei Rillen auf der Schulter aufweisen (selten aus W 43). Die Krüge und Becher besitzen eine teilweise kräftige Anflugglasur. Die Töpfereien wurden wahrscheinlich in der frühen zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts aufgegeben⁶³⁷. Bei den Krügen mit Dreiecksrand findet sich häufiger ein Rollstempelmuster (Wolfszahn- und römisches Zahlenmuster) auf dem Rand und der Schulter; bemerkenswert ist das beinahe völlige Fehlen der für diese Produktionsphase in der Aulgasse typischen, mehrzeiligen Rechteck-Rollstempel.

Siegburg-Aulgasse

Die Produktion in der Siegburger Aulgasse setzte wahrscheinlich im ausgehenden 12. Jahrhundert ein. Insgesamt fügt sich das dortige Formengut des späten 12. und des 13. Jahrhunderts – wie auch jenes der Töpfereien am Lendersberg und am Galgenberg – derart vollständig in den Kanon der nordrheinischen Töpfereien ein, daß die sichere Zuordnung einzelner Gefäße bzw. Bruchstücke anhand der formalen Ausbildung, ja selbst durch die Qualität des Scherbens oft unmöglich ist und nur aufwendige naturwissenschaftliche Untersuchungen hier Abhilfe schaffen könnten. Besonders in den nordeuropäischen Exportgebieten ist dieser Umstand bei der Beurteilung des rheinischen Imports unbedingt zu berücksichtigen. Erst im späten 13. Jahrhundert werden mit dem Faststeinzeug, kurz nach 1300 mit dem vollentwickelten, ungemagerten Steinzeug neue Typen geschaffen, deren Zuweisung nach Siegburg wesentlich sicherer möglich ist.

⁶³⁶ Hinweis auf die „reichlich mit Quarzkörnchen durchsetzte“ Matrix der frühen Produktionsphase bei Böckem 1956, S. 12. Vgl. Lung 1959, S. 50.

⁶³⁷ Beckmann 1974, S. 184; Walter Janssen 1983, S. 379 Abb. 17; Walter Janssen 1987, S. 97; Heege 1995, S. 27 Anm. 13.

Bernhard Beckmann hat die mittelalterliche Keramikproduktion der Aulgasse in die Perioden 1 bis 5 untergliedert⁶³⁸ und ist dabei maßgeblich nach technologischen Kriterien vorgegangen, die in seiner Betrachtung offenbar nur zweitrangig von dem Formengut, das er als repräsentativ für die gesamte Siegburger Produktion des späten 12. bis frühen 15. Jahrhunderts erachtete, und der stratigraphischen Situation im Scherbenhügel unterstützt werden⁶³⁹. Seine Periode 1 (etwa 1150/65 bis 1200) umfaßt Gefäße aus Irdenware mit grober Magerung, die teilweise den Pingsdorfer und Paffrather Produkten gleichen. In der Periode 2 (etwa 1200 bis 1250) sind „*ausschließlich eigenständige Siegburger Formen*“ aus Irdenware vertreten⁶⁴⁰. Der Periode 3 (etwa 1250 bis 1290/1300) werden nur noch wenige Gefäße aus Irdenware zugewiesen; die formal sehr veränderten Produkte aus „Faststeinzeug“ (Protosteinzeug und Faststeinzeug nach unserer Definition) überwiegen deutlich⁶⁴¹. Die Periode 4 (Beginn etwa 1300) wird schließlich durch das Steinzeug repräsentiert⁶⁴².

Elsa Hänel hat diese Gliederung modifiziert: Ihre Periode I (etwa 1180 bis 1200) entspricht noch der (späten) Beckmannschen Periode 1, während die Periode II das gesamte 13. Jahrhundert und damit die Perioden 2 und 3 nach Beckmann, die Periode III etwa das 14. Jahrhundert, also den älteren Abschnitt von Beckmanns Periode 4 umfaßt; die Periode IV beinhaltet das 15. bis frühe 16. Jahrhundert, d. h. den jüngeren Abschnitt der Periode 4 nach Beckmann⁶⁴³. Andreas Heege wiederum hat die Beckmann'sche Periode 1 in die beiden Abschnitte a und b unterteilt, deren Ende er um 1240 ansetzte und mit dem vermehrten

⁶³⁸ Beckmann 1968, S. 16-18. Später etwas modifiziert: Beckmann 1974, S. 188 f.; Beckmann 1975, S. 19 f. Gefäße seiner Perioden 5 und 6 aus der sog. Blütezeit des späten 15. bis frühen 17. Jahrhunderts waren in dem untersuchten Scherbenhügel nicht vertreten: Beckmann 1975, S. 6 und 19.

⁶³⁹ Beckmann 1975, S. 2-12 und 19 f. Publiziert wurde etwa ein Achtel der vollständigen Gefäße, während zu den über zwei Millionen Fragmenten keine Angaben gemacht werden (Beckmann 1975, S. 2 Anm. 9 und S. 7 Anm. 21). Auf die Mängel dieser Materialvorlage, die Angaben zu der Häufigkeit der Formen und insbesondere zu den Warenarten weitgehend vermissen läßt – lediglich die Verwendung von Engobe wird im Katalogteil vermerkt –, hat Hänel 1987b, S. 12 und 20, aufmerksam gemacht.

⁶⁴⁰ Von Beckmann 1968, S. 17, wurden innerhalb der Periode 2 noch ein älterer Abschnitt mit überwiegend sehr stark verdickten Rändern bei den Krügen und Kannen sowie eine jüngere Phase mit zumeist einfach verdickten Rändern bei diesen Gefäßtypen unterschieden.

⁶⁴¹ Lediglich drei Gefäße aus Irdenware werden konkret der Periode 3 zugewiesen: Ein geriefter Kugeltopf mit Henkel, ein geriefter Grapen mit Henkel sowie ein Krug mit Dreiecksrand (Beckmann 1975, Taf. 4,5; 6,3; 29,3). – Beckmann 1968, S. 17, hatte die Periode 3 nach formalen Kriterien ursprünglich in einen älteren Abschnitt mit gerieften Urnenbechern und dominierenden Krügen mit Dreiecksrand sowie einen jüngeren Abschnitt mit meist unverdickten Steilrändern unterteilt. Bei der Materialvorlage (Beckmann 1975, S. 19) wurden dagegen in der Periode 3, „*die hinsichtlich des stratigraphischen Befundes, des Scherbens und der Form eine geschlossene Periode darstellt*“, sämtliche Gefäße aus „Faststeinzeug“ zusammengefaßt. Angesichts des Formenspektrums sind hierunter wohl nicht nur Gefäße aus Protosteinzeug (unserer Definition), sondern auch solche aus Faststeinzeug vertreten. Vgl. Hänel 1987b, S. 15 f.

⁶⁴² Beckmann 1975, S. 19 f. Auch diese Periode 4 hatte Beckmann (1968, S. 18) zunächst in zwei Abschnitte unterteilt, in deren jüngeren er die Gefäße mit Reliefauflagen und die Gefäße mit rotbrauner Engobe setzte. Vgl. Hänel 1987b, S. 19.

⁶⁴³ Hänel 1987b, S. 11-19.

Auftreten von Engoben begründete. Seine Periode 2 reicht etwa von 1240 bis 1280. Solange keine eindeutigen Stratigraphien aus Siegburg vorgelegt worden ist, empfiehlt sich ein Verzicht auf eine absolutchronologische Periodengliederung der dortigen Produktion.

Die ältesten Funde aus dem Scherbenhügel stammen aus der untersten Schicht des Schnittes D 2 in dessen Westteil. Es handelt sich um Gefäße aus gelber Irdeware mit rotbrauner Bemalung, darunter Krüge mit rechteckig oder „zipfelig“ verdicktem Rand und Kugeltöpfe, die sich in das ausgehende 12. oder frühe 13. Jahrhundert datieren lassen (Taf. 19,1-6)⁶⁴⁴. Ihre Bewertung – Produktions- oder Siedlungsabfall – ist in jüngster Zeit wohl zu Unrecht angezweifelt worden⁶⁴⁵, da die frühen Herstellungsphasen im Scherbenhügel nicht repräsentativ vertreten waren: Die Fehlbrände wurden bis etwa zur Mitte des 13. Jahrhunderts nicht auf obertägigen Abwurfhügeln, sondern in den im unmittelbaren Bereich der Aulgasse gelegenen Tonentnahmegruben entsorgt⁶⁴⁶. Die hohen Walzenbecher gehören zumindest teilweise in diese Phase (Taf. 19,5)⁶⁴⁷. Daneben finden sich Kugeltöpfe mit ausbiegenden, dreieckig verdickten Rändern aus sehr hart gebrannter Irdeware. Sie weisen überwiegend eine gelbe, orange oder rotbraune Farbe auf, während weißgraue bis hellgraue und dunkelgrau geschmauchte Stücke der Paffrather Art mit geschichtetem hellem Bruch offenbar die Ausnahme darstellen und solche mit einer durchgängig mittel- bis dunkelgrauen Farbe der Oberfläche und des Scherbens ganz zu fehlen scheinen⁶⁴⁸.

Die rotbraune Bemalung war in Siegburg während des zweiten Viertels des 13. Jahrhunderts offenbar nicht mehr gebräuchlich (vgl. W 11). Da das Ende des Maldekors auch von Elsa Hähnel (bereits) um 1200 angesetzt wird, schließt sie konsequenterweise auf einen

⁶⁴⁴ RLMB, Inv.-Nr. 856. Beckmann 1964, S. 329-332 mit Abb. 4; Beckmann 1967, S. 565 Abb. 41 (zur Lage von Schnitt D 2); Beckmann 1968, S. 16; Beckmann 1975, S. 5 mit Anm. 14 f. – Von Koetschau 1924, S. 25, und Beckmann 1975, S. 19 f., sowie diesen folgend Klinge 1972, S. 8 f., und Reineking von Bock 1986, S. 46 f., wird der Beginn dieser Phase wohl zu früh „um 1150/60“ angesetzt.

⁶⁴⁵ Hähnel 1987b, S. 13 und 19; Heege 1995, S. 27. Böckem 1974, S. 57 mit Abb. 56, erwähnt die Auffindung einer großen „Menge bemalter Pingsdorfer Scherben“ in der Aulgasse (Bereich der Tankstelle Breitbach) im Jahr 1972, die wohl Produktionsabfälle darstellen dürften. – Zu einem Bajonettdeckel mit hohem Griffknäuf aus gelber Irdeware mit roter Linienbemalung Pingsdorfer Art, der angeblich in Siegburg gefunden wurde, vgl. BJB 191, 1991, S. 605 f. mit Abb. 38 (J. Göbel).

⁶⁴⁶ Hähnel 1987b, S. 23. Die ohne weitere Dokumentation bereits um 1908/10 bzw. kurz nach dem Zweiten Weltkrieg abgeräumten „Katzwinkels Scherbenberg“ (Ecke Aulgasse/Bambergstraße) und „Merzenichs Scherbenberg“ (Aulgasse) – Gefäße daraus in der Slg. Böckem – hatten ihren Schwerpunkt wohl im 13. Jahrhundert: Böckem 1974, S. 49; Hähnel 1987b, S. 12 und 18; Stephan 1994, S. 237.

⁶⁴⁷ Beckmann 1975, Taf. 63,10-12; 64; 65,1-3.

⁶⁴⁸ Beckmann 1968, S. 16. Bei Beckmann 1975, S. 11 mit Anm. 32, werden geschmauchte Gefäße (aus der Aulgasse?) erwähnt. Vgl. Böckem 1957, S. 43, und Hähnel 1987b, S. 13 f.; bezieht sich ihre Angabe (ebd. S. 119) „Zwar gibt es einzelne graue Kugeltöpfe auch vom Fundplatz Lendersberg“ auf die Siegburger Produktion in ihrer Gesamtheit? Nach Beckmann 1968, S. 16, dominieren rote, dunkelbraune und gelbe Farbtöne in seiner Periode 2 deutlich.

entsprechend frühen Beginn dieser Siegburger Produktionsphase, nämlich um 1210⁶⁴⁹. Die Möglichkeit einer Lücke in der Überlieferung, von ihr an anderer Stelle durchaus erwartet, wird nicht in Betracht gezogen. Als charakteristischen Gefäßtyp dieser Phase der Aulgassenproduktion hat Andreas Heege den bauchigen Krug mit stark profiliertem Rand (RF 29 und 30) und knapp unterraständigem Bandhenkel (HF 4) herausgestellt (Taf. 19,7-9)⁶⁵⁰. Der Hals ist meist glatt, der untere Henkelansatz liegt auf der Gefäßschulter. Die Ansatzstellen der Henkel sind wie in Siegburg-Galgenberg in kleine Öffnungen der Wandung eingezapft worden, worauf Mulden auf der Gefäßinnenseite hindeuten. Einige Stücke sind (noch) aus hart gebrannter, gelber Irdenware gefertigt. Bisher ist kein Exemplar dieser Krugform mit Bemalung bekannt geworden. Man wird den Gefäßtyp daher in die Zeit nach etwa 1215/20 setzen müssen. Bauchige Krüge mit dieser Randform begegnen selten auch in Pingsdorf und Langerwehe⁶⁵¹. Eines der von Beckmann aus Siegburg abgebildeten Exemplare zeigt Verzierung durch Rollstempel⁶⁵².

Krüge und Walzenbecher mit dreieckig verdicktem Rand (RF 32 bzw. RF 33) sowie geriefte Urnenbecher mit Sichelrand (RF 24) wurden in Siegburg wie in anderen nordrheinischen Töpfereien während des mittleren 13. Jahrhunderts in großer Zahl aus Protosteinzeug produziert; bei allen drei Gefäßtypen werden die Proportionen allmählich schlanker (Taf. 20)⁶⁵³. Das erweiterte Siegburger Spektrum umfaßt nun auch konische Becher, Pokale, Grapen, Kruken, Deckel, Stöpsel, Fußflaschen⁶⁵⁴, Pilgerflaschen, Miniaturgefäße und Kacheln. Überhaupt treten in dieser Phase erstmalig eigenständige Formen auf: *„Es handelt sich um rauhwandig-geriefte Ware mit rotem, dunkelbraunem, grauschwarzem oder graubraunem, aber auch dunkelgelbem Scherben und grobem Bruch; sie ist teilweise sehr hart gebrannt. Als Verzierung findet sich vereinzelt Ritzdekor, häufig Rollstempelverzierung und plastische Leisten.“* [...] *Außer Rechteckornamenten treten in Siegburg auch verschiedene Winkelbandmuster auf, für die bisher in Pingsdorf keine Beispiele bekannt sind. Sie scheinen vorwiegend auf Krügen mit dreieckig verdicktem Rand angebracht zu sein und wären damit*

⁶⁴⁹ Hähnel 1987b, S. 16.

⁶⁵⁰ Heege 1995, S. 22 f. Gemeint ist der Typ Beckmann 1975, Taf. 15-17, den dieser in einem früher erschienenen Artikel noch einer jüngeren Periode zugeordnet hatte: Beckmann 1968, S. 17. Vgl. Böckem 1974, S. 50 mit Abb. 38, und Hähnel 1987b, S. 14; sie kennt (ebd. S. 19) keine Gefäße aus Protosteinzeug mit dieser Randform, wodurch die Lücke im Beckmann'schen Scherbenhügel in der Zeit um 1240/50 offenbar wird.

⁶⁵¹ Hähnel 1987b, S. 17.

⁶⁵² Beckmann 1975, Taf. 17,2.

⁶⁵³ Krüge: Hähnel 1987b, S. 17 und S. 131-136 Kat.-Nr. 37-51. – Walzenbecher: Hähnel 1987b, S. 17 und S. 136-138 Kat.-Nr. 53-58. – Urnenbecher: Hähnel 1987b, S. 17 und S. 139-143 Kat.-Nr. 62-74.

⁶⁵⁴ Hähnel 1987b, S. 16. Sie wurden in größerer Zahl auch in Pingsdorf hergestellt: Walter Janssen 1977, S. 137 Abb. 131; Tischler 1944/50, S. 84 mit Abb. 2, 4.

*jünger als die Rechteckstempel. Ähnlicher Rollstempeldekor findet sich [...] in Brunssum/Schinveld, Langerwehe und Elmpt [...] erst später, [...] im 14. Jahrhundert, [...] während er in Siegburg anscheinend bereits in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts wieder aufgegeben wurde.*⁶⁵⁵ Die in Siegburg-Aulgasse insgesamt seltene Stempelverzierung durch horizontal umlaufende Wolfszahnmuster auf dem Rand und der Schulter ist auf Krüge und einen Becher aus Irdenware beschränkt⁶⁵⁶.

Das Formengut und das Warenspektrum der im 13. Jahrhundert aus Irdenware hergestellten Siegburger Gefäße sind noch kaum bekannt. Insbesondere äußerte sich Beckmann nicht über die im Scherbenhügel vertretenen Warenarten. In der Aulgasse wurde jedoch die *„Herstellung von zunächst grauer, seit Mitte des 14. Jahrhunderts auch helltoniger, bleigliasierter Irdenware als Küchen- und Vorratsgefäße“* betrieben⁶⁵⁷. Die weiten Schüsseln des 13. Jahrhunderts mit Kragenrand und Griffklappen oder auch mit keulenförmig verdicktem Rand aus dem Scherbenhügel bestehen aus gelber Irdenware und sind zu Zwecken der Gefäßherstellung (Wasserbehälter) produziert worden⁶⁵⁸. Während der fortgeschrittenen ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts sind die mittelgroßen und großen Kugeltöpfe mit der Hand aufgebaut und anschließend der Schulter- und Randbereich nachgedreht worden, während sie etwa ab der Jahrhundertmitte vollständig aufgedreht worden sind⁶⁵⁹. Ausbiegende Dreiecksränder überwiegen; Stielgriffe sind dagegen in Siegburg ausgesprochen selten (Taf. 19,11). Das Ende dieser Phase wird nach Andreas Heege durch das vermehrte Auftreten von engobiertem braunem Protosteinzeug sowie von Krügen mit ausgeprägten Dreiecks-, Leisten- oder Dornrändern (Taf. 20-21) gekennzeichnet, bei denen die randständigen Wulsthenkel nun vollständig durch die bereits früher vorkommenden unterrandständigen, gekehlten

⁶⁵⁵ Hähnel 1987b, S. 15 und 18. Auf die relative Häufigkeit der Rollstempelverzierung in der Aulgasse während des (mittleren) 13. Jahrhunderts hat Böckem 1956, S. 11, und ders. 1974, S. 54 f. mit Abb. 52, hingewiesen. Die dreizeiligen Rechteckbänder scheinen am Galgenberg zu fehlen.

⁶⁵⁶ Beckmann 1975, S. 90 f. Abb. 13, S. 230 Abb. 24 und S. 337 Abb. 28; Taf. 30, 1.

⁶⁵⁷ Hähnel 1987b, S. 10.

⁶⁵⁸ Beckmann 1975, S. 316-325, Taf. 86,9-11; 87-93. – Hähnel 1987b, S. 12 und 14. Böckem 1967, S. 19, erwähnt Schüsseln aus *„grauem Ton oder in Tauchwarenausführung“*, letztere wohl aus Steinzeug. Zu Farbe und Qualität der Irdenware-Schüsseln sind derzeit keine verbindlichen Aussagen möglich: Das einzige in den Beständen des Stadtmuseums Siegburg vorhandene Stück war nicht auffindbar (Beckmann 1975, S. 316; Taf. 86,9), und von den Teilnehmern an einem Keramik-Kolloquium in Meschede (29. April 1999; anwesend waren u. a. Ursula Francke, Elsa Hähnel, Georg Hauser, Thomas Höltken, Bernd Päßgen, Marion Roehmer und Sabine Sauer) hat niemand diese Stücke bisher in der Hand gehabt. Das dort gezeigte Stück weist eine durchgehend hellgelbe Farbe und einen geschichteten, schwach geklüfteten Bruch auf, ist aber grober gemagert als die Brühler Produkte; vgl. W 1.

⁶⁵⁹ Hähnel 1987b, S. 16.

Bandhenkel verdrängt worden sind⁶⁶⁰. Der Hals ist mit horizontalen, engen Rillen und Riefen versehen. Daneben kommen weiterhin kugelige, geriefte Becher vor.

Um die Mitte des 13. Jahrhunderts wurde die Produktion nochmals gesteigert. Die Gliederung dieses Produktionsabschnittes hat Beckmann nicht versucht. Kennzeichnend ist neben der ausgedehnten Verwendung von rotbraunen Engoben die um 1255/60 neu auftretende Form des unverdickten, vertikalen Randes (Steilrand) bei Krügen und Bechern (Taf. 22,6-10.14-15); sie begegnet in den Baugruben der Kölner Sakristei (1248/49) noch nicht. Daneben wurden weiterhin Krüge mit Dreiecksrand (RF 32) und geriefte Urnenbecher mit Sichelrand (RF 23)⁶⁶¹, seltener mit Kragenrand (RF 25), in größerer Zahl hergestellt, die nun etwas schlankere Proportionen aufweisen (Taf. 22,2-3.11-13.16). Die Produktion von Walzenbechern läuft wahrscheinlich in dieser Zeit aus, da Beckmann von diesem Typ – im Gegensatz zu den Krügen mit Dreiecksrand, die außerdem Rollstempelverzierungen aus Winkelbandmustern aufweisen können – lediglich ein Exemplar qualitativ dem Protosteinzeug seiner Periode 3 zugewiesen hat⁶⁶². Ganz offenbar meint auch Elsa Hähnel diese Phase, in der als Verzierungen „*nur noch Riefung und Profilierung durch Rippen und Drehstufen*“ vorkommen. „*Nach Augenschein besteht die überwiegende Mehrheit der späten Krüge mit dreieckig verdicktem Rand aus „buntem“ Ton, mit starker Magerung, Teilsinterung und Flammung oder Teilglasur der Oberfläche (= Faststeinzeug). Einzelne Exemplare zeigen jedoch auch hellen Ton und geringe oder feine Magerung. Im wesentlichen scheint die Herstellung dieser Gefäßform mit dem Übergang zum Frühsteinzeug zu enden.*“⁶⁶³ Man wird das Ende dieser Produktionsphase, in der Gefäße aus Protosteinzeug vorherrschen, daher etwa um 1265/70 ansetzen können.

In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts wurde in Siegburg das graue Faststeinzeug entwickelt, dessen Matrix bereits vollständig gesintert ist, aber noch eine größere Menge von schwarzen Magerungspartikeln erkennen läßt (vgl. Kapitel II.3.3.3). An einigen Fragmenten ist zu beobachten, daß (braun) glasierte Bereiche vollständig, unbehandelte Teile desselben Gefäßes jedoch nicht durchgesintert sind. Die Herstellung vergleichbarer Keramik ist bisher

⁶⁶⁰ Heege 1995, S. 20 und 22 f.; Beckmann 1975, Taf. 18,3-4; 19-30.

⁶⁶¹ Hähnel 1987b, S. 16 und S. 124 f. Kat.-Nr. 13-15. Sie wurden in ähnlicher Form im Vorgebirge (Brühl) hergestellt: Jürgens et al. 1985, S. 103 Nr. 44.

⁶⁶² Beckmann 1968, S. 17 und Taf. 64,2; Hähnel 1987b, S. 17, 19 und 143 Kat.-Nr. 75. Unter den Funden aus den Baugruben der Sakristei (1248/49) sind Walzenbecher aus Protosteinzeug (W 42, W 43 u. a.) durchaus vertreten.

⁶⁶³ Hähnel 1987b, S. 17.

nur für Siegburg belegt⁶⁶⁴. Der unverdickte Steilrand wurde um 1260/65, während des Übergangs vom Protosteinzeug zum Faststeinzeug, zur absolut dominierenden Form des Schankgeschirrs⁶⁶⁵. Typische (neue) Formen sind neben diversen Krugtypen besonders die gedrungenen, kugeligen Becher mit leicht ausladendem kurzem Rand und feiner Riefung der Außenseite sowie zylindrische Becher mit Steilrand (Taf. 22,6-10.14-15)⁶⁶⁶, die nahtlos in Stücke aus vollentwickeltem Steinzeug des frühen 14. Jahrhunderts übergehen. Auch Vierpaßmündungen scheinen in dieser Zeit bei niedrigen und hohen Bechern einzusetzen (Taf. 22,5)⁶⁶⁷. Der gekehlte, unterrandständige Bandhenkel ist ohne Einzapfloch glatt gegen den Hals und die Schulter gesetzt. Das Faststeinzeug erscheint in Siegburg, und hier ist Elsa Hähnel nachdrücklich zu widersprechen, bereits in der frühen zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts: Entsprechende Fragmente waren vereinzelt in den Baugruben der Kölner Domsakristei (1248/49), in Schicht 5 vom Alten Markt in Duisburg mit einem *terminus post quem* 1268, in einem Stadtbrandhorizont von Höxter aus (nach?) dem Jahr 1271, einer Kloake in Braunschweig mit einem wahrscheinlichen *terminus ante quem* „vor 1287“ sowie in einem „vor 1281“ datierten Fundkomplex aus Utrecht enthalten⁶⁶⁸. Das Faststeinzeug ist in ganz

⁶⁶⁴ Peine 1988, S. 44 (seine Warenart 47); Austermann 1990, S. 83 (seine Warenart 6); Spitzner-von der Haar 1993, S. 30 Tabelle 5 und S. 59 f. (seine Warenart 22).

⁶⁶⁵ Hähnel 1987b, S. 20-23. Beckmann 1975, Taf. 49,1, bildet lediglich einen Krug mit Steilrand aus Irdenware ab, dessen chronologische Stellung unklar ist. – Ein sehr umfangreicher Fundkomplex von 498 vollständigen Faststeinzeuggefäßen aus dem Lohmarer Wald bei Siegburg ist nur in Resten erhalten: Böckem 1951; Hähnel 1987b, S. 21 und S. 145 Kat.-Nr. 82. Vgl. hierzu auch BJB 171, 1971, S. 553 (H.-E. Joachim und F. Münten), ebd. 178, 1978, S. 756 f. (A. Jürgens), und ebd. 187, 1987, S. 655 (M. Rech).

⁶⁶⁶ Hähnel 1987b, S. 29 f.

⁶⁶⁷ Hähnel 1987b, S. 22 f. und S. 155 f. Kat.-Nr. 113-117.

⁶⁶⁸ Beckmann 1975, S. 20; Beckmann 1987; Hähnel 1987b, S. 15 und 19; Stephan 1983, S. 102 Fig. 8,5; Rötting 1985, S. 120-124; Peine 1988, S. 146; Sommer 1987, S. 259; Spitzner-von der Haar 1993, S. 61; Heege 1995, S. 28; Büscher 1996, S. 120.

Norddeutschland verbreitet⁶⁶⁹. Sowohl für das Faststeinzeug als auch für das vollentwickelte Steinzeug Siegburger Art ist eine braungelbe bis rötlichbraune Ascheanflugglasur (Flammung) charakteristisch; beide Waren wurden im frühen 14. Jahrhundert für einen gewissen Zeitraum nebeneinander produziert.

Um oder recht bald nach 1300 wurde in Siegburg das vollständig gesinterte Steinzeug ohne Magerungszusätze entwickelt⁶⁷⁰. Die hohe Bildsamkeit des Tones ermöglichte die Herstellung sehr dünnwandiger Gefäße mit dem charakteristischen schmalen, teilweise spitz zulaufenden Randabschluß (Steilrand), der bei anderen rheinischen Töpfereien in dieser ausgeprägten Form nicht begegnet. Ein weiteres Kennzeichen des Steinzeugs Siegburger Art (W 64) sind der aufgrund des eisenoxidarmen bzw. -freien Rohtones weiße, gelbliche oder hellgraue Scherben⁶⁷¹. Die rötlichbraune Anflugglasur kann in einzelnen Fällen auch in Siegburg in großflächiger und hochglänzender Ausbildung auftreten, wie sie für die Brühler Erzeugnisse des 14. und 15. Jahrhunderts typisch ist (vgl. u. a. W 66).

Seit dem frühen 14. Jahrhundert wurden in Siegburg zahlreiche neue Formen von Schankgefäßen aus Steinzeug entwickelt. Eine Aufgliederung der Gefäßtypen auf das 14. und das 15. Jahrhunderts ist aber derzeit kaum möglich⁶⁷². Charakteristische Siegburger Formen (der ersten Hälfte) des 14. Jahrhunderts sind relativ bauchige Frühformen der Jacobakanne, bauchige Krüge mit hohem Zylinderhals, (nur in Siegburg hergestellte?) hohe konische Becher mit Horizontalrippen sowie gedrungene kugelige Becher mit kurzem Vertikalrand (Taf. 23)⁶⁷³. Die Krüge mit dreieckigem Kragenrand und knapp unterrandsändigem Henkel (Taf. 23,10) werden noch in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts vollständig von solchen mit unverdickter Randlippe und halsständigen Henkeln abgelöst⁶⁷⁴. Der Trichterhalsbecher wird im späten 14. Jahrhundert entwickelt. Die frühen Ausformungen besitzen einen verhältnismäßig hohen und steilen, kaum erweiterten Rand und können bereits mit einem Ösenhenkel und plastischen Auflage(n) – hauptsächlich Medaillons mit Beerennuppen,

⁶⁶⁹ Von Bergmann 1989, S. 56 und S. 306 Abb. 64,12, wird die Ware als „hellgraues Faststeinzeug Siegburger Art“ bezeichnet; sie dürfte wegen ihrer Anordnung zwischen den Protosteinzeugen und dem echten Steinzeug mit dem Faststeinzeug unserer Definition übereinstimmen. Glüsing und Röber 1992, S. 140 und 152 Abb. 10,21.

⁶⁷⁰ Vgl. Kapitel II.3.3.4. Die Verwendung eines anderen Rohtones wird von Böckem 1956, S. 12, Böckem 1967, S. 18, Böckem 1974, S. 56 f., sowie Hähnel 1987b, S. 20, angenommen.

⁶⁷¹ Der Angabe von Klinge 1972, S. 13, der Scherben des Siegburger Steinzeugs weise zunächst einen meist dunkelgrauen Scherben auf, der im Verlauf des 16. Jahrhunderts hellgrau und erst im letzten Viertel dieses Jahrhunderts weißgrau bis gelblich werde, ist nicht zuzustimmen.

⁶⁷² Vgl. Hähnel 1987b, S. 19-31 und 119; Roehmer 1998, S. 33 f., 43 und 103 f. – Beckmann (1975) hat die Funde des 14. und 15. Jahrhunderts (seine Periode 4) nicht weiter untergliedert. Mit der Vorlage der Funde aus den Baugruben im Langhaus des Kölner Domes durch Thomas Höltken wird das Steinzeug Siegburger Art des 14. und 15. Jahrhunderts neue chronologische Fixpunkte erhalten; vgl. vorerst Hauser 1990.

⁶⁷³ Hähnel 1987b, S. 22 f. und 28 f.

seltener mit Buchstaben, Wappen oder Münzen, sowie gekerbte Bänder – versehen sein, die dann im mittleren 15. Jahrhundert an Häufigkeit stark zunehmen⁶⁷⁵.

Bei den spätmittelalterlichen Siegburger Trinkgefäßen handelt es sich überwiegend um weite Trinkschalen mit flach ansteigendem Boden auf schmalem Wellenfuß und senkrechter, spitz ausgezogener Randlippe⁶⁷⁶. Dieser Gefäßtyp wurde in Siegburg in unterschiedlichen Größen und Proportionen und in beträchtlichen Mengen produziert. Trinkschalen waren im Scherbenhügel der Aulgasse erst ab der Periode 4 enthalten, bestehen grundsätzlich aus Steinzeug und haben im Typenspektrum des Proto- bzw. Faststeinzeugs aus der Zeit vor etwa 1300 keine Vorgänger. Die Entwicklung führte von bauchigen Formen (Taf. 14,17-19; 43,9-10) zu größeren Stücken mit flacherem Umriß und deutlicher ausgeprägter Randleiste. Es scheint, als ob die kleinen Exemplare grundsätzlich ohne Handhabe hergestellt wurden, während Stücke ab etwa 17 cm Durchmesser oftmals einen zusammengedrückten Bandhenkel aufweisen⁶⁷⁷.

Konkrete Anhaltspunkte für den Produktionsbeginn des echten Steinzeugs liegen bisher kaum vor, zumal grundsätzlich mit der fehlerhaften Zuordnung von Brühler Produkten aus der Zeit nach 1285 zu rechnen ist⁶⁷⁸. Das früheste Steinzeug Siegburger Art ohne Magerung wird in Lübeck, allerdings mit unsicheren Datierungsgrundlagen, bereits in die Zeit um 1270/80 datiert⁶⁷⁹. Aus dem Mauerwerk des Rundturmes von Burg Uda in Oedt (Kreis Viersen) konnte ein Zylinderhalskrug aus vollentwickeltem Steinzeug geborgen werden, der sich durch

⁶⁷⁴ In Brunssum/Schinveld zu Beginn der Periode IV: Bruijn 1962-63, S. 404 f.

⁶⁷⁵ Böckem 1967, S. 20 f. mit Abb. 20-21; Klinge 1972, S. 18 und [39-72]; Böckem 1974, S. 48 mit Abb. 33 und S. 52; Beckmann 1975, Taf. 80-82, 70-73 bzw. 83; Baart et al. 1977, S. 240 Nr. 451; Hähnel 1987b, S. 29-31 und S. 206-211 Kat.-Nr. 315. Runde Beerennuppenauflagen kommen auf der bleiglasierten Aardenburgware vor, die in mehreren niederländischen Töpfereien zwischen 1250 und 1350 hergestellt worden ist: H. L. Janssen 1983c, S. 137-143.

⁶⁷⁶ Klinge 1972, S. 20 und [83 f.] Nr. 211-217; Beckmann 1975, Taf. 79, 3-29; Reineking von Bock 1986, S. 176 Nr. 128; Steeger 1938, S. 268 Abb. 27. („15. Jh.“). – Vereinzelt Trinkschalen wurden in Höhr-Grenzhausen hergestellt: Baaden und Fries 1975, S. 18 Taf. I Mitte.

⁶⁷⁷ Hähnel 1987b, S. 190 Nr. 234-235; Korte-Böger und Hellenkemper Salies 1991, S. 22 Abb. 9 rechts.

⁶⁷⁸ Hähnel 1987b, S. 19. Vgl. Kapitel II.3.3.4 und III.2: Brühl. Einzelne Funde entsprechender Qualität aus den Abwurfhalden von Pingsdorf, Frechen, Overhettfeld-Venekoten und Dortmund-Groppenbruch (Bergmann 1993b, S. 221) stellen wohl „Importe“ dar. – Dem Siegburger Steinzeug makroskopisch ähnliche Waren wurden im späten Mittelalter in Höhr-Grenzhausen (Baaden und Fries 1975, S. 16-18 mit Abb. I), Coppengrave, Bouffioulx (Stephan 1982a, S. 107) und in der Umgebung von Beauvais (Hurst 1988, S. 335; Cartier 1984, S. 207-209, 212 f. und 217 f.) hergestellt. Die dortigen Erzeugnisse weichen jedoch formal von den rheinischen Produkten ab und sind kaum als Import im Arbeitsgebiet zu erwarten. Zu Waldenburg (Sachsen) s. S. 197 f. mit Anm. 559 und 561.

⁶⁷⁹ Erdmann 1988, S. 305. Die Angabe bei Schulz 1990, S. 197, daß in Lübeck „vollentwickeltes Siegburger Steinzeug ab Mitte des 13. Jh. an mehreren Fundstellen belegt“ werden könnte, stellt offenbar einen Druckfehler dar; aus dem Kontext geht hervor, daß das 14. Jahrhundert gemeint ist.

den Bauzusammenhang um 1310/15 datieren läßt (Taf. 42,1)⁶⁸⁰. In Göttingen, Höxter, Hameln, Minden, Braunschweig und Lübeck gehören die ältesten entsprechenden Fragmente in das beginnende 14. Jahrhundert⁶⁸¹, während sie in Hannover in der ersten Hälfte, in Rostock um die Mitte des 14. Jahrhunderts auftreten⁶⁸². In den wesentlich näheren Niederlanden treten sie erst um 1325/30 auf, doch dürfte sich hierin das Fehlen absolut datierter Fundkomplexe aus dem ersten Viertel des 14. Jahrhunderts bemerkbar machen⁶⁸³. In Fundkomplexen von niederländischen Burgen aus der Zeit nach 1336 ist kein Protosteinzeug oder (gemagertes) Faststeinzeug mehr, sondern ausschließlich vollentwickeltes Steinzeug (ohne Magerung) vertreten⁶⁸⁴. Das Steinzeug dürfte demnach (spätestens) in den 1320er Jahren in Siegburg (und Brühl?) das Faststeinzeug verdrängt haben; im mittleren 14. Jahrhundert begann seine Ausbreitung über ganz Nordeuropa, die eng mit den Handelswegen der Hanse verknüpft ist⁶⁸⁵. Möglicherweise macht sich in dem raschen Auftreten der damals modernen Erzeugnisse im kurkölnischen Westfalen die Landeshoheit des Kölner Erzbischofs über die Siegburger Betriebe bemerkbar. Die Verhandlung des Siegburger Steinzeugs – und wohl auch der Steinzeugvorläufer des 13. Jahrhunderts – erfolgte in der Regel über den Wasserweg, also sieg- und rheinabwärts. Für die Ausbreitung auf dem Landweg nach Westen wäre eine genauere Untersuchung wünschenswert: Immerhin scheint auf den kurkölnischen Burgen Oedt und Wachtendonk das Steinzeug Siegburger Art geradezu massenhaft

⁶⁸⁰ Loewe 1971, S. 51 f. und 238, Taf. 59,6. Der frühe chronologische Ansatz dieses sonst ausschließlich aus vollentwickeltem Steinzeug bekannten Krugtyps (Beckmann 1975, Taf. 33,6-8) wird durch ein Gefäß aus Faststeinzeug bei Hänel 1987b, S. 21 und S. 148 f. Kat.-Nr. 92, unterstützt.

⁶⁸¹ Göttingen: Schütte 1984, S. 68; Schütte 1985, S. 557. – Höxter: Stephan 1978/79, S. 40; Stephan 1981b, S. 241 und 248-254; Heine 1986, S. 222; Ring 1990, S. 38; Stephan 1988, S. 96 und 107; Büscher 1996, S. 121. – Hameln: Heine 1986, S. 222 und 223/233. – Minden: Peine 1988, S. 147 f. und 145 Abb. 101; Austermann 1990, S. 11. – Braunschweig: Rötting 1985, S. 40 f. und 48. – Lübeck: Müller 1996a, S. 66 f., 84 f. und 130. Ähnlich frühe Datierungen liegen mittlerweile auch aus Nordwest-Pommern vor: Nawrołski und Rebkowski 1995, S. 170 f.

⁶⁸² Hannover: Plath 1958, S. 11, 17 und 27 f. („nach 1371“); Büscher 1996, S. 110, 121 und 124 (auf etwas erweiterter Basis von 40 Fragmenten, d. h. 0,42 % des von ihr untersuchten Materials). – Rostock: Schäfer und Paasch 1989, S. 148 – unter der Voraussetzung, daß keine Fehlzuweisung von Waldenburger Erzeugnissen vorliegt, was auch für entsprechende Funde aus dem mährischen Brünn gilt: Procházka 1989, S. 59 mit Abb. 4,1-2. – Im norwegischen Bergen erscheint vollentwickeltes Steinzeug (Siegburger oder Brühler Art?) im 14. Jahrhundert, verstärkt oberhalb der Brandschicht 4 des Jahres 1332: Lüdtke 1989a, S. 18-21, 33 und 69 Anm. 6.

⁶⁸³ Walter Janssen 1987, S. 17; H. L. Janssen 1983b, S. 190; H. L. Janssen 1988 (bes. S. 329-331) führt einige Komplexe an, die um 1300 oder an den Beginn des 14. Jahrhunderts datiert werden könnten. Baart et al. 1977, S. 231 und 234 (nach Heine 1986, S. 222), legten entsprechend früh – um 1300 – einsetzende Importe von vollentwickeltem Siegburger Steinzeug aus Amsterdam vor.

⁶⁸⁴ H. L. Janssen 1983c, S. 173-175.

⁶⁸⁵ Lieb Gott 1978, S. 69 Nr. 31, S. 78-81 Nr. 37-38 und S. 86 f. Nr. 41. Dagegen wird ein weiträumiger Export der Siegburger Produkte bereits im 13. Jahrhundert (Hänel 1987b, S. 9) noch der Überprüfung bedürfen.

vorzukommen⁶⁸⁶, während es z. B. auf der jülichischen Burg Kaster und der kurkölnischen Burg Brügggen fast völlig gegenüber dem Langerweher Steinzeug zurücktritt⁶⁸⁷.

Die Abgrenzung der Produkte des 14. Jahrhunderts von denen des folgenden Centenniums – diese Spätphase der Siegburger Produktion wird von Elsa Hähnel wiederum in zwei Abschnitte eingeteilt – ist bislang nicht in allen Fällen möglich; insbesondere verschiedene Typen von Trinkschalen, Bechern und Krügen, darunter schlankere Formen der sog. Jacobakannen, wurden wenigstens bis in das mittlere 15. Jahrhundert hergestellt⁶⁸⁸. Wesentliches Merkmal der Zeit nach etwa 1400 ist die nun beträchtlich zunehmende Verwendung von Engoben, die auf einige Gefäßtypen beschränkt gewesen zu sein scheint; auch die Weiche Ware (W 15) wird aus diesem Grund von Hähnel *„mangels datierender Anhaltspunkte in die Periode IV gestellt, obwohl mit dem frühen Auftreten [...] gerechnet werden muß.“*⁶⁸⁹ Als neue Formen treten die Fußtöpfe mit einziehendem, verdicktem Rand (RF 17), mit einem oder auch ohne Henkel, aus Weicher Ware, Steinzeug oder engobiertem Steinzeug, die meist engobierten Fußflaschen mit einem oder (seltener) zwei Henkeln, die engobierten Fußschüsseln sowie die linsenförmigen Feldflaschen auf⁶⁹⁰; die sog. Ratskannen lassen sich dagegen bisher nicht chronologisch fixieren⁶⁹¹.

⁶⁸⁶ Uda: Loewe 1971, S. 63 und 238 f., Taf. 59-61; Schietzel 1982, S. 44-47 und 148-153 Taf. 57-62; Siepen-Koepke 1992, S. 40/42. – Wachtendonk: Wegner 1991, S. 455-502. Der Anteil der ähnlichen Brühler Produkte an diesen Fundkomplexen bleibt zu untersuchen.

⁶⁸⁷ Brügggen: Rech 1979a, S. 576-579 mit Abb. 10-12. – Kaster: Herborn 1982, S. 136; Herborn und Mattheier 1981, S. 18 und 100; BJB 190, 1990, S. 503 f. (D. Hupka); ebd. 192, 1992, S. 404 (M. Rech). Eine größere Zahl von Funden konnte 1986 vom Verfasser aus dem nordwestlichen Hauptburggraben geborgen werden (Verbleib: RAB). Bereits im 13. Jahrhundert wurde die untere Erftregion mit Schankgeschirr aus der Langerweher Region versorgt, wie Funde aus Zieverich, Königshoven und von der Burg Alt-Hochstaden zeigen (vgl. jeweils Kapitel III.3).

⁶⁸⁸ Zur Produktion des 15. bis frühen 16. Jahrhunderts: Hähnel 1987b, S. 23-33. Weiterhin besteht die Gefahr einer Verwechslung mit Produkten aus Brühl sowie (möglicherweise) aus Neuss: Rech 1985b, S. 199; BJB 186, 1986, S. 662 (S. Sauer); Hähnel 1987b, S. 26.

⁶⁸⁹ Falke 1908, 1 S. 137; Baart et al. 1977, S. 240 f. („vor 1425“ datierter Fundkomplex aus Amsterdam); Reineking von Bock 1986, S. 53; Hähnel 1987b, S. 19 und 24 f. Diese hat (ebd. S. 21) auf das Vorkommen von Engoben bei Gefäßen aus Faststeinzeug aufmerksam gemacht. In die Zeit um 1400 gehören unpublizierte Funde: RLMB, Ortsakten 863/16. Hähnel 1987b, S. 24.

⁶⁹⁰ Hähnel 1987b, S. 25 und 30 f., S. 158-160 Kat.-Nr. 123-129, S. 161-165 Kat.-Nr. 135-145, S. 167 f. Kat.-Nr. 152-154 und S. 219 f. Kat.-Nr. 343-348.

⁶⁹¹ Hähnel 1987b, S. 27 und S. 182-184 Kat.-Nr. 202-207.

Jüngersdorf und Langerwehe (Kreis Aachen)

Die Orte liegen an der wichtigen Handelsstraße von Flandern (Antwerpen) über Aachen nach Frankfurt. Das Gebiet um Langerwehe bildete im späten Mittelalter quasi das jülichische Gegenstück zum kurkölnischen Steinzeug-Töpfereizentrum im rechtsrheinischen Siegburg. Wegen der vermeintlich geringen Qualität wurden die Langerweher Produkte von der Forschung vernachlässigt und sind auch in den meisten einschlägigen Sammlungen so gut wie nicht vertreten⁶⁹².

In Langerwehe, Rymelsberg, Jüngersdorf, Frenz, Oberzier und Niederzier wurden im 12. und 13. Jahrhundert Kugeltöpfe und Schüsseln aus grauer und gelber Irdenware, Krüge, Becher und Flaschen aus gelber Irdenware aus gelb-grauem Protosteinzeug mit rötlich-brauner Strichbemalung Pingsdorfer Art sowie geriefte bauchige, teilweise engobiierte Grapenkrüge hergestellt⁶⁹³. Das Formenspektrum weist enge Beziehungen zu den südlimburgischen Töpfereien auf. Ein Teil der Funde aus Pützlohn, Zieverich, Königshoven und von der Burg Alt-Hochstaden kann diesem Herstellungsgebiet zugewiesen werden⁶⁹⁴. In den Jüngersdorfer Betrieben scheint die Keramikherstellung im mittleren 13. Jahrhundert ausgelaufen zu sein, als in Langerwehe selbst eine erhebliche Steigerung der Produktion zu konstatieren ist.

Die Krüge des frühen 13. Jahrhunderts weisen randständige, rundstabile Wulsthenkel und (selten) eine flauere Ausformung des stark profilierten Randes⁶⁹⁵ oder außen gekahlte Kragenränder als besonders typische Form (oft mit Rollstempelverzierung) auf (Taf. 32,5.8.11; 34,1-3; 36,5). Die Bemalung befindet sich in der Regel auf der Schulter und

⁶⁹² Beuning 1979, S. 127-132; er wies (ebd. S. 128) auf die häufige falsche Zuschreibung von Langerweher Produkten an Raeren oder Frechen hin. Letztere scheint, nun zwischen den südlimburgischen und Langerweher Produkten des 13. Jahrhunderts, bei der Zuweisung englischer Funde Probleme zu bereiten: H. L. Janssen 1983c, S. 125-129.

⁶⁹³ Töpfereimuseum Langerwehe, Inv. K28D, K43D8, K51E7, K52E und K53E. Für die Möglichkeit der Durchsicht dieser Bestände möchte ich Burchard Sielmann danken. In der Schausammlung des Museums sind die Funde teilweise erheblich zu früh datiert. Vgl. Schwarz 1937, S. 7 und 12-14, Abb. 1-2 (nach S. 16). – Langerwehe: Hurst 1977; Päßgen 1995. – Jüngersdorf: BJB 180, 1980, S. 675 (A. Jürgens); Walter Janssen 1975, II S. 33 f.; Walter Janssen 1977; Jürgens 1979; Walter Janssen 1983, S. 349 Anm. 98; Walter Janssen 1987, S. 106-112 mit Abb. 19-24; Jürgens 1989b, S. 35 f.; Jürgens et al. 1993. – Frenz: Mitteilung Bernd Päßgen vom 29. April 1999. – Oberzier und Niederzier: BJB 159, 1959, S. 457 (W. Haberey); Walter Janssen 1983, S. 350 Abb. 6.

⁶⁹⁴ Pützlohn: Höltken 1996, bes. S. 27-29, 32, 35-36, 41 f. und 62 f. – Alt-Hochstaden: Friedrich 1998, Taf. 15-16, 22-24 und 29-30. – Unmittelbar an das Formen- und Warenspektrum von Jüngersdorf und Langerwehe anzuschließen sind die 1987/1989 aus der Verfüllung des römischen Kastell- bzw. des hochmittelalterlichen Burggrabens geborgenen Produkte einer Töpferei (?) des 13. Jahrhunderts in Jülich, bei denen es sich vorrangig um Krüge und Becher aus überwiegend engobiertem Protosteinzeug handelt: RAB, Zü 89/5, Stelle 51-2. BJB 191, 1991, S. 580 (R. Clemens und M. Perse). Marcell Perse möchte ich für die Möglichkeit der Autopsie sowie die Erlaubnis zur Einsichtnahme in das Manuskript von Reinhard Friedrich über diesen Fundkomplex, dessen Publikation vorgesehen ist, zu danken.

⁶⁹⁵ Hinweis bei Hähnel 1987b, S. 17.

besteht aus Gruppen kurzer vertikaler bzw. diagonaler Striche von geringer Breite oder auch aus unregelmäßig verteilten Tupfen.

Einer etwas jüngeren Phase, etwa dem mittleren Drittel des 13. Jahrhunderts, gehören geriefte Krüge aus gelb-grauem bis grau-braunem Protosteinzeug mit Anflugglasur an. Einige Stücke besitzen eine Randausformung, die zwischen den stark profilierten Rändern und den Kragerändern steht, und einen (knapp unter-) randständigen Wulsthenkel mit rundem oder ovalem Querschnitt. Üblich wurden jetzt Krageränder und besonders Dreiecksränder in verschiedenen Varianten sowie knapp unterrandsändige, breite Wulsthenkel. Daneben kamen geriefte Urnenbecher mit Sichelrand, pokalartige Becher mit Drehstufen (auch mit Rollstempelverzierung wie bei den Jüngersdorfer Produkten) aus grau-braunem Protosteinzeug auf. Die geriefen Grapengefäße besitzen z. T. eine flächige Engobe. Bei mehreren Gefäßtypen finden sich halbrunde, horizontale Leisten auf dem Gefäßkörper, die mit Rollstempelmustern verziert sein können. In diesen Zusammenhang gehört sehr wahrscheinlich das um 1230 vergrabene Münzschatzgefäß von Holzmülheim (Kreis Düren) aus „*stark gemagertem, klingend hart und braun-dunkelgrau gebranntem Ton*“⁶⁹⁶.

Im Jahr 1966 konnte etwa 250 m nordnordöstlich der Martinskirche ein Scherbenhügel ausgegraben werden, der den Ausschluß einer vom späten 13. bis 15. Jahrhundert produzierenden Werkstatt enthalten hat⁶⁹⁷. Die Verlegung der Mehrzahl der Betriebe – wahrscheinlich durch die Erschöpfung der Lagerstätten verursacht – in den erstmals 1324 erwähnten, nordwestlichen Ortsteil „*om Uhles*“ (Ulhaus), in dem die Steinzeugtöpfer des späten Mittelalters gesessen haben, dürfte zu Beginn des 14. Jahrhunderts ihren Abschluß gefunden haben. Die dortige Produktion läßt sich im Moment lediglich bis in das mittlere 14. Jahrhundert zurückverfolgen, und das Typenspektrum dieser Zeit ist noch ebensowenig zu überschauen wie die Verbreitung der Erzeugnisse⁶⁹⁸. Langerweher Produkte begegnen in größerer Zahl in Fundkomplexen des 14. bis 15. Jahrhunderts vom Burghof Belmen und dem

⁶⁹⁶ Hagen 1960, S. 497 und Abb. 20,B. Ein zugehöriges, jedoch nicht anpassendes Randfragment ist nicht abgebildet. AO: Heimatmuseum Blankenheim.

⁶⁹⁷ Schwarz 1937; Walter Janssen 1975, II S. 33 f.

⁶⁹⁸ Bernd Päffgen teilte mit (Schreiben vom 15. Januar 1996), daß einige frühe Formen von einer Raubgrabung vorliegen. Im britischen Hull sollen Langerweher Gefäße in Fundkomplexen aus der Zeit (kurz) vor 1300 vertreten sein: Watkins 1983, S. 253. Wahrscheinlich gehört auch ein nur teilweise vorgelegter Fundkomplex aus Lohn bei Eschweiler in das 14. Jahrhundert: Brandt 1985, S. 210 f. mit Abb. 114 (dort „um 1500“ datiert). Zu münzdatierten Steinzeuggefäßen des späten Mittelalters möglicher Langerweher Provenienz aus Dänemark s. Liebgott 1978, S. 72 Nr. 33, S. 82 f. Nr. 39 und S. 91 Nr. 44. – Den Langerweher Produkten des 14./15. Jahrhunderts ähnliche Ware wurde in Merode (BJb 130, 1925, S. 342; Walter Janssen 1975, II S. 35 und 509), Jülich (Friedrich, im Druck), Düren (BJb 163, 1963, S. 558, J. Gerhards; ebd. 169, 1969, S. 515, J. Gerhards) und Kerpen (Mitteilung Bernd Päffgen vom 29. April 1999) hergestellt.

benachbarten Hahnerhof (ehem. Stadt Jüchen, Kreis Neuss), während sie etwa in Köln, Zons und Neuss aufgrund der besseren Transportbedingungen für die Produkte aus dem Vorgebirge und (später) aus Siegburg weitgehend fehlen⁶⁹⁹.

Bisher wurden fast ausschließlich Ofenbefunde publiziert; eine Vorlage der Funde aus den zugehörigen Abwurfhalden ist nur in äußerst geringem Umfang erfolgt (Taf. 27)⁷⁰⁰. Tatsächlich fällt die Ware gegenüber sämtlichen sonstigen Herstellungsorten rheinischen Steinzeugs durch ihren wesentlich zurückhaltenderen (plastischen) Dekor auf. Im späten Mittelalter finden sich horizontal umlaufende Rollstempelverzierungen (Wolfszahnmuster und Römisches Zahlenmuster) im Rand- und Schulterbereich von Krügen. In den letzten 25 Jahren wurde das Augenmerk aber bei Untersuchungen zu den weitläufigen Handelsbeziehungen besonders in den Niederlanden und Großbritannien vermehrt auf archäologische Funde importierten Steinzeugs und besonders auf ihre Zuweisung an die jeweiligen Herstellungsorte gerichtet, so daß man der wichtigen Rolle von Langerwehe wenigstens dort gerecht wurde⁷⁰¹.

Die spätmittelalterliche Produktion umfaßte im wesentlichen schlanke und bauchige Krüge, Doppelhenkelkrüge und -tassen sowie verschiedene (auch gemündelte) Becher. Der Scherben ist wegen des höheren Eisenoxidanteils gegenüber dem Siegburger Steinzeug deutlich dunkler, von mittel- bis dunkelgrauer Farbe, und weist häufig einen gelblichen Kern auf. Der Randabschluß ist nicht so fein ausgezogen und stark verrundet. In technischer und formaler Hinsicht ähnelt das spätmittelalterliche Langerweher Steinzeug den Produkten der Töpfereiregion um Merode, Aachen⁷⁰², Neudorf-Raeren⁷⁰³, Hauset⁷⁰⁴, Heck, Eynatten⁷⁰⁵,

⁶⁹⁹ Belmen: Jansen 1994, S. 48-50, Taf. 101,1-6. – Hahnerhof: Paffgen 1994, S. 147 f. – In der jülichischen Landrentmeisterrechnung des Jahres 1398/99 werden umfangreiche Lieferungen von Langerweher Schankgeschirr für die Burgen Randerath und Kaster erwähnt: Herborn und Mattheier 1981, S. 18 und 100. Zu Kaster vgl. S. 224 mit Anm. 687. – Zons: Roehmer 1998, S. 35, 38, 105 und 116, Taf. 20,97. – Neuss: BJB 179, 1979, S. 720 f. (W. Giertz, D. Hupka, K.-H. Knörzer und W. Janssen).

⁷⁰⁰ Schwarz 1937; Walter Janssen 1975, II S. 33 f.; Hurst 1977; Schweltnus 1978; Müller und Wentscher 1981; Sielmann 1980; Stephan 1982a, S. 107-112; Brandt 1983; Jürgens und Bös 1983; Hurst et al. 1986, S. 184-190 und S. 227-229; Jürgens 1988, S. 125-149; Paffgen und Werner 1990; Paffgen und Werner 1993a; Paffgen und Werner 1993b. – Fundmeldungen: BJB 169, 1969, S. 518 (E. Schmitz und W. Sölter); ebd. 172, 1972, S. 553 (Ch. Schmitt und W. Sölter); ebd. 175, 1975, S. 363 (Ch. Schmitt und M. Groß); ebd. 182, 1982, S. 536 (G. Müller und J. Wentscher); ebd. 183, 1983, S. 678 f. (B. Bös und A. Jürgens); ebd. 191, 1991, S. 589 (B. Paffgen und A. Werner) und S. 595-597 mit Abb. 34,3-5 (H. Haarich und B. Paffgen).

⁷⁰¹ Die einzige Zusammenfassung brachte bezeichnenderweise ein Engländer: Hurst 1977. Vgl. auch Reineking von Bock 1986, S. 60 f.

⁷⁰² In Aachen (Franzstraße) ist die Herstellung von braunem salzglasiertem Steinzeug – Krüge mit Rollstempelverzierung – für die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts nachgewiesen: Klein 1954, S. 19 Abb. 14; BJB 165, 1965, S. 465 (W. Sage); ebd. 173, 1973, S. 444-455 (W. Janssen); Hugot 1977; Koch 1986, S. 219; Koch 1987, S. 101; Koch 1987/88, S. 491; BJB 188, 1988, S. 501 (W. M. Koch); ebd. 189, 1989, S. 408 (W. M. Koch). Im Jahr 1457 wird eine Parzelle „Krugnofen“ in der Stadt erwähnt: Kalff 1899.

⁷⁰³ Falke 1908, 1 S. 12; Falke 1908, 2 S. 3-64; Koetschau 1924, S. 38-46; Lipperheide 1961, S. 12 und S. 40-47; Hellebrandt 1977; Mayer 1977; Hurst 1977, S. 224 und 237; Klinge 1979, S. 43-63; Kohnemann 1982;

Kettenis, Andrimont und Petit-Rechain, deren Produktion im großen Maßstab jedoch erst im 15. Jahrhundert einsetzte. Eine rotbraune bis manganviolette Engobe auf der Außenseite der Gefäße ist für die Langerweher Produkte des späten Mittelalters typisch. Daneben kam bereits im mittleren 14. Jahrhundert eine braune, recht grobe Salzglasur mit narbiger Oberfläche vor⁷⁰⁶. Dieser Umstand macht eine Unterscheidung zwischen den unverzierten Langerweher, Aachener und Raerer Formen in vielen Einzelfällen unmöglich, solange nicht durch Fundvorlagen der jeweilige Typenschatz überschaubar gemacht worden ist⁷⁰⁷.

Vorherrschender Gefäßtyp der Langerweher Produktion waren einhenkelige, unverzierte Krüge mit Wellenfuß. Sie sind derzeit chronologisch nicht näher zu gliedern. Neben schlanken Krügen mit hohen, ausgestellten Vertikalrändern kommen bauchigere Krüge mit Zylinderhälsen vor, die formal den Siegburger Produkten entsprechen (Taf. 27,2-3). Charakteristisch scheint neben der flächigen braunen Engobe bzw. Sprenkelglasur die relativ breite Riefung des Halses und Gefäßkörpers zu sein. Die Wellenfüße sind nach oben hin nur unsorgfältig am Gefäßkörper verstrichen, so daß eine mehr oder weniger vollständig umlaufende Nahtstelle erhalten geblieben ist. Der Henkel ist am unteren Ende mit einer Einzapfmulde in der Gefäßwandung angebracht, wie sie sich ähnlich auch bei den Siegburger Krügen des 13. Jahrhunderts finden. Auch die in geringer Stückzahl produzierten Trichterhalsbecher und Trinkschalen wirken wesentlich plumper als jene aus Siegburg.

Die horizontal umlaufenden Rollstempelverzierungen der frühen Langerweher Produkte aus dem 14. Jahrhundert bestehen meist aus einfachen, schmalen Dreiecken und kleinen, länglichen Rechtecken; doch kommen gleichzeitig auch kompliziertere Dekore wie das Römische Zahlenmuster in einzeliliger Ausführung vor (Taf. 27,1.5-6)⁷⁰⁸. Eine derartige Rollstempelverzierung begegnet – neben den gleichzeitigen, etwas geläufigeren dreireihigen Rechteckrollstempeln – bereits am Rand und auf der Schulter besonders von Krügen aus hart gebrannter Irdeware und Protosteinzeug der südlimburgischen und Siegburger Töpfereien, die in die Mitte und die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts gehören⁷⁰⁹. Später findet sich diese

Stephan 1982a, S. 109-113; Reineking von Bock 1986, S. 61-65 und 262-266; J. Hänel 1987, S. 115 (mit weiterer Literatur); Kohnemann 1989.

⁷⁰⁴ J. Hänel 1987, S. 110.

⁷⁰⁵ Mayer 1965.

⁷⁰⁶ Jürgens 1988, S. 135; Jansen 1994, S. 49.

⁷⁰⁷ Ein Vergleich der von Hurst 1977, S. 227-232 Abb. 2-5, Langerwehe zugeordneten Gefäße mit den bei Stephan 1983, S. 113 Abb. 34b,2-5, gezeigten Randprofilen macht die problematische Zuweisung nach formalen Kriterien deutlich.

⁷⁰⁸ Jansen 1994, Taf. 101,6.

⁷⁰⁹ Etwa Beckmann 1975, S. 91 Abb. 13.15, S. 228 Abb. 23 und S. 230 Abb. 24, Taf. 30,1 und 58,1-2; Reineking von Bock 1986, S. 163 Nr. 91. Vgl. auch Hänel 1987b, S. 18. Seltener auf bauchigen Fußbechern,

Verzierung auf Siegburger Steinzeug nicht mehr, doch hält sie sich bei den Langerweher Erzeugnissen noch mindestens bis in das späte 14. Jahrhundert auf den Dreiecksrändern und verschwindet erst mit deren Ablösung durch dünner ausgezogene Randlippen⁷¹⁰. Das ausgesprochen lange Verharren der Langerweher Töpfer bei den Dreiecksrändern dürfte seine Ursache wohl kaum (nur) in dem etwas größeren Rohton haben (vgl. Kapitel II.3.4.1: RF 31). Eine zweite wichtige Warengruppe der spätmittelalterlichen Langerweher Produktion waren die Gefäße aus gelber Irdenware mit gelb-grün gesprenkelter Bleiglasur: Grapen (Taf. 27,8-9), Saugfläschen, Miniaturgefäße verschiedenster Form (Schnapsbecher), Spardosen und Aachhörner.

Meckenheim (Rhein-Sieg-Kreis)

Die seit dem späten 19. Jahrhundert bekannten Töpfereien lagen nördlich der Altstadt am Ostufer des Swistbaches. Die Keramikproduktion am Ort ist bereits für das frühe Mittelalter durch Funde belegt⁷¹¹. Doch erst im Jahr 1374 wird in Meckenheim *Finemore der Vlner* erwähnt, der Bereich außerhalb der befestigten Siedlung am Ende des 14. Jahrhunderts als *Uhlgasse* bezeichnet und schließlich 1453 eine *alte Uhlgasse* erwähnt⁷¹². Noch in der frühen Neuzeit ist in der *Aulgasse vor der Unterpforten*, die im Jahr 1599 insgesamt 37 oder 38 Hofstellen umfaßte, die Herstellung von Steinzeuggefäßen belegt⁷¹³. Nachdem mehrfach keramische Abfälle des hohen und des beginnenden späten Mittelalters zutage gekommen und publiziert worden waren⁷¹⁴, fanden schließlich 1968 umfangreichere Grabungen in der mittlerweile modern überbauten Flur An der Uhlgasse statt⁷¹⁵. Eine umfassende und differenzierte Vorlage des damals geborgenen Materials erfolgte jüngst durch Henning Stilke

Flaschen und Deckeln. Rollstempel begegnen sowohl auf Langerweher Steinzeugkrügen des mittleren 14. Jahrhunderts (Hartmann 1975, S. 30 und Taf. 20,1; Jansen 1994, S. 49, Taf. 101,1-6) als auch auf Aardenburger Funden des späten 14. Jahrhunderts, die aus Südlimburg stammen dürften (Trimpe Burger 1962-63, S. 544).

⁷¹⁰ Renaud 1976, S. 58 f. mit Abb. 29b. Ein Komplex aus Lohn, der wahrscheinlich in das 14. Jahrhundert zu datieren ist, enthielt einen Langerweher Krug mit einfachem Rollstempelmuster auf dem rundlich-dreieckigen Rand und der Schulter: Brandt 1985, S. 210 f. mit Abb. 114 unten rechts („um 1500“).

⁷¹¹ Koenen 1892, S. 148 und 209; Koenen 1895, S. 134-139 und Taf. XXI,1-2.11.17; Stilke 1996, S. 193. Fundmeldungen: BJb 164, 1964, S. 553 f. mit Abb. 32-33 (W. Piepers); ebd. 170, 1970, S. 422 (W. Janssen).

⁷¹² Historisches Archiv der Stadt Köln, Stift Mariengraden, Akten 14b; Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Kurköln Lehen 225, und ebd., Kurköln II 1570. Frick und Zimmer 1966, 2 S. 176; Flink 1972a, I.6 und IV.3; Walter Janssen 1975, I S. 147 f. und 151; ebd. II S. 157 f.

⁷¹³ Dietz 1958, S. 124; J. Hähnel 1987, S. 113.

⁷¹⁴ Koenen 1887, S. 356; Koenen 1892, S. 208 f.; Koenen 1895, S. 144 f. und Taf. XXI,14-15.18-19. Fundmeldungen: BJb 164, 1964, S. 553 f. mit Abb. 32 f. (W. Piepers); ebd. 165, 1965, S. 457-463 (P. J. Tholen und M. Müller-Wille).

⁷¹⁵ Walter Janssen 1975, I S. 146-151, Taf. 58,1-27; ebd. II S. 157 f., Taf. 58,28-29, 59,1-7 und 60,1-3; Walter Janssen 1987, S. 79 und 105; Heege 1995, S. 138.

(Taf. 25-26)⁷¹⁶. Jedoch erst die Begehung einer Ackerfläche westlich der Straße Im Wiesengrund hat, trotz der sehr starken Fragmentierung des Materials, detaillierte Aussagen zu den Warenarten ermöglicht. Die helle Irdenware mit roter Bemalung Pingsdorfer Art fehlt unter den dort gemachten Oberflächenfunden allerdings vollständig.

Die bereits von Wilhelm Piepers und Walter Janssen publizierten Stücke belegen die Herstellung von Gefäßkeramik am Ort während des 12. und 13. Jahrhunderts. Henning Stilke hat anhand der horizontalen Verteilung und der Vergesellschaftung der Warenarten und der Gefäßformen zwei Herstellungsperioden unterscheiden können: Die ältere Phase der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts⁷¹⁷ umfaßt sehr überwiegend die Herstellung von heller Irdenware mit roter Bemalung. Ein mit ca. 30 % ungewöhnlich hoher Anteil⁷¹⁸ der Fragmente (in Pingsdorf nach Stilke etwa 2-3 %, nach meinen Beobachtungen in der späten Phase wohl deutlich mehr) weist eine auffällige, rosa bis kräftig rötlich-orange Färbung der Oberfläche und häufig auch des Scherbens auf. Die helle Irdenware läßt sich wiederum in eine helle (ca. 40 %) und eine dunkle Variante mit härterem Brand (60 %) unterteilen. Das Formenspektrum umfaßt hauptsächlich Kugeltöpfe (ca. 60 %), allerdings nur selten solche mit roter Bemalung, daneben – sämtlich mit Wellenfüßen versehene – Töpfe mit Tüllen und Bandhenkeln (Amphoren), kugelige und hohe Becher sowie auffallend zahlreiche Schüsseln. In deutlich geringerem Umfang scheinen in dieser ersten Phase auch Kugeltöpfe aus grauer Irdenware hergestellt worden zu sein. Im Bruch der Gefäße aus heller Irdenware sind deutlich zahlreiche Bestandteile einer groben roten (Schamotte-?) Magerung zu erkennen, deren Partikel gleichfalls bei der grauen Irdenware enthalten sind, durch den Brand in reduzierender Atmosphäre allerdings eine schwarze Färbung angenommen haben⁷¹⁹.

Die Gefäße aus grauer Irdenware sind in aller Regel mit jenen aus Protosteinzeug vergesellschaftet und werden von Stilke einer zweiten Produktionsphase des mittleren bis

⁷¹⁶ Stilke 1996. Bereits Wilhelm Piepers (BJb 164, 1964, S. 554) hatte die Meckenheimer Produkte in „*hart gebrannte Gefäße Pingsdorfer Art*“, eine „*blaugraue, hart gebrannte Ware*“ sowie eine „*geriefte, steingutartig hartgebrannte Ware*“ differenziert.

⁷¹⁷ Stilke 1996, S. 189-192.

⁷¹⁸ Nach Stilke 1996, S. 166 mit Anm. 20 (unter Berufung auf Sanke 1995), macht die rötliche Irdenware in Pingsdorf etwa 2-3 % aus; nach Roehmer 1998, S. 18 („*diese Färbung in Pingsdorf selbst häufig*“), und eigenen Beobachtungen ist sie zumindest in der Spätphase (12./13. Jahrhundert) mit deutlich höherem Anteil vertreten.

⁷¹⁹ Stilke 1996, S. 166 und 168.

späten 13. Jahrhunderts zugewiesen (Taf. 25). Erstere umfassen vorrangig Kugeltöpfe (ca. 83 %) mit ausbiegenden oder abgesetzten Rändern, bei denen nach innen abgeschrägte, meist auf der Oberseite gekehrte Abschlüsse dominieren. Daneben begegnen bei diesem Gefäßtyp schwach ausbiegende, unverdickte Ränder mit schräg nach außen abgestrichenem oder gerundetem Abschluß, während umgelegte, verdickte Ränder mit beinahe vertikal nach außen abgestrichenem Abschluß selten sind und die klassischen dreieckig verdickten, nach außen abgestrichenen Ränder, die sonst in den Betrieben des 12. und 13. Jahrhunderts massenhaft vertreten sind, fast völlig fehlen. Daneben wurden große Schalen mit stark verdickten Rändern, deren Außenseiten horizontale Rillen aufweisen können, steilwandige Schüsseln mit Wellenfüßen und große Vorratsgefäße hergestellt, deren einzeln stehende Exemplare von Walter Janssen als Wasserbehälter interpretiert wurden.

Die hellgraue Variante der grauen Irdenware mit schwarzen Sprenkeln im Bereich der oberflächlich hervortretenden Magerungspartikel ist mit der grauen Irdenware Paffrather Art (vgl. W 17) identisch⁷²⁰. Überhaupt zeichnet sich die reduzierend gebrannte Irdenware aus Meckenheim durch eine reichliche, mittelfeine bis grobe Quarz(sand)magerung und eine körnig-rauhe bis grobkörnig-rauhe Oberfläche aus, die häufig einen Stich ins Violette aufweist. Eine andere, von Stilke aus den Meckenheimer Töpfereien beschriebene Variante der grauen Irdenware zeigt *„eine gleichbleibend graue Färbung der matten Oberfläche und des Bruchs“*, wobei letzterer oft geschichtet ist⁷²¹. Deren Gefäßtypen ähneln in formaler Hinsicht den Elmpter Produkten – lediglich die in Meckenheim und auch in Siegburg seltenen, vertikalen Zierleisten mit Fingerdellen kommen dort nicht vor –, unterscheiden sich aber nach Stilke von diesen durch die im Schwalmgebiet übliche, bei dunkelgrauer Farbe der Oberfläche deutlich hellere Färbung des fein gemagerten und dichten Scherbens. Insgesamt weisen die verschiedenen Varianten der grauen Irdenware aus Meckenheim ein deutlich von den Kölner Funden abweichendes Spektrum auf.

Das Protosteinzeug, die dritte große Gruppe, machte etwa 30 % des Meckenheimer Produktionsumfanges aus (Taf. 26). Die Abgrenzung sowohl von der dunkleren Variante der gelben Irdenware Pingsdorfer Art als auch von der grauen Irdenware erfolgte durch Stilke

⁷²⁰ Auch von Stilke 1996, S. 168, angedeutet (*„ein sehr heller Kern mit einer schichtigen Bruchstruktur und eine manchmal schwach metallisch glänzende Oberfläche [...], die als charakteristisch für die Paffrather Ware gelten.“*), der aber das Vorkommen dieser Ware in Pingsdorf nicht erwähnt.

⁷²¹ Stilke 1996, S. 168, 183 und 185.

hauptsächlich anhand formaler Kriterien⁷²². Wiederum finden sich die durch reduzierenden Brand schwarz gefärbten Magerungspartikel aus Schamotte. Auch hier überwiegen die Kugeltöpfe mit 45 % Anteil innerhalb der Ware deutlich. Sie weisen meist einen ausbiegenden Randabschluß mit Kehlung auf der Oberseite auf, und gelegentlich findet sich eine horizontale Riefung im Schulterbereich. Seltener sind mit etwa 35 % Formen des Schankgeschirrs beim Protosteinzeug vertreten. Es handelt sich hauptsächlich um Krüge mit profilierten Rändern in einer recht flauen Ausbildung, ausgestellten Dreiecksrändern oder auch Kragenrändern mit Innenkehlung sowie schwach gekehlten, leicht unterrändständigen Bandhenkeln, die oftmals eine Riefung im Hals- bzw. Schulterbereich aufweisen (Taf. 26,5.8-9.11-14)⁷²³. Daneben sind mit wenigen Exemplaren gestreckte Urnen- bzw. Kragenrandbecher und Zweihenkelflaschen vertreten (Taf. 26,6). Die Krüge bestehen aus sehr hart gebrannter grauer Irdeware mit einem leichten metallischen Schimmer der Oberfläche und oftmals ockerfarbenem Scherbenkern bzw. aus grauem Protosteinzeug; einzelne Stücke zeigen Rollstempel-Verzierungen (Taf. 26,13-14).

Die Verarbeitung der Meckenheimer Erzeugnisse ist noch wenig erforscht. Sie dürfte aber nur lokalen bzw. allenfalls regionalen Charakter erreicht haben. Die umfangreichen Lesefunde von der Tomburg bei Rheinbach, verschiedenen Wüstungen in ihrer Umgebung, den Wüstungen Rheinbachweiler und Rode sowie von weiteren ehemaligen Siedlungsplätzen der Rheinbacher Platte bei Neukirchen und Altendorf dürften nach ihrem Formenspektrum zum überwiegenden Teil aus Meckenheim stammen⁷²⁴. Außerdem wäre neben Meckenheim selbst die Versorgung der im 13. Jahrhundert wichtigen Städte Rheinbach und Bonn in Betracht zu ziehen. Ein einzelnes Fragment konnte unter dem umfangreichen Fundmaterial des Wüstweilerhofes im Hambacher Forst nachgewiesen werden⁷²⁵. Im Material vom Kölner Dom sind nur sehr wenige Fragmente aus hart gebrannter Irdeware und aus Protosteinzeug vertreten, bei denen eine Herkunft aus Meckenheim möglich ist.

⁷²² Zu der hauptsächlich nach formalen Kriterien als „Faststeinzeug“ bezeichneten Ware mit dunklerem, häufig geschichtetem Scherben vgl. Stilke 1996, S. 168 und 179.

⁷²³ Heege 1995, S. 14, hat auf die „typologische Verwandtschaft“ zwischen den Meckenheimer und den südlimburgischen Produkten hingewiesen.

⁷²⁴ Walter Janssen 1975, I S. 138-142 und 152-154, Taf. 56-57, 62, 67 und 78; ebd. II S. 162-164, 172-174 und 186. Vgl. Stilke 1996, S. 195 f. In einer bereits im frühen 12. Jahrhundert aufgegebenen Siedlung bei Rheinbach konnten keine sicheren Meckenheimer Produkte festgestellt werden (Keller et al. 1996, S. 526 f.), da dort erst im späten 12. bis mittleren 13. Jahrhundert wieder produziert wird.

⁷²⁵ Mitteilung Henning Stilke.

Breitscheid und Lintorf (Stadt Ratingen)

Die Töpfereien am Kokeschbach (Breitscheid) und am Dickelsbach (Lintorf) sind seit einigen Jahrzehnten bekannt, die umfangreichen Funde aber noch unpubliziert⁷²⁶. Hergestellt wurden vom mittleren 12. bis zum späten 14. Jahrhundert vorwiegend dickwandige, hart gebrannte Kugeltöpfe und große Vorratsgefäße aus dunkelgrauer bis brauner Irdenware. Seltener sind steilwandige Schüsseln und Typen des Schankgeschirrs vertreten, darunter Krüge mit rundstabigen Wulst- oder Bandhenkeln und Rollstempeldekoration (römisches Zahlenmuster) auf dem hohen Dreiecksrand. Der mittelfein bis grob gemagerte Scherben ist in der Regel durchgehend mittel- bis dunkelgrau, häufig aber auch farblich geschichtet: grau mit rötlich-braunem Kern, entspricht also unseren W 26 und W 28. Möglicherweise wurden auch W 27 und W 29 hier hergestellt. Auch eine feiner gemagerte Ware mit hell- bis mittelgrauem Scherben, die den Brüggener Produkten ähnelt, wurde hier produziert. Die Vorratsgefäße weisen einen einziehenden, stark verdickten Rand (RF 56-58) und beinahe immer Verzierungen auf der Schulter (Einzel- und Rollstempel, Fingertupfen etc.) auf. Die Produkte wurden hauptsächlich im Gebiet um Düsseldorf und Ratingen festgestellt, doch liegen einzelne Stücke auch unter den Funden vom Kölner Dom und vom Stift Vilich bei Bonn vor⁷²⁷. Das Exportgebiet bedarf daher noch der genaueren Erforschung; insbesondere die in der Stadt Siegburg ausgegrabenen Vorratsgefäße aus grauer Irdenware, die offenkundig nicht in der Aulgasse hergestellt worden sind, wären diesbezüglich zu überprüfen⁷²⁸.

Die Töpfereien der unteren Schwalmregion (Kreis Viersen)

Aus der Gegend um Brügg, Öbel und Overhetfeld liegt relativ umfangreiches publiziertes Material vor (Taf. 28-30)⁷²⁹. Relevante Schriftquellen zur dortigen mittelalterlichen Keramikproduktion sind nicht bekannt. Die Bezeichnung „Elmpter Ware“ hat sich recht

⁷²⁶ BJB 142, 1937, S. 261 (R. Stampfuß); ebd. 146, 1941, S. 403 (Steinebach); Tischler 1944/50, S. 79; BJB 169, 1969, S. 520 (Boscheinen); Francke 1993, S. 154 f. mit Abb. 140; Lohuizen 1999.

⁷²⁷ Lohuizen 1999. – Mitteilung U. Francke.

⁷²⁸ Etwa Bergstraße 1 (Ausgrabung 1959), Markt 1, Zeughausstraße (1984) und Mühlenstraße (1986): BJB 160, 1960, S. 515 Abb. 47,1 und S. 519 (A. Herrnbrot); Rech 1985c, S. 202 mit Abb. 109; Rech 1987, S. 91.

⁷²⁹ Fundmeldungen: BJB 146, 1941, S. 405-408 mit Abb. 110-111 (W. Kersten); ebd. 151, 1951, S. 216-218 mit Abb. 30-30a (K. Böhner); ebd. 159, 1959, S. 457 (W. Haberey); ebd. 164, 1964, S. 548 (A. Herrnbrot); ebd. 178, 1978, S. 754 f. mit Abb. 45 (M. Rech und W. Janssen); ebd. 193, 1993, S. 319 (G. Gerlach). – Böhner 1951; Loewe 1963; Loewe 1971, S. 48-53, S. 95 und S. 164-172, Taf. 43-62; Rech 1982; Schwinzer und Reichmann 1985, S. 6-9; Piepers 1989, S. 252 und S. 656 f. Abb. 180 f.; Roehmer 1998, S. 98 f. – Braat 1937, S. 174 f. mit Abb. 14-15, H. L. Janssen 1983c, S. 126 und S. 130-133 mit Fig. 9,4.2, sowie Brongers 1983 weisen auf Ubach, Ubbergen, Winterswijk und Oosterbeek bei Arnheim als weitere Töpfereien dieser Region für graue Irdenware hin. Anzuschließen sind mögliche Töpfereifunde von Vorratsgefäßen aus grauer Irdenware

unglücklich in der Literatur etabliert: Charakteristisch für das unter diesem Begriff eingeführte Geschirr sind bestimmte dickwandige F o r m e n aus grauer Irdenware mit geschmauchter bzw. metallisch schimmernder Oberfläche und hellgrauem Scherben. Die markantesten Typen sind große, ovoide Vorratsgefäße mit Manschettenrand oder rundlich verdicktem Randabschluß sowie weite Schüsseln mit Wellenfuß und Randdurchmessern von 45 bis 60 cm⁷³⁰, die einen einziehenden Kragenrand oder einen keulenförmig verdickten, nur leicht einbiegenden Rand mit gekehlter Oberseite aufweisen.

Problematisch wird die Bezeichnung „Elmpter Ware“ durch mehrere Umstände: Zunächst ist sie nicht anhand technologischer, sondern primär nach typologischen Kriterien definiert. Die Produktion umfaßte jedoch neben den erwähnten Formen eine wesentlich umfangreichere Palette von Gefäßtypen, darunter Krüge, Kannen, Walzenbecher, Schüsseln mit vertikaler Wandung und Kugeltöpfe (Taf. 28-30)⁷³¹. Zwar stellen Gefäße mit geschmauchter, dunkelgrauer Oberfläche und hellgrauem Scherben den überwiegenden Teil der Erzeugnisse dar, doch kommen daneben solche mit durchgehend mittel- bis dunkelgrauem oder (selten) auch gelbgrauem Scherben vor; letztere weisen eine geringe Härte und eine kreidige Oberfläche auf. Die Schankgefäße bestehen nicht nur aus grauer Irdenware, sondern auch aus weißgrauer Irdenware mit Bleiglasur und aus dunkelgrauem Protosteinzeug mit matter violetter Engobe.

Ein Produktionsbeginn im ausgehenden 12. Jahrhundert ist durch das Vorkommen von Kragenrandschüsseln und von Vorratsgefäßen mit Manschettenrand in der Periode IIIC der Burg Alt-Hochstaden bei Grevenbroich⁷³² sowie durch (aus Südlimburg importierte?) Funde

und engobierten Kannen mit Rollstempelverzierung aus Geilenkirchen: BJB 143/144, 1938/39, S. 445 (W. von Negri).

⁷³⁰ Die am unteren Niederrhein verbreiteten, spätmittelalterlichen Xantener Schüsseln besitzen ebenfalls eine dunkelgraue Oberfläche und einen hellgrauen Scherben, unterscheiden sich aber durch ihren horizontal ausbiegenden Rand deutlich von den Elmpter Produkten: Hinz 1962, S. 246-253 mit Abb. 8-10; Hinz 1964, S. 337 f. mit Abb. 3,5.7 und S. 343 f. mit Abb. 6; BJB 167, 1967, S. 476 f. (G. Binding); Walter Janssen 1970a, S. 272 Abb. 11,13 und S. 274 f. (Elten); Hinz 1971; Loewe 1971, S. 239, Taf. 59,13.16-17 (Oedt); Wegner 1981, S. 443 Abb. 4,4-7.13.19.23.31-32.34.39-41.44.48.52.55 und S. 447, Taf. 5,6.14; BJB 181, 1981, S. 591 (H.-H. Wegner); Sommer 1987, S. 258 und S. 271 Nr. 162, Taf. 73,162 (Neuss); Wegner 1991, S. 499 Abb. 38,3; S. 501 Abb. 39,1.4.6.9.12.14 (Wachtendonk); Heiner 1991, S. 385 f. Abb. 6,13; 7,1-2 (Bocholt).

⁷³¹ Vgl. besonders Loewe 1971, S. 48 f. und 164-171, Taf. 47-50 und 52-54. – Zur methodisch fragwürdigen Verquickung technologischer und formaler Kriterien bei der Definition der Waren durch Walter Janssen 1975, I S. 158, sowie Roehmer 1998, S. 98 f., vgl. Heege 1995, S. 86 (bezüglich Elmpt), und Stilke 1996, S. 165 und 183 (bezüglich Meckenheim).

⁷³² Friedrich 1988, S. 273, 276 und 295; Verhoeven 1990, S. 277; Heege 1995, S. 40 und 144. Nach H. L. Janssen 1983b, S. 190-192 und S. 195, wäre die „graue Irdenware“ überwiegend gedreht, so daß er die „Elmpter Keramik“ trotz ihres grauen Kerns und der schwarzen Haut zur „blaugrauen Irdenware“ zählt; die „graue Irdenware“ würde die „blaugraue Irdenware“ etwa um 1330/40 ablösen. – Noch bei Dexel 1973, S. 149 Abb. 87 f., werden eine Elmpter Kragenrandamphore aus Aachen und eine Kragenrandschüssel als „karolingisch, 8./9. Jh.“, datiert, möglicherweise in Anlehnung an die seinerzeit noch zu frühe Datierung der bemalten Keramik Pingsdorfer Art.

von gelber Irdenware mit roter Bemalung in den Öbeler Abwurfhalden gesichert⁷³³. Allerdings ist eine Vergesellschaftung mit bemalter Keramik bisher selten beobachtet worden, so daß der Schwerpunkt der Herstellung erst nach etwa 1210/20 liegen dürfte. Die Schüsseln mit einbiegendem, keulenförmig verdicktem Rand erscheinen auf Burg Alt-Hochstaden erst in Periode IV (*suburbanum*), also nach 1192/1244, und kommen dort noch gemeinsam mit den Kragenrandschüsseln vor (Taf. 36,9-10)⁷³⁴. Auch andere niederrheinische und niederländische Funde weisen auf die Herstellung dieses jüngeren Schüsseltyps um und besonders nach 1300 hin, wobei jedoch regelmäßig eine Vergesellschaftung mit Kragenrandschüsseln zu beobachten ist⁷³⁵. Eine Übergangsform mit eingebogenem, jedoch unverdicktem Rand ohne Kragen, die zwischen beiden Schüsseltypen zu vermitteln scheint, liegt neben zahlreichen anderen Funden wahrscheinlich Brüggener Provenienz von der etwa 1308 begonnenen Burg Uda in Oedt vor (Taf. 42,18)⁷³⁶. Unter den Funden von dem um 1350 gegründeten Burghof in Belmen sind nur Schüsseln mit Keulenrand vertreten⁷³⁷. Die jüngsten Erzeugnisse der Brüggener Töpfereiregion reichen jedenfalls noch bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts: Sie sind mit vollentwickeltem Steinzeug vergesellschaftet⁷³⁸. Neben einzelnen (importierten?) Steinzeugfragmenten Siegburger Art mit brauner Anflugglasur, die unserer Warenart 64 entsprechen und die in den Abwurfhalden von Elmpt eingelagert waren, deuten

⁷³³ Rech 1982, S. 155; Roehmer 1998, S. 24 Anm. 75 und S. 27.

⁷³⁴ Herrnbrodts 1958, Taf. 19,210 und 20,213; Friedrich 1988, S. 276; Heege 1995, S. 47 Abb. 22,3.6-7. Entsprechende Funde aus den Grubenhäusern J und M von Morken gehören ebenfalls in das späte 12. bis frühe 13. Jahrhundert: Hinz 1969a, S. 99 f. Eine Baugrube im südlichen Langhausseitenschiff des Kölner Domes, die um 1330 verfüllt worden ist, enthielt ein Randfragment einer Kragenrandschüssel: Hauser 1990, S. 27 und 33 Abb. 7,1. Auch entsprechende Funde von der Burg Brügggen dürften dem frühen 14. Jahrhundert angehören: Rech 1979a, S. 574-577 mit Abb. 9,2; 10,1.

⁷³⁵ Loewe 1971, S. 166 f., Taf. 42,52; 45,4.6; 51,18; 56,8; Rech 1979a, S. 575 Abb. 9,5.7; H. L. Janssen 1983b, S. 195 und 197 Abb. 5,4-8.

⁷³⁶ Loewe 1971, S. 62 f. und 238 f., Taf. 59,20; Schietzel 1982, S. 45, Taf. 55,2. – Vier gedrungene Kugelbecher mit sichelartigem Rand aus einem zu Beginn des 14. Jahrhunderts verborgenen Münzfund unter dem späteren Karmeliterkloster in Bad Münstereifel (BJb 160, 1960, S. 514 f. mit Abb. 46,3-7; A. Herrnbrodts) werden von Roehmer 1998, S. 28, ohne ersichtlichen Grund für eine Datierung der Elmpter Ware herangezogen.

⁷³⁷ Jansen 1994, S. 27 f., Taf. 55-56.

⁷³⁸ Vgl. Walter Janssen 1970a, S. 271-275; Loewe 1971, Taf. 59; Schietzel 1982, S. 146 f. Taf. 55-56; Roehmer 1998, S. 24 und 27. Albert Steeger hatte am Brühl bei Kempen und auf der Pötenburg bei Grefrath (beide Kreis Viersen) die Vergesellschaftung von Keramik Elmpter Provenienz mit Siegburger Steinzeug des 14. Jahrhunderts festgestellt: Steeger 1954, S. 40 f.; BJb 155/156, 1955/56, S. 523 f. (A. Steeger). Dieser häufige Kontext belegt nach Friedrich 1988, S. 295, die Produktion des Elmpter Geschirrs „bis weit in das 14. Jh. hinein“. H. L. Janssen 1983c, S. 133, gibt als Herstellungszeitraum pauschal das späte 12. bis erste Hälfte des 14. Jahrhunderts an. Heege 1995, S. 41 und 103, rechnet „noch um 1300 mit einer Produktion in Elmpt“ bzw. setzt deren „Ende [...] sicher nach 1300“; das Fundgut des mittleren 14. Jahrhunderts wird von ihm nicht berücksichtigt. Gaimster 1988, S. 153, legte das Ende der Elmpter Produktion in das frühe 14. Jahrhundert. Zuletzt haben Bauche 1997, S. 14 und 47 f., sowie Friedrich 1998, S. 204-207, neue Aspekte zur Datierung großer (Elmpter) Vorratsgefäße vorgebracht.

noch andere Hinweise auf ein Ende der dortigen Produktion erst in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts hin⁷³⁹.

Eine Übersicht über die in Elmpt hergestellten Gefäßtypen und erst recht eine detaillierte Chronologie sind erst in Ansätzen erarbeitet, da fast alle Funde aus unkontrollierten Bergungen ohne stratigraphische Beobachtung stammen. Den bislang einzigen, als „geschlossen“ zu betrachtenden Fundkomplex hat Gudrun Loewe publiziert: Die Verfüllung einer Abwurfgrube bei Öbel enthielt neben Kugeltöpfen, Krügen und Vorratsgefäßen aus grauer Irdenware eine bleiglasierte Kanne aus Andenne, Periode IIIa, und läßt sich somit in die Zeit um 1240 datieren (Taf. 28)⁷⁴⁰. Untersuchungen zu den Absatzgebieten der teilweise sehr prägnanten Formen fehlen. Zwar ist eine Verbreitungskarte zur „Elmpter“ Keramik des 13. bis frühen 14. Jahrhunderts publiziert, die deren Absatz besonders in westliche und nordwestliche Richtung darlegt, d. h. in ein Gebiet, das während des 12. und 13. Jahrhunderts von den südlimburgischen Töpfereien mit Schankgeschirr versorgt worden ist⁷⁴¹. Allerdings hat Verhoeven nur Fundkomplexe mit einem Anteil von mehr als 50 % „Elmpter“ Keramik an der jeweils insgesamt enthaltenen Irdenware aufgenommen und keine Aufschlüsselung nach verschiedenen Gefäßtypen mit sehr unterschiedlicher chronologischer Stellung innerhalb des Produktionszeitraums von wenigstens zwei Jahrhunderten durchgeführt, so daß die Karte nur bedingt brauchbar ist. Immerhin läßt sich feststellen, daß hohe Prozentwerte in östlicher Richtung noch in der Umgebung von Mönchengladbach zu finden sind. Angesichts des Publikationsstandes – allzu häufig wird nur pauschal „Elmpter Ware“ ohne Beschreibung der Gefäße und ohne Abbildungen erwähnt – konnte die vorgesehene Verbreitungskarte nicht realisiert werden. Die südlich und östlich an das Hauptverbreitungsgebiet anschließenden Regionen scheinen aber wesentlich weiträumiger und in einem Kernbereich um die Niers auch deutlich intensiver mit Elmpter Keramik versorgt worden zu sein, als es nach der vorgelegten

⁷³⁹ In der Baugrube eines dendrochronologisch auf 1354 datierten Brunnens vom Burghof Belmen (Kreis Neuss) und von anderen Stellen der um diese Zeit gegründeten Hofanlage waren Fragmente von Elmpter Schüsseln mit keulenförmig verdicktem Rand und von Töpfen aus grauer Irdenware vertreten: Jansen 1994, S. 27, Taf. 54-56, während Amphoren und Kragenrandschüsseln dort fehlen.

⁷⁴⁰ Loewe 1971, S. 168-170, Taf. 53-54. Auf die chronologische Bedeutung dieses Fundes hat Heege 1995, S. 30-32 mit Abb. 15, aufmerksam gemacht. Allerdings stammen die bei Loewe abgebildeten Stücke aus mehreren Gruben, weshalb die hohen Schüsseln mit kurzem, einziehendem Rand nicht für diese konkrete Datierung herangezogen werden können.

⁷⁴¹ Verhoeven 1990, S. 273, S. 275 Fig. 12 und S. 277. Bezüglich Südlimburg s. ebd. S. 273 f. mit Fig. 11.

Karte den Anschein hat⁷⁴². Sowohl Hermann Hinz als auch Andreas Heege haben darauf hingewiesen, daß die in Schinveld/Brunssum (Periode III-IV) in den Scherbenhalden eingelagerten Stücke der Elmpter Ware, darunter auch Amphoren, nicht zu den dortigen Produktionsabfällen gehören dürften, sondern zum importierten Gebrauchsgeschirr der Töpfer zu rechnen sind⁷⁴³.

Die Töpfereien in Südlimburg (Niederlande)

Im Süden der niederländischen Provinz Limburg um Brunssum, Schinveld, Nieuwenhagen und Ubach, etwa 70 km westnordwestlich von Köln, wurden vom mittleren 11. bis zum späten 14. Jahrhundert in Massenproduktion Gefäße aus grauer Irdenware, gelber Irdenware mit roter Bemalung und mit Bleiglasur sowie – in einer späten Phase – auch aus (engobiertem) Protosteinzeug hergestellt. Bemerkenswert früh ist dabei das erste Auftreten von unverdickten Steilrändern an Krügen aus gelber Irdenware mit roter Bemalung bereits im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts festzustellen, die nach etwa 1225 (wieder) von profilierten Rändern abgelöst wurden. Die südlimburgischen Produkte sind, besonders in fragmentiertem Zustand, makroskopisch nur schwer von denen aus dem benachbarten Selfkantgebiet und dem Raum Jüngersdorf/Langerwehe zu unterscheiden⁷⁴⁴. Die seit dem Zweiten Weltkrieg systematisch durchgeführten Ausgrabungen an 15 Scherbenlagern und die umfassenden Materialvorlagen durch Jacques G. N. Renaud und Anton Bruijn in den 1950er und 1960er

⁷⁴² Vgl. etwa Roehmer 1998, S. 24. Auch aus Duisburg liegen Funde mit geschmauchter Oberfläche und hellem Scherben vor, die den Elmpter Erzeugnissen ähneln (Krause 1983a, S. 64 Abb. 41,7; Gaimster 1988, S. 153), jedoch wahrscheinlich aus Breitscheid stammen. – Das von Uwe Lobbedey vorsichtig als „Vorratsgefäß in der Art der Elmpter Ware“ bezeichnete Gefäßfragment aus grauer Irdenware von der 1225/26 zerstörten Burg Isenberg bei Hattingen (Taf. 33,16) würde das (nord-) östlichste bislang bekannte Exemplar dieses Gefäßtyps darstellen: Lobbedey 1983, S. 75 Abb. 59,26. Von Heege 1995, S. 24 f. mit Abb. 11,7, wird das Stück sehr viel konkreter als „Elmpter Amphore“ bezeichnet. Die Wandungsstärke von knapp 1 cm und der Randdurchmesser von 15 cm liegen aber am unteren Ende der aus der Schwalmregion bekannten Abmessungen; vgl. Loewe 1971, Taf. 47; 48,1-10; 53,10-12; 54,32.34-35. Zudem begegnet die mehrzeilige Tupfenverzierung unterhalb des Randes in Brüggeln nicht, so daß für das Isenburger Gefäß mit einer Herstellung vor Ort oder in Breitscheid zu rechnen ist.

⁷⁴³ Hinz 1969a, S. 96; Heege 1995, S. 37 mit Anm. 29. Dagegen hat H. L. Janssen 1983c, S. 130-133 die Ansicht vertreten, die südlimburgischen Funde gehörten zur dortigen Produktion und würden einen Zusammenhang zwischen diesem Herstellungsraum und Elmpt belegen. Bernd Päffgen teilte mit, daß auch bei Ausgrabungen in den Abfallhalden von Pingsdorf eine vollständig erhaltene Elmpter Amphore gefunden wurde. Vgl. auch das Vorratsgefäß aus Sechtem in BJB 148, 1949, S. 415 mit Abb. 34 (K. Böhner).

⁷⁴⁴ Heege 1995, S. 14. Diese sog. Landrassen der hochmittelalterlichen gelben Irdenware mit rotbrauner Bemalung wurden an zahlreichen Orten des deutschen und niederländischen Selfkantgebietes für den lokalen, allenfalls regionalen Bedarf hergestellt. Vgl. Rademacher 1927; BJB 132, 1927, S. 285 f. (W. Hagen); ebd. 151, 1951, S. 218 (A. Lentz); ebd. 155/156, 1955/56, S. 531 und 533-536 (R. von UsLAR bzw. W. Haberey); Lung 1959, S. 57 und 63 Anm. 80; BJB 159, 1959, S. 446 f. mit Abb. 61 (A. HerrnbrodT); ebd. 163, 1963, S. 564 (A. Lentz); ebd. 166, 1966, S. 602 f. (W. Piepers); ebd. 169, 1969, S. 517 (A. Lentz); ebd. 178, 1978, S. 754/756 (J. Klaffen und W. Janssen); Brongers 1983; Walter Janssen 1983, S. 373; J. Hähnel 1987, S. 108; BJB 188, 1988, S. 495 (W. M. Koch); Piepers 1989, S. 144-146, 246-249, 272, 288, 387, 404 f., 412, 435 f., 438, 651 f. Abb.

Jahren machten die ausgedehnten Töpfereien zu dem am besten bekannten Produktionsgebiet im Rhein-Maas-Raum⁷⁴⁵. Die absolute Chronologie der in 12 Hauptphasen eingeteilten Entwicklung wurde zuletzt von Andreas Heege eingehend diskutiert⁷⁴⁶.

Die erste glasierte Keramik tritt während der Periode A (vor 1122?) auf, möglicherweise unter dem Einfluß der Produktion von Andenne, Periode I⁷⁴⁷. Am Ende des 12. Jahrhunderts, in dem der Absatz ganz überwiegend nach Norden und Nordwesten erfolgte, wurde die Fußtöpferscheibe (wieder) eingeführt⁷⁴⁸. In das 13. Jahrhundert gehören die Perioden II bis IV und das erste Drittel der Periode V, deren Ende – und damit das Ende der dortigen Produktion überhaupt – Heege auf ca. 1350 angesetzt hat. Besonders gut läßt sich die Grenze zwischen den Perioden II und III durch das umfängliche Auftreten von engobiertem Protosteinzeug bei fast allen Gefäßtypen bestimmen; besonders geläufig sind Krüge mit Dornrand, unterrandsändigem gekehlttem Bandhenkel und Rollstempelverzierung (Römisches Zahlenmuster). Der Wechsel von der tongrundigen, grau-gelben Ware mit Bemalung zu dem engobierten Geschirr wurde von Bruijn und Brongers in die Zeit um 1225, von Heege dagegen erst um 1240 datiert⁷⁴⁹, während der letztere wie bereits Bruijn den Beginn der Periode IV übereinstimmend um 1270/80 und deren Ende „*bald nach 1300*“ angesetzt haben⁷⁵⁰. Die Perioden III und IV würden damit chronologisch etwa der Periode 2 von Siegburg/Aulgasse und der Periode III von Andenne, Brunssum/Schinveld Periode V der Siegburger Periode 3 und der Periode IV in Andenne entsprechen⁷⁵¹. Das Formenspektrum der Periode IV umfaßte

175-176, S. 671 f. Abb. 171-172 und S. 658 Abb. 182; Verhoeven 1990, S. 269; BJb 194, 1994, S. 434 (W. M. Koch und P. Tutlies).

⁷⁴⁵ Renaud 1955; Bruijn 1959; Bruijn 1960-61; Bruijn 1962-63; Bruijn 1964; H. L. Janssen und Pape 1976; Brongers 1983; H. L. Janssen 1983c; Walter Janssen 1983, S. 375; Walter Janssen 1987, S. 103 f.; Verhoeven 1990, S. 265, 268, 270 und 273 f. mit Fig. 11. – Ein 1875 eingebneter Hügel im benachbarten Bronsheim enthielt große Mengen von Töpfereiabfällen und Reste mehrerer Öfen: Koenen 1887, S. 359 und 363.

⁷⁴⁶ Heege 1995, S. 14-34. Vgl. auch Bauche 1997, S. 36 f.

⁷⁴⁷ Bruijn 1960-61, S. 473-481; Bruijn 1962-63, S. 391 und 415; Verhoeven 1990, S. 265; Heege 1995, S. 14.

⁷⁴⁸ Bruijn 1962-63, S. 394 f.; Verhoeven 1990, S. 270 und 273 f. mit Fig. 11. Das Absatzgebiet mit Anteilen von mehr als 50 % entspricht auffallend der Verbreitung der Elmpeter Produkte im 13. und 14. Jahrhundert.

⁷⁴⁹ Bruijn 1959, S. 158-169; Bruijn 1962-63, S. 400 und 415 f.; Brongers 1983, S. 383. Heege 1995, S. 12 Abb. 4 und S. 21 f. Verhoeven 1990, S. 268, möchte der Periode III angesichts der relativ geringen Zahl von zuweisbaren Funden eine wesentlich kürzere Dauer als 40 Jahre zugestehen.

⁷⁵⁰ Bruijn 1962-62, S. 411 f.; Heege 1995, S. 12 Abb. 4 und S. 26-28. Mit Funden von Brunssum/Schinveld V war in den Scherbenlagern eine große Schüssel der Periode Andenne IV vergesellschaftet. Dieser Gefäßtyp besitzt zwar zu dieser Zeit an beiden Orten dieselbe Randgestaltung, doch weisen die südlimburgischen Produkte einen Stand r i n g auf, während in Andenne herausgedrückte Standlappen mit Eindellungen üblich waren. Auch die erstmals in Brunssum/Schinveld Periode V auftretenden kleinen Doppelhenkeltöpfe finden exakte Entsprechungen in Andenne Periode IV.

⁷⁵¹ Heege 1995, S. 12 Abb. 4 und S. 21 f.

ein- und zweihenklige Grapen, henkellose Tüllengefäße mit abgesetzten Standböden, Krüge mit Leistenrändern und leicht unterrandsändigen, gekehlten Bandhenkeln⁷⁵², zweihenklige Flaschen, verschiedene Bechertypen, Kasserollen mit Tüllengriffen, hohe bauchige Schüsseln und flache Schalen. Bauchige Töpfe mit flachen Linsenböden und ausgeprägten Hälsen, Schalenlampen sowie Napfkacheln mit Flachböden kamen sowohl in Periode IV als auch in Periode V vor. Auch die Krüge mit Dornrand wurden in gewisser Anzahl noch bis etwa 1300 hergestellt. Neu in Periode V erschienen schlanke Krüge mit hohen, unverdickten Rändern (Steilränder) als eine Anleihe bei den damals modernen Siegburger Formen, Doppelhenkeltassen, Flaschen und Feldflaschen, Aquamanilien, kleine Henkelgrapen mit Linsenböden, weite Schüsseln sowie Schüsseln vom Typ Andenne mit Standfüßchen.

Andenne (Belgien)

Der Ort gehört mit Amay, Huy, und Namur zu einer ausgedehnten mittelalterlichen Töpfereiregion an der mittleren Maas. Hergestellt wurden dort mehrere, durchweg sehr qualitätvolle Drehscheibenwaren, darunter auch ein dunkelgraues Protosteinzeug mit feiner Magerung, rotbraunem Scherben und glattem Bruch (vgl. W 46). Bei der weißen bis hellgelben Irdeware findet sich besonders während des 12. Jahrhunderts (bis Periode IIa) häufig eine gelbliche Bleiglasur auf der Außen- und/oder der Innenseite (vgl. W 78)⁷⁵³. Das Anbringen der Henkel mittels Einzapflöchern war in Andenne eine gebräuchliche Technik. Das Ende der Periode Andenne IIb, die durch Krüge mit gekehlten Dreiecksrändern, Wulsthenkeln, geriefen Hälsen und Flachböden charakterisiert ist, wird um 1240 angesetzt⁷⁵⁴. Die folgende Periode IIIa/b endete etwa 1270/80. Während dieses Abschnittes der Produktion führte die um 1240/50 in Siegburg erfolgte Ablösung der randständigen Wulsthenkel durch unterrandsändige, gekehlte Bandhenkel zu einem entsprechenden

⁷⁵² Bruijn 1962-62, S. 404 f. Nach Heege 1995, S. 20, wurde die Ablösung der randständigen, rundstabigen Wulsthenkel – er sieht hierin ein typologisch eher „westeuropäisches Element“ des Nordseeküsten-Bereiches – durch diese neue Form während der Periode IV durch die um 1240/50 erfolgte Durchsetzung derselben in Siegburg veranlaßt.

⁷⁵³ Immer noch grundlegend: Borremans und Lassance 1956; Borremans und Warginaire 1966. Vgl. Verhoeven 1990, S. 268, 270 und 273 f. mit Fig. 9; Heege 1995, S. 19, 25 f., 133 und 140-143.

⁷⁵⁴ Verhoeven 1990, S. 270 und 273 f. mit Fig. 9; Heege 1995, S. 17. Im Verlauf der Periode IIa, deren Produkte überwiegend in die nördlich gelegenen Gebiete verhandelt wurden, reduzierten sich bereits um 1200 sowohl der Produktionsumfang als auch das Absatzgebiet auf einen regionalen Rahmen. Auch die spätesten Funde aus Bergen (Norwegen) treten in Brandschicht 4 auf und gehören damit in das frühe 13. Jahrhundert: Lütke 1989a, S. 31 f. und 96 Diagramm 21.

Formenwandel in Andenne⁷⁵⁵. Mit der Periode IV lief die Produktion im 14. Jahrhundert allmählich aus, als die dort hergestellten Waren durch das Steinzeug verdrängt worden sind. Die Verbreitung der Keramik aus Andenne steht offenbar in einem recht engen Zusammenhang mit dem Nord- und Ostseehandel⁷⁵⁶. Der „Export“ in das nordrheinische Binnenland ist dagegen ausgesprochen spärlich, doch ist beispielsweise die glasierte Ware des 12. Jahrhunderts im Arbeitsgebiet auch auf ländlichen Siedlungsplätzen durchaus vertreten⁷⁵⁷. Die für Andenne charakteristischen, hohen Kragenträger des 13. Jahrhunderts und auch andere typische Detailformen fehlen unter dem Fundmaterial vom Dom dagegen völlig. Das Fragment 7/3502 (W 78) ist nicht sicher zu datieren; es könnte nach seiner Fundsituation in das 14. Jahrhundert gehören.

Mayen (Kreis Mayen-Koblenz, Rheinland-Pfalz)

Die Produktion ist vom 4./5. bis zum 14./15. Jahrhundert belegt⁷⁵⁸. Durch die dunklen Magerungspartikel vulkanischen Ursprungs ist die Mayener Keramik gut zu erkennen. Publiziert sind bislang jedoch fast ausschließlich frühmittelalterliche Funde; die Vorlage der Grabungsfunde aus der Siegfriedstraße (1986), die bis in das 13. Jahrhundert reichen, steht noch aus. Das Münzschatzgefäß aus Kottenheim (Kreis Mayen-Koblenz), vergraben um 1248, dürfte aus nahen Mayen stammen⁷⁵⁹. Bei dem stark beschädigten Gefäß handelt es sich um einen hart gebrannten, kleinen bauchigen Krug mit Bandhenkel und kräftig geriefte Außenseite. Die Oberfläche weist eine schwarze, der Bruch eine rotbraune Farbe auf. Von

⁷⁵⁵ Heege 1995, S. 20.

⁷⁵⁶ Nawrołski und Rebkowski 1995, S. 167 f. und 172.

⁷⁵⁷ Wüstweiler bei Jülich: Schwelnus et al. 1980, S. 227 mit Abb 191 links vorne (Krug mit gelb glasierter Innenseite); Heege 1997, S. 157-160 mit Abb. 39. – Walter Janssen 1983, S. 375 f. – Walter Janssen 1987, S. 96. – H. L. Janssen 1983b, S. 190 und S. 193-198. – Kanonissenstift Neuss: Sommer 1987, S. 260, S. 262 Nr. 9 f. und S. 271 Nr. 163 f., Taf. 69,9 und 73,163-164 (zwei kugelige Töpfe mit Linsenböden aus „rötlichbraunem Protosteinzeug bzw. Faststeinzeug, Scherben grau“, sowie zwei Schüsseln aus hellem Protosteinzeug (?) mit gelber Innenglasur). – Neuss, Markt 32: Hupka 1989, S. 20 f. – Wüstung Eschermühle, Erftkreis (kleines Wandungsfragment mit spärlicher Bleiglasur und kleinen Rollstempeln, unpubl.). – Burg Reifferscheid: BJB 194, 1994, S. 439 (K. Lynch) (Fragment mit Rollstempelverzierung und kräftiger gelber Glasur). Weitere Fundorte bei Mayer 1965, S. 86 mit Anm. 15, und bei Bauche 1997, S. 79 und 98, Taf. 28,14 (Elsdorf-Desdorf; HA 508 Grubenhaus 5; Komplex 13 Nr. 844), S. 82 f. und 111, Taf. 65,3 (Eschweiler-Pützlohn; WW 2 Grubenhaus 86; Komplex 42 Nr. 8), S. 84 und 114, Taf. 80,15 (Eschweiler-Lohn; WW 4 Grubenhaus 447; Komplex 48 Nr. 1251), S. 84 und 116, Taf. 87,20.24.29 (Eschweiler-Lohn; WW 5, Grubenhaus 123/124; Komplex 52 Nr. 424, 425 und 436) und S. 85 und 119, Taf. 96,12-13 (Weisweiler; WW 80, Grubenhaus 37; Komplex 57 Nr. 327 und 328).

⁷⁵⁸ Lung 1959, S. 50 und 55-57; Lobbedey 1968, S. 65-71; Eiden 1982; Redknap 1984; Redknap 1987; Redknap 1988, bes. S. 18-21; Wegner 1988, bes. S. 44/46 und 50; Wegner 1990, bes. S. 52, 63 Abb. 39, S. 78 und 81 Abb. 53; Roehmer 1998, S. 94 f.

⁷⁵⁹ Rheinisches Landesmuseum Bonn, Inv.-Nr. D 1060. Hagen 1960, S. 514, Abb. 20,A.

unseren Funden könnten die wenigen Fragmente aus W 14 und W 44 aus der Mayener Region stammen.

Speicher (Kreis Bitburg-Prüm, Rheinland-Pfalz)

Auch in der Region um Speicher, Herforst und Binsfeld ist bereits während spätrömischer und karolingischer Zeit die gleichsam industrielle Keramikherstellung nachgewiesen. Die Produktion lebte im 12. Jahrhundert mit Gefäßen aus grauer Irdenware (Kugeltöpfe, Kannen u. a.) wieder auf, doch sind die umfangreichen spätmittelalterlichen Töpfereifunde noch unzureichend publiziert⁷⁶⁰. In einer Urkunde von 1293 werden Töpferöfen (*fornaces figolorum*) in Speicher erwähnt⁷⁶¹. Im 14. Jahrhundert wurde eine steinzeugartige Ware mit hell- bis violettbrauner Engobe hergestellt. Die unbehandelte Oberfläche weist eine gelbbraune Farbe auf; der Scherben ist im Bruch hellgrau bis grau, z. T. mit gelbbrauner Rinde. Mit fortschreitender Zeit wird die Engobe zunächst auf Schulter und Hals beschränkt und verschwindet schließlich ganz. Das Formenspektrum umfaßt kugelige geriefte Becher sowie zylindrische und leicht bauchige Krüge und Kannen mit enger oder weiter Mündung; daneben kommen Trinkschalen mit Henkel, Feldflaschen, Grapen und größere Vorratsgefäße vor.

⁷⁶⁰ Jahresbericht des Provinzialmuseums Trier 1917/18. In: Rheinische Provinzialmuseen zu Bonn und Trier, Jahresberichte 1916-1918. Bonn 1919, S. 49-66 (55 f. und 62-64), Taf. XI,15-34; Loeschcke 1922, S. 139-141; Trierer Zeitschrift 6, 1931, S. 181 f. mit Abb. 8 (S. Loeschcke); Walter Janssen 1975, II S. 329 und 341; Kerkhoff-Hader 1980, S. 11-14, 34-56 und 67-70, Taf. 152-169; Walter Janssen 1983, S. 381 f.; Gilles 1983; Freckmann 1983, S. 10 f. und 76-78 Nr. 5-8; Stephan 1988, S. 113; Seewaldt 1990, S. 21-80. – Anzuschließen sind die teilweise jüngeren Töpfereien bei Niersbach, Bruch, Orenhofen und Zemmer (Kerkhoff-Hader 1980, S. 27 f.), Bollendorf, Alt-Kammerforst (bei Dudeldorf) und Spangdahlem-Reiflingen (Walter Janssen 1975, II S. 310, 311 f. und 363) sowie Kreuzweiler (Seewaldt 1992).

⁷⁶¹ Goerz 1886, 4 S. 485 Nr. 2169 (das Zitat „Lamprecht 1886, S. 102 f. Nr. 75“ konnte nicht aufgelöst werden). Walter Janssen 1975, II S. 329; Kerkhoff-Hader 1980, S. 36 f., Taf. 152-169. – Die Töpfereien im Gebiet von Speicher, Herforst und Binsfeld sollen sich nach Walter Janssen 1975, I S. 71 f., erst im späten Mittelalter „ganz neu“ entwickelt haben.

III.3 Siedlungsplätze

Trotz umfangreicher archäologischer Bodenforschungen in der Nachkriegszeit liegen bisher nur wenige keramische Fundkomplexe des 13. und beginnenden 14. Jahrhunderts aus Siedlungen des nördlichen Rheinlandes vor. Hiervon sind ländliche und städtische Lokalitäten ebenso betroffen wie Burgen und Klöster. Selbst aus dem flächenhaft untersuchten Braunkohlegebiet sind weder Grubenhäuser noch dendrochronologisch datierte Brunnen der Zeit zwischen etwa 1220 und 1340 zu belegen. Der relativchronologisch jüngste, von Rolf Bauche herangezogene Fundkomplex des Reviers aus Königshoven gehört in das fortgeschrittene erste Drittel des 13. Jahrhunderts und liegt in recht großer Entfernung von Köln, so daß mit einer anderen Zusammensetzung des Materials zu rechnen war.

Burg Isenberg (Stadt Hattingen, Ennepe-Ruhr-Kreis)

Die Einbeziehung der Funde von dieser südwestfälischen, etwa 50 km nordöstlich von Köln gelegenen Burg erfolgte, um zu klären, ob auf der Dombaustelle kurz vor der Mitte des 13. Jahrhunderts noch Warenarten und Keramiktypen in Verwendung gewesen sind, die bereits etwas früher zu belegen sind. Die Burg Isenberg ist der einzige bislang untersuchte Platz des frühen 13. Jahrhunderts in der Umgebung von Köln, bei dem ein sicherer *terminus ante quem* durch die historischen Nachrichten gegeben ist und anhand des Fundspektrums bestätigt werden konnte. Die Anlage wurde kurz vor 1200 durch Graf Arnold von Altena in einer Ruhrschleife westlich von Hattingen errichtet; unterstützt wurde er dabei von seinem Bruder, dem Kölner Erzbischof Adolf I. (1193-1205). Die große Bedeutung, die der Burg von Beginn an beigemessen worden ist, kommt darin zum Ausdruck, daß sich Arnold fortan „von Isenberg“ nannte. Nach der Ermordung des Kölner Erzbischofs Engelbert I. von Berg am 7. November 1225 durch seinen Sohn Friedrich von (Altena-) Isenberg und dessen Hinrichtung in Köln wurde die Burg 1226 durch Erzbischof Heinrich von Müllenark geschleift und nicht wieder errichtet⁷⁶².

Die Funde der in den 1970er Jahren archäologisch untersuchten Anlage wurden von Uwe Lobbedey kursorisch vorgelegt und erst durch Andreas Heege und Rolf Bauche intensiver in die Diskussion zur Chronologie der nordrheinischen Keramik eingebracht⁷⁶³. Sie gehören dem Zeitraum von etwa 1190/95 bis zur Zerstörung 1225/26 an. Neben handgefertigter und scheibengedrehter grauer Irdenware, auf die hier nicht näher eingegangen werden soll (Taf.

⁷⁶² Flebbe 1955, S. 75-77. Zu den politischen Hintergründen: Vahrenhold-Huland 1968, S. 140 f. – Höroldt 1994, S. 87.

31,9-15)⁷⁶⁴, stammen von der Burg Gefäßreste aus „*Siegburger Irdenware*“, die wohl als Protosteinzeug interpretiert werden kann⁷⁶⁵. Es handelt sich um bauchige Krüge mit stark profiliertem Rand, Walzenbecher mit kräftigem Dreiecksrand und geriefte Urnenbecher mit Trichterrand (Taf. 31,1-8). Sie dürften sowohl wegen ihrer formalen Entsprechungen als auch wegen der geschilderten, (an)gesinterten Matrix mit mittelfeiner Quarzsand-Magerung aus Siegburg (Galgenberg?) stammen. Die Detailformen passen chronologisch gut in das erste Drittel des 13. Jahrhunderts.

Königshoven (ehem. Stadt Bedburg, Erftkreis; FR 76)

Im Vorfeld des Braunkohletagebaus Frimmersdorf-Süd wurde im Ortskern von Königshoven neben anderen Befunden ein Grubenhaus untersucht (Befund 98), aus dem die hier zu besprechenden, erstmals von Rolf Bauche analysierten Funde stammen⁷⁶⁶. Bauche konnte den Fundkomplex durch Seriation und (formale) Vergleiche mit anderen nordrheinischen Funden in die fortgeschrittene erste Hälfte des 13. Jahrhunderts datieren⁷⁶⁷. Er enthält das Unterteil eines Bechers aus gelber Irdenware mit roter Bemalung. Ein bauchiger Krug aus gelbbraunem Protosteinzeug mit rotbrauner Schrägstrichbemalung weist einen weiß-dunkelgrau-weiß gefärbten Bruch auf (Taf. 32,4). Ein eng geriefertes Bauchfragment aus olivfarbenem Protosteinzeug sowie ein Krugrandfragment aus hart gebrannter, olivgrauer Irdenware mit gelbem Scherben zeigen erhabene x-Rollstempel auf der Leiste am Schulterabsatz (Taf. 32,5.9). Auch Fragmente von rotbraunem (engobiertem?) Protosteinzeug mit dunkelgrauem, mittelfein gemagertem Scherben, der z. T. einen olivfarbenen Kern aufweist und damit W 39 entspricht, sind vertreten. Die bei Bauche gezeigten, kugeligen gerieferten Becher ohne Bemalung konnten nicht ausfindig gemacht werden (Taf. 32,12-13). Die Schankgefäße stammen offenbar aus den Töpfereien von Langerwehe/Jüngersdorf.

⁷⁶³ Lobbedey 1983. – Seibt et al. 1990, S. 154-159 (mit Abb.); Heege 1995, S. 24 f. mit Abb. 11; Bauche 1997, S. 33. Zu den Funden der 1233 zerstörten Burg Wilnsdorf bei Siegen, etwa 80 km südöstlich von Köln gelegen, vgl. Bauer 1979; Bauche 1997, S. 33.

⁷⁶⁴ Lobbedey 1983, S. 61-64 und 77 Abb. 61,12.39-40. Die Stücke könnten den ca. 25 km entfernten Töpfereien in Dortmund-Groppenbruch zugewiesen werden (Seibt et al. 1990, S. 207-210, mit Abb.; Bergmann 1993a; 1993b, S. 168 Abb. 38, S. 220 f. und 269-308), doch gibt es Töpfereien dieser Zeit unterhalb der Burg Isenberg; Lobbedey 1986b, S. 189 Anm. 33.

⁷⁶⁵ Lobbedey 1983, S. 61 f. und 73 Abb. 57,1-7.

⁷⁶⁶ Bauche 1997, S. 77 f., Taf. 17-20. Herrn Bernd Päßgen danke ich für die Erlaubnis zur Autopsie der Funde. – Ein anderer Fundkomplex dieser Zeitstellung (WW 72, Grubenhaus 140) aus der Nähe des Erbericher Hofes bei Eschweiler-Lohn (Bauche 1997, S. 85, Taf. 91-94) zeigt eine deutlich „westlich“ geprägte Zusammensetzung mit hohem Anteil Jüngersdorfer Produkte und wird hier nicht behandelt.

⁷⁶⁷ Bauche 1997, S. 20-23 mit Abb. 4-5, S. 30-32 mit Abb. 10 und S. 40-48 mit Abb. 12-15.

Ein hoher Krugrand mit randständigem Bandhenkel aus dunkelgrauer Irdenware mit hellem Bruch⁷⁶⁸ ist dagegen vermutlich ebenso wie die Kugeltöpfe und die Tüllengefäße aus grauer Irdenware und die Fragmente einer Amphore mit verdicktem Rand und rötlich-braunem Scherben in der Brüggener Region hergestellt worden (Taf. 33). Da in dem Komplex kaum engobierte Gefäße enthalten sind – Bauche schreibt ausdrücklich: „*da in keinem meiner Komplexe rotengobierte Ware eine Rolle spielt*“⁷⁶⁹ –, erscheint angesichts von deren noch nicht exakt fixiertem Herstellungsbeginn (in Brunssum/Schinveld um 1225 oder um 1240?) die Zeit zwischen etwa 1230 und 1240 für die Einlagerung dieser Funde am wahrscheinlichsten. In dieser etwa 35 km nordwestlich von Köln gelegenen Region dominieren im frühen 13. Jahrhundert offenbar Produkte aus den Töpfereigebieten um Langerwehe und Brüggem, wie auch die Funde von den beiden nachfolgend behandelten Plätzen zeigen.

Zieverich (Stadt Bergheim, Erftkreis)

Im Jahr 1960 wurde in Zieverich aus der Verfüllung eines Baumstammbrunnens eine Anzahl von Keramikfunden geborgen, die in das zweite Viertel des 13. Jahrhunderts zu datieren sind (Taf. 34,1-8)⁷⁷⁰. Drei vollständige „*Henkelkrüge (Siegburger- oder geriefte Ware), klingend hart gebrannt, Oberfläche durch die vortretende körnige, quarzige Magerung rau, Ton im Bruch grau bis graubraun, Gefäßhaut grau bis graubraun*“, zeigen Dreiecks- und hohe Kragenränder, Wulst- und gekahlte Bandhenkel sowie Rollstempelverzierung. Die übrigen Fragmente aus hart gebrannter, grauer Irdenware gehören zu drei Kugeltöpfen mit unterschiedlicher Randgestaltung, einer steilwandigen Schüssel sowie einer kleinen Schale. Außerdem wurde in der Verfüllung (?) eine „*kleine Wandscherbe der Pingsdorfer Keramik mit Drehriefen*“ gefunden, die einen Hinweis auf mögliche ältere Einschlüsse aus dem frühen 13. Jahrhundert darstellen könnte. Die Formen verweisen auf eine Herkunft der Krüge aus Jüngersdorf/Langerwehe, während zumindest ein Teil der Gefäße aus grauer Irdenware aus der Brüggener Region stammen dürfte. Der Komplex ist geringfügig jünger als jener aus Königshoven und wird in die Zeit um 1240/50 gehören.

⁷⁶⁸ Ein ganz entsprechendes Stück der Zeit um 1200/1210 stammt aus der Verfüllung eines Grubenhauses in Desdorf (Erftkreis): BJB 183, 1983, S. 670 f. mit Abb. 36,3 (D. von Brandt und J. Göbel).

⁷⁶⁹ Bauche 1997, S. 37.

⁷⁷⁰ BJB 162, 1962, S. 585-587 mit Abb. 29 (W. Piepers).

Burg Alt-Hochstaden (ehem. Stadt Grevenbroich, Kreis Neuss)

Die Burg Alt-Hochstaden (*Husterknupp*) lag etwa 30 km nordwestlich von Köln und wurde zwischen 1948 und 1951 im unmittelbaren Vorfeld des Braunkohlentagebaues Frimmersdorf großflächig ausgegraben. Eine sehr beschränkte Auswahl der Fundstücke (ca. 15 %), darunter einige kleinere geschlossene Komplexe, hat Adolf Herrnbrodt in seiner im wesentlichen baugeschichtlich orientierten Monographie vorgelegt⁷⁷¹. Eine Neubearbeitung des umfangreichen keramischen Materials von diesem Platz nahm Reinhard Friedrich in seiner Dissertation vor, bis zu deren kürzlich erfolgter Publikation die Funde auch durch Andreas Heege und Rolf Bauche analysiert worden sind⁷⁷².

In unserem Zusammenhang interessieren der Zerstörungshorizont (über der) Schicht IIID (Endphase der Hochmotte, nach 1192 bis ca. 1244?) und die Periode IV (*suburbanum*, nach etwa 1244). Die Periode IIID war im Befund nur durch den begonnenen, steinernen Ausbau der Vorburgbefestigung zu fassen; eine zugehörige Siedlungsschicht war weder im Gelände der Vorburg noch im Bereich der Hochmotte nachzuweisen, wie ausdrücklich betont wird⁷⁷³. Das Ende dieser „Bauphase“ IIID wird stattdessen durch einen ausgeprägten Brandhorizont gekennzeichnet, der stellenweise unmittelbar auf der Siedlungsschicht IIIC auflag. Die Datierung des Brandes ist den Schriftquellen allerdings nicht klar zu entnehmen: Irgendwann zwischen 1192 und 1244 wurde die Burg – wahrscheinlich gewaltsam – zerstört⁷⁷⁴.

Aus (dem Zerstörungshorizont über der) Schicht IIID konnte eine Anzahl von Randscherben und anderer signifikante Stücke geborgen werden, die allerdings ein relativ durchmischtes Material des frühen bis mittleren 13. Jahrhunderts darstellen (Taf. 35)⁷⁷⁵. Zwei Schulterfragmente weisen ein aufgemaltes Tannenzweigmuster auf. Die oxidierend gebrannte Irdeware besteht zu knapp 50 % aus der dunkleren, olivfarbenen Variante; *„die Zahl der Pingsdorfer Krüge nimmt erheblich zu, die Randformen sind weiterhin vielfältig (sehr häufig: kragenartig unterschnittener, verdickter Rand). In dieser Periode vollzieht sich die Ablösung der Pingsdorfer Ware durch das geriefte, teilweise schon engobierte Faststeinzeug“* (117

⁷⁷¹ Herrnbrodt 1958, S. 77-109, Taf. 5-7, 10-16 und 19-21. Zur Grabung vgl. BJB 151, 1951, S. 208 (A. Herrnbrodt); ebd. 155/156, 1955/56, S. 519 f. (A. Herrnbrodt).

⁷⁷² Friedrich 1998, S. 15-95 und 235-279, Taf. 1-31 (Teilaspekte bereits bei Friedrich 1988 und Friedrich 1989); Heege 1995, S. 34-44; Bauche 1997, S. 34-36.

⁷⁷³ Herrnbrodt 1958, S. 70. Vgl. Bauche 1997, S. 35, sowie Friedrich 1998, S. 55 und 94.

⁷⁷⁴ Kisky 1915, S. 134 Nr. 636 und S. 231 Nr. 1034; Herrnbrodt 1958, S. 70-72, 117 und 121.

⁷⁷⁵ Herrnbrodt 1958, S. 86-96 mit Abb. 50-53. Vgl. auch Bauche 1997, S. 35. Die unverdickten Steilränder der Periode IIID verweisen offensichtlich auf Jüngersdorf; vgl. Friedrich 1998, S. 216, Taf. 15-17.

Scherben)⁷⁷⁶. Die kugeligen Becher mit Sichelrand und Schrägstrichbemalung sind nicht mehr vertreten⁷⁷⁷. Bei der grauen Irdenware sind Kugeltöpfe mit Dreiecksrand kaum noch präsent, während die umgelegten und die rundlich verdickten Randformen der Elmpeter Art nun deutlich überwiegen⁷⁷⁸. Aus dem Bereich der Brücke stammen zudem ein gedrungener bauchiger Trinkbecher sowie zwei Krugränder mit Bandhenkeln⁷⁷⁹, die angesichts ihrer unverdickten Steilränder kaum vor die Mitte des 13. Jahrhunderts datiert werden können. Die Zerstörung der Hochmotte dürfte also sehr nahe am Jahr 1244 liegen.

Die alte Anlage wurde durch die Burg Neu-Hochstaden ersetzt (Periode IV: *suburbanum*), die auf Geheiß des Kölner Erzbischofs Konrad von Hochstaden seit/nach dem Jahr 1244 errichtet worden ist und die im Jahr 1251 als „*novum castrum Hostadim*“ urkundlich erscheint⁷⁸⁰. Auch wenn Adolf Herrnbrodt die auf der älteren Haupt- und Vorburg sowie im Bereich des nördlich davon gelegenen *suburbanum* festgestellten Befunde teilweise falsch interpretiert hat, bleibt das endgültige Ende dieser Anlage offen. Im Jahr 1262 werden „*bona nostra in Nuenberch*“ des Kölner Erzstifts erwähnt⁷⁸¹. Nach dem Übergang in kirchlichen Besitz und dem Tod Konrads von Hochstaden († 1261) als dem letzten Mitglied der gräflichen Familie scheint die Anlage also nicht direkt an Bedeutung verloren zu haben, mußte sie doch 1288 nach der Schlacht von Worringen erst von den Kölner Bürgern erobert werden⁷⁸². Doch war Neu-Hochstaden noch 1302 ein befestigter Platz⁷⁸³ und im Jahr 1328 mit einem Burgmann besetzt⁷⁸⁴. In diese Zeit gehören die spätesten Funde⁷⁸⁵. Die Funde oberhalb der Zerstörungsschicht wurden von Herrnbrodt nicht getrennt, sondern bis zur damaligen rezenten Oberfläche zu der „nach 1244“ datierten Siedlungsphase IV zusammengefaßt⁷⁸⁶. Wie gezeigt, hat es aber im 13. Jahrhundert z w e i Zerstörungen der Burg Hochstaden gegeben. Die

⁷⁷⁶ Friedrich 1989, S. 31 f.

⁷⁷⁷ Friedrich 1988, hat als Laufzeit für den signifikanten Typ die Zeit zwischen 1170/80 und 1200/10 ermittelt.

⁷⁷⁸ Herrnbrodt 1958, S. 95 Abb. 52,4.

⁷⁷⁹ Herrnbrodt 1958, S. 96 Abb. 53,6-8.

⁷⁸⁰ Lacomblet 1846, UB 2 S. 197 Nr. 371 (1251 *novum castrum Hostadim*); Harleß 1867, S. 1 f.; Knipping 1909, S. 179 Nr. 1239 und S. 180 f. Nr. 1249-1250; Knipping 1913, S. 203 Nr. 1434 (*in loco munitiori*) und S. 225 Nr. 1633.

⁷⁸¹ Knipping 1913, S. 5 Nr. 2201.

⁷⁸² Knipping 1913, S. 171 Nr. 3195 und S. 188 f. Nr. 3288. Vgl. Harleß 1867, S. 1 f. Als Ersatz käme die Burg Bedburg in Betracht, die (vor) 1291 durch die von Köln lehnsabhängigen Grafen von Reifferscheid neu erbaut worden ist.

⁷⁸³ Knipping 1913, S. 300 f. Nr. 3876 und S. 302 Nr. 3881.

⁷⁸⁴ Kisky 1915, S. 426 Nr. 1762.

⁷⁸⁵ Herrnbrodt 1958, S. 7; Friedrich 1989, S. 29 und 32.

⁷⁸⁶ Herrnbrodt 1958, S. 100 Anm. 51.

Funde sind von Herrnbrodt zudem derart ausschnitthaft publiziert, daß aus ihnen kaum weitergehende Schlüsse gezogen werden können. Es läßt sich lediglich feststellen, daß „in der Periode IV [...] die Pingsdorfer Ware, bis auf wenige, wohl verlagerte Stücke, verschwunden“ ist⁷⁸⁷. Die Keramik hat sich gegenüber der Schicht IIID völlig gewandelt (Taf. 36): Krüge aus Proto- und Faststeinzeug mit Wulsthenkeln und viereckig verdickten Rändern, Schüsseln mit einziehenden Kragen- und keulenförmig verdickten Rändern, innenglasierte Bratpfannen und große „Elmpter“ Vorratsgefäße haben das Schankgeschirr aus gelber Irdenware und die älteren Typen der Kugeltöpfe mit Dreiecksrand verdrängt⁷⁸⁸.

Köln, St. Severin

Am Ende des vergangenen Jahrhunderts wurde bei Restaurierungsarbeiten im Inneren des 1237 geweihten Chores der Kölner Stiftskirche St. Severin ein Gefäß von „schmutzig bräunlicher Färbung“ geborgen, das als Schallgefäß im Gewölbe vermauert war⁷⁸⁹. Es handelt sich um einen bauchigen Krug mit doppelt geripptem Rand aus braunem Protosteinzeug mit grober Quarzmagerung, der aus Siegburg (-Galgenberg?) stammen dürfte (Randdurchmesser 10 cm; größte Bauchweite 20 cm; Bodendurchmesser 20 cm; Höhe 33,5 cm). Der knapp unterrandsändige, rundstabige Wulsthenkel mit unterem (innerem) Längsschlitz ist 11 cm lang und 2,5 cm breit; er weist an beiden Enden Einzapfmulden auf der Innenseite des Gefäßes auf. Die Schulter ist auf der Außenseite kräftig gerieft. Das Gefäß gibt einen *terminus ante quem* für den Herstellungsbeginn der in den Baugruben der Kölner Sakristei (1248/49) sehr geläufigen W 43.

Duisburg

In den letzten beiden Jahrzehnten hat sich ausgerechnet am Industriestandort Duisburg die wohl erfolgreichste Stadtarchäologie im nördlichen Rheinland entwickelt. Im Bereich des Alten Marktes konnte zu Beginn der 1980er Jahre eine bis in das 5. Jahrhundert n. Chr. zurückreichende Stratigraphie ergraben werden⁷⁹⁰. In der erarbeiteten Chronologie wird das

⁷⁸⁷ Friedrich 1989, S. 32. Etwa der bemalte Krug mit rundstabigem Henkel bei Herrnbrodt 1958, Taf. 19,206.

⁷⁸⁸ Herrnbrodt 1958, S. 101-103 und 213, Taf. 19,206.210-211; 20,212-213.215.217-218; 21,223.225.

⁷⁸⁹ Museum für Angewandte Kunst Köln, Inv.-Nr. E 2827. Schnütgen 1888, Sp. 249; Rahtgens und Roth 1929, S. 274 f.; Jürgens et al. 1985, S. 44 und 104; Reineking von Bock 1986, S. 160 Kat.-Nr. 82 (nicht erst 1924 gefunden); Roehmer 1998, S. 21 f. – Herrn Gerhard Dietrich sei für die Möglichkeit einer Autopsie des Gefäßes gedankt. Vgl. auch Kapitel III.2: Köln.

⁷⁹⁰ BJB 183, 1983, S. 667-670 mit Abb. 34-35 (G. Krause); Krause 1981; Krause 1983a; Krause 1983b; Krause 1985, S. 188-190 mit Abb. 102; Krause 1992, S. 11-21. Die Keramik in den Laufsichten der Marktfläche ist sehr kleinteilig zerscherbt, so daß für chronologische Untersuchungen vorrangig die Warenarten heranzuziehen sind. Wegen einer im späten 13. Jahrhundert/um 1300 über steriler Sandbettung aufgetragenen Pflasterung besteht ein Hiatus bis in die frühe Neuzeit.

13. Jahrhundert von den Schichten 4 bis 6 (Zählung von oben nach unten) repräsentiert⁷⁹¹. Die Schicht 6 gehört in die frühe erste Hälfte des 13. Jahrhunderts. Sie enthielt Krüge aus rotbrauner Irdenware bzw. aus Protosteinzeug mit stark profilierten Rändern (RF 29 und 30), doch dominieren die Dreiecksränder (RF 32) deutlich; an einzelnen Stücken begegnet noch eine rötlich-braune Bemalung⁷⁹². Außerdem treten Becher mit Sichelrand aus Irdenware und Protosteinzeug auf (RF 23). In der münzdatierten Schicht 5 aus dem dritten Viertel des 13. Jahrhunderts (Taf. 37) begegnen ebenfalls Krüge aus Proto- oder Faststeinzeug mit stark profilierten Rändern etwas untypischer Form, hohen ausgestellten Dreiecksrändern mit Innenkehlung (RF 38) sowie kurzen, stark verdickten Dreiecksrändern (RF 32). Neu sind die unverdickten Steilränder (RF 40), die auf eine Datierung nicht vor 1260 hindeuten⁷⁹³. Unter den Bechern sind sowohl typische Sichelränder (RF 23) als auch dreieckig verdickte Ränder (RF 24) vertreten⁷⁹⁴. Die Schicht 4 aus der Zeit um 1280 (Taf. 38) enthält überwiegend Krüge mit Steilrändern aus Faststeinzeug; daneben sind noch späte, schwach ausgeprägte Dreiecksränder und Sichelränder (RF 23 und 24) von geriefen Bechern vorhanden⁷⁹⁵.

Junkersdorf (Stadt Köln)

Im November 1977 wurde bei einer Sondierungsgrabung südlich des Statthalterhofes ein mittelalterlicher Grubenkeller angeschnitten (Befund 31), in dem neben einer größeren Anzahl von kulturgeschichtlich bedeutenden, eisernen Gebrauchsgegenständen Keramik aus dem zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts enthalten war⁷⁹⁶. Von Heiko Steuer wurden vier (fast) vollständige Gefäße aus diesem Keller veröffentlicht, zu den übrigen darin enthaltenen Stücken – „eine Reihe von Scherben“ – machte er keine Angaben⁷⁹⁷. Bei den publizierten

⁷⁹¹ Krause 1983b, S. 192 Abb. 103 und 194 f. mit Abb. 106; Krause 1992, S. 13 f. mit Abb. 9 und S. 64 f. Abb. 51; Krause 1993a, S. 34 Abb. 12 und S. 58-66. Neben den Schankgefäßen kommen in den Schichten 4-6 Kugeltöpfe, Schüsseln und Vorratsgefäße aus grauer Irdenware vor: Krause 1983a, S. 61 Abb. 38 und S. 64 Abb. 41,4-10.

⁷⁹² Krause 1983a, S. 64-66 mit Abb. 42.

⁷⁹³ Krause 1983a, S. 62-64 mit Abb. 39,1-11.15-17.19 (die Schicht 5 wird in der Bildunterschrift ebd. S. 34 Abb. 12 irrtümlich „um 1300“ datiert); ebd. S. 39 und 74 f. mit Abb. 54 zu den Silbermünzen.

⁷⁹⁴ Krause 1983a, S. 62 Abb. 39,22-23.

⁷⁹⁵ Krause 1983a, S. 60 Abb. 37. Die Bezeichnung als „Faststeinzeug“ könnte nach dem abgebildeten Formenspektrum mit der von uns verwendeten Definition übereinstimmen, doch dürfte es sich nach den Formulierungen von Krause (ebd. S. 63 f.) um Gefäße aus Protosteinzeug handeln.

⁷⁹⁶ Römisch-Germanisches Museum Köln, Fundbericht 77.54 (A. Otten). – Steuer 1980; Steuer 1987, S. 100.

⁷⁹⁷ Steuer 1980, S. 396 f. mit Abb. 10, Taf. 5,1. – Die vier publizierten Gefäße wurden an das Kölnische Stadtmuseum abgegeben (Inv.-Nr. KSM 1981/40a-d); vgl. Wirth 1990, S. 114, 141 f. und 154 (mit Abb.). Die fragmentierten Stücke (RGM Inv.-Nr. 77,477.1-2 und 77,479.1-2) konnten am 27. April begutachtet, die vier übrigen Gefäße am 7. Juni 1999 in Augenschein genommen werden, wofür ich Herrn Matthias Riedel, Herrn Werner Schäfke und Herrn Horst Mauke danke.

Gefäßen (Taf. 39,1-4) handelt es sich um zwei bauchige Krüge mit zweifach geripptem Rand bzw. mit Dreiecksrand und einen geriefen Urnenbecher mit nicht ganz typischem Sichelrand, die aus violettgraubraunem Protosteinzeug (W 43) bestehen, sowie einen kugeligen Becher mit flachem Standfuß (Unterseite mit konzentrisch-elliptischen Abschneiderillen), mehrzeiligem Rollstempeldekori (Wolfszahnmuster) und engem Hals (Rand abgebrochen) aus oxidierend hart gebrannter, gelbbrauner Irdenware mit Anflugglasur (W 10). Der als geschlossener Fund zu wertende Komplex gehört aufgrund dieser Vergesellschaftung in die Zeit um 1240/50. Die noch unpublizierten Stücke umfassen: Oberteile von zwei bauchigen Krügen (RF 29; HF 4 mit zwei Einzapfmulden) aus rötlich-brauner Irdenware (W 12) bzw. aus hart gebrannter, brauner Irdenware mit gelb-braunem Bruch und Innenseite (ähnlich W 13); mehrere Wellenfüße von bauchigen bzw. schlanken Krügen und Walzenbechern aus hart gebrannter Irdenware und Protosteinzeug (W 4, W 35, W 41, W 42 und W 43); ein Randfragment eines Kruges (RF 38; W 32); ein Randfragment eines Walzenbeckers (RF 33; W 10/W 11); zwei Randfragmente eines Vorratsgefäßes (RF 60) mit dunkelgrauer, kreidiger Oberfläche und stark geklüftetem, ockerfarbenem Scherben; ein Randfragment eines Kugeltopfes (RF 11 ohne die innere Kehlunq; W 17) mit zwei Rillen auf der Schulter sowie ein entsprechend geformtes, sehr hart gebranntes Randfragment mit dunkelgrauer, metallisch glänzender Oberfläche und ockerfarbenem Scherben; mehrere Fragmente von Schüsseln aus grauer Irdenware. Die heterogene Zusammensetzung des Schankgeschirrs entspricht den am Dom und bei den Fundkomplexen von der Breiten Straße in Köln festgestellten Verhältnissen.

Lövenich (Stadt Köln)

Etwa 1957 wurde bei Bauarbeiten im Bereich der Volksschule ein Grubenhaus angeschnitten, in dem ein vollständiges Vorratsgefäß aus grauer Irdenware angetroffen wurde (Taf. 39,10)⁷⁹⁸. Neben dem Randfragment eines Kugeltopfes und eines weiteren Vorratsgefäßes aus grauer Irdenware war auch ein größeres Randbruchstück eines „rotgelb gebrannten Kugeltopfes“ in der Verfüllung enthalten. Wesentlich für die Datierung dieses Fundkomplexes in das späte zweite Viertel des 13. Jahrhunderts sind das Fragment eines engobierten Kruges mit stark profiliertem Rand („Oberfläche rotbraun, erdglasiert“) sowie ein geriefter Urnenbecher mit Sichelrand („Oberfläche außen schwach erdglasiert“) (Taf. 39,5.6).

⁷⁹⁸ BJB 159, 1959, S. 449-451 mit Abb. 64-65 (A. Herrnbrodtt).

Neuss

Der umfangreiche Fundkomplex wurde im Herbst 1971 aus einer Grube geborgen, die etwa 20 m östlich der ehemaligen Nordostecke der Klausur des Kanonissenstiftes St. Quirin bzw. etwa 40 m nördlich des Chores in ehemaligem Gartengelände lag⁷⁹⁹. Angesichts des in der (Kalklösch-?) Grube enthaltenen Bauschuttes ist ein Zusammenhang mit den Bauarbeiten an St. Quirin zu vermuten⁸⁰⁰. Der Komplex (Taf. 40) umfaßt neben zahlreichen keramischen Fragmenten und einigen Hohlgläsern die folgenden, weitgehend vollständigen Keramikgefäße: 17 Kugeltöpfe mit ausbiegendem Rand, 36 Urnenbecher mit Sichelrand, 3 Kragenrandbecher, 52 Walzenbecher, 43 Krüge mit Dreiecksrand, 8 gedrungene Kannen, 4 Schüsseln (davon zwei aus hellgelber Irdenware mit gelber Bleiglasur auf der Innenseite) sowie 5 Miniaturgefäße (z. T. mit äußerer Bleiglasur). Ein geriefeter Kugeltopf in Faststeinzeug-Qualität und eine bauchige Kanne sind auf der Außenseite engobiert (Taf. 40,2.8). Von chronologischer Bedeutung ist außerdem das stark profilierte Randfragment eines Kruges (Taf. 40,1).

Die Zusammensetzung entspricht eher einer Gastwirtschaft als einem städtischen Haushalt. *„Die angeführten Vergleichsfunde setzen dem Neusser Geschirrfund [...] einen zeitlichen Rahmen von ca. 1200 bis in die ersten Jahrzehnte des 14. Jahrhunderts. Eine genauere Datierung innerhalb dieser Zeitspanne ist über Vergleichsfunde nicht möglich.“*⁸⁰¹ Da jedoch lediglich ein stark profilierter Rand und andererseits keine unverdickten Steilränder vertreten sind, wird man angesichts der relativ großen Individuenzahl den Zeitraum vor etwa 1245/50 und nach etwa 1255/60 ausschließen können. Die Kragenrandbecher und die Qualität der Stücke – fast alle Gefäße bestehen aus sehr hart gebrannter, grauer Irdenware bzw. aus braunem Protosteinzeug – weisen ebenfalls in diese Zeit. Ein Zusammenhang mit der Münsterbauhütte wird hierdurch unterstützt. Die Kugeltöpfe mit zweifach gerillter Schulter und die Formen des Schankgeschirrs sowie die reichliche, mittelfeine bis grobe Quarzmagerung deuten auf die Siegburger Provenienz der Mehrheit der Gefäße hin.

Morken (ehemals Stadt Bedburg, Erftkreis)

Bei den Ausgrabungen auf dem Kirchberg in Morken wurden mehrere hochmittelalterliche Grubenhäuser freigelegt, von denen hier nur das jüngste Grubenhaus C (Befund 100)

⁷⁹⁹ Rech und Sauer 1987, S. 157 f.; Sommer 1987.

⁸⁰⁰ Sommer 1987, S. 255 und 261.

⁸⁰¹ Sommer 1987, S. 260; jedoch ebd. S. 261, Hinweis auf eine Datierung kurz nach Mitte des 13. Jahrhunderts.

interessiert⁸⁰². Die Verfüllung besitzt durch eine Münze des Kölner Erzbischofs Engelbert II. (1261-1274) einen *terminus post quem*. Ein Teil der mittelalterlichen Keramik mag jedoch älter sein, wie vereinzelte römische Fragmente anzeigen. Nur ein Teil der gefäßkeramischen Funde ist bisher mit Abbildungen vorgelegt (Taf. 41). Es handelt sich um Kugeltöpfe, Schüsseln und Vorratsgefäße aus grauer Irdenware, einen Urnenbecher mit birnenförmigem Gefäßkörper und Sichelrand sowie mehrere, z. T. rotbraun engobierte Krüge mit Dreiecksrand. Nach einer Autopsie des Materials durch Rolf Bauche (27. Juli 1994) sind noch Fragmente von „3 *Elmpter Amphoren*, 3 *Elmpter Schüsseln*, [...] 11 *rotengobierten Gefäßen* (davon einige sichere Krüge, z. T. Rollstempeldekoriert), 7 *Grauwarekrügen*, 11 *sonstigen Krügen*, 3 *kugeligen Bechern* (2 gerieft), 1 *glasierten Standring*, 11 *Kugeltöpfen mit Rillen auf der Schulter*, 10 *Kugeltöpfen mit Deckelfalz* (6 mit Rillen), 1 *Grauwarenamphore*, 6 *Standringböden* sowie 3 *bemalte Scherben* (Gitter- bzw. Strichdekoriert)“ vorhanden⁸⁰³. Die Kugeltöpfe mit Kehlung auf der Randoberseite, die Krüge mit (gekehlten) Dreiecksrändern sowie der Urnenbecher weisen darauf hin, daß die Verfüllung des Grubenhauses wohl noch zu Lebzeiten des Erzbischofs Engelbert II. erfolgt ist.

Burg Uda in Oedt (Gemeinde Grefrath, Kreis Viersen)

Dendrochronologisch und historisch läßt sich der Baubeginn dieser klevischen Burg in das Jahr 1308 datieren⁸⁰⁴. Die nicht stratifizierten Funde aus den Wassergräben und Brunnen hat Kurt Schietzel nur sehr ausschnittsweise vorgelegt. Wichtig ist das Fundmaterial aus Brüggener und Siegburger Produkten besonders deshalb, weil mit ihm eine absolut-chronologische Datierung des Faststeinzeugs und des vollentwickelten Steinzeugs Siegburger Art gelingen könnte: Im Mauerwerk des erhaltenen Eckturmes war ein Krug aus vollentwickeltem Steinzeug Siegburger Art eingelassen, der durch diesen Befund in die Zeit um 1310/15 datiert werden kann (Taf. 42,1).

⁸⁰² Morken, Pfarrgarten Schnitt XI-XII/100. Hinz 1962, S. 243 f. mit Abb. 7,10-23; Hinz 1969a, S. 91-102, 105 und 193-195 (Inv.-Nr. 55,349, 55,350, 55,351, 55,352 und 55,353), Taf. 20,1-3.5-11.16.19-20. Ein Teil der Funde aus Schnitt XI (Nummer 305; Inv. 55,351) konnte nicht mehr mit Sicherheit dem Grubenhaus C zugeordnet werden (Hinz 1969a, S. 193 f., Taf. 19,2-4.10-11). – Münze (Inv. 55,352a): Fragment eines Quadrans, Erzbistum Köln, Engelbert II. (1261-1274); Münzstätte Köln. Vgl. Hävernack 1935, Nr. 696; Sydow 1949, S. 265, Taf. 20,8 (Obol). Zur chronologischen Einordnung des Fundkomplexes vgl. Heege 1995, S. 40; Bauche 1997, S. 31 f.; Stilke 1996, S. 192.

⁸⁰³ Bauche 1997, S. 31 Anm. 92. Einige Stücke, z. B. das Randfragment eines Kugeltopfes mit Schultertülle und ein Krughals mit Dreiecksrand (Hinz 1969a, Taf. 20,4.11), waren nicht (mehr) auffindbar. Hinz 1962, S. 244, erwähnt „einen gelblichgrauen Pingsdorf-Fuß und im Abraum noch eine Pingsdorf-Scherbe mit Gittermuster, deren Zugehörigkeit zur Füllung daher nicht gesichert ist“.

⁸⁰⁴ Loewe 1971, S. 63 und 238, Taf. 59,6; Hollstein 1980, S. 105 f.

III.4 Die Keramik aus der Bauzeit des Kölner Domchores im Vergleich mit Funden aus Töpfereien und Siedlungen: Chronologie und Provenienz

Der vorstehende Überblick über die im nördlichen Rheinland des 13. Jahrhunderts hergestellte und verwendete Keramik macht deutlich, daß die Funde aus den Baugrubenverfüllungen des Kölner Domchores mit dem *terminus ante quem non* 1248 fast ausschließlich aus der aktuellen Produktion der engeren Umgebung stammen. Die „Laufzeit“ eines Typs bzw. Merkmals umfaßt sowohl den Herstellungszeitraum als auch die Dauer der Benutzung, ist also bei unterschiedlicher Beanspruchung unterschiedlich lang. Hiernach wird es beim Fehlen externer Datierungen (Dendro-Daten, Schriftquellen, Münzen) unmöglich sein, ein einzelnes Keramikgefäß oder Fragment anhand seiner technologischen und formalen Ausprägung genauer als auf 30-40 Jahre zu datieren. Nur bei der günstigen Kombination mehrerer Merkmale oder innerhalb eines größeren Fundkomplexes mit differenzierter Zusammensetzung wird man sich näher an ein konkretes Datum für die jeweilige endgültige Niederlegung der Stücke heranwagen können.

Am Kölner Dom sind diese Voraussetzungen zumindest für einen Teil der Funde gegeben: Die Herstellungsorte der Keramik liegen in geringer Entfernung, so daß Neuerungen in typologischer und technologischer Hinsicht ohne wesentliche zeitliche Verzögerung auftreten. Überdies war die Lebensdauer der Keramik auf der Baustelle gering. Einschränkend könnte allenfalls bemerkt werden, daß die zeitgenössische Keramik eine gewisse Zeit auf den Aushubhaufen zwischengelagert wurde, bevor sie zusammen mit geringfügig jüngeren Stücken in eine Baugrube oder in eine Auffüllungsschicht gelangt ist. Die Einheitlichkeit der Funde aus den Baugruben der Sakristei, jener aus den Baugruben und auch aus den Auffüllungsschichten im Chorraum weist aber auf einen sehr zügigen Baufortschritt bei den Fundamenten hin. Die Krugformen aus den Baugruben der Sakristei umfassen stark profilierte Ränder (RF 29 und 30) und Dreiecksränder (RF 32 und 38). Die Becher weisen rundlich verdickte (RF 21) und Sichelränder (RF 23) auf. Daneben kommen Kugeltöpfe mit ausgepägter Kehlung auf der Randoberseite (RF 11) und verschiedene Typen von Schüsseln und Vorratsgefäßen vor. Eine ganz entsprechende Zusammensetzung zeigt das geringe Material aus den Baugruben und Auffüllungsschichten im Chorbereich. Während qualitativ als „Faststeinzeug“ anzusprechende Fragmente mit wenigen Stücken in den Baugruben der Sakristei (1248/49) vorkommen, begegnen im Chorbereich kaum unverdickte Steilränder (RF 40) aus dieser Warengruppe. Fragmente aus Faststeinzeug finden sich etwas häufiger im Binnenchor. Wesentlich ist vor allem das Fehlen der Siegburger Becher- und Krugtypen aus dem letzten Drittel des 13. Jahrhunderts. Die Erdarbeiten im Bereich des

Chores sind demzufolge nach etwa 10 Jahren beendet gewesen. Innerhalb dieser kurzen Zeitspanne eine detaillierte, (horizontal-) stratigraphisch oder mit formalen Kriterien begründete Gliederung der Keramik zu erwarten, wäre vermessen. Das vollentwickelte Steinzeug ist in dem bis 1322 überbauten Bereich des Domes fast nicht vertreten, die wenigen Stücke gehen, wie auch die Funde von neuzeitlicher Keramik in den oberen Auffüllungsschichten, auf Bestattungen und andere Bodeneingriffe nach 1300 (Grab B236) bzw. nach 1322/25 zurück (vgl. Taf. 43). Die Fragmente des 13. Jahrhunderts aus dem Bereich des Querschiffes (GB 3 und 4) weisen nicht unbedingt auf eine Zwischendeponierung von Aushubmassen des Chorbaues hin⁸⁰⁵, sondern sind eher auf nach 1322/25 angeschnittene Befunde im Bereich der Kapitelsbauten westlich des Alten Domes zurückzuführen. Insgesamt konnte eine sehr weitgehende, funktionsbedingte Korrelation zwischen bestimmten Randformen und Warengruppen festgestellt werden. Die Ränder des Schankgeschirrs, insbesondere der Krüge, werden parallel zu der zunehmenden Typenvielfalt feinchronologisch sehr empfindlich. Die Randformen der Gefäße aus grauer Irdenware haben sich dagegen mit Laufzeiten von mehreren Jahrzehnten in dieser Hinsicht als weniger ergiebig erwiesen.

Zur Analyse der Bezugsquellen seien einige Bemerkungen vorweg angeführt. Das Töpfergewerbe war wegen der benötigten Rohstoffe (Ton und Holz) an Regalien gebunden, also grundherrschaftlich geregelt. Hierdurch erklären sich die räumliche Verlagerung der Betriebe eines Töpfereibezirkes während längerer Produktionszeiten und deren zunehmende Verlagerung in das Umfeld der entstehenden Städte während des 13. Jahrhunderts, wie etwa die Vorgänge in Pingsdorf/Brühl oder Siegburg zeigen. Auch im Mittelalter wurde der Absatz von Keramik marktorientiert betrieben: Gefäßkeramik für bestimmte Funktionen wurde bei gleicher Qualität aus demjenigen von zwei (oder mehreren) Töpferorten mit der kürzeren Transportstrecke erworben. Die vielerorts hergestellten Kugeltöpfe aus Irdenware waren beinahe überall aus der Distanz eines Tageswegs zu beziehen. Ein Vergleich der am Dom bei Kugeltöpfen, Schüsseln und Vorratsgefäßen vorkommenden Randformen des mittleren 13. Jahrhunderts aus grauer Irdenware mit den entsprechenden Gefäßen aus den Schichten 4 und 5 vom Alten Markt in Duisburg⁸⁰⁶ zeigt kaum Entsprechungen. Dagegen konnte das Schankgeschirr für den gehobenen Bedarf nicht aus jedem beliebigem Rohton hergestellt werden. In welchem Ausmaß der Händler dieser Produkte bezüglich der benötigten Strecke zu

⁸⁰⁵ Hauser 1987, S. 166-167.

⁸⁰⁶ Krause 1983a, S. 61 Abb. 38 und S. 64 Abb. 41.

Kompromissen gezwungen war bzw. ab welcher Entfernung des Konsumenten zum Herstellungsort und unter welchen infrastrukturellen und wirtschaftlichen Umständen einem qualitativ geringerwertigen Produkt der Vorzug gegeben wurde, wäre eine detaillierte Untersuchung wert⁸⁰⁷.

Im allgemeinen wurden die Produkte einer mittelalterlichen Töpferei, bedingt durch den meist erforderlichen Transport über Land, in einem Umkreis von etwa 30 bis 45 Kilometern um den Herstellungsort vertrieben. Der Absatz erfaßte lediglich einen lokalen bzw. regionalen Markt, wenn nicht besondere Bedingungen wie etwa günstige Wasserverkehrswege oder eine hervorragende Qualität der Erzeugnisse für eine ausgedehntere Verbreitung sorgten. Trotz der wirtschaftlichen Bedeutung der Stadt Köln während des 13. Jahrhunderts, die sich neben dem Handel vorrangig auf Metallverarbeitung und Tuchproduktion stützte⁸⁰⁸, ist eine Versorgung der städtischen Bevölkerung und der Mitarbeiter der Dombauhütte in erster Linie mit Erzeugnissen aus der näheren Umgebung erfolgt. Diese genügten den Anforderungen, zumal sich höherwertige Produkte in größerer Menge nicht zu einem akzeptablen Preis beschaffen ließen.

Die Schwierigkeiten bei der Bestimmung des Herkunftsortes einer Ware ohne naturwissenschaftliche Untersuchungen wurden bereits aufgezeigt. Allenfalls beim Schankgeschirr läßt sich durch die Kombination der Warenart mit den formalen Details mit größerer Wahrscheinlichkeit die Provenienz bestimmen⁸⁰⁹. Erlauben bereits kleine Fragmente einen Überblick über das Warenspektrum bestimmter Betriebe, so sind durch die weitgehend fehlenden Vorlagen der jeweiligen Formen kaum zuverlässige Angaben zur konkreten Provenienz möglich. Wegen dieser lückenhaften Kenntnisse ließen sich einige graue Irdenwaren und Protosteinzeuge trotz charakteristischer Eigenschaften keinem Herstellungsort zuweisen, während andere Warenarten in ähnlicher oder identischer Ausführung von mehreren Töpfereien belegt sind. Der im folgenden zu umreißen Rahmen über die Herkunft der spätmittelalterlichen Keramik vom Kölner Domchor wird daher möglicherweise noch Verschiebungen erfahren.

⁸⁰⁷ So hat Spitzner-von der Haar 1993, S. 3 Anm. 4, auf „deutliche Differenzen“ zwischen der Keramik von Osnabrück und dem ca. 70 km entfernten Minden (vgl. hierzu Peine 1988) sowohl bei den Waren als auch im Randformenspektrum aufmerksam gemacht. Zur wirtschaftsgeographischen Struktur des Handels mit Keramikgefäßen im ländlichen, adeligen und städtischen Milieu vgl. Bauche 1997, S. 65-67.

⁸⁰⁸ Hierzu Ennen 1975; Walter Janssen 1983, S. 390-394.

⁸⁰⁹ Insofern ist zumindest für die speziellen Bedingungen des nordrheinischen Materials Ralph Röber zu widersprechen, daß „formale Eigenheiten [...] wie die Stärke der Wandung und die [...] Herstellungsart [...] nicht warendefinierend“ seien (Röber 1990, S. 1 und 3).

Bezüglich der Herkunft der Keramik muß zwischen dem Kochgeschirr aus grauen bzw. glasierten Irdenwaren und dem Schankgeschirr aus den diversen Steinzeugvorläufern unterschieden werden. Das Schankgeschirr des mittleren 13. Jahrhunderts aus Irdenwaren (W 3-7, 9, 11-12, 17-19, 21-22, 24-26 und 28-31), Protosteinzeugen (W 32-33, 35-39, 41-44 und 46-49) und Faststeinzeugen (W 50-51 und 57) stammt ganz überwiegend aus Siegburg (25 km Entfernung) und dem Vorgebirge (15 km)⁸¹⁰. Zu den Frechener Produkten (10 km) ist für diese Zeit keine Aussage möglich. Offenbar lebten die während des hohen Mittelalters zwischen den Vorgebirgstöpfereien und der Metropole Köln aufgebauten Wirtschaftsverbindungen im 13. Jahrhundert fort, hatten aber in den Siegburger Produkten bereits eine ernste Konkurrenz bekommen⁸¹¹. Die Zusammensetzung des Koch- und Vorratsgeschirrs aus Irdenware ist wesentlich heterogener. Allerdings sind die grauen Irdenwaren, insbesondere die dominierende W 17, nach makroskopisch ermittelbaren Kriterien kaum bestimmten Herstellungsorten zuzuweisen. Mit Ausnahme der glasierten Bräter wurde das am Dom verwendete Kochgeschirr überwiegend nicht im rechtsrheinischen Raum um Siegburg bzw. Paffrath und Katterbach (10 km), sondern im Vorgebirge hergestellt. In jeweils geringer Stückzahl kamen Gefäße aus Breitscheid (45 km), Brüggem (60), dem belgischen Andenne und möglicherweise vom Mittelrhein (Mayen). Daneben treten sowohl bei der Irdenware als auch bei den Steinzeugvorläufern vereinzelte Fragmente aus anderen, z. T. noch nicht identifizierten Töpfereien auf. Die Keramik vom Kölner Dom zeigt im wesentlichen dieselbe Zusammensetzung wie ein in Augenschein genommener Kölner Fundkomplex der Zeit um 1260⁸¹² sowie die von Marion Roehmer aus Zons vorgelegten Funde des 13. Jahrhunderts⁸¹³, was angesichts der geographischen Gegebenheiten auch nicht

⁸¹⁰ Verhoeven 1990, S. 273-276 mit Fig. 10 und 13, hat gezeigt, daß im 12. Jahrhundert die hohen Prozentwerte bei der Verbreitung der Vorgebirgsprodukte eng an den Rhein gebunden sind, jedoch selbst hier nur ein maximaler Anteil von 50 % an den betreffenden Fundkomplexen erreicht wird.

⁸¹¹ Vgl. Knipping 1898, 2 S. 234, S. 236, S. 241 und S. 247; Lau 1907, S. 136 Anm. 1 und S. 144 Anm. 1; Herborn 1982, S. 130-135; Herborn et al. 1987, S. 94. Die beherrschende Rolle des Umschlagplatzes Köln äußert sich in der 1252 überlieferten Bezeichnung „*colsch pot*“ für (Siegburger?) Keramiken: Blancquaert und Tavernier-Vereecken 1952, S. 55. – Hauser (1990) hat darauf aufmerksam gemacht, daß von den Mitarbeitern der Dombauhütte im mittleren 14. Jahrhundert fast ausschließlich Gefäße aus Siegburger Steinzeug als Trinkgeschirr verwendet worden sind. Allerdings stand ihm damals das Wissen um die makroskopisch sehr ähnlichen Brühler Erzeugnisse nicht zur Verfügung. Für das zweite und dritte Viertel des 14. Jahrhunderts zeichnet sich vielmehr ein sehr hoher Anteil von Brühler Gefäßen unter den Funden vom Kölner Dom ab (Mitteilung Thomas Höltken).

⁸¹² Ausgrabung Breite Straße/WDR, Latrine 591 (RGM Köln, FB 93.64); Herrn Matthias Riedel ist für die Erlaubnis zur Einsichtnahme zu danken. Der Komplex enthält mehrere Walzenbecher und Krüge mit Dreiecksrändern (RF 32) aus W 9, W 11, W 37, W 39, W 41, W 43, W 49 und W 50, einen Becher (RF 23) aus W 24, einen Kugeltopf aus W 17 sowie eine Kragenrandschüssel (RF 55).

⁸¹³ Vgl. die Übersicht bei Roehmer 1998, S. 115-117.

überraschen kann. Die Siegburger Erzeugnisse waren in dieser Zeit auf dem Kölner Markt gegenüber den Vorgebirgsprodukten gleicher Qualität konkurrenzfähig, weil ein Wassertransport über die Sieg und den Rhein in die Metropole möglich war.

III.5 Funktionelle und soziale Aspekte der Funde aus dem Bereich des Kölner Domchores

Die genaue Datierung von Keramikfunden ermöglicht die Untersuchung von historischen und sozialen Phänomenen bzw. Entwicklungen. Das historische Umfeld und seine Interpretation werden jedoch bei der Analyse mittelalterlicher Keramik meist vernachlässigt. Gerade Arbeiten, die sich intensiv mit den Warenarten und den Gefäßformen beschäftigen, sind weitgehend auf die Datierung ausgerichtet und bleiben auf diese beschränkt⁸¹⁴. In einer übergeordneten Betrachtung muß das Keramikgefäß aber konkret als ein Handels- und Gebrauchsgegenstand angesehen werden, dem eine wertmäßige Beziehung zwischen Hersteller und Benutzer zu eigen ist. Hiernach wären die Funktion des Gefäßes und seine bewußte, optimierte Gestaltung zu überprüfen. Auch Untersuchungen zu sozialgeschichtlichen Fragestellungen – sie benötigen eine größere Zahl gesichert datierter Fundkomplexe etwa derselben Zeitstellung und von verschiedenen Siedlungsplätzen (Dorf, Kloster, Burg, Stadt) innerhalb eines begrenzten geographischen Raumes – fehlen für den nordrheinischen Raum⁸¹⁵. Welche Bevölkerungsschichten haben das seit dem 13. Jahrhundert qualitativ und in seiner Formenvielfalt so differenzierte Schankgeschirr benutzt, dessen Entwicklung eng mit dem Phänomen der Verstädterung zusammenhängt? Bisher sind erst Ansätze einer Forschung in dieser Richtung erkennbar⁸¹⁶.

Die sozialgeschichtliche Interpretation von keramischen Fundkomplexen des Mittelalters wird durch mehrere Bedingungen erschwert. Unbekannt ist vor allen Dingen, welchen

⁸¹⁴ Friedrich 1988; Heege 1995. Vgl. hierzu die Bemerkungen von Thier 1994, S. 1 f.

⁸¹⁵ Sie wurden bisher an frühneuzeitlichen Fundkomplexen Südniedersachsens (Göttingen, Höxter) oder des Auslandes entwickelt: Gaimster 1994. Verhoeven 1990, S. 266 f., hat beispielsweise im Kempen-Projekt des belgisch-niederländischen Grenzgebietes nachweisen können, daß sich in dieser Region während des hohen Mittelalters der soziale bzw. funktionale Status eines Siedlungsplatzes nicht im Fundgut ausdrückt, während andernorts durch die Zusammensetzung der importierten Keramik solche Unterschiede durchaus festzustellen sind. – Immer wieder wurde für diesen Aspekt der Anteil an importiertem Siegburger Steinzeug bemüht (Atzbach 1996, S. 5), ohne die jeweilige einheimische Keramik auf ihre F u n k t i o n s t y p e n hin zu untersuchen. Bei Spitzner-von der Haar 1993, S. 151, 205 und 221 (seine Warenart 8), sowie Atzbach 1996, S. 2 und 4, findet sich immerhin ein Hinweis auf graue Irdenware mit metallisch glänzender Oberfläche, die Metallgefäße (Grapen) imitieren soll.

⁸¹⁶ Lobbedey 1986b, S. 182/184-189. Er hat (ebd. S. 186 f.) bemerkt: „Man hat aber nicht den Eindruck, daß dieser Handel [mit Pingsdorfer Ware] flächendeckend ein allgemein bestehendes Bedürfnis nach einem verfeinerten Erzeugnis für bestimmte Zwecke befriedigte, sondern daß es die Eigenart des Handelsverkehrs war, die jeweils über die Verbreitung von Keramikerzeugnissen entschied. Die seit dem 13. Jahrhundert in Norddeutschland verbreitete rheinische Keramik Siegburger Art tritt dagegen mehr oder weniger regional flächendeckend auf, und sie befriedigt überwiegend den Bedarf an Bechern und Krügen, nur selten an Töpfen.“

Ausschnitt aus einem Haushalt die geborgenen Funde darstellen, über welchen Zeitraum hinweg sie erworben, gleichzeitig benutzt und schließlich entsorgt bzw. abgelagert worden sind⁸¹⁷. Die sozialen Unterschiede führen zu einer gewissen Selektion des keramischen Fundgutes und verzerren das ausschnittshafte Bild noch weiter: Beispielsweise könnte ein adeliger Herr oder auch ein wohlhabender Bürger des 13. Jahrhunderts selbst keine Grapen aus Irdenware benutzt haben, da er sich solche aus Bronze leisten konnte. Im entsprechenden Inventar werden Grapen aus Ton dennoch nicht fehlen, da sie von den Bediensteten verwendet worden sind. Noch differenzierter muß das Vorkommen oder Fehlen von Gefäßen aus Holz, Glas oder Metall vor dem Hintergrund der am Fundplatz bzw. in seiner unmittelbaren Umgebung ansässigen sozialen Schichten, der ausgeübten Tätigkeiten und der jeweiligen Überlieferungs-Bedingungen beurteilt werden⁸¹⁸. Bestimmte Gefäßtypen lassen sich nicht nur im 13. Jahrhundert in der Regel bestimmten Funktionen und Waren zuweisen. Daraus resultieren die Art und Intensität ihrer Benutzung, d. h. der mechanischen und/oder thermischen Beanspruchung, sowie letztendlich die Ursache und Frequenz für ihren Verschleiß: Selten benutzte bzw. bewegte Gefäße gehen auch seltener zu Bruch.

Im späten 12. und im 13. Jahrhundert läßt sich im Rheinland und den angrenzenden Gebieten ein technologischer und formaler Wandel bei der Keramikproduktion feststellen. Das Geschirr des 12. Jahrhunderts ist geprägt von der hellen Feinware mit roter Bemalung (Schankgeschirr) und der grauen Irdenware (Koch- und Vorratsgeschirr). Seit etwa 1190/1200 bereichern Krüge, Walzenbecher, Grapengefäße und zweihenklige Flaschen aus gerieftem Protosteinzeug das Bild⁸¹⁹. Dieses Phänomen wird als Hinweis auf das Auftreten neuer Gesellschaftsschichten mit verfeinerten Tischsitten, speziell des bürgerlichen Kaufmannes,

Vgl. ebd. S. 189 Anm. 33. Dieser Aspekt der Verbreitungsmechanismen unterliegt als wirtschaftshistorisches Phänomen einem ständigen Wandel und erfordert gleichzeitig eindeutige Ausformungen der Keramik.

⁸¹⁷ Hausinventare und Testamente machen nur in Ausnahmefällen Angaben zur Zahl von keramischen und nichtkeramischen Gefäßen. Eine Ausnahme des frühen 15. Jahrhunderts stellt das Testament des Trierer Domscholasters Arnold von Hohenecken dar: „*ollam magnam et ii ollas pruas bzw. canro argenteo*), 123 (*Urceum magnum, et quoddam cantra. Item cantrum de ½ sextario, flescham de ½ sextario, ii cantra, quodlibet de quarta, quinque cantra sextilia, et ii fleschas, quelibet de ½ sextario cum longis collis et i flescham cum longo collo de quarta. Item ollam ereum de uno sextario uel quarta. Item patellam cupream, et patellam aucarum cupream, et ix saliria parua stantia*) und 124 (*Deinde in coquina inuenerunt: tres duodenas proprie dosin scutellarum magnarum. Item xxxii scutellas mediocres et i duodenam doletarum, et discum magnum stanneum. Item tres ollas cupreas, et xi ollas cupreas dissimiles videlicet tam mediocres quam paruas, Cribrum, et ii patellas nuncupatas herepannen. Item patellam cupream magnam. Item aliam patellam cupream. Et quinque patellas ferreas. Item ii caldaria alba. Item v caldaria nigra. Item tripodem, et ii tediferas, cremaculum, patellam aucarum ferream, et veru. Item vnam flescham duorum sextariorum. Item ii fleschas quelibet de sextario. Item tria cantra longa quodlibet de ½ sextario. Item cantrum de tribus pintis. Item xii cantra sextilia. Item cantrum de i ½ quartas pro impletione vasorum aptum.*“ (Holbach 1979, S. 113, 115 und 122).

⁸¹⁸ Zu den Möglichkeiten und Grenzen der Kennzeichnung sozialer Unterschiede anhand der keramischen und nichtkeramischen Funde in den Inventaren vgl. Walter Janssen 1966, S. 138 f.; Schulz 1990, S. 200-203 und 208 f.; Müller 1996b, S. 216, 226-228 und 232 f.

gewertet⁸²⁰. Im 12. und 13. Jahrhundert kam es durch die Verflechtungen des Handels zu einem wirtschaftlichen Aufblühen der Städte. Das Bürgertum konnte seinen Wohlstand nicht nur durch Wohn- und Geschäftshäuser und Kleidung, sondern auch mit Gegenständen des täglichen Bedarfs zeigen⁸²¹. Die meisten häuslichen Gebrauchsgegenstände waren in dieser Zeit für einen verhältnismäßig großen Anteil der städtischen Bevölkerung erschwinglich. Die Verhältnisse in einem bürgerlichen Kölner Haushalt des mittleren 13. Jahrhunderts sind dennoch nicht ohne weiteres zu rekonstruieren, da detaillierte Schrift- und Bildquellen fehlen. Begleitet wird diese formale Entwicklung der Keramik durch technologische Fortschritte, etwa die Ausbreitung der schnell rotierenden Fußtöpferscheibe und bessere Brennverfahren, die über das Proto- und Faststeinzeug schließlich zum Steinzeug führten.

Im allgemeinen liefern selbst umfangreiche Kirchgrabungen nur selten größere keramische Fundmengen, die unmittelbar mit dem Bauwerk bzw. seinen Vorgängern in Zusammenhang stehen⁸²². In einigen Fällen überlagert der mittelalterliche Kirchenbau einen älteren Siedlungsbereich, aus dessen Schichten und Abfallgruben dann umgelagertes Material in die Bauhorizonte der Kirche gelangte. Aus den Baugrubenverfüllungen und Auffüllungsschichten des Kölner Domchores stammt dagegen ein auffällig umfangreiches, zeitgenössisches Material.

Innerhalb der geschilderten, formalen und qualitativen Differenzierung steht das keramische Fundmaterial des Kölner Domes am Ende einer ersten wesentlichen Phase, in der es zur Ausbildung mehrerer neuer Typen und eines dichter gebrannten Scherbens gekommen war. Es setzt sich aus den üblichen Funktionstypen der Schankgefäße und des Kochgeschirrs zusammen. Ein Vergleich der Zusammensetzung unserer Funde mit anderen Komplexen des

⁸¹⁹ Lobbedey 1965; Lobbedey 1968, S. 82-87; Lobbedey 1986b, S. 185-188.

⁸²⁰ Lobbedey 1986b, S. 188.

⁸²¹ Hasse 1979.

⁸²² Aus dem Bonner Münster sind einige früh- und hochmittelalterliche Fragmente von Reliefbandamphoren, Badorfer Ware und bemalter Irdenware Pingsdorfer Art publiziert: Lehner und Bader 1932, S. 186 und 188-192, Taf. XXXVII,b; Böhner 1951. – Von St. Pantaleon in Köln liegen aus der Planier- bzw. Bauschicht des 10. Jahrhunderts größere Mengen rollstempelverzierter Keramik Badorfer Art, Reliefbandamphoren, gelbe Irdenware mit rotbrauner Bemalung Pingsdorfer Art sowie Kugeltöpfe aus grauer Irdenware vor: Fußbroich 1983, S. 40, 119 f., 123 f., 196-198 und 278. – Vom Paderborner Dom stammen etwa 150 Keramikscherben aus neun bis zehn Jahrhunderten, die in der Mehrzahl dem frühen und hohen Mittelalter angehören und mit der jeweiligen Bautätigkeit in Verbindung zu bringen sind: Lobbedey 1986a, S. 231-234. – Aus dem Inneren des Halberstädter Domes stammt „eine größere Anzahl von blaugrauen, weißen und glasierten Scherben“ (ca. 30-40 Fragmente?) aus der Bauzeit des 13. bis 15. Jahrhunderts, die aber nicht detailliert und im konkreten Befundzusammenhang vorgelegt worden sind: Leopold und Schubert 1984, S. 106. – Vom Regensburger Dom erwähnt Zahn 1931, S. 69 f., neben Eisenstücken und Münzen auch „verschiedene [...] Tonscherben (darunter terra sigillata)“, ohne eine nähere Beschreibung oder Abbildungen zu geben. – Unterregenbach, St. Veit: Fehring und Stachel 1966, S. 41, 43 und 45 f.; Fehring 1972, S. 185-191 (U. Lobbedey) – In den rheinischen Dorfkirchen von Breberen und Doveren konnte eine größere Anzahl von früh- und hochmittelalterlichen

13. Jahrhunderts aus Siedlungen des nördlichen Rheinlandes, in Westfalen, im südlichen Niedersachsen oder in Nordhessen zeigt jedoch einen prägnanten Unterschied hinsichtlich der Anteile der verschiedenen Gefäßtypen und damit auch der Warenarten: Das Verhältnis der Kugeltöpfe und Schüsseln zu den Krügen und Bechern beträgt in Höxter, Homberg (Efze) und in ostwestfälischen Städten und Burgen des 13. Jahrhunderts in der Regel etwa 3:1 bis 4:1⁸²³. Für mehrere Osnabrücker Fundkomplexe des 13. Jahrhunderts wurde ein Anteil der Gefäße aus grauer Irdenware von 65-80 %, für die Steinzeugvorgänger von 10-20 % ermittelt⁸²⁴. Unter den bauzeitlichen Funden vom Kölner Dom dominieren dagegen die Schankgefäße (Krüge, Walzenbecher und Becher) aus Protosteinzeug und Faststeinzeug überaus deutlich (ca. 80 %). Das Geschirr aus grauer Irdenware ist lediglich durch einige Kugeltöpfe, Schüsseln sowie innenglasierte Bräter vertreten. Auch Reste von größeren Vorratsgefäßen⁸²⁵ und keramische Sonderformen wie Spardosen und Spielzeugfigürchen aus glasierter Irdenware sowie Ofenkacheln, die im Abfall eines städtischen Haushaltes des mittleren bis späten 13. Jahrhunderts in geringer Stückzahl zu erwarten wären, sind kaum vertreten⁸²⁶.

Diese auffällige Zusammensetzung des Fundmaterials läßt sich durch Überlegungen zu der Funktion der Gefäßtypen und insbesondere zur zeitgenössischen Infrastruktur des Fundplatzes erklären. Der Speiseplan des Mittelalters war in erster Linie vegetarisch ausgerichtet: Das wichtigste Grundnahrungsmittel waren verschiedene, in der Dreifelderwirtschaft erzeugte Getreidesorten, besonders Roggen, Gerste, Hafer und Rispenhirse. Daneben fanden wenig kultivierte Formen von Kraut, Kohl und Rüben Verwendung, während unter den insgesamt

Fragmenten aus den Pfostengruben und Gräbern geborgen werden: Böhner et al. 1950, S. 194-196 und 199 bzw. S. 201 f. und 204 f. sowie S. 206-220. Die Aufzählung ließe sich beliebig verlängern.

⁸²³ Lobbedey 1986b, S. 188 f. Anm. 33; Heine 1986, S. 209; Heiner 1994, S. 56-60.

⁸²⁴ Spitzner-von der Haar 1993, S. 201-205 und 221. Einen hohen Steinzeuganteil von 62 % konnte Heine 1986, S. 207-209 mit Tabelle 1, im Fundgut aus dem Horizont 4 in der Neuen Marktstraße 23 in Hameln feststellen.

⁸²⁵ Vgl. den Fundkomplex aus Latrine 591 der Ausgrabung Breite Straße/WDR (RGM Köln, FB 93.64), der etwa in die Zeit um 1260 gehört. – Zahlreiche Fragmente eines großen „Elmpter“ Vorratsgefäßes mit Kragenrand (F1699, F1700, F1715, F1716, F1719, F1723, F1817, F1852, F1908 und F1991) aus dem südwestlichen Bereich des Langhauses des Kölner Domes (Felder 7, 11, 12, 15, 16, 19, 20, 73 und 74) dürften aus den nach 1322/25 niedergelegten Kapitelsbauten des Westatriums stammen.

⁸²⁶ Das ändert sich westlich von B200 in den nach 1322 überbauten Bereichen des Alten Domes und des Westatriums, aus denen neben zahlreichen Fragmenten von grün oder gelb glasierten Ofenkacheln des Typs Burg Tannenberg auch solche eines grün glasierten Spielzeugpferdchens mit Reiter aus rotem Ton (F107b) und einer grün glasierten Spardose (1/4500) stammen.

zweitrangigen Gemüsen die Erbse und die Pferdebohne dominierten⁸²⁷. Das Fleisch von Schweinen, Rindern und Schafen war aufgrund der recht kleinen Zuchtrassen ein recht teures Gut – Jagdwild spielte ohnedies beim überwiegenden Teil der Bevölkerung keine Rolle –, wurde aber durch Geflügel ergänzt. Nicht zuletzt wegen der Fastenvorschriften spielte Fisch, vor allen anderen Sorten der Hering (Stockfisch), eine wichtige Rolle bei der Ernährung bzw. Eiweißversorgung auch der mittleren und unteren Bevölkerungsschichten⁸²⁸.

Die Kugeltöpfe und Schüsseln aus grauer Irdenware dienten der Zubereitung und Einnahme von halbfesten Speisen (Suppe, Brei); die Bräter erfüllten diesen Zweck für die Fischgerichte. Dem steht die große Zahl der Krüge, Walzenbecher und Becher zur Einnahme von Flüssigkeiten gegenüber. Das vorliegende Inventar entspricht mit dieser Zusammensetzung eher dem einer mittelalterlichen Schankstube als jenem einer bürgerlichen Küchenausstattung⁸²⁹. Seine spezifische Zusammensetzung zeigt, daß hier keinesfalls Haushaltsabfälle oder die ausgeräumten Inhalte privater Kloakengruben bzw. Latrinen deponiert worden sind. Die Abfallentsorgung der stadtkölnischen Haushalte war im 13. Jahrhundert hauptsächlich privat organisiert, d. h. in Form von Abfallschächten und Latrinengruben (*heimlich gemacht, Kasten*) auf dem eigenen Grundstück⁸³⁰. Aus Schriftquellen des 15. Jahrhunderts geht hervor, daß die Latrinen regelmäßig von den sog. Goldgräbern („*mundatores latrinae*“) geleert, ihr Inhalt in Fässer gefüllt und in den Rhein gekippt wurden; daneben bestand die Möglichkeit einer Vergrabung der Fäkalien im eigenen Garten oder Hinterhof zur Gewinnung von Dünger⁸³¹. Die Kölner waren in dieser Hinsicht offenbar nicht gerade pingelig und deponierten ihre Abfälle angesichts der zahlreichen Erlasse des Stadtrates an jeder irgendwie geeigneten Stelle⁸³². Die Dombaustelle wird aus Gründen

⁸²⁷ Behre 1986, S. 74-76 und 80-84.

⁸²⁸ Zum Kölner Fischhandel ausführlich Kuske 1905; zum Speiseplan der bürgerlichen Kölner Oberschicht im späten 14. Jahrhundert vgl. Irsigler 1972.

⁸²⁹ Grapen aus Irdenware und Protosteinzeug gehören im mittleren 13. Jahrhundert zur Siegburger Standardproduktion: Beckmann 1975, S. 34-37, Taf. 5,9; 6,1-4; 7,1-4. – Auch die Funde aus dem Neusser Klarissenkloster (Sommer 1987) und dem Abwasserkanal auf dem Kölner Heumarkt (Aten et al. 1997, S. 380 und S. 382 Abb. 36-37) deuten mit ihrem hohen Anteil von Walzenbechern auf ähnliche Verhältnisse hin. Zum Vergleich können zwei umfangreiche Fundkomplexe des späten 13. bis 14. Jahrhunderts und des 15. Jahrhunderts aus einem Nürnberger Gasthaus dienen: Kahsnitz und Brandl 1984. – Das Haushaltbuch des Kölner Kaufmannes Hermann von Goch aus dem späten 14. Jahrhundert enthält als ältestes erhaltenes Inventar auch Keramikgeschirr: Irsigler 1972, S. 660. Vgl. auch Wurmbach 1932, S. 28 f. Testamente, die für Köln erst seit dem 14. Jahrhundert in größerer Zahl vorliegen, stellen ebenfalls eine noch weitgehend unausgeschöpfte Quelle zur häuslichen Ausstattung dar: Schulz 1976, S. 106-109.

⁸³⁰ Dirlmeier 1986, S. 154-158.

⁸³¹ Irsigler 1972, S. 663; Gechter 1987, S. 247 f.

⁸³² Deponien für Kehrriecht wurden damals am Rheinufer bei Groß St. Martin sowie vor mehreren Stadttoren angelegt: Gechter 1987, S. 255 f. mit Abb. 13.

der Absicherung vor Diebstahl oder Sachbeschädigung gut gesichert, wahrscheinlich sogar bewacht gewesen sein. Eine (ungenehmigte) Ablagerung von externem Material kann somit ausgeschlossen werden. Auch war durch die umfänglichen Ausschachtungen für die Fundamente mehr als genügend Aushubmaterial vorhanden, das zur Verfüllung der Restgruben genutzt werden konnte. Das Volumen der gemauerten Fundamente ergab eine erhebliche Menge überschüssigen Erdreiches, das für eine Niveau-Erhöhung um etwa 1,90 m verwendet werden konnte/mußte. Man wird kaum noch zusätzliche Massen auf die Baustelle geholt haben. Außerdem mußte in den Verfüllungen eine gewisse Festigkeit des Bodens erreicht werden. Die lockere Konsistenz der stark mit organischem Material durchsetzten Schwindgrubenhinhalte hätte zu unerwünschten Senkungen im Bereich des Plattenbelages führen können.

Es ist demnach davon auszugehen, daß die Funde des 13. Jahrhunderts aus dem Chorbereich von Personen benutzt worden sind, die sich längerfristig im unmittelbaren Umfeld der Baustelle aufhielten. Der Zugang zu der „Großbaustelle Kölner Dom“ war aber im wesentlichen nur zwei Personengruppen möglich: Den Mitgliedern des Domkapitels als den Bauherren und dem Erzbischof sowie den zahlreichen Mitarbeitern der Bauhütte. Für eine Zuweisung der Funde an eine dieser beiden Gruppen ist es müßig, die Funde bzw. ihre Zusammensetzung auf eine nur schwer bestimmbare soziale Zuordnung hin zu bemühen. Auch die fast vollkommen fehlenden, zeitgenössischen Hohlgläser sind diesbezüglich kein Indiz: Die qualifizierten Handwerker werden zwar ebenso wie die Mitglieder des Domkapitels in ihren privaten Haushalten Trinkgläser zur Verfügung gehabt haben, doch waren Hohlgläser in dieser Zeit ein teures Gut und auf der Baustelle ohne große Überlebenschancen⁸³³. Man wird andererseits kaum annehmen können, daß sich die Mitglieder des Domkapitels häufiger zur Nahrungsaufnahme auf die Baustelle begeben hätten. Die Keramikfragmente des 13. Jahrhunderts aus den gotischen Baugruben und den Auffüllungsschichten stehen daher mit großer Wahrscheinlichkeit im Zusammenhang mit den Angehörigen der Dombauhütte⁸³⁴. Die große Baustelle hat die Funktion einer Müllkippe besessen, jedoch wohl nur für den Abfall, der während der Arbeitszeit vor Ort angefallen war. Der recht gute Erhaltungsgrad einiger Gefäße spricht für eine unmittelbar nach der Beschädigung erfolgte Entsorgung.

⁸³³ Entsprechend selten sind Fragmente von mittelalterlichen Hohlgläsern auch in der Zeit nach 1322/25: Hauser 1987, S. 172 mit Abb. 16.

⁸³⁴ Die Überlegungen von Georg Hauser für das 14. Jahrhundert (Hauser 1987, S. 168-172; Hauser 1990) gelten auch für die Verhältnisse auf der ebenso wohlorganisierten Großbaustelle in den beiden Jahrzehnten nach

Mit der Zuweisung der Keramik an die Mitarbeiter der Bauhütte wird auch die starke Dominanz des Trinkgeschirrs verständlich. Die Jahresarbeitszeit auf der Baustelle war geteilt: In Aachen wurde gemäß der einzigen bekannten Rechnung für den Neubau des Münsterchores (1400/01) eine Winterpause vom 4. Dezember bis zum 12. März eingelegt, während der sämtliche Außenarbeiten ruhten und man sich auf die Herstellung von Werksteinen in den Hüttengebäuden konzentrierte⁸³⁵. In dem klimatisch wesentlich exponierter gelegenen Siegen wurden bei der Erhöhung des Kirchturmes von St. Nikolai (1461/62) die Maurerarbeiten bereits Anfang Oktober eingestellt und erst am 24. Mai wieder aufgenommen⁸³⁶. Für Köln wird man mit ähnlichen Verhältnissen wie in Aachen rechnen können. Aus Nürnberger (1464/66) und Freiburger Hüttenrechnungen wird ersichtlich, daß es bei einer Sommerarbeitszeit von 14 Stunden – von Ende Februar bis Mitte Oktober wurde von 5 Uhr morgens bis 7 Uhr abends, an Samstagen bis 5 Uhr nachmittags gearbeitet – pro Tag drei Mahlzeiten gegeben hat: Das Frühstück („*zu der suppen*“) und das „*mittag mall*“ wurden gegen 9 Uhr bzw. 13 Uhr eingenommen und dauerten jeweils eine Stunde, die halbstündige Vesper fand gegen 16 Uhr statt; während jedoch die Freiburger Bauarbeiter ihre Mahlzeiten am Arbeitsplatz bzw. in der Hütte eingenommen haben, mußten ihre Kollegen in Nürnberg dies zuhause tun⁸³⁷. Wie z. B. ein Beleg von 1439 aus Wien („*frustük und untarn*“) zeigt, handelt es sich dabei jedoch wohl um eine Ausnahme⁸³⁸. In der Straßburger Münsterbauhütte des 15. Jahrhunderts, die etwa 120 bis 150 Personen umfaßte, waren ein Weinschenk und ein Bäcker (Pfister) sowie mehrere Köche eigens zur Versorgung der Mitarbeiter angestellt⁸³⁹. Ein Inventar der Basler Münsterbauhütte aus dem frühen 15. Jahrhundert verzeichnet neben Möbeln und sonstigen Geräten des Haushaltes auch eine größere Anzahl an Tafelgeschirr⁸⁴⁰. In Frankfurt wurde 1425 verordnet, daß den Bauleuten des Domes von der Hüttenküche eine „*morgen soppen*“, ein „*mitdage eßin*“ und ein „*affterunden brod*“ (Vesper) zu geben sei; letzteres sollte wegen der kürzeren

der Grundsteinlegung. – Ähnliche Bedingungen gelten wahrscheinlich für das reichliche Vorkommen der Badorfer und Mayener Ware in den Baugruben des Alten Domes: Hauser 1996a, S. 213.

⁸³⁵ Mummenhoff 1922, S. 86. Weitere Beispiele bei Binding 1993, S. 137.

⁸³⁶ Elkar und Fouquet 1991, S. 303-309.

⁸³⁷ Schock-Werner 1978, S. 56; Schock-Werner 1983, S. 29; Binding 1993, S. 137-139. – Auf anderen Baustellen wurde nach Binding 1986a, S. 66, im Sommer etwa 11,5 Stunden, im Winter 8 bis 9 Stunden gearbeitet. In der 1374 vom Kölner Rat beschlossenen Verordnung über die Arbeitszeit der Zimmerleute und der Steinmetzen heißt es, daß „*die vorgenannten Werkleute (wercklude) morgens bei der Arbeit zu sein haben, wenn man zum ersten Segen läutet an den vier Orten und abends Feierabend (uissgan) haben, wenn zur Complet geläutet wird; wenn die Werkleute nach Hause zum Essen gehen, so sollen sie eine Stunde lang ausbleiben und nicht länger, sonst werden sie bestraft*“ (Binding 1993, S. 138, nach Stein 1898, S. 41 f.).

⁸³⁸ Binding 1993, S. 139.

⁸³⁹ Schock-Werner 1983, S. 47-50. – Binding 1993, S. 74 f.

Tagesarbeitszeit im Winter entfallen⁸⁴¹. In allen Fällen wird man die Kantine wohl im unmittelbaren Bereich der Baustelle zu suchen haben. In Anbetracht der Dimensionen der mittelalterlichen Dombaustelle haben die Handwerker ihre Mahlzeiten und Getränke sicher „auf der Arbeit“ zu sich genommen, ein Verhalten, das sich bis heute bewahrt hat. In einer zeitgenössischen Chronik ist zu lesen: „*Man gab täglich den Arbeitenden die Hälfte eines runden Brotes und einen Bissen Käse und drei oder wenigstens zwei große Krüge voll zu trinken.*“⁸⁴². Besonders in der wärmeren Jahreszeit haben die Angehörigen der Hütte große Mengen flüssige Nahrung zu sich genommen, in erster Linie wohl verdünnten Wein oder auch (Dünn-) Bier⁸⁴³. Immerhin war Köln der Hauptumschlagplatz für die per Schiff in schweren Holzfässern – gefüllt wogen sie etwa eine Tonne – herangebrachten Weine vom Mittel- und Oberrhein und seinen Nebenflüssen, die von Köln aus entweder über Dordrecht und Amsterdam nach Brügge bzw. Antwerpen in den niederländisch-flandrischen Raum weiterverteilt wurden, oder über Deventer, Kampen und Amsterdam nach Hamburg bzw. Emden und schließlich in den weiteren Nord- und Ostseeraum gingen.

Auch das Fehlen von Holzfunden jedweder Art im Bereich der gotischen Aufschüttungen erklärt sich aus der nahen Küche: Es ist davon auszugehen, daß auf der Dombaustelle auch zahlreiche Holzgefäße und -geräte Verwendung gefunden haben⁸⁴⁴. Aus diesem organischen Material wurden, wie mittlerweile aus vielen Grabungen mit besseren Erhaltungsbedingungen bekannt ist⁸⁴⁵, vorrangig flache Gefäße (Eßbrettchen, Teller und Schalen) und auch Löffel geschnitzt oder gedrechselt und gegebenenfalls nachgeschnitten worden, da bei diesen Formen

⁸⁴⁰ Schock-Werner 1978, S. 56; Schock-Werner 1983, S. 40 f.; Binding 1993, S. 296.

⁸⁴¹ Binding 1993, S. 139.

⁸⁴² Menconis Chronicon Abbatis tertii in Werum ab Ann. 1237 usque ad Ann. 1273; das Zitat nach Binding 1986b, S. 13. – Menko war 1238 Abt des Prämonstratenserklosters Wittewerum bei Groningen und Betreiber bzw. Augenzeuge seines Neubaus; er verfaßte diesen Teil der Chronik um 1250. Zur Quelle vgl. Scholten 1850, Sp. 7; Merlo 1895, Sp. 228-230; Claussen 1985, S. 372.

⁸⁴³ Vgl. eine Kölner Quelle des späten 14. Jahrhunderts bei Irsigler 1972, S. 656. In Köln wurden im 13. Jahrhundert sehr überwiegend Rheinweine verhandelt und konsumiert, während die Elsässer Weine erst seit dem 14. Jahrhundert an Bedeutung gewannen: Ennen 1975, S. 141 f. und 178 f.; Irsigler 1979; Herborn und Militzer 1980, bes. S. 38-40 (für das späte 14. Jahrhundert); Schnurmann 1991, S. 89-106 (für das 16. Jahrhundert); ausführlich jetzt Volk 1998 (bes. S. 698-723). Die Bauhütte (*Frauenhaus*) des Straßburger Münsters, die etwa 140 Personen umfaßte, wurde im frühen 15. Jahrhundert jährlich mit 12 bis 15 Fudern Wein (14.400 bis 18.000 Liter) versorgt: Schock-Werner 1983, S. 51. Behre 1986, S. 85, räumt dagegen dem Bier den uneingeschränkten Vorrang vor dem Wein ein, den er nur den höheren Schichten zugestehen möchte.

⁸⁴⁴ Zur Ausstattung der Burg Kaiserswerth bei Düsseldorf gehörten im 15. Jahrhundert „*CC nyer holtener scoetelen*“: Bloos 1900, S. 198.

⁸⁴⁵ Aus der Fülle der Materialvorlagen von Holzgefäßen und -geräten seien hervorgehoben: Dexel 1943; Dexel 1973, S. 51 f.; Neugebauer 1954; Capelle 1976; Scholkmann 1982; Baart 1982; Laux 1982; Schmidt-Thomé 1986; Falk 1983; Falk 1988; Müller 1992; Gühne 1991; Müller 1996.

der Materialverbrauch nicht so hoch war wie etwa bei Krügen. Höher proportionierte Formen wie Trinkbecher oder tiefe Schüsseln wurden üblicherweise aus dünnen Daubenbrettchen geböttchert. Doch sind entsprechende Funde bei der Domgrabung – sieht man von dem Inventar des frühmittelalterlichen Knabengrabes ab – ebensowenig nachgewiesen worden (und nachzuweisen) wie etwa Abfälle von Bauholz. Das nicht mehr benötigte bzw. unbrauchbar gewordene Holz wurde verbrannt. Die recht zahlreichen Fragmente von Kochgefäßen im Fundmaterial, vor allem von glasierten Fischbrättern, belegen eindeutig die Zubereitung warmer Gerichte im Bereich der Baustelle.

Eine Analyse unseres Fundmaterials in sozialer Hinsicht ist dagegen aus zwei Gründen problematisch: Zum einen unterstanden die Mitglieder der Dombauhütte direkt dem Domkapitel, doch wissen wir mangels erhaltener Rechnungen nicht, ob dieses auch für ihre Versorgung mit Geschirr verantwortlich zeichnete, oder ob sie die Gefäße selber auf dem Kölner Markt einkauften. In letzterem Falle wäre zu berücksichtigen, daß in der Bauhütte neben den Steinmetzen, Maurern und Zimmerleuten, den Glasern und Dachdeckern auch ungelernete Hilfskräfte wie etwa Erdarbeiter beschäftigt waren. Hinzu kommen unterschiedliche Qualifikationen innerhalb der Gruppe der ausgebildeten Handwerker (Meister, Parlier, Geselle, Lehrling), die wiederum unterschiedliche Löhne bedingen⁸⁴⁶. Ein Steinmetz, der um 1280 beim Koblenzer Stadtmauerbau beschäftigt war, erhielt durchschnittlich sechs Denare Tageslohn⁸⁴⁷. Für die Xantener Dombauhütte der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts sind stark schwankende Meisterlöhne zwischen 8 und 38 Denaren am Tag überliefert⁸⁴⁸. Letztendlich entscheidend ist jedoch der Umstand, daß sich die konkrete Benutzung einzelner Gefäße durch einen Steinmetzen, einen Zimmermann oder einen Hilfsarbeiter nicht nachweisen läßt: Qualitative Differenzierungen innerhalb eines konkreten Fundmaterials können sich naturgemäß erst dann bemerkbar machen, wenn überhaupt die Möglichkeit zur Verwendung von teurem (Import-) Geschirr gegeben ist. Beim Schankgeschirr standen auf dem Kölner Markt des mittleren 13. Jahrhunderts keine Alternativen in größerer Anzahl zur Verfügung, wie etwa glasierte Krüge aus Andenne oder

⁸⁴⁶ Der Werkmeister war jeweils der bestbezahlte Handwerker, gefolgt vom Schmied, den Steinmetzen und den Schreibern: Schock-Werner 1983, S. 43 f.; zum Schmied vgl. auch Mummenhoff 1922, S. 89-91. In England erhielten im 13. Jahrhundert die Maurer und Zimmerleute den zwei- bis fünffachen, die Handlanger den anderthalb- bis zweifachen und Frauen den einfachen Betrag: Binding 1986a, S. 67.

⁸⁴⁷ Bär 1888, S. 31, 35 und 127-130.

⁸⁴⁸ Beissel 1889, II S. 150 f. und 183. Meister erhielten im allgemeinen den doppelten Lohn eines Lehrlings ausbezahlt. Ebd. S. 71-187, sowie bei Elkar und Fouquet 1991, S. 309-320, Angaben zu Tageslöhnen des 14. bis 16. Jahrhunderts, deren jeweiliger Kaufkraft und den Getreidepreisen.

Rouen⁸⁴⁹. Die zeitgenössischen Preise für die in Massenproduktion hergestellte Keramik des 13. Jahrhunderts aus dem Kölner Umland (Vorgebirge, Siegburg) sind nicht bekannt, jedoch ist nicht mit Wucher zu rechnen, wie überhaupt die Töpfer während des Mittelalters und später nicht zu den angesehensten und wohlhabensten Bevölkerungsgruppen gehört haben⁸⁵⁰. Dagegen konnte für den nordhessischen Raum im 15. Jahrhundert ermittelt werden, daß ein keramisches Gefäß für den kleinen Handwerker oder Tagelöhner bereits einen Wertgegenstand darstellte, der von den Ausgaben für Lebensmittel und Miete abgespart werden mußte⁸⁵¹. Innerhalb der Dombauhütte ist diesbezüglich eine Staffelung jedoch kaum zu erwarten: Nicht nur die qualifizierten Handwerker, sondern alle Mitglieder werden sich in der wirtschaftlich prosperierenden Zeit des 13. Jahrhunderts keramische Gebrauchsgefäße derselben Güte geleistet haben können. Es gibt aber einen Hinweis darauf, daß den Arbeitern das Geschirr von der Dombauhütte, dieser wiederum vom Domkapitel gestellt worden ist: Es handelt sich um die Praxis der Naturalabgabe von den Töpfern an ihren Grundherrn bzw. von Verwaltungsbeamten an ihren jeweiligen Dienstherrn. Beispielsweise war der Propst von Hirzenach gemäß einer Urkunde des Jahres 1372 verpflichtet, an den Mainzer Erzbischof jährlich 100 gute und feste Trinkgeschirre („*crusilia valida et bona facta*“) und zwei Töpfe abzugeben, die in Siegburg angefertigt worden waren⁸⁵². In ähnlicher Form wird das im Kölner Umland reich begüterte Domkapitel Abgaben erhalten haben, deren schiere Menge eine Eigennutzung nicht mehr zuließ bzw. wegen der vom Kapitel verwendeten, repräsentativen Glasgefäße nicht angemessen erscheinen ließ. Die Zusammensetzung des Geschirrs würde dann in etwa die Besitzungen der Domkapitulare im Kölner Umland umschreiben, ein Aspekt, der hier nicht eingehender untersucht werden kann.

⁸⁴⁹ In der frühen Neuzeit änderte sich dies mit dem Aufkommen von Fayence und reichverziertem Steinzeug grundlegend: Stephan 1980, bes. S. 357 und S. 359.

⁸⁵⁰ Nicht zuletzt deshalb ist die urkundliche Überlieferung dieses Handwerksbereiches dürftig, bei dem überdies noch zwischen den städtischen, exportorientierten, und den überwiegend vom Grundherren abhängigen, ländlichen Betrieben zu unterscheiden ist. Nicht immer lagen die feuergefährlichen Betriebe im späten Mittelalter unmittelbar außerhalb der Stadtmauern (so in Siegburg – *Aulgasse*, Meckenheim – *Uhlgasse* und Köln – *Ulregasse*), wie das Beispiel von Brühl lehrt. Zur Stellung der Töpfer vgl. Stoll 1976, bes. S. 223-225 (mit weiteren urkundlichen Nachweisen für Töpferzentren und Innungen des späten Mittelalters) und S. 235 f. Erst aus dem späten 14. Jahrhundert gibt es Quellen zu den Preisen von (keramischen) Gefäßen: Irsigler 1972, S. 668.

⁸⁵¹ Heiner 1994, S. 70-74. Ganz anders dagegen Herborn 1982, S. 136: „*Bedarf in großer Fülle bestand also und das um so mehr, als Keramik infolge ihrer äußerst niedrigen Preise ein Gebrauchsgut war, das selbst für die niedrigsten Schichten erschwinglich blieb. Selbst der einfachste Knecht mit dem niedrigen Lohn von 2 Schillingen täglich hätte sich 1398/99 von seinem Tagelohn [in Langerwehe] immerhin etwa 14 Schüsseln oder 12 Trinkgeschirre kaufen können*“. Auch Irsigler 1972, S. 668, gibt eine Auflistung der Preise für Gefäße im späten 14. Jahrhundert und kommt zu dem Ergebnis relativ niedriger Preise.

⁸⁵² Heyen 1956, S. 116; Herborn 1986, S. 135.

IV Die Baugeschichte des gotischen Domchores (1248-1322): Der archäologische Befund in Korrelation mit der schriftlichen Überlieferung und den am Bauwerk gewonnenen Datierungen

IV.1 Die Vorgeschichte des gotischen Kathedralbaues – Bischofskirche und Stadt Köln von der Spätantike bis zum 13. Jahrhundert⁸⁵³

Die Stadt Köln war nachweislich bereits im frühen 4. Jahrhundert Sitz eines Bischofes: Der später heiliggesprochene Maternus war 313 und 314 auf den Synoden in Rom und Arles anwesend⁸⁵⁴. Von der Kölner Bischofskirche aus spätantiker Zeit sind jedoch kaum ansprechbare Befunde erhalten geblieben; von der merowingischen Kathedrale, zu der auch ein Bestattungsplatz gehörte, konnten immerhin der Ambo sowie die östlich außerhalb gelegene Taufpiscina des späten 6. Jahrhunderts ausgegraben werden⁸⁵⁵.

Der karolingische Alte Dom (Taf. 45,5; 46,1; 47) wurde entgegen der bisher herrschenden Ansicht wohl nicht bereits unter dem ersten Kölner Erzbischof Hildebold (799-818) begonnen, dem Erzkaplan und Berater Karls des Großen⁸⁵⁶. Wahrscheinlich sind vielmehr ein

⁸⁵³ Die wesentlichen Zusammenfassungen der *g e s a m t e n* Baugeschichte des Kölner Domes in Form von Monographien oder auch Aufsätzen recht unterschiedlichen Umfangs: Franz Mertens und Ludwig Lohde, Die Gründung des Cölner Domes und der erste Dombaumeister. In: Zeitschrift für Bauwesen 12, 1862, Sp. 163-198 und 339-368; Leonard Ennen, Baugeschichte des alten und neuen Domes zu Köln. Köln 1863; Leonard Ennen, Der Dom zu Köln. Ein nothwendiger Führer für die Freunde und Besucher des Domes. Köln 1872; Anton Fahne, Der Kölner Dom. Seine Beschreibung und geschichtliche Entwicklung auf Grund authentischer Quellen. Gedenkschrift zur Feier der Vollendung desselben am 15. October 1880. Düsseldorf 1880; Karl Lamprecht, Der Dom zu Köln und seine Geschichte. Bonn 1881; Maximilian Hasak, Der Dom des heiligen Petrus zu Köln am Rhein. Die deutschen Dome. Eine Geschichte mittelalterlicher Baukunst, 1. Bd. Berlin o. J. (1911); Helen Rosenau, Der Kölner Dom. Seine Baugeschichte und historische Stellung. Veröffentlichungen des Kölnischen Geschichtsvereins 7. Köln 1931; Paul Clemen, Heinrich Neu und Fritz Witte, Der Dom zu Köln. Die Kunstdenkmäler der Stadt Köln 1,II. Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz 6,III. Düsseldorf ²1938 (ND Düsseldorf 1980); Hugo Borger, Der Dom zu Köln. Köln 1980; Arnold Wolff, Der Kölner Dom. Große Bauten Europas 6. Stuttgart ⁴1985.

⁸⁵⁴ Georgi 1998, S. 238 f., mit den Quellen und weiterer Literatur.

⁸⁵⁵ Grabungstagebuch Doppelfeld, Eintrag vom 17. November 1950; Weyres 1969a, S. 114; Weyres 1969b; Weyres 1970, S. 86 und 121; Weyres 1971a; Ristow 1993; Engemann 1996; Ristow 1997; Wolff 1988b; Hauser 1996b. Vgl. neben dem bekannten Frauen- und Knabengrab das Grab B267 bei Doppelfeld 1949, S. 131, 139, 150, 155 Abb. 3 S. 159 Abb. 5.

⁸⁵⁶ Zu der sehr kontrovers diskutierten Standortfrage, Architektur und Datierung des Alten Domes (Bau VII) und der ihm vorausgehenden Kölner Bischofskirchen existiert eine große Anzahl von Beiträgen, in denen teilweise heftig um die Wahrheitsfindung gerungen wurde: Mertens und Lohde 1862, Sp. 165-167; Ennen 1863, S. 1-20; Ennen und Eckertz 1863, S. 278-280 Nr. 277; Düntzer 1866, S. 100-114; Ennen 1872, S. 1-15; Voigtel und Düntzer 1873, S. 212-226; Keussen 1901, S. 42-44; Keussen 1910, 2 S. 299 f.; Hasak 1911, S. 6-9, 19-26 und 37 f.; Dorn 1916; Rosenau 1931, S. 212-223; Corsten 1935; Clemen et al. 1938, S. 36-50; Hegel 1948; Doppelfeld 1948d; Corsten 1949; Achter et al. 1958; Mühlberg 1960, S. 56-84; Weyres 1961/62a; Weyres 1965; Kroos 1979/80, S. 38-54; Weyres 1981; Binding 1981a; Binding 1981b; Binding 1982a; Jacobsen 1982; Untermann 1983; Binding 1984; Hensch 1984; Jacobsen und Oswald 1984; Wolff 1985b, S. 5-11; Weyres 1987a; Weyres 1987b; Hauser 1987, S. 141-144; Wolff 1988a; Oswald, Schäfer und Sennhauser 1990, S. 139-143; Hauser 1991; Hochkirchen 1994; Ristow 1997. Erst jüngst sind zu diesem Themenkreis die Beiträge des Kölner Domkolloquiums von 1984 erschienen: Wolff 1996a. – Eine kolorierte Ansicht des Alten Domes von Süden (Widmungsbild aus dem Hillinus-Codex, um 1025/30; Schatzkammer der Hohen Domkirche zu Köln, fol

Baubeginn und auch die weitgehende Vollendung erst unter Erzbischof Gunthar (850-863), der wegen seiner Scheidung der Ehe König Lothars II. von Papst Nikolaus I. seines Amtes enthoben und exkommuniziert wurde und wohl der *damnatio memoriae* anheim fiel. Die überlieferte (Neu-) Weihe durch Erzbischof Willibert (870-889) am 27. September 870 (oder 873?) bezieht sich wahrscheinlich auf den archäologisch ermittelten Bau VIIIb. Auch die Vergrößerung des Alten Domes durch die Anfügung von „*uno abside in utroque latere*“ unter Erzbischof Bruno I. von Sachsen (953-965), mit der allgemein die beiden äußeren Seitenschiffe des Langhauses identifiziert werden, ist wieder in die Diskussion geraten⁸⁵⁷.

Den Anlaß für einen Neubau anstelle dieser großen, spätkarolingisch-ottonischen Kathedrale gab wahrscheinlich die sprunghaft angestiegene Verehrung der Gebeine der Heiligen Drei Könige, die Erzbischof Reinald von Dassel (1159-1167), der Reichskanzler Kaiser Friedrichs I. Barbarossa, im Jahre 1164 aus dem eroberten Mailand nach Köln überführt hatte: Die Stadt am Rhein wurde nach Jerusalem, Konstantinopel und Rom sowie mit Aachen und dem spanischen Santiago de Compostela zu einem der wichtigsten Wallfahrtsorte der Zeit um 1200 in Europa⁸⁵⁸. Ein neuer prächtiger Goldschrein für die herausragenden Reliquien wurde um 1185/90 begonnen und in den 1220er Jahren vollendet; er stand im östlichen Teil des Mittelschiffes des Alten Domes⁸⁵⁹, und darüber hing ein großer Radleuchter aus Metall.

Die beiden „Türme“, deren Errichtung durch Reinald schriftlich überliefert ist und von denen einer um das Weihnachtsfest des Jahres 1165 fertiggestellt war⁸⁶⁰, haben sehr wahrscheinlich nicht „*neben dem* [westlichen] *Marienchor*“⁸⁶¹ gelegen. Diese Mitteilung dürfte sich eher auf

16^v) ist wiedergegeben bei Doppelfeld und Weyres 1980, Farbabb. 1 nach S. 8, sowie Wolff 1996b, S. 31 Abb. 5.

⁸⁵⁷ Oediger 1954-61, S. 146 f. Nr. 476; Keussen 1910, 2 S. 299. Diese von Weyres 1961/62a, und Weyres 1987b, S. 109-111, geäußerte Ansicht wurde auch von Kroos 1979/80, S. 44, als sehr wahrscheinlich übernommen, unter Verweis auf die offensichtlich dreischiffige (?) Darstellung des Alten Domes im Hillinus-Codex (um 1024/30) aber jüngst von Ulrich Back und nachfolgend Klaus Gereon Beuckers angezweifelt. Die Errichtung der äußeren Seitenschiffe könnte vielmehr unter Erzbischof Anno II. erfolgt sein (Mitteilung Georg Hauser). – Erzbischof Bruno wurde in St. Pantaleon, also außerhalb der damaligen Kölner Stadtmauern, bestattet: Fußbroich 1983, S. 247-253 und 325.

⁸⁵⁸ Zur Übergabe der Reliquien an Reinald und ihrer Translation ausführlich Hofmann 1975, S. 97-114. – Hugo Borger hat sich gegen die These des Neubaus aus unmittelbarem Anlaß der Reliquienüberführung der Heiligen Drei Könige ausgesprochen (Borger 1980, S. 16 f.). Vgl. Deeters 1998c.

⁸⁵⁹ Zu den Reliquien und dem Dreikönigenschrein: d’Hame 1821, S. 149-174; Borgnet 1880, S. 50 f.; Hasak 1911, S. 46 f.; Clemen et al. 1938, S. 338-354; Torsy 1964; Demus 1973; Schulten 1975; Claussen 1977; Kroos 1979/80, S. 51 f.; Schulten 1982, S. 61; Euler-Schmidt 1986, S. 67 f.; Dautert und Lind 1996. Vgl. zum Anlaß für den Neubau auch Weyres 1987a, S. 224.

⁸⁶⁰ Cardauns 1879, S. 343 und 351 („*duas turres in templo beati Petri erexit*“ bzw. „*reparavit*“). Clemen et al. 1938, S. 42 f.; Kroos 1979/80, S. 50; Weyres 1985, S. 110 f.

⁸⁶¹ Ennen 1872, S. 9; Corsten 1949, S. 167.

„hölzerne Aufbauten über den Ostenden der brunonischen Seitenschiffe“ beziehen⁸⁶². Unter Erzbischof Reinald ist wahrscheinlich (vor 1191) der 9,80 m breite und bis 2 m tiefe, zweitürige Ostlettner im Alten Dom errichtet worden – er wäre damit ein besonders frühes Beispiel dieser sonst erst seit den 1230er Jahren häufiger zu findenden Gattung –, dessen relativ schwache Fundamente B863a-c bei den Ausgrabungen in den Gewölbefeldern 91 und 92 des gotischen Binnenchores angetroffen wurden (Taf. 57,2-3)⁸⁶³. Gleichzeitig fand eine Erhöhung des Fußbodens in der karolingischen Ostapsis, östlich des Lettners, um etwa 0,40 m bzw. um drei Stufen statt (Boden B884, OK bei H 53,65). Eine erst jüngst von Arnold Wolff postulierte⁸⁶⁴, in ihrem Umfang angeblich noch wesentlich über die teilweise Erneuerung der Innenausstattung hinausgehende Umgestaltung des späten 12. Jahrhunderts, die dem spätkarolingischen Bau wenigstens im Äußeren ein „romanisches“ Aussehen gegeben haben soll, läßt sich weder aus den Quellen noch im Grabungsbefund bestätigen.

Bereits Erzbischof Engelbert I. von Berg (1215-1225) hatte, wahrscheinlich unter dem Eindruck der 1220 begonnenen Kathedrale von Amiens, einen Neubau des Kölner Domes ins Auge gefaßt und durch ein zweckgebundenes Zahlungsverprechen einer Summe von jährlich 500 Mark bis zur Fertigstellung des Neubaues offenbar auch das Domkapitel bereits für diesen Plan gewonnen:

„Decorem domus Dei cum sancto David sic delexit, sic desideravit, ut ecclesiam s. Petri, que mater est omnium ecclesiarum provincie Coloniensis, renovare fratres hortaretur, promittens se quingentas marcas statim ad inchoationem oblaturum ac deinde annis singulis marcas totidem donec fabrica consumaretur.“

„So sehr liebte und ersehnte er mit dem heiligen David die Zierde des Hauses Gottes, daß er die Brüder ermahnte, die Kirche des heiligen Petrus, die Mutter aller Kirchen der Kölner Provinz, zu erneuern; und er versprach, gleich zu Beginn 500 Mark zu geben und jährlich bis zur Vollendung die gleiche Summe.“⁸⁶⁵

⁸⁶² Weyres 1967a, S. 16; Weyres 1975, S. 143.

⁸⁶³ Vgl. Domgrabung Köln Z583, Z597 und Z910. Weyres 1967a, S. 10, 28 und 35; Weyres 1967/68; Weyres 1969a, S. 113; Kroos 1979/80, S. 44. – Zu diesen in aller Regel sehr aufwendig gestalteten Binnenarchitekturen zahlreicher Stifts- und Pfarrkirchen vgl. Kirchner-Doberer 1946; BJB 157, 1957, S. 469-471 mit Abb. 53 (K. Böhner und P. J. Tholen); Börste 1985, S. 122-218; Philipp 1985, S. 30; Weber 1987, S. 52 f.; BJB 191, 1991, S. 570-574 mit Abb. 25 (C. Weber); ebd. 195, 1995, S. 532 (Th. Krüger); Kitzlinger und Gabelt 1996.

⁸⁶⁴ Wolff 1998, S. 17.

⁸⁶⁵ Zschaeck 1937, S. 248 (Übersetzung nach Scheeben 1932, S. 57); Böhmer 1845, 2 S. 304; Wiethase 1887/1889, (S. 2); Ennen 1880, S. 23; Knipping 1909, S. 86 Nr. 546; Keussen 1910, 2 S. 299 f.; Hasak 1911, S. 9; Rosenau 1931, S. 4; Clemen et al. 1938, S. 50; Weyres 1987a, S. 221; Schöller 1988, S. 75; Lothmann 1993, S. 385; Höroldt 1994, S. 130 Anm. 93. – Weitere Quellen für dieses Vorhaben fehlen allerdings; möglicherweise sollte hierdurch auch die vom Nachfolger betriebene Heiligsprechung des „Märtyrers“ (vgl. Lothmann 1993, S. 390) etwas forciert werden.

Wegen seines frühzeitigen Todes – Engelbert wurde im Verlauf des sogenannten Essener Vogteistreiches am 7. November 1225 in einem Hohlweg bei Gevelsberg von einem Verwandten ermordet⁸⁶⁶ – ist dieses Vorhaben nicht mehr zur Ausführung gelangt. Es ist daher letztendlich nicht von Bedeutung, ob „*renovatur*“ mit „wiederherstellen“ oder aber „neu errichten“ zu übersetzen ist. Wäre der Neubau des Kölner Domes unter Engelbert erfolgt, hätte er in seiner Grundrißgestalt und in seinen Formen wahrscheinlich ungefähr dem Wormser oder dem Bamberger Dom entsprochen. Unter Engelberts Nachfolger, Erzbischof Heinrich I. von Müllenark (1225-1238), wurde der Plan eines Neubaues für anderthalb Jahrzehnte zurückgestellt, da dieser nach einem schweren Zerwürfnis des Jahres 1231 eine sehr problematische Beziehung zu mehreren Angehörigen des Kölner Domkapitels, das alleine die Genehmigung für einen Neubau erteilen konnte, hatte⁸⁶⁷. Es ist daher festzuhalten, daß im Bereich des Alten Domes zwischen etwa 1150 und dem Jahr des Brandes bzw. der Grundsteinlegung (1248) keine umfangreicheren Baumaßnahmen in den Schriftquellen überliefert sind, bei denen zeitgenössische Keramik in den Boden hätte gelangen können. Der Grabungsbefund bzw. die Analyse der im Chorbereich geborgenen Keramik werden diesen Umstand bestätigen.

Der gotische Kölner Dom wurde in eine wirtschaftlich stark prosperierende, jedoch politisch recht unruhige Zeit hinein geboren. Seit dem 12. Jahrhundert kam es in Mitteleuropa durch die Konjunktur in der Agrarwirtschaft, das starke Bevölkerungswachstum und einen nochmals forcierten Landesausbau sowie durch die Ablösung der Naturalienwirtschaft durch ein monetäres Zahlungssystem zu einem enormen Aufschwung von Handel und spezialisiertem Gewerbe, somit des Städtewesens im Allgemeinen⁸⁶⁸. Die Stadt Köln, an der Kreuzung der wichtigen Handelsstraße von Antwerpen bzw. Lüttich über Aachen nach Münster und Erfurt bzw. nach Frankfurt mit der „Rheinschiene“ gelegen, hatte sich im Verlauf des 11. und 12. Jahrhunderts insbesondere in den Sparten Tuche, Metallwaren und Wein sowie durch das Stapelrecht zu d e r Wirtschaftsmetropole des deutschsprachigen Raumes mit intensiven Handelsbeziehungen zum gesamten mittel- und nordeuropäischen

⁸⁶⁶ Hierzu Knipping 1909, S. 87 f. Nr. 569 (mit Quellen); Matscha 1992, S. 185-203; Lothmann 1993, S. 206-209 und 387-390. Er wurde in der Abteikirche Altenberg beerdigt: Bergmann 1990, S. 143. – Entsprechend steht auch der Ablaß des päpstlichen Legaten Konrad, Kardinal von Porto und St. Rufinae, vom 23. Januar 1226 für einen Besuch des Katharinenaltares neben der Grablege Erzbischof Engelberts I. im Alten Dom sicher nicht mit der Neubauplanung in Zusammenhang: Neuhausen 1994, S. 219 Nr. 2.

⁸⁶⁷ Matscha 1992, S. 153-183.

⁸⁶⁸ Hierzu Abel 1962, S. 27 ff.; Kellenbenz 1977, S. 75 ff.; Henning 1979, S. 89 ff.

Raum und nach Norditalien entwickelt⁸⁶⁹. Der vorläufige Höhepunkt der Einwohnerzahl war in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts mit etwa 20.000 bis 25.000 Menschen erreicht worden⁸⁷⁰, was geradewegs zu einer Explosion des Bruttosozialproduktes führen mußte, zugleich aber die Versorgung der Großstadt von außen notwendig machte. Der Kölner Pfennig (Denar) war bis zum späten 13. Jahrhundert die bestimmende Währung im Westen des Deutschen Reiches⁸⁷¹, und das seit dem mittleren 12. Jahrhundert von der Bürgerschaft erstrebte, bezeichnenderweise erst 1259 durch Erzbischof Konrad von Hochstaden rechtlich verbrieft Stapelrecht sowie die Mitgliedschaft in der Hanse taten ein Übriges⁸⁷².

Alle diese externen Einflüsse und neuen Erfahrungswerte im täglichen Leben führten auch zu einem „geistigen Fortschritt“ der städtischen Bevölkerung, der, geprägt durch Persönlichkeiten wie Albertus Magnus, Thomas von Aquin, Duns Scotus und Meister Ekkehard, die neben der erforderlichen wirtschaftlichen Prosperität so wichtige mentale Grundlage für die nun einsetzende Kulmination der städtebaulichen Entwicklung darstellte⁸⁷³. Nur auf dieser geistig-progressiven Basis war der radikale architektonische Bruch mit den Formen des Vorgängerbaues möglich, von dem nach oberflächlicher Betrachtung lediglich die Fünfschiffigkeit des Langhauses übernommen wurde, bei dem aber durch die genaue Analyse von Renate Kroos das starke Bemühen nach einer möglichst weitgehenden Übernahme der liturgischen Infrastruktur des Alten Domes festzustellen ist (Taf. 46,1; 59), die sich bei weitem nicht im Doppelpatrozinium St. Peter und Maria der gotischen Kathedrale erschöpft⁸⁷⁴.

Bereits während der Stauferzeit hatte ein gewaltiger Bauboom den Bedarf an innerstädtischen Sakralbauten – Stifts-, Kloster- und Pfarrkirchen – weitgehend gedeckt. Das Gesicht der Stadt Köln war für lange Zeit ganz wesentlich durch die zwischen 1140 und 1260 errichteten Bauwerke geprägt: Neben der Erweiterung von älteren Kirchen wurden etwa 25 Basiliken

⁸⁶⁹ Zu Wirtschaft und Politik der Erzbischöfe und der Stadt Köln im 12. bis frühen 14. Jahrhundert: Hansen 1898; Houtte 1941; Kettering 1951; Kellenbenz 1967; Strait 1974; Tauch 1974; Ennen 1975; Herborn und Militzer 1980; Thorau 1991; Groten 1995.

⁸⁷⁰ Ähnlich aufwendige Neubauten oder wesentliche Umbauten von Bischofskirchen entstanden in Münster (1225-1265), Halberstadt (ca. 1230-1276 und 1354 ff.), Straßburg (ca. 1240 ff.; etwa 26.000 Einwohner); Meißen (ca. 1250 ff.); Regensburg (ca. 1255 ff.); Paderborn (1267-ca. 1280) und Magdeburg (ca. 1270 ff.; etwa 30.000 Einwohner).

⁸⁷¹ Hävernick 1930, S. 19-29, 33-37 und 124-210.

⁸⁷² Kuske 1939.

⁸⁷³ Kellenbenz 1967, S. 29. Die wirtschaftlichen Voraussetzungen bzw. Bedingungen für den Bau einer gotischen Kathedrale, die vorrangig auf der gesteigerten Getreideproduktion und dem Rohstoff Holz beruhten, und besonders das geistige Milieu, das erst das Verlangen nach ihrer Errichtung begründete, wurden bisher nur von Bechmann 1981, behandelt.

⁸⁷⁴ Kroos 1979/80, passim.

völlig neu errichtet⁸⁷⁵. Die ummauerte Stadtfläche war durch die um 1180 begonnene Stadtbefestigung – damals die größte und fortifikatorisch modernste Wehranlage Nordeuropas –, deren Landseite bei einer Gesamtlänge von ca. 5,2 km die ungewöhnlich hohe Zahl von 14 Toren und 53 Türmen aufwies⁸⁷⁶, von 223 ha auf nunmehr 401 Hektar angewachsen, eine gewaltige Fläche, die erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gefüllt werden konnte (Taf. 44). Hinzu kamen zahlreiche steinerne Wohnhäuser der begüterten Bürgerschaft. Dennoch muß man sich bezüglich der Dimensionen des geplanten Domes vor Augen halten, daß die meisten Bürgerhäuser im 13. Jahrhundert noch einfache, drei- bis viergeschossige Holzbauten gewesen sind, und auch die Kölner Kirchen bis auf den Vierungsturm von Groß St. Martin zu dieser Zeit an Höhe nichts Vergleichbares zu bieten hatten.

Noch im 12. Jahrhundert herrschte der Kölner Erzbischof in politischer und finanzieller Hinsicht uneingeschränkt über die Stadt und ihre Regalien (Hochgericht, Markt, Zoll, Münze). Kurz nach der Jahrhundertwende kommt es jedoch zu Mißständen: Erstmals wird durch Philipp von Schwaben im Jahr 1207 ein Königsdiplom ohne Berücksichtigung des erzbischöflichen Stadtherrn ausgestellt⁸⁷⁷. Im Jahr 1216 wurde von der Bürgerschaft ein städtischer Rat etabliert, den Erzbischof Engelbert I. von Berg kurzerhand wieder auflöste, und der auch unter Heinrich I. von Müllenark verboten blieb. Erst 1229 gelang eine stabile Neugründung des Rates ohne jegliche Machtbeschränkung des Erzbischofes in der Stadtherrschaft, und durch die nochmalige Verbesserung des Verhältnisses der Bürgerschaft zu Konrad gerade im ersten Jahrzehnt seiner Amtszeit konnte, wenn auch vorübergehend, das wirtschaftlich geeignete und politisch erforderliche Klima für ein derartiges Bauprojekt wie den Dom entstehen⁸⁷⁸. Das politische Umfeld des gotischen Neubaus war dementsprechend vor Ort durch heftige Kompetenzstreitigkeiten zwischen der Richerzeche und den Stadtrat auf der einen sowie den Erzbischof bzw. dem von diesem abhängigen Schöffenkollegium auf der anderen Seite geprägt, die auch der Kleine Schied von 1252 und der Große Schied von 1258 nur kurzfristig lösen können⁸⁷⁹. 1254 wird der Rheinische Städtebund gegründet, dem die Stadt Köln bereits im folgenden Jahr beiträt⁸⁸⁰.

⁸⁷⁵ Meyer-Barkhausen 1952.

⁸⁷⁶ Vogts 1930a, S. 72-137; Mainzer 1976, S. 19-21 und 241-253; Binding 1986b.

⁸⁷⁷ Ennen und Eckertz 1863, S. 28 f. Nr. 24; Groten 1995, S. 30.

⁸⁷⁸ Stehkämper 1972; Groten 1995, S. 54-69, 102-106, 113-121 und 161-163; Deeters 1998b, S. 10.

⁸⁷⁹ Ennen und Eckertz 1863, S. 309-313 Nr. 304 und 306 (zu 1252), sowie S. 376-400 Nr. 381-384 (zu 1258); Cardauns 1880, S. 92-104; Rüttimeyer 1928, S. 47-50, 89-91, 126-130, 177-188 und 221-226; Scheeben 1931, S. 33-35 und 48-51; Klinkenberg 1950; Ennen 1976, S. 41-44; Stehkämper 1977, S. 299-305, 336-347 und 354-359; Groten 1995, S. 118-121, 168 und 186-193.

⁸⁸⁰ Ennen und Eckertz 1863, S. 365 f. Nr. 365. – Dennoch wird von Wiek 1957, S. 17 und 127-137, die „Befreiung [der Bürgerschaft] aus erzbischöflicher Herrschaft“ in Bezug auf die Rolle der Stadt Köln bei der

Der Sarkophag mit den Gebeinen der Heiligen Drei Könige sollte mit dem gotischen Neubau, einem überdimensionalen „durchlichteten Schrein“ ähnlich der seit 1243 errichteten Sainte-Chapelle in Paris (Weihe am 25. April 1248), eine angemessene Präsentation erhalten: Nach einer spätmittelalterlichen Quelle war die pilgerfreundliche Aufstellung im Ostteil der gotischen Vierung vorgesehen: „*ante chorum sub stella, quae est in summitate chori ante auream turrim*“⁸⁸¹. Der gotische Dom auf dem exponierten Hügel wurde die zentrale Krone im Kranz der zwölf großen romanischen Stifts- und Klosterkirchen der Metropole, die *Sancta Colonia* – so die Umschrift auf dem Siegel des Domkapitels – wurde der Heiligen Stadt bzw. dem Himmlischen Jerusalem gleichgesetzt⁸⁸². Bereits von den Zeitgenossen wurde der *g e s a m t e* Dom und nicht etwa nur der gotische Chor als „*summum [templum]*“⁸⁸³ bezeichnet, wie aus einer Stelle der Pantaleons-Annalen, aus einer Urkunde von 1248 (1247) sowie aus einem Brief hervorgeht, den Francesco Petrarca am 9. August 1333 an den Kardinal Giovanni Colonna gesandt hat („*Vidi templum urbe media pulcherrimum quamuis inexpletum, quod haud immerito summum uocant.*“)⁸⁸³. Der zuerst in Angriff genommene, fünfschiffige basilikale Umgangschor mit Kapellenkranz stellte sowohl in technischer Hinsicht als auch vom Bauvolumen her ein bislang im Rheinland nicht versuchtes Projekt dar⁸⁸⁴.

Die „französische“ Gotik war seit etwa 1215/20 zunächst nur versatzstückhaft in das Rheinland vorgedrungen; bei diesen frühen Rezeptionen wird das konstruktive Prinzip der seinerzeit modernen Skelett- bzw. Rippenbauweise unvollkommen verstanden. In diese Zusammenhänge des sog. Übergangsstiles gehören etwa das Strebesystem am Dekagon von St. Gereon in Köln (1219-1227), das Langhaus des Bonner Münsters (ca. 1220-1230) und die Umgangschöre der Stiftskirchen Heisterbach bei Bonn (1202-1237) und Marienstatt im

Planung und der Finanzierung des Dombaues sicher überbewertet, die ja endgültig erst lange nach der Grundsteinlegung, nämlich durch die Schlacht von Worringen (1288) gelang. Die Bürger engagierten sich allerdings durch testamentarische Verfügungen für den Dombau, wie auch Stiftungen für Glasfenster zeigen.

⁸⁸¹ Die Meldung in dem (verschollenen) Dom-Ordinarius des Io[hannes] *Schalhorn alias Speys de Andernaco* [Andernach], *Vicarius Altaris S. Alexii in Maiori Ecclesia Coloniensi* (um 1490) sowie bei Crombach 1654, S. 802; vgl. Hoster 1950, S. 73, und Kroos 1979/80, S. 56 und 164 Anm. 263. – Von dieser französischen *cage de verre lumineuse* für die Dornenkrone Christi sind außerdem der Chor des Aachener Münsters (1353-1414) für die Gebeine Karls des Großen und die Heiligtümer im Marienschrein sowie von St. Andreas in Köln (1414-ca. 1420) abzuleiten: Kreuzsch 1974; Hugot 1978; Nußbaum 1985, S. 165-168; Winands 1989, S. 71-77; Siebigs 1997, S. 11-20; Beuckers 1998, S. 148-153 und 300-305.

⁸⁸² Vgl. Militzer 1986; Haverkamp 1987, S. 123-131, 137 f., 150-152 und 155 f.; Mikliss de Dolega 1998.

⁸⁸³ Pertz 1859, S. 734: „*Anno Domini MCCXL. octavo die Quirini combustum est summum Coloniae*“. – In der Urkunde von 1248 heißt es „*turre antiqua prope Summum*“ zu einem Zeitpunkt, als die Arbeiten am neuen Chor noch nicht begonnen hatten: Lacomblet 1864, S. 68; Harleß 1867, S. 25 f. Nr. 13. – Zu dem Brief des Petrarca von 1333: Boisserée 1848, S. 143 Anm. 29; Clemen et al. 1938, S. 59 f.; Piur 1933, S. 168-174 (170); Voigt 1973, S. 28 f.; Reichert 1995, S. 453; Deeters 1998a, S. 141 f.

⁸⁸⁴ Grundlegend zur Baugeschichte des gotischen Chores: Geimer 1937; Wolff 1968.

Westerwald (1225-1227)⁸⁸⁵. Ausgehend von der Kathedrale in Reims (begonnen 1211) ist zum einen unter Vermittlung der Kathedrale St. Etienne in Toul (Chor etwa 1220-1240 errichtet) als erster auch konstruktiv „gotischer“ Bau im Rheinland die zu derselben Erzdiözese gehörende Liebfrauenkirche in Trier (begonnen etwa 1235)⁸⁸⁶ entstanden, während die etwa gleichzeitige Elisabethkirche in Marburg (Grundsteinlegung der Ostkonche am 15. August 1235), obwohl von derselben Wurzel ausgehend, offenbar stärkere Einflüsse von Kirchenbauten der Champagne empfangen hat⁸⁸⁷. Auch die übrigen frühen Vertreter des neuen Stils zeigen die sprunghafte, fast zufällige Ausbreitung in Mitteleuropa auf: Die stark von der Trierer Liebfrauenkirche beeinflusste Minoritenkirche in Köln wurde etwa 1245/48 begonnen, die Chorweihe fand 1260 statt⁸⁸⁸. Der weitgehend zerstörte Ostlettner im Mainzer Dom (um 1240) und das Martinsrelief in Bassenheim bei Koblenz, wohl ursprünglich ein Bestandteil desselben, sowie die Burgkapelle von Iben bei Bad Kreuznach (um 1240) zeigen eine weitere Linie des Eindringens hochgotischer Stilformen in das südliche Rheinland, nämlich den „Wanderweg“ des von Reims ausgehenden bzw. abhängigen Meisters auf, der dann um 1250 am Westchor des Naumburger Domes an der Saale tätig gewesen ist⁸⁸⁹.

Die Kölner Domkirche als ranghöchster Sakralbau der Erzdiözese (*ecclesia cathedralis*) setzte in ihrer vollendeten Planung bis in das kleinste Detail jedoch andere, geradezu monumentale Maßstäbe, die anschließend nicht mehr erreicht wurden. Inhaltlich führten besonders das zweifache Patrozinium St. Peter und Maria sowie die Fünfschiffigkeit des Langhauses die Traditionen des Alten Domes fort (Taf. 46,1; 59). Weshalb aber griffen die Mitglieder des Kapitels – jeweils 24 Domherren und Präbendare –, wahrscheinlich erst nach längerer widersprüchlicher Diskussion, diese radikal neuen Formen auf und brachen mit der

⁸⁸⁵ Schumacher 1914, S. 25-28, 51-63 und 91-96; Geimer 1937, S. 3-11; Kubach und Verbeek 1976, 1 S. 113-115, 369-376 und 535-541.

⁸⁸⁶ Mertens und Lohde 1862, Sp. 176-183; Geimer 1937, S. 8-11. – Zu Liebfrauen in Trier: Borger-Keweloh 1986, bes. S. 10-13, 24-27 und 120-131.

⁸⁸⁷ Gross 1933, S. 297-299; Schiffler 1977, S. 111 f., 117-125, und 210-212. – Zu Marburg: Wilhelm-Kästner 1924; Geimer 1937, S. 8-11; Kunst 1968; Michler 1969; Michler 1984.

⁸⁸⁸ Mertens und Lohde 1862, Sp. 178-184; Verbeek 1950; Beuckers 1998, S. 85-96, 131-142 und 257-261. Gross 1933, S. 308 f., leitet die Kölner Minoritenkirche dagegen von der Stiftskirche in Münstermaifeld ab.

⁸⁸⁹ Hamann-MacLean 1966; Schiffler 1977, S. 76-78 und 150. Zum Mainzer Westlettner: Noack 1925, S. 98-105; Reinhardt 1966; Kitzlinger und Gabelt 1996. Zum Bassenheimer Relief: Gabelt 1996. Zum Naumburger Westchor vgl. zuletzt die Beiträge in Krohm 1996, bes. Gabelt und Lutz 1996, Hartung 1996, Lutz 1996 und Marksches 1996. In Fortführung dieser „Linie“ sind wohl auch die drei westlichen Langhausjoche des Halberstädter Domes aus dem dritten Viertel des 13. Jahrhunderts zu sehen, der seit etwa 1235 einen langwierigen Neubau erfuhr: Mrusek 1983, S. 204-209.

Doppelhörigkeit der großen frühmittelalterlichen Bischofskirche?⁸⁹⁰ Immerhin ist festzuhalten, daß im Herbst 1247, also kein volles Jahr vor der Grundsteinlegung des Domes, die Weihe der nahegelegenen, in spätstaufischen Formen errichteten Stiftskirche St. Kunibert durch Erzbischof Konrad von Hochstaden erfolgt war⁸⁹¹, und noch die 1256 begonnene, 1275 geweihte Abteikirche St. Salvator in Werden an der Ruhr beharrt konsequent auf dem spätromanischen Formenapparat des Rhein-Maas-Gebietes⁸⁹².

In der architektonischen Formensprache wird vielmehr wohl auch der Anspruch des Kölner Metropolitens sichtbar, der etwa ein halbes Jahrhundert vor der Schlacht von Worringen (1288) die politische Vorherrschaft im Nordwesten des Deutschen Reiches errungen hatte: Erzbischof Konrad agierte seit 1239 unverhohlen gegen das staufische Herrscherhaus, sagte sich schließlich 1241 gemeinsam mit dem Mainzer Erzbischof Siegfried III. von Eppstein (1230-1249) von Kaiser Friedrich II. († 1250) los, der 1245 durch Papst Innozenz IV. († 1254) auf dem Konzil zu Lyon abgesetzt wurde, und erhob in enger Absprache mit dem Papst und dem Mainzer Erzbischof die nicht allzu mächtigen Heinrich Raspe, Landgraf von Thüringen (1246; † 1247), und Wilhelm Graf von Holland (1247; † 1256) zu (deutschen) Gegenkönigen des Staufers Konrad IV. († 1254). Er war der ranghöchste und einflußreichste Territorialherr im Deutschen Reich, eine flächenhafte Ausdehnung des Kölner Erzbistums bis an die Weser das von ihm angestrebte Ziel⁸⁹³.

Neben der angemessenen Präsentation der Dreikönigenreliquien und einem gleichsam „repräsentativen Bauzwang“ spielte sicher auch die Selbstdarstellung dieses ranghöchsten Reichsfürsten, des *primus inter pares*, eine wichtige Rolle („Architektur als Inszenierung“)⁸⁹⁴. Folgt man den Thesen von Dieter Kimpel und Robert Suckale – eine sehr überlegte und bewußte Wahl des Grundrisses, der Raumformen und der architektonischen Details ist bei einem derartigen Großprojekt unabdingbar –, daß die konkrete Rezeption von (französischer)

⁸⁹⁰ Die Orientierung der gotischen Kölner Kathedrale mit e i n e m (östlichen) Hauptchor wurde von Haussherr 1979, S. 233 und 237 f., hervorgehoben, die sich hieraus ergebenden liturgischen Probleme von Kroos 1979/80, S. 56/58, besprochen.

⁸⁹¹ Schumacher 1914, S. 41-47; Ewald und Rathgens 1916, S. 244-263; Eicken 1913, S. 151 f.; Meyer-Barkhausen 1952, S. 54-58; Kubach und Verbeek 1976, I S. 549-554; Kürten 1985, S. 25-27.

⁸⁹² Mertens und Lohde 1862, Sp. 346 f.; Bandmann 1953, S. 7 f.; Graf 1984; Kubach und Verbeek 1976, 2 S. 1219-1231. Für Werden und auch andere Bauten der Zeit wurde dies als mögliches „Zitat“ des Vorgängerbaues gesehen: Meyer-Barkhausen 1952, S. 109-113. Auf die „noch ganz in spätstaufischen Formen gehaltenen“, provisorischen westlichen Abschlußfassaden des gotischen Kölner Domchores (ca. 1255/60), die erst 1848 abgebrochen worden sind, haben bisher lediglich Wolff 1972, S. 4, sowie Rode 1974a, S. 10, an entlegenen Stellen und mehr nebensächlich aufmerksam gemacht. Diese Bauteile sind noch nicht näher untersucht.

⁸⁹³ Zur reichs- und territorial-politischen Stellung des Kölner Erzbischofs Konrad von Hochstaden im mittleren 13. Jahrhundert: Cardauns 1880; Krammer 1913, S. 97-153; Buchner 1935; Mitteis 1938; Stehkämper 1962; Wolff 1972, S. 5 f.; Leying 1971/73; Stehkämper 1986, S. 133-142; Erkens 1987, S. 41-52; Groten 1993; Werner 1993; Proebler 1997, bes. S. 12-15 und 22-101.

Sakralarchitektur die politische Einstellung bzw. die kirchlichen Abhängigkeiten ausdrücken kann⁸⁹⁵, so könnte der Kölner Dom bei oberflächlicher Betrachtung als Hinweis auf eine „frankophile“ Einstellung Konrads bzw. des Domkapitels gelten, die man als bewußten Bruch mit den am „staufischen Kaiserdom“ in Worms gewählten Formen verstehen könnte. Vor dem Hintergrund der damaligen Abkehr von der These einer Stellvertretung Christi auf Erden durch den Deutschen Kaiser weist der sehr enge zeitliche Bezug zur Fertigstellung der Pariser Sainte Chapelle mit der Reliquie der Dornenkrone Christi, noch darüber hinausgehend, aber wohl auf ein Konkurrenzdenken Konrads gegenüber dem „heiligen“ französischen Königreich hin⁸⁹⁶. Ob der Kölner Metropolit ein „sakrales“ Deutsches Reich mit Köln als Residenz errichten wollte?

Nach selten einhelliger Meinung ist nämlich die 1220 begonnene Königskathedrale von Amiens als unmittelbares Vorbild für den Grundriß des Kölner Domes zu sehen, doch werden hier die Straffung des Konzeptes, die Vereinheitlichung der Strukturen und nicht zuletzt die Details, die auf die seinerzeit modernsten Formen der Sainte Chapelle in Paris rekurrieren, zu einem nicht wieder erreichten Höhepunkt geführt, dies vielleicht nicht zuletzt deshalb, weil dieses architektonische Sprachniveau keinem anderen (geistlichen) Bauherrn des späten 13. Jahrhunderts im Deutschen Reich angemessen gewesen wäre – und angesichts der finanziellen Dimensionen wohl von niemandem anders als dem Erzbischof und Domkapitel von Köln hätte getragen werden können⁸⁹⁷. Die Anfänge des gotischen Dombaues fielen in eine Zeit höchster wirtschaftlicher Prosperität, bei deren Niedergang seit dem ausgehenden Mittelalter geradezu zwangsläufig der Fortbau der gewaltigen Kathedrale zum Stillstand kommen mußte.

Der unmittelbare Weg der Übermittlung der baulichen Idee ist ebenfalls nur schwer nachzuvollziehen. Erwogen wurde die Vermittlung des unstrittig „französischen“ Gedanken- bzw. Formengutes durch den Dominikanerbruder Albert II. von Bollstaedt (*Albertus Magnus*), der sich, ursprünglich aus Köln kommend, seit 1242 in Paris aufhielt und im Spätsommer des Jahres 1248 als Leiter der Kölner Hochschule („Generalstudium“) seines

⁸⁹⁴ Warnke 1984, S. 20-26 und 69-74.

⁸⁹⁵ Kimpel und Suckale 1985, S. 75 f., 148 f., 278/286 und 376-384. Auf diese Weise – auch die Bauhütten werden ihre Rolle gespielt haben – erklärt sich wohl auch das frühe Auftreten gotischer, vom Kölner Dom abhängiger Formen in Siegburg, Mönchengladbach, Xanten und Frauwüllesheim.

⁸⁹⁶ Ansätze hierzu bei Wolff 1972, S. 5 f.

⁸⁹⁷ Zu den für ein Bauwerk dieser Größenordnung und Bautechnik erforderlichen, volkswirtschaftlichen Voraussetzungen vgl. Kimpel 1981, S. 106 f. Zum Grundriß des Kölner Domes vgl. Wolff 1988d.

Ordens an den Rhein zurückgekehrt ist⁸⁹⁸. Seine persönlichen Beziehungen zu Konrad bzw. zu den Mitgliedern des Kölner Domkapitels in den zehn Jahren vor der Grundsteinlegung (1248) sind nicht näher einzuschätzen; doch dürfte er dem Erzbischof als dem exponierten und machtorientierten Oberhaupt der Kölner Kirche im politischen und vielleicht auch im zwischenmenschlichen Bereich eher kritisch gegenübergestanden haben⁸⁹⁹. Das Verhältnis zwischen Konrad und der nach wirtschaftlicher und politischer Unabhängigkeit strebenden Stadt war bereits beim Amtsantritt des Erzbischofs (1238) sehr angespannt. Sowohl der Kleine Schied von 1252 als auch der Große Schied von 1258, die unter sehr maßgeblicher Mitwirkung Alberts ausgehandelt wurden, begünstigten deutlich die Bürgerschaft⁹⁰⁰. Unabhängig davon wird die Gelehrtenpersönlichkeit des Albertus Magnus sicher ihren Einfluß auf den Erzbischof gehabt haben, doch ist sein geistiger Anteil an der Planung der Kathedrale nicht näher zu bestimmen. Neuerdings wurde der Gedanke formuliert, daß auch durch Angehörige des Domkapitels, dessen Mitglieder seit der Mitte des 12. Jahrhundert häufig ihr Studium in Paris absolviert hatten, der Baugedanke aus der Isle de France nach Köln transferiert worden sein könnte⁹⁰¹.

IV.2 Die Topographie des Kölner Domhügels im Frühjahr 1248

Die Topographie im Jahr des Neubaubeginns (1248) läßt sich aus mittelalterlichen Schriftquellen und neuzeitlichen Plänen einigermaßen rekonstruieren⁹⁰². Über das konkrete Aussehen der meisten dieser Gebäude im Mittelalter ist allerdings wenig bekannt, zumal eine abschließende Publikation der archäologischen Untersuchungen im Bereich von Domhof und Domkloster bislang fehlt. Die Situation unmittelbar vor dem Beginn des Neubaus stellte sich wie folgt dar:

⁸⁹⁸ Besonders nachdrücklich von Eicken 1913, S. 153-155. Vgl. Scheeben 1931, S. 24 f.; Scheeben 1932, S. 56; Pfitzner 1937, S. 216; Wolff 1968, S. 226 f. mit Anm. 339.

⁸⁹⁹ Wendehorst 1954. – Boisserée 1848, S. 152, Ennen 1872, S. 20, Cardauns 1880, S. 145 f. und 149, Merlo 1882, S. 104, Scheeben 1931, S. 25, und Scheeben 1932, S. 58, haben sich mit dem Hinweis auf die deutlich vor 1248 erfolgte Bau p l a n u n g gegen eine geistige bzw. beratende Beteiligung Alberts am Dombau ausgesprochen. Auch die von Albertus Magnus († 1280) im Jahr 1277 vorgenommene Weihe des Altares in der gerade fertiggestellten Sakristei rechtfertigt keine besondere Beziehung zum Kölner Dom, hatte doch Erzbischof Siegfried von Westerburg ihn nach einem kurzen Intermezzo als Bischof von Regensburg (1260-1262) im Jahr 1269 als Weihbischof nach Köln berufen und mit allen bischöflichen Vollmachten innerhalb der Erzdiözese ausgestattet; Konsekrationen durch Albertus sind aus Nijmegen, Brühl-Vochem, Brauweiler, Essen-Werden (1275), Mönchengladbach (Sakristei 1275: Eckertz 1880, S. 278, sowie Wolff 1968, S. 217), Antwerpen, Löwen, Soest und Xanten überliefert: Scheeben 1932, S. 169 f.

⁹⁰⁰ Scheeben 1932, S. 72-86 und 103-121; Stehkämper 1962, S. 110.

⁹⁰¹ Deeters 1998b, S. 11.

⁹⁰² Besonders Kussen 1910, 2 S. 287-302 mit Taf. XVI, sowie Vogts 1930b, S. 3-24. Vgl. auch Clemen et al. 1938, S. 41 Fig. 22 und S. 403-408, sowie Kroos 1979/80, S. 36 Abb. 1.

Im Zentrum stand der etwa 93 m lange Alte Dom, eine fünfschiffige doppelchörige Basilika⁹⁰³ mit östlichem und westlichem Querhaus; unter den beiden Hauptchören befand sich jeweils eine Krypta. Seine räumliche Beziehung zu der gotischen Kathedrale konnte durch die Ausgrabungen geklärt werden: Die Mittelachse und die Breite des damaligen Mittelschiffes stimmen mit jenen des ab 1248 an ihrer Stelle errichteten Domes ungefähr überein. Die beiden frühmittelalterlichen Seitenschiffe waren nur geringfügig schmaler als jene der gotischen Kathedrale (Taf. 46,1; 47). Im Osten (Chor) und im Westen (Westteil des Langhauses und Türme) nimmt der gotische Dom dagegen einen deutlich ausgedehnteren Raum ein als die frühmittelalterliche Bischofskirche. Der äußere Scheitel der westlichen Apsis mit dem Petersaltar lag im dritten gotischen Langhausjoch von Westen (Feld 75), jener der östlichen Apsis mit dem Marienaltar – sie stößt mit ihrer Außenseite an die inneren Fundamentköpfe der Pfeiler C 18 und D 17 – im Umgang des gotischen Chores (Felder 66, 67 und 69). Die Außenmauern der östlichen Querarme kamen knapp innerhalb der Nord- und Südwand des gotischen Langchores (Felder 49 und 53 bzw. 52 und 56) zu liegen (Taf. 47)⁹⁰⁴. Wenige Meter nördlich des Alten Domes, zwischen diesem und der deutlich tieferliegenden Trankgasse (1202 *Dranegazze*; etwa 54 m üNN), führte in west-östlicher Richtung die römische Stadtmauer (Abschnitt B1576 im Tiefkeller unter der Sakristei; Felder 97, 98, 100 und 101) der Colonia Claudia Ara Agrippinensium mit den Türmen 55, 57 und 59 und den Interturrien 56 und 58 vorbei (Taf. 46,1; 47)⁹⁰⁵. Zwischen dieser und der nördlichen

⁹⁰³ Der Ostchor des Kölner Domes war der Jungfrau Maria, Schutzpatronin der Stadt, der Westchor dem hl. Petrus geweiht. Zur Doppelchörigkeit mittelalterlicher Kirchen vgl. Schmidt 1956, S. 397-438, und Mann 1961.

⁹⁰⁴ Der im wesentlichen richtig proportionierte Grundriß des Alten Domes wurde von Maximilian Hasak (zuerst Hasak 1906, Sp. 57-60, mit Grundriß; Hasak 1911, Abb. vor S. 17), der noch keine Grabungsergebnisse kannte, zu weit westlich in jenen der gotischen Kathedrale eingetragen: Die Westapsis im östlichen Gewölbefeld 72 zwischen den späteren Westtürmen, das östliche Querhaus im Bereich des gotischen Querschiffes, die Ostapsis im westlichsten Gewölbefeld 88 des gotischen Binnenchores, schließlich die postulierten seitlichen (Treppen-) Türme des Reinald von Dassel an der Stelle der beiden östlichen gotischen Vierungspfeiler C 10 und D 10). Diese Lokalisierung gründete sich auf der Meinung, daß lediglich ein sehr geringer Teil des Alten Domes für den Neubau des gotischen Chores abgebrochen werden mußte, „und zwar [...] die beiden [postulierten runden] *Begleittürme des [östlichen] Peterschores*“. Die Überlegungen von Hasak 1911, S. 13 und 23, zum Abbruch der Ostteile des Alten Domes sind damit hinfällig. Vgl. auch Cardauns 1881a, S. 269 f. – Die durch die Ausgrabungen bestätigte Lage des Alten Domes (Taf. 46,1; die Position der Ostapsis B252 wurde von Otto Doppelfeld am 27. März 1947, längere Zeit vor ihrer Auffindung am 11. Juli 1947, im Tagebuch richtig vermutet) haben im mittleren 19. Jahrhundert bereits Boisserée 1848, S. 135, sowie Mertens und Lohde 1862, Lageplan nach Sp. 168, erschlossen, deren Meinung vor dem Zweiten Weltkrieg aber lediglich Vogts 1930b, S. 8, gefolgt ist.

⁹⁰⁵ Düntzer 1866, S. 112; Klinkenberg 1906, S. 171; Verbeek 1936, S. 179; Doppelfeld 1950b, S. 36; Süßenbach 1981, S. 49-53; Wolff 1989, S. 51 f.; Back 1990; Pancini und Fitzek 1993, S. 261; Back 1997, S. 151 und 153 Abb. 3. – Der Turm 57 (1248 „*turre antiqua prope summum*“, 1247 „*antiqua turri*“ und 1261 „*Dombibliotheksturm*“ bzw. „*Domwichhus*“; Lacomblet 1846, UB 2 S. 283 f. Nr. 503; Ennen und Eckertz 1863, S. 440 Nr. 422; Lacomblet 1864; Harleß 1867, S. 25 Nr. 13; Knipping 1909, S. 195 Nr. 1382) unmittelbar nördlich des Chorrundes stand noch im mittleren 19. Jahrhundert zumindest in seiner Südhälfte zwei Geschosse hoch aufrecht – ein Strebebogen des Kapellenkranzes benutzte ihn als Widerlager, darunter war ein spätmittelalterlicher Torbogen eingefügt – und wurde erst beim Bau des Kapitelsaales 1867/68 abgebrochen;

Außenwand des Alten Domes lag, ungefähr im östlichen Bereich der gotischen Gewölbefelder 80 und 81, die hochmittelalterliche Sakristei (*Gerkamer*; vgl. Taf. 46,1)⁹⁰⁶.

Im Westen schloß sich an den Alten Dom ein Atrium mit den zumindest teilweise in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts aus frisch gebrochenen Tuffsteinen neu erbauten Stifts- und Kapitelsbauten an (Domkloster), das eine Grundfläche von etwa 26 x 55 m besessen hat⁹⁰⁷. Zu diesem gehörten die Dompropstei, die Domdechanei an der Nordwestecke (Unter Fettenhennen/Trankgasse) und die südlich anschließende Lambertuskapelle, mehrere kleine Kanonikerhäuser sowie schließlich eine Küche (1246 *coquina dominorum maioris ecclesiae*) und eine Bäckerei (1247 *pistrina*) auf der Nordseite, die noch im 14. Jahrhundert Erwähnung finden⁹⁰⁸. Ein Teil dieses Kreuzganges soll nach der Koelhoffschen Chronik noch 1499 bestanden haben⁹⁰⁹.

Etwa in der Mitte des Langhauses war dessen Südseite eine Vorhalle angeschlossen (942 *porticu s. Petri*; 1246 *porticum*)⁹¹⁰, die wahrscheinlich dreiflügelig um einen kleinen Innenhof angelegt war und dem Westatrium der Stiftskirche Maria Laach geähnelt haben könnte (Taf. 46,1: a). Hier tagte das erzbischöfliche Hochgericht. Knapp östlich bzw. südöstlich hiervon standen die *schola theologorum* und die um 1000 errichtete, doppelgeschossige Pfalzkapelle St. Johannis in curia (Taf. 53,2)⁹¹¹. Die Kapelle war ursprünglich mit dem älteren, im Jahr 1074 von den Kölner Bürgern gestürzten Bischofspalast (*vetus domus archiepiscopi*; 1238 und 1252 *antiquum palatium*) verbunden, in den wiederum eine Thomaskapelle integriert gewesen ist (um 1160 *capelle s. Thome sub palatio archiepiscopi*)⁹¹². Am Südrand des Domhofes (1229 *curia episcopi*), der heute zum überdimensionalen Roncalliplatz erweitert

vgl. Klinkenberg 1906, S. 171; Doppelfeld 1950b, S. 36; Wolff 1968, S. 35 und 111 f. Anm. 167; Wolff 1984c, S. 150 mit Fig. 29; Schöller 1988, S. 75 f. Anm. 4. Eine Photographie während des Abbruches im DBA.

⁹⁰⁶ Aus dem mittleren 11. Jahrhundert ist eine Stiftung von Brennholz der seligen Richeza für die Beheizung dieser (romanischen) Sakristei überliefert: Clemen et al. 1938, S. 285; Kühnemann 1950.

⁹⁰⁷ Clemen et al. 1938, S. 46 f.; Wolff 1977, S. 137. Geringe Reste des Klausur-Nordflügels sind in den Feldern 13, 14, 17 und 18 im nordwestlichen Teil des Langhauses freigelegt worden. Weitere Mauern des Atriums (B435) konnten bei den Grabungen auf dem Domkloster (B401) freigelegt werden: Grabungstagebuch Doppelfeld, Eintrag vom 28. Oktober 1948. Die ausführliche Publikation dieser Befunde steht noch aus; vgl. Precht 1971; Boeselager und Precht 1983; Weyres 1987, S. 14 Abb. 3.

⁹⁰⁸ Boisserée 1848, S. 137-139; Keussen 1910, 2 S. 298 f.; Verbeek 1936, S. 178. – Die Bäckerei und die Küche westlich des Domes werden noch im 14. Jahrhundert mehrfach erwähnt.

⁹⁰⁹ Koelhoffsche Chronik, II S. 424. – Im Estrich des zuletzt noch erhaltenen Nordflügels der Klausur wurde die Inschriftgrabplatte des Erinfridus aus dem 12. Jahrhundert über seiner noch ungestörten Bestattung freigelegt: Nisters-Weisbecker 1983, S. 270 f. Nr. 68 (mit Abb.).

⁹¹⁰ Harleß 1867, S. 21 Nr. 8; Keussen 1910, 2 S. 297 k; Vogts 1930a, S. 345-347; Clemen et al. 1938, S. 47.

⁹¹¹ Die zuerst um das Jahr 1000 errichtete Kapelle (erst spät St. Johann Evangelist) war vielleicht die ursprüngliche Taufkapelle des Domes; vgl. die ähnliche Situation in Worms. Der Rekonstruktionsversuch des um 1250 im rheinischen Übergangsstil neu errichteten Bauwerkes von Wolff erscheint recht mutig. Zur Ausgrabung im Mai und Juni 1969 vgl. das Grabungstagebuch von Otto Doppelfeld.

ist, erhoben sich der etwa 1163/64 durch Erzbischof Reinald von Dassel (1159-1167) im Bereich der *curtis regia* errichtete, jüngere erzbischöfliche Palast (*palacium*; 1393 *Saal*)⁹¹³ sowie westlich anschließend das Gefängnis (1258 *publicus carcer*, die spätere Hacht), daneben als Zugang zu dem Platz die kleine Hachtptorte⁹¹⁴.

Östlich des Alten Domes stand in geringer Entfernung die Stiftskirche St. Maria ad gradus („zu den Stufen“), die durch Erzbischof Anno († 1075) um das Jahr 1060 gegründet wurde und die wahrscheinlich als Grabeskirche für die Königin Richeza vorgesehen war⁹¹⁵. Ihre um 1200 in staufischen Formen neu erbaute Westapsis war durch ein Atrium von etwa 36 m Länge und 24,4 m Breite von der östlichen Apsis des Alten Domes getrennt, das im Norden und Süden durch Säulengänge eingefasst war⁹¹⁶. Dieser kleine Platz wurde im hohen Mittelalter als Stiftsfriedhof (1075 *cimiterium interiacens a s. Maria ad s. Petrum*) genutzt⁹¹⁷. Er ist durch die Bestattungen B266, B277, B276 in der Schicht e1-2 der Achskapelle, die teilweise mit Steinplatten eingefasst waren (Taf. 49 und 51), sowohl außerhalb als auch innerhalb der gotischen Chorumfassungsmauern nachgewiesen. Außerdem fanden sich in diesem Horizont ein Sarkophag sowie mehrere hochmittelalterliche Grabplatten mit Inschriften⁹¹⁸. Zumindest der Westteil dieses Friedhofes soll in staufischer Zeit aufgegeben und der Atriumshof mit roten Sandsteinplatten (Höhe ca. 53 m üNN, damit noch oberhalb des Schrägsockels des Alten Domes) ausgelegt worden sein. Als Rest dieses Belages wird die eine

⁹¹² Boisserée 1848, S. 132-135; Harleß 1867, S. 19 Nr. 1. Dieser ältere erzbischöfliche Palast wurde 1238/39 dem Domstift übertragen und 1744-1749 durch das Gebäude des Priesterseminars ersetzt.

⁹¹³ 1674 nach Teileinsturz wegen Baufälligkeit abgebrochen. – Vogts 1930a, S. 334-340; Wiedenau 1979, S. 22-35 und 379, Abb. 4 unten und 18 f.

⁹¹⁴ Vogts 1930a, S. 346-348 mit Fig. 224.

⁹¹⁵ Die Stiftskirche wurde 1817 abgebrochen; vgl. Arntz et al. 1937, S. 5-15. Die Fundamente sind mit dem Ostteil des Domhügels 1827/28 bzw. 1848/49 bei Werftbauten, der Domfreilegung sowie dem Bau der westlichen Rampe der Hohenzollernbrücke beseitigt worden: Verbeek 1936, S. 170. Zum Stift St. Mariengraden vgl. Brincken 1969, zu Erzbischof Anno vgl. Lück 1971.

⁹¹⁶ Boisserée 1848, S. 134 f.; Voigtel und Düntzer 1873, S. 211 f. und 222 f., Taf. XV-XVI; Fremersdorf 1928; Verbeek 1936; Arntz et al. 1937, S. 14 f.; Clemen et al. 1938, S. 47-49; Grabungstagebuch Doppelfeld, Eintrag vom 10. Dezember 1947; Weyres 1970, S. 83-86; Wolff 1996b, S. 33-36. – Die westliche der beiden erhaltenen Basen (aus Trachyt) des südlichen Säulenganges wurde 1866 etwa 2,5 m vom gotischen Chorsockel entfernt noch in situ auf dem Trachytfundament angetroffen. Eine erhaltene Säule aus rotem Sandstein und drei weitere Basen hat man 1981 bzw. 1985 wieder hier aufgestellt; vgl. Rosenau 1933, S. 98; Wolff 1981, S. 71; Wolff 1985a, S. 67.

⁹¹⁷ *Vita Annonis* zum Jahr 1075 (Koepke 1854, S. 505 f.). Keussen 1910, 2 S. 296 a.; Verbeek 1936, S. 170.

⁹¹⁸ Vgl. Domgrabung Köln, Z174/Z175 und Z742/Z743. Doppelfeld 1948e, S. 83; Weyres 1969a, S. 114; Weyres 1970, S. 86; Nisters-Weisbecker 1982, S. 74-77; Nisters-Weisbecker 1983, S. 268 f. Nr. 68, S. 274 Nr. 77 und S. 305 f. Nr. 146.

(!), in der Achskapelle (Feld 70) ausgegrabene Buntsandsteinplatte B274 (OK bei H 53,05) in Anspruch genommen, die einen leicht trapezförmigen Umriß besitzt und mit ihrer kürzeren Schmalseite auf die Apsis des Alten Domes hin ausgerichtet war (Taf. 49). Dem widerspricht allerdings in der von Otto Doppelfeld „vor 1248“ datierten Schicht e eingelagerte Keramik, deren jüngste enthaltene Stücke zu den gebräuchlichen Warenarten des mittleren 13. Jahrhunderts zählt. Neben Fragmenten von olivgrauem Protosteinzeug (W 32, W 33 und W 34) und reduzierend gebrannter Irdenware (W 11 und W 17) stammen aus dieser auch zahlreiche Fragmente von „rotbraunen Krügen“ – überhaupt ist das Auftreten dieser Gefäßform an sich schon Hinweis genug –, die teilweise einen gelbgrauen Kern aufweisen (W 43). Allerdings betonte Doppelfeld an anderer Stelle, daß dieser Krugtyp „erst in [spät]staufischer Zeit“ mit rötlicher Engobe („rotbraune Ware“), seltener auch aus Grauer Irdenware auftreten würde, und verweist diesbezüglich auf J. B. Dornbusch bzw. die Siegburger Galgenbergware. Der Westteil des Friedhofes war demnach wohl bis unmittelbar vor Neubaubeginn (1248) in Benutzung, und die Sandsteinplatte B274 dürfte eher zufällig in diese Position geraten sein. Es wird daher zutreffen, wenn Albert Verbeek eine funerale Weiternutzung des östlichen Atriumsareals trotz der in den Jahren 1866 und 1926 festgestellten Abdeckung des Friedhofes mit Trachytplatten von 8 cm Stärke für wahrscheinlich hielt, der sogar seit dem 14. Jahrhundert nach Süden hin erweitert worden ist⁹¹⁹: Noch 1396 wird das *coemiterium b. Marie ad Gradus* anlässlich eines Streites mit den Pfarrgenossen von St. Johann Evangelist erwähnt, der doch wohl nur über das dortige Bestattungsrecht gehen konnte, das auch später noch von beiden Teilen genutzt worden ist⁹²⁰.

IV.3 Die Neubauplanung in der Regierungszeit des Erzbischofs Konrad von Hochstaden

Den Zeitpunkt, an dem die konkreten Planungen für einen Neubau der Kölner Kathedrale einsetzen, kennen wir nicht. Im Dezember 1239 wurde unter Erzbischof Konrad I. von Hochstaden (1238-1261) das Domstatut beschlossen⁹²¹. Aus einer Urkunde des Papstes Johannes XXII. vom 31. März 1324 geht hervor, daß der Dombau *ab octuoginta duobus annis vel circiter* („seit fast 82 Jahren“) betrieben werde, mithin also im Jahr 1242 oder 1243

⁹¹⁹ Verbeek 1936, S. 170.

⁹²⁰ Keussen 1901, S. 44 f.; Keussen 1910, 2 S. 296 a. Nach der Verlegung des Kreuzganges von St. Mariengraden (Ende 14. Jahrhundert) auf die Nordseite der Kirche, zur Trankgasse hin, kam der Friedhof an die Pfarre St. Johannis Evangelist: Vogts 1930b, S. 26.

⁹²¹ Korth 1886, S. 218.

„begonnen“ worden sei⁹²². Damals könnten tatsächlich die ersten *Planungen* für den gotischen Dom eingesetzt haben, ein Aspekt, der in jüngerer Zeit nicht weiter untersucht worden ist. Hierdurch würden nicht nur vier Ablässe zugunsten des Dombaues einen neuen Wert erhalten, die von Erzbischof Konrad 1243 sowie von Papst Innocenz IV. 1245 und 1247 (zwei Ablässe) ausgestellt worden sind⁹²³. In den Jahren 1245 und 1248 wird zudem der *magister Henricus competitor structurae ecclesiae maioris Coloniensis* bzw. *magister Henricus petitori structure maioris ecclesie Coloniensis* erwähnt, der vielleicht bereits als Organisator von Finanzierungsmöglichkeiten für den vorgesehenen Neubau zu betrachten ist⁹²⁴. Der erste Hinweis auf einen geplanten Neubau ist in der Vereinigung des Thesaurarantes mit dem des Altarküsters bei der gleichzeitigen Hinzufügung der *custodia altaris s. Petri* und eines Teiles des Unkeler Pfarrzehnten gesehen worden, die Erzbischof Konrad am 24. November 1246 vorgenommen hat. Aus dieser Urkunde geht übrigens auch hervor, daß der Thesaurar aus den Spenden am Petrusaltar lediglich die Instandhaltung der Fenster zu finanzieren hatte⁹²⁵.

Um dieselbe Zeit erhalten wir noch aus einer anderen Quelle sichere Kenntnis von dem bereits beschlossenen Plan des Erzbischofs und des Domkapitels, in naher Zukunft eine neue Kathedrale zu errichten. Der Thesaurarvertrag, bis vor etwa zehn Jahren überwiegend auf den 13. April 1248 datiert, beginnt mit der inhaltlich unmißverständlichen Formulierung: „*cum de communi consilio diffinitum esset, ut maior ecclesia de nouo construeretur*“ („da durch gemeinsamen Beschluß bestimmt worden war, die Domkirche neu zu erbauen“)⁹²⁶. In dieser

⁹²² Hansen 1893, S. 228 Nr. 1122*; Sauerland 1902, S. 310-312 Nr. 663; Keussen 1910, 2 S. 300 b; Rosenau 1931, S. 81 Anm. 125; Clemen et al. 1938, S. 50; Walter 1956, S. 238 und 240 mit Anm. 20; Schöller 1988, S. 88 mit Anm. 118. Auf diese Urkunde wird noch in anderem Zusammenhang einzugehen sein.

⁹²³ 1243: Lacomblet 1846, UB 2 S. 145 f. Nr. 280; Harleß 1867, S. 21 Nr. 5; Knipping 1909, S. 164 Nr. 1103; Neuhausen 1994, S. 34-38 und 222 Nr. 22. – 1245 Juli 30: Ennen und Eckertz 1863, S. 244 Nr. 243 (mit falschem Datum); Harleß 1867, S. 21 Nr. 5. – 1247 März 27: Ennen und Eckertz 1863, S. 258 Nr. 256 (mit falschem Datum 6. April); Harleß 1867, S. 25 Nr. 12; Knipping 1909, S. 187 Nr. 1311; Neuhausen 1994, S. 34-38 und 223 Nr. 29-30.

⁹²⁴ Ennen und Eckertz 1863, S. 284 f.; Harleß 1867, S. 29 Nr. 20; Mertens und Lohde 1862, Sp. 184 und 193.

⁹²⁵ Kalendar der Domkustodie. Fürstliche Bibliothek Schloß Harburg, Cod. I, 2, 2^o, 18. Ennen und Eckertz 1863, S. 278-280 Nr. 277 und S. 561-603 Nr. 513; Ennen 1863, S. 13 f.; Knipping 1909, S. 185 Nr. 1296; Brincken 1968, S. 152; Schöller 1989, S. 141 Anm. 430; Höroldt 1994, S. 400. Zur Quelle vgl. Kroos 1979/80, S. 37. – Einen von Clemen et al. 1938, S. 53, postulierten zweiten Großbrand kurz vor 1248, der als möglicher unmittelbarer Anlaß für den gotischen Neubau gesehen wurde, konnte Walter 1963, S. 247-253, als falsche Deutung der Formulierung „*de nouo*“ in der päpstlichen Ablaßurkunde vom 21. Mai 1248 nachweisen.

⁹²⁶ Universitätsbibliothek Augsburg, Cod. I.2.2^o 18, Bl. 43. Pertz 1859, S. 303. Die geäußerten Zweifel an der Zuverlässigkeit dieser Quelle sind gemäß Wolff 1968, S. 67, durch die eingehenden Untersuchungen von Cardauns 1881a, S. 260, sowie Walter 1963, S. 241, widerlegt worden. – Weitere Vorlagen und Analysen dieser Quelle bei Ennen und Eckertz 1863, S. 257 f. Nr. 255 (mit falschem Datum); Harleß 1867, S. 23 f. Nr. 11; Ennen 1869, S. 962; Knipping 1909, S. 196 Nr. 1386; Ennen 1872, S. 34 f.; Cardauns 1880, S. 76; Hasak 1911, S. 10 und 16 f.; Clemen et al. 1938, S. 52; Wolff 1968, S. 67 f.; Stehkämper 1979/80, S. 26 f.; Groten 1980, S. 207 f., 257 und 262; Vroom 1981, S. 45 f.; Höroldt 1994, S. 130, 577 und 636; Hägele 1996, S. 62; Deeters

Urkunde verzichtete auf Bitten des Kölner Domkapitels der Domthesaurar Philipp von Altena-Isenberg gegen eine jährliche Entschädigung von 30 Mark für die Zeitdauer von zunächst sechs Jahren auf die am Altar des Hl. Petrus außerhalb der Messen eingehenden Spenden und die Opfergaben in der Schatzkammer (*camera aurea*) *ad opus noue fabrice maioris ecclesie*. Das Datum der Abfassung dieses Vertrages war freilich noch im jüngsten Fachschrifttum umstritten. Die Urkunde ist vermeintlich datiert mit *acta sunt hec anno domini millesimo ducentesimo quadragesimo septimo in crastino palmarum* („am Montag nach Palmsonntag 1247“). Entsprechend dem heute gültigen Kalender wäre dies der 25. März 1247⁹²⁷. Zwischen 1222 und etwa 1310 begann das Kirchen- bzw. Kalenderjahr in Köln aber mit der Ostervirgil (Trierer Stil), so daß die Urkunde in das Kalenderjahr 1248 nach der heutigen Zeitrechnung zu setzen wäre: Der Tag nach Palmsonntag des Jahres 1247 war demzufolge der 13. April 1248⁹²⁸.

Ungeachtet dieser bereits 1968 von Arnold Wolff gegebenen Auflösung des Datums wurden wiederholt mit dem Verweis auf den am Vertrag beteiligten Domscholaster Magister Franko, der nachweislich am 22. oder 23. November 1247 gestorben ist, und auf den frühestens seit Ende April 1246 amtierenden Chorbischof Reiner von Elsloo gewichtige Argumente für eine Abfassung des Thesaurarvertrages am 25. März 1247 vorgebracht⁹²⁹. Eine ganz andere Lösung des Sachverhaltes hat jüngst Joachim Deeters gegeben: Er stellte fest, daß es sich in den nur in einer Abschrift des späten 13. Jahrhunderts überlieferten Quellen tatsächlich um zwei voneinander unabhängige Verträge handelte, dessen erster, durch die Beteiligung des Scholasters Franko und des Chorbischofes Reiner datierter Teil – der eigentliche

1998b, S. 18 f. – Diese Domschatzkammer wird zuerst 1212 erwähnt und 1242 durch den Domherrn Embrico, Propst zu Boppard, dotiert: Ennen 1880, S. 20; Ennen und Eckertz 1863, S. 588 und 600, doch ist ihr genauer Standort unbekannt. Bereits den gotischen Nachfolgebau meinen die Urkunden bei Lacomblet 1854, Archiv 2 S. 130-132 und S. 176 Nr. 5; Harleß 1867, S. 36 Nr. 41 (1282); Knipping 1913, S. 163 Nr. 3166 (25. Januar 1288: *aurea camera*) und S. 197 Nr. 3337 (24. Juni 1291: „Goldene Kammer“), und auch die Eintragungen im Kalender der Domkustodie aus dem späten 13. Jahrhundert: Ennen und Eckertz 1863, S. 588 und 600.

⁹²⁷ Grotefend 1960, S. 162 Abb. 10; Wolff 1968, S. 67. – Dieses auf dem *Weihnachtsstil* oder auch dem *Neujahrstil* basierende Datum wurde in der älteren Forschung (fast) durchweg favorisiert: Mertens und Lohde 1862, Sp. 185; Ennen 1863, S. 13; Ennen und Eckertz 1863, S. 257 f. Nr. 255; Harleß 1867, S. 10; Ennen 1872, S. 18 f.; Korth 1886, S. 151 Nr. 160; Hasak 1911, S. 10 f.; Ennen 1880, S. 24; Geimer 1937, S. 12; Clemen et al. 1938, S. 50 (explizit „n i c h t 1 2 4 8“); Vogts 1950, S. 136; Hoster 1965, S. 18.

⁹²⁸ Knipping 1901, S. XV; Miesges 1915, S. 131-138; Lietzmann 1946, S. 126; Demandt 1951, S. 81-86; Grotefend 1960, Abb. 29; Wolff 1968, S. 68 und 221 Anm. 315. Diese Datierung des Thesaurarvertrages findet sich bereits bei Cardauns 1881a, S. 260 mit Anm. 1, Merlo 1882, S. 111, Hasak 1911, S. 11, Knipping 1909, S. 196 Nr. 1386, denen sich später noch Rosenau 1931, S. 4, Walter 1963, S. 241-244, Wolff 1986b, S. 7 f., Schöller 1989, S. 142 und 152, sowie Wolff 1998a, S. 17, angeschlossen haben. Im Gebiet des Erzbistums Trier war dieser Stil noch bis in das 15. Jahrhundert üblich.

⁹²⁹ Groten 1980, S. 257 Anm. 162; Schöller 1988, S. 76; Höroldt 1994, S. 130 Anm. 93 und S. 636. Vgl. auch Deeters 1998b, S. 9.

Thesaurarvertrag – zwischen April 1246 und dem 22./23. November 1247 abgefaßt worden sein müßte. Die nachfolgenden Bestimmungen gehören dagegen zu einem zweiten Vertrag mit dem auch von Deeters akzeptierten Datum 13. April 1248, in dem es ausschließlich um die Entschädigung des Küsters geht⁹³⁰.

Bei aller Diskussion um die Datierung des Thesaurarvertrages sei betont: Das 24köpfige Domkapitel hatte den Entschluß zum Neubau des Kölner Domes gefaßt, wie bereits mehrfach hervorgehoben worden ist⁹³¹, und nicht etwa der Erzbischof, der ebenso wie die Prioren lediglich seine Zustimmung zum Abbruch des Alten Domes und zum Neubau der gotischen Kathedrale erteilen mußte. Denn das Kapitel war als der eigentliche Eigentümer des Domes natürlich auch der Bauherr, selbst wenn es in finanzieller und besonders in organisatorischer Hinsicht der Unterstützung des Erzbischofes bedurfte⁹³². Sämtliche Entscheidungen über notwendige Ausgaben für den Neubau und die Besetzung der Verwaltungsämter in der Domfabrik wurden vom Kapitel getroffen, das in dieser Hinsicht einen mitteleuropäischen Regelfall darstellte: Um die letzte Jahrtausendwende setzte gemeinsam mit der zunehmenden rechtlichen Unabhängigkeit der Domkapitel, die ihren Machthöhepunkt im frühen 13. Jahrhundert erreichten, ein allmählicher Übergang der kirchlichen Vermögensverwaltung von den Erzbischöfen an jene bzw. die Pröpste ein⁹³³. Diese Entwicklung und unterschiedliche politische Bestrebungen führten in Köln zunehmend zu angespannten Beziehungen zwischen den Erzbischöfen und dem Kapitel, das mit Konrad von Hochstaden allerdings im Frühjahr 1238 erstmalig seinen Kandidaten gegen jenen der Prioren durchsetzen konnte⁹³⁴. Nur

⁹³⁰ Deeters 1998a, S. 18 f.

⁹³¹ Lacomblet 1846, UB 2 S. XXI und XXV; Cardauns 1881a, S. 260 mit Anm. 2; Rosenau 1931, S. 4 f.; Kroos 1979/80, S. 108. Vgl. auch Stehkämper 1979/80, S. 27; Groten 1980, S. 167; Schöller 1988, S. 75; Höroldt 1994, S. 130; Deeters 1998b, S. 9; Militzer 1998a, S. 97; Militzer 1998b, S. 107-110.

⁹³² Höroldt 1994, S. 130. Entsprechende Verhältnisse, d. h. die „Bauherrschaft“ des Kapitels, werden bereits durch die von Erzbischof Engelbert I. (vor 1225) zugesagte finanzielle Unterstützung (!) verdeutlicht, und vielleicht ist sogar die Übertragung der Spendeneinkünfte von den Reliquien der Heiligen Drei Könige durch Erzbischof Reinald von Dassel an das Domkapitel (1189) als ein Hinweis zu werten: Lacomblet 1840, UB 1 S. 363 Nr. 519. Für eine Reliquienweisung (Beispiele hierfür bei Schöller 1989, S. 323) zwecks Spendensammlungen für den Neubau ist übrigens kein Zeugnis vorhanden. Auch die Kölner Bürgerschaft hat sich finanziell nicht unmittelbar am Neubau beteiligt, war doch das Verhältnis zwischen dem Erzbischof und der Stadt Köln um die Mitte des 13. Jahrhunderts sehr angespannt, wie die vergebliche Belagerung der Stadt durch den Kirchenoberen 1251 und die Fehde von 1257 zeigen, die auch mit dem „Kleinen Schied“ von 1252 bzw. dem „Großen Schied“ von 1258 nicht beendet werden konnten.

⁹³³ Kroos 1979/80, S. 55; Groten 1980, S. 149-168; Schöller 1989, S. 68-72 und 86-102; Wilhelm Janssen 1992; Militzer 1998b, S. 108.

⁹³⁴ Knipping 1909, S. 135-137 Nr. 907; Stehkämper 1962, S. 95 f.; Groten 1980, S. 120-122 und 166 f.; Stehkämper 1986, S. 107-109; Groten 1995, S. 112. Die enge Beziehung zwischen Konrad und dem Domkapitel kommt noch in einer Urkunde von 1243 (1242) zum Ausdruck, mit welcher der Erzbischof seinem Kapitel das Patronat der Kirchen zu Menden, Odenkirchen und Richrath schenkte: Lacomblet 1846, UB 2 S. 143 Nr. 275. – Der Erzbischof Engelbert II. von Falkenburg (1261-1274) wurde wie alle seine Nachfolger aus den altadeligen

bezüglich des Domneubaues war offensichtlich eine beinahe uneingeschränkte Kooperation möglich, da dieses Projekt in der gemeinsamen Interessensphäre beider Parteien lag⁹³⁵.

Dagegen steht freilich die erwähnte Angabe in den Pantaleons-Annalen, nach der die Beschlußfassung zum Neubau „im selben Jahr“ wie der Brand des Alten Domes stattgefunden haben soll⁹³⁶. Auch wenn die Quellen gerade in der frühen Phase der Bauplanung schweigen, dürfte dies kaum zutreffen: Selbst wenn man annimmt, daß die Ausschachtungen für die Fundamentbaugruben parallel zur Wiederherstellung der Westteile des Alten Domes durchgeführt worden sind, erfordert doch die Suche nach einem geeigneten Baumeister und insbesondere die Entwicklung eines derartigen Entwurfs eine deutlich längere Zeit (Reisen !) und wäre kaum innerhalb von nur dreieinhalb Monaten zu bewerkstelligen.

Aus der Planungsphase für den Neubau fehlen uns jegliche Quellen. Sicher hat sie einige Zeit in Anspruch genommen. Der ausgesprochen kurze zeitliche Abstand von dreieinhalb Monaten zwischen dem Brand des Alten Domes und der Grundsteinlegung für den neuen Chor deutet darauf hin, daß die vorbereitenden Maßnahmen, als da wären die Entscheidung des Domkapitels (und des Erzbischofes) über den konkreten Bauplan für die neue Kirche, die Suche nach einem geeigneten Baumeister, die vertraglichen Regelungen zur Versorgung mit Baumaterialien (Steine, Sand, Kalk, Holz), die Disposition des Baustellenbetriebs – Anwerbung der Handwerker und Arbeiter, Einrichtung von Arbeits- und Lagerplätzen, Beschaffung der Geräte – bereits weitestgehend abgeschlossen waren. Es dürfte daher sicher sein, daß Erzbischof Konrad und das Domkapitel bereits in der Mitte der 1240er Jahre die Neubauplanung wieder aufgegriffen haben, der Thesaurarvertrag von 1247 also in ihre Endphase gehört.

Die Bauarbeiten wurden nach der Abfassung der beiden Verträge von 1247 und 1248 sehr bald in die Tat umgesetzt: Der Thesaurar sollte nämlich die erste Ausgleichszahlung für den Ausfall der ihm zustehenden Anteile an den nunmehr entfallenden Opfergaben bereits am Gründonnerstag erhalten, also am 16. April (1248?), wodurch der Ausfall der betreffenden Spenden schon um die Monatsmitte offenbar wird. Arnold Wolff ging entsprechend seiner damaligen Datierung des Thesaurarvertrages davon aus, daß das wichtige Osterfest und wohl auch noch die liturgischen Feiern am Weißen Sonntag im unversehrten Alten Dom abgehalten

Reihen des Domkapitels er- und nur von diesem Gremium gewählt: Pelster 1909, S. 13 f.; Foerster 1924, S. 91-94; Wisplinghoff 1957, S. 47; Stehkämper 1979/80, S. 19 f.

⁹³⁵ Vgl. Seng 1977, S. 19, 27 und 48-55; Schöller 1989, S. 215-229; Höroldt 1994, S. 123-130.

⁹³⁶ Wolff 1968, S. 68.

worden seien, der Beginn der Abbrucharbeiten also wahrscheinlich am Montag nach dem Weißen Sonntag, d. h. am 27. April 1248, angenommen werden kann⁹³⁷.

Als erster Bauabschnitt war wohl die Errichtung des gotischen Chorhauptes bis zur Westwand des Querhauses des Alten Domes vorgesehen, während über den Stand der Gesamtplanung im mittleren 13. Jahrhundert recht unterschiedliche Meinungen bestehen. Nähere Einzelheiten des Bauablaufs lassen sich jedoch nicht ermitteln, da die spätmittelalterlichen Rechnungsbücher und alle sonstigen Unterlagen der Kölner Dombauhütte verloren sind⁹³⁸. Die wenigen konkreten Baunachrichten aus dieser frühen Zeit sind nur in eher zufällig erhaltenen, externen Quellen überliefert. Zwei weitere vielversprechende Möglichkeiten für eine Erschließung der Bauabfolge sind in den beiden letzten Jahrhunderten zunichte gemacht worden: Die dendrochronologische Datierung der ehemals mit Schieferplatten abgedeckten Chordachstühle ist wegen der vollständigen Erneuerung in Fichtenholz im Herbst 1824 nicht mehr möglich⁹³⁹. Eine Analyse der Steinmetzzeichen wird einerseits durch die starke Verwitterung des Trachyts und seine großflächige Überarbeitung bereits im 19. Jahrhundert bzw. durch die fast vollständige Erneuerung der Außenhaut des Chores zwischen den beiden Weltkriegen verhindert⁹⁴⁰.

⁹³⁷ Wolff 1968, S. 68. Dieser konkrete zeitliche Ablauf wird angesichts der Rückdatierung des eigentlichen Thesaurarvertrages vor den 22. November 1247 nun weniger gut faßbar. Die beiden anderen Termine für die Auszahlung der Entschädigung an den Thesaurar waren der 6. Januar und der 27. September.

⁹³⁸ Die Restbestände des Bauhüttenarchivs gelangten um 1800 in die Slg. Wallraf und wurden von dort auf die Stadtbibliothek, das Historische Museum und das Haus der Rheinischen Heimat verteilt; heute sind sie fast sämtlich verloren: Rode 1954, S. 67; Wolff 1969, S. 145; Rode 1971, S. 237; Schock-Werner 1983, S. 58 f. Auf die wenigen erhaltenen Unterlagen der Kirchenfabrik aus den Rechnungsjahren (1512/13: Wolff 1974a, S. 137), 1513/14, 1559/60, 1568/69 (1570/71: Harleß 1867, S. 17) und 1602/03 im Historischen Archiv der Stadt Köln gab es bislang lediglich kurze Hinweise bei Harleß 1867, S. 17; Ennen 1880, S. 79; Clemen et al. 1938, S. 53 f.; Kroos 1979/80, S. 35 und 64; Vroom 1981, S. 493 und 559; Wolff 1985b, S. 17; Gechter 1987, S. 251. Erst jüngst erfolgte ihre teilweise Edition: Huiskes 1998a, S. 45-54; Deeters 1998a, S. 58-61 und Abb. 2-3. – Übersichten über die Fabrik- und sonstigen Kirchenbaurechnungen des 13. und 14. Jahrhunderts im europäischen Raum bei Vroom 1981, S. 492-498 (zu dem hier fehlenden Xanten: Hübinger 1946/1947, S. 240-248; Wilkes und Rotthoff 1957; Rotthoff 1975), und Schöller 1989, S. 146-150 und 361-377. Zuletzt hat Mersiowsky 1991, ausgehend von den landesherrlich Lippeschen Rechnungen aus der zweiten Hälfte des 14. und dem frühen 15. Jahrhundert, die Baurechnungen als Quellen ausführlich diskutiert.

⁹³⁹ Ennen 1863, S. 39; Lamprecht 1881, S. 7; Clemen et al. 1938, S. 74; Wolff 1965/66, S. 17; Wolff 1991, S. 27; Schumacher 1993, S. 374-377. 1881/84 wurden die schiefergedeckten Holzdächer über dem Hochchor, den Chorkapellen und den Seitenschiffen wiederum durch eine Gußeisenkonstruktion mit Bleiabdeckung ersetzt: Kuphal 1930, S. 341; Wolff 1965/66, S. 50; Wolff 1986a, S. 141; Wolff 1991, S. 27; Schumacher 1993, S. 527-537. Auf eine dendrochronologische Datierung aus dem Bereich des Obergadens wird noch einzugehen sein (vgl. Kapitel IV.26).

⁹⁴⁰ Wolff 1972, S. 9 f.; Wolff 1984a, S. 13; Wolff 1990, S. 9; Wolff 1994, S. 16. Die Außenseiten der Quader am Chor waren mit der glatten Fläche zubehauen: Friederich 1932, S. 59; vgl. hierzu auch Binding 1989, S. 50-53, und Müller 1990, S. 121-124. Sie waren sehr wahrscheinlich zum Schutz vor Witterungseinflüssen verputzt, wurden aber wegen starker Verwitterung bereits im 19. Jahrhundert fast vollständig mit dem Scharriereisen nachgearbeitet: Lasaulx 1882, S. 19 und 21-27; Adenauer et al. 1931. „Jetzt ist an der Außenseite des Domes kaum noch ein Werkstück aus dem Drachensfelser Gestein sichtbar. Bei den Restaurationsarbeiten der alten Teile ist es überall durch andere Bausteine ersetzt worden“: Lasaulx 1882, S. 25. – Auch am Domchor waren ehemals in größerem Umfang Steinmetzzeichen vorhanden, die seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts an

Ein umfangreicheres Fabrikgut in Form von Immobilien und anderem Güterbesitz, mit dessen Einkünften die bauliche Instandhaltung des bestehenden Alten Domes bzw. die Errichtung der neuen Kathedrale abgesichert werden konnte, ist in Köln nicht angelegt worden⁹⁴¹. Die Finanzierung der dem Domkapitel unterstellten Domfabrik stützte sich in durchaus üblicher Praxis vorrangig auf die Einkünfte aus Ablässen und besonders aus Kollekten, die sogar im Erzbistum Mainz und in England durchgeführt wurden, sowie auf die Spenden am Petersaltar und für andere Reliquien; die Gelder flossen zunächst auch reichlich und werden zu einem zügigen Fortschritt der Bauarbeiten beigetragen haben⁹⁴². Überhaupt stellt die zweite Hälfte

Kölner Bauwerken zu finden sind, etwa bei der Stiftskirche Groß St. Martin: Rahtgens 1908-1909. „*Steinmetzzeichen aus der Bauzeit des Chorerdgeschosses sind bisher nicht bekannt geworden. Eine Ausnahme bildet das [angewinkelte] Bein, das auf zwei Kapitellen des abgebrochenen Sakristei-Nordbaues vorkommt.*“: Wolff 1968, S. 112 Anm. 167; vgl. Kusche 1959, S. 111-114 mit (Abb.) Zeichen 1-40, sowie Wolff 1967, S. 77 und Abb. 26. Demnach waren am Domchor in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts die bildhaften „romanischen“ Steinmetzzeichen gebräuchlich, die auch an der „gotischen“ Kathedrale in Reims (Deneux 1925, S. 106-112 und Abb. nach S. 130, hier nicht von den Versatzzeichen getrennt dargestellt; Aubert 1960/61, S. 317-319 mit Abb.) und am Paderborner Dom (Börste 1985, S. 219-246) vorkommen. Aus der Angabe bei Friederich 1932, S. 59, daß bei den „*älteren Teilen des Kölner Domes [...] das Fortschreiten des Baues [...] sich [...] in der Steinoberfläche lediglich mit Hilfe der ziemlich seltenen Steinmetzzeichen verfolgen*“ läßt, wird nicht deutlich, ob er sich hierbei nur auf den Chor oder die im 14. bis 16. Jahrhundert fertiggestellten Teile des Langhauses – im Gegensatz zu den im 19. Jahrhundert errichteten, „jüngeren“ Bauteilen – bezieht. Die bisher bekannten Steinmetzzeichen des Kölner Domes, insgesamt 868, hat Kusche 1959, zusammengestellt. Danach ist noch ein Zeichen auf der oberen Lagerfläche eines Werksteins am Pfeiler A 5 bekannt geworden: Wolff 1981, S. 70 f.

⁹⁴¹ Vgl. Mertens und Lohde 1862, Sp. 341 f.; Schöller 1988, S. 78-80 und 91-94; Huiskes 1998a, S. 47; Deeters 1998a, S. 58, 60 f., 66 f. und Abb. 2-3. Im Rechnungsjahr 1513/14 stammten lediglich ca. 6 % der Einnahmen aus Miet- und Pachtgeldern, Erbzinsen o. ä. Dies steht im krassen Gegensatz etwa zum Straßburger *Frauenhaus*: Schock-Werner 1983; Schöller 1989, S. 120-215; vgl. auch Vroom 1981, S. 30-50. Umfassend zu den sehr weit gefächerten Möglichkeiten der Finanzierung von großen Sakralbauten im Mittelalter: Isele 1955, S. 77-93; Colombier 1973, S. 10-16; Vroom 1981, S. 60-223; Schöller 1989, S. 232-344; Huiskes 1998a.

⁹⁴² Schöller 1988, S. 85-88 und 91-93; Huiskes 1998a, S. 47-50. Die Gelder für den Dombau wurden mit großem Eifer und Einfallsreichtum, mitunter auch mit etwas radikal anmutenden Dekreten der Erzbischöfe eingetrieben. Allein für Konrad von Hochstaden sind über 70 Verordnungen und Ablässe des unterschiedlichsten Inhalts bekannt, vgl. Knipping 1909, S. 135-292. Im Einzelnen: Lacomblet 1846, UB 2 S. 173 f. Nr. 332 (Papstbulle von 1248) und S. 230 Nr. 426 (1256). – Boisserée 1848, S. 143 mit Anm. 28; Harleß 1867, S. 32 Nr. 30; Ennen und Eckertz 1863, S. 373 Nr. 375; Knipping 1909, S. 263 Nr. 1943 (Sammlung von Spenden in England 1257). – Knipping 1909, S. 501-504 Nr. 468; Lacomblet 1846, UB 2 S. 308 Nr. 541; Neuhausen 1994, S. 230 Nr. 74; Deeters 1998b, S. 21 (1264 April 26). – Lacomblet 1846, UB 2 S. 424 Nr. 723; Harleß 1867, S. 36 Nr. 39; Knipping 1913, S. 110 Nr. 2841 (1279). – Harleß 1867, S. 37 f. Nr. 45 (1294). – Lacomblet 1846, UB 2 S. 578 f. Nr. 982; Harleß 1867, S. 38 Nr. 48; Knipping 1913, S. 237 Nr. 3563 (1298). – Knipping 1913, S. 197 f. Nr. 3339; Deeters 1998a, S. 55 f. (1291). – Knipping 1913, S. 282 Nr. 3787 (1301). – Knipping 1913, S. 262 f. Nr. 3719 (29. 2. 1300); Wilhelm Janssen 1970, S. 127; Kisky 1915, S. 209-211 Nr. 948 (1316), S. 400 Nr. 1645 und S. 406 f. Nr. 1671 (1324 März 31 = Neuhausen 1994, S. 248 Nr. 180). – Sauerland 1902, 2 S. 47 f. Nr. 1220; Neuhausen 1994, S. 249 Nr. 187 (1327 Juli 13). – Sauerland 1902, 2 S. 271 f. Nr. 1774; Neuhausen 1994, S. 250 Nr. 190 (1329 Oktober 13). – Wilhelm Janssen 1973, S. 26 Nr. 108; Wilhelm Janssen 1970, S. 147 Nr. 9 (1333). – Keussen 1910, 2 S. 300; Sauerland 1902, S. 204 Nr. 418; Rosenau 1931, S. 5, 18-20 und 45; Schöller 1989, S. 265, 294 f. und 306-314. – Höroldt 1994, S. 396 (1316), 474 (1319), 494 (1258/59), 570 (1313), 612 (1250/55), 636 (1247). – Neuhausen 1994, S. 252 Nr. 201 (1351 Juli 23), S. 252 Nr. 203 (1355 Juni 9), S. 254 Nr. 214-215 (1393 Januar 23).

des 13. Jahrhunderts den Höhepunkt der Ablaßverleihungen für Kölner Kirchen dar, bei denen sich besonders Erzbischof Konrad sehr engagiert zeigte. Die von ihm verliehenen Ablässe kamen in dieser Zeit aber keineswegs nur dem Neubau des Domes zugute: Zwar waren die großen staufischen Stifts- und Klosterkirchen bei der Grundsteinlegung des Domchores (1248) weitestgehend fertiggestellt, doch setzten nun umfangreiche Baumaßnahmen an den zahlreichen Bettelordenskirchen der Stadt ein, die ebenso eifrig unterstützt wurden⁹⁴³.

Im Januar 1249 (1248) schenkten zwei Mitglieder des Domkapitels, der Subdekan Konrad von Rennenberg und der Kanoniker Johannes von St. Katharina, „*ad opus ecclesie nostre*“ dem Domkapitel 50 bzw. 100 Mark aus ihren Besitzungen zu Rheidt und erhielten dafür Leibrenten von 4 bzw. 8 Mark zugesichert, die nach ihrem Tode zur Feier von Memorien dienen sollten⁹⁴⁴. Auch der Vertrag mit dem Thesaurar (von 1246/47) sowie eine weitere im Februar 1248 (1249) ausgeführte testamentarische Verfügung des verstorbenen Scholasters Franko an das Domkapitel in Höhe von 50 Mark „für den Dombau“⁹⁴⁵ sind in Hinsicht auf die Finanzierung des Neubaus als isolierte Aktion einer einzelnen Person zu werten, auch wenn der Erstere auf den Beschluß des gesamten Domkapitels zurückgeht und regelmäßig für eine mehrjährige Frist verlängert werden konnte. Weder Erzbischof Konrad oder seine Nachfolger noch die Mitglieder des Kapitels förderten den Dombau nennenswert aus eigener Tasche, sondern allenfalls durch Verfügungen zugunsten der Domfabrik, und paßten sich hierin den Gepflogenheiten ihrer Zeit an⁹⁴⁶. Immerhin pachtete aber Konrad von einer Gruppe Kölner Kaufleute das Bergrecht am Lüderich bei Bensberg-Refath, dessen Gewinne aus dem Abbau er dem Kölner Dombau übereignete⁹⁴⁷. Nur gegen einen finanziellen Ausgleich aus dem Vermögen der Domfabrik (*de proventibus edificii*) war das Kapitel im Jahr 1251 denn auch

⁹⁴³ Franziskaner-Minoriten 1245 ff.; Dominikanerinnen 1257 ff.; Karmeliten 1261 ff.; Johanniter 1263 ff.; Dominikaner 1271 ff.; Deutschorden 2. Hälfte 13. Jahrhundert. – Zu den Ablässen: Paulus 1923, 2 S. 5 f. und 66 f.; Neuhausen 1994, S. 34-38 und 219-230. – Konrad steht damit in guter Tradition, nachdem bereits Erzbischof Brun von Köln ein ausgedehntes „Sponsoring“ entwickelt hatte, und er auch seinen bischöflichen Zeitgenossen wohl kaum an Engagement nachstand. Von seinem Nachfolger Engelbert II. von Falkenburg (1261-1274) sind vergleichsweise nur 15 Ablässe bekannt, von denen lediglich einer vom 26. April 1264 dem Kölner Dombau galt: Lacomblet 1846, UB 2 S. 308 f. Nr. 541; Knipping 1913, S. 20 Nr. 2298; Biesing 1980, S. 46 f.; Neuhausen 1994, S. 38; Deeters 1998b, S. 21.

⁹⁴⁴ Lacomblet 1854, Archiv 2 S. 124; Harleß 1867, S. 27 f. Nr. 17-18; Schöller 1988, S. 77.

⁹⁴⁵ Harleß 1867, S. 27 f. Nr. 17; Korth 1884, S. 151 f. Nr. 157; Schöller 1988, S. 77; Höroldt 1994, S. 552.

⁹⁴⁶ Schöller 1988, S. 77 und 86; Deeters 1998b, S. 9 f.; Militzer 1998a, S. 99-103; Militzer 1998b, S. 108 f. Weitere Beispiele hierfür bei Vroom 1981, S. 68-95, und Schöller 1989, S. 230.

⁹⁴⁷ Borger 1966, S. 9 (ohne Angabe der Quelle).

zum Abbruch von acht ihm gehörigen Miethäusern an der Südseite des Alten Domes bereit, die dem geplanten Neubau weichen mußten⁹⁴⁸.

Einen sehr wesentlichen Anteil an der Baukasse der Domfabrik stellten neben den Ablässen die testamentarischen Verfügungen der Kölner Bürgerschaft zugunsten des Dombaues dar: In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts überließen mehr als einhundert Personen, vorwiegend Kleriker, ihr gesamtes Vermögen der Domfabrik, und Erzbischof Wigbold von Holte empfahl 1297 in einem Synodalstatut den Kölner Geistlichen mit großem Erfolg, ihren Pfarrkindern zu raten, daß sie stets eine Kleinigkeit der Kirchenfabrik vermachen sollten⁹⁴⁹. Wie gefährlich diese in Köln gewählte Finanzierungsbasis für ein derart langandauerndes Bauprojekt werden konnte, zeigte die Entwicklung während der nicht nur für (das Erzbistum) Köln wirtschaftlich und religionsgeschichtlich sehr problematischen Periode des mittleren 16. Jahrhunderts (vgl. Kapitel IV.29).

IV.4 Der Brand des Alten Domes

Zunächst war offensichtlich nur an einen sukzessiven Abbruch des Alten Domes gedacht, denn die Annalen von St. Pantaleon zu Köln berichten über die damaligen Geschehnisse:

„Ipso anno, cum capitulum Coloniense pro omnimoda destructione maioris ecclesie antique et reparatione melioris structure de consensu archiepiscopi et priorum concordassent festinique valde magistri operis orientalem partem murorum ecclesie cavassent, nimio ignis fomento aggregata ligna cavaturam suffulcientia incauti succendunt, ut moles desuper stans cito rueret.

Sed ignis invalescens vento instante illud nobile opus ecclesie licet antiquum cum duabus coronis deauratis intus dependentibus preter solos muros parietum penitus consumpsit. Verum divina virtus evidentissime patuit, quod capsula trium regum de loco suo in medio ecclesie constituta ad ianuam ecclesie ante succensionem ignis delata fuerat, non timore ignis, sed timore quassationis murorum, et cum multo labore, cum ecclesia tota fumo impleretur, [exportata] sine aliqua lesione integra est servata.

⁹⁴⁸ Lacomblet 1846, UB 2 S. 202 Nr. 378; Harleß 1867, S. 29 Nr. 22; Wolff 1968, S. 71; Wiek 1957, S. 133; Schöller 1988, S. 78 f.

⁹⁴⁹ Fahne 1880, S. 27; Klosterberg 1995, S. 25 und 105-111; Huiskes 1998a, S. 45; Militzer 1998c, S. 135 f.; Deeters 1998a, S. 140. Im 14. Jahrhundert waren in mehr als 50 % der Testamente von Klerikern und Laien Bargeld-Legate an die Kölner Domfabrik (*ad fabricam*) vorgesehen; im 15. Jahrhundert betrug diese Quote sogar 96 %, wenn auch die Höhe der einzelnen Spenden allmählich zurückgegangen ist. – Auch andere, weltliche Bauwerke konnten sich dieser besonderen Form der Finanzierung erfreuen, so die von etwa 1345 bis 1430 neu erbaute Moselbrücke in Koblenz: Schulz 1976, S. 93-96.

Conradus autem archiepiscopus, prelati ecclesiasticis, nobilibus terre ac ministerialibus suis evocatis, innumerabilique multitudine populi verbo exhortationis per predicatorum attractis post completionem solemnem misse in die assumptionis beate Marie virginis primarium lapidem ponit, tam auctoritate domini pape quam sua propria et legati necnon et omnium suffraganeorum Coloniensis ecclesie indulgentia hucusque inaudita fidelibus data, qui suas vel darent vel mitterent elemosinas ad fabricam ecclesie menorate. Ab illo ergo tempore fundamentum nove basilice beati Petri, scilicet maioris ecclesie in Colonia, mire latitudinis et profunditatis largis sumptibus est initiatum.“

„Im selben Jahre, da sich das Kölner Kapitel über die völlige Niederlegung des Alten Domes und die Wiederaufführung eines besseren Baues unter der Zustimmung des Erzbischofes und der Prioren schlüssig geworden war und die Werkmeister den östlichen Teil der Mauern der Kirche sehr schnell unterhöhlt hatten, zündeten sie die Balken, welche die Höhlung stützten, damit die auf ihnen ruhende Last schnell zusammenstürze, unvorsichtig mit allzu großer Nahrung für das Feuer an. Das durch den entstehenden Wind stärker werdende Feuer aber verzehrte jene edle, wenn auch alte Kirche vollständig bis auf die nackten Mauern, nebst den beiden im Innern hängenden goldenen Kronleuchtern.

Gar deutlich aber zeigte sich die Kraft Gottes darin, daß der Schrein der Drei Könige von seinem Platze in der Mitte der Kirche, bevor man das Feuer anzündete, nach dem Eingang geschafft worden war, nicht aus Furcht vor dem Feuer, sondern weil man fürchtete, die Mauern möchten einstürzen. So wurde der Schrein mit großer Mühe – denn die ganze Kirche war mit Rauch angefüllt – ohne irgendwelche Verletzung hinausgetragen und unbeschädigt gerettet.

Der Erzbischof Konrad aber berief die Prälaten der Kirche, die Edlen des Landes und seine Ministerialen, zog durch das mahnende Wort der Prediger eine unzählbare Menge Volks herbei und legte nach feierlicher Messe am Tage Mariä Himmelfahrt den ersten Stein. Ablässe, sowohl im Namen des Papstes wie des Erzbischofs, des Legaten als auch aller Suffragane der Kölner Kirche wurden in bisher unerhörtem Maße den Gläubigen, die ihre Spenden zum Bau der besagten Kirchen gäben oder schickten, erteilt. Seit dieser Zeit wurde das Fundament der neuen Petersbasilika, der Hauptkirche

von Köln, in erstaunlicher Breite und Tiefe mit gewaltigen Kosten zu bauen angefangen.“⁹⁵⁰

Am 30. April 1248, dem Festtag des hl. Quirinus und nur drei Tage nach dem erschlossenen Beginn der Abbrucharbeiten am Alten Dom, brannte die Kölner Kathedrale wegen eines Feuers aus, das nach offizieller Verlautbarung zwecks der leichteren Beseitigung der Ostteile für den geplanten Neubau des Chores unter den stellenweise unterhöhlten und mit Holz ausgesteiften Fundamenten gelegt worden, dann aber außer Kontrolle geraten war und schließlich über den hölzernen Dachstuhl die gesamte Kirche erfaßt hatte⁹⁵¹. Eine entsprechende Aushöhlung konnte bei der Freilegung der Ostapsis B252 jedoch nicht festgestellt werden. Die Brandkatastrophe von 1248 ließ sich aber an anderer Stelle, beinahe exakt 700 Jahre später im Befund nachweisen: Am östlichen Ende des inneren südlichen Seitenschiffes des Alten Domes (gotisches Gewölbefeld 55) konnte im Dezember 1947 der etwa 4 m² große Fußbodenrest B304 freigelegt werden, der aus unterschiedlich großen, rechteckigen Ziegelplatten von 0,03 bis 0,04 m Stärke (O 33,50-36,36/S 7,70-11,80; OK bei

⁹⁵⁰ *Chronica Regia Coloniensis*. Historisches Archiv der Stadt Köln, C+D 86 2. Zähl. f. 87r+v (Abschrift des 17. Jahrhunderts eines 1528 verfaßten Werks von Conrad Iserenhuufft aus Ratingen). Zitat des Originaltextes nach Waitz 1880, S. 293 f. (vgl. auch Boisserée 1848, S. 145 f. Anm. 29), Zitat der Übersetzung (mit geringen Änderungen) nach Weyres 1987a, S. 221, bzw. nach Deeters 1998b, S. 20 (zweiter Absatz), und nach Wolff 1968, S. 67 (Schlußabsatz). – Die *Annales S. Gereonis Coloniensis* (Pertz 1859, S. 734) haben: „*Anno Domini 1240 octavo, die Quirini, combustus est summus Coloniae*“. Vgl. Mertens und Lohde 1862, Sp. 189 f.; Harleß 1867, S. 11-13; Ennen 1872, S. 21-26; Cardauns 1880, S. 76; Cardauns 1881, S. 256 f.; Merlo 1882, S. 102 f.; Ennen 1880, S. 31; Knipping 1909, S. 196 Nr. 1386; Hasak 1911, S. 16 f.; Clemen et al. 1938, S. 52 f.; Wolff 1968, S. 68 f.; Deeters 1998b, S. 19 f. – Ennen und Eckertz 1863, S. 280-282 Nr. 278 haben dagegen den Text: „*recipitur [...] cum capitulum coloniense pro omnimoda destructione maioris ecclesie antike et reparatione melioris structure de consensu archiepiscopi et priorum concordassent festiuique valde magistri operis maiorem partem murorum ecclesie cauassent, nimio ignis fomento aggregata ligna cauatorum suffulciantia incante succendunt, ut moles desuper stans cito rueret. Verum ignis inualescens vento instante nobile illud opus ecclesie licet antiquum cum duabus coronis aureis intus dependentibus preter solos muros parietum penitus consumpsit. Verum diuina virtus cudentissime patuit, quod capsula trium regum de loco suo in medio ecclesie constituta ad ianuam ecclesie ante succensionem ignis delata fuerat non timore ignis sed timore quassationis murorum etiam multo labore, eum ecclesia tota fumo impleretur, exportata sine aliqua lesione integra est seruata*.“ – Die beiden großen Kerzenleuchter hingen im westlichen Peterschor und „bei den Königen“ im Bereich des Schreines; es dürfte also tatsächlich die gesamte Kirche ausgebrannt sein. Ein dritter, kleinerer Leuchter hing vor dem Altar des hl. Stephanus: Hasak 1911, S. 16.

⁹⁵¹ Der Chronist von St. Albans in London, Matthaëus Paris, schildert den Brand des Alten Domes wie folgt: „*Hoc quoque Anno quiddam evenit notabile quia mirabile, quod huic operi duximus annectendum, non enim hoc meminimus praevidisse. Porro in multis regionibus irato Deo saeviebant incendia admodum damnosa urbes et villas in favillas redigentia, non tamen aestu vel ariditate provocante. In Allemannia enim praeter alia damna quae vorago ignis consumptivi suscitavit, cathedralis ecclesia beati Petri in Colonia (quae est omnium ecclesiarum quae sunt in Alemannia quasi mater et matrona) usque ad muros incendio consumpta est*.“ *Monachi Albanensis Angli Historia maior*. London 1684, S. 653; Zitat nach Boisserée 1848, S. 9 Anm. 1. – Wenn Geimer 1937, S. 12, schreibt: „*Der Brand [...] beschleunigte die Abbrucharbeiten der alten Ostteile des Petersdomes*“, so wird man nach den deutlichen Ausführungen in den Gereons-Annalen doch kaum annehmen können, daß er nicht ursächlich mit der Niederlegung zusammenhängt. – Weyres 1987a, S. 221, äußerte die von ihm nicht näher begründete Ansicht, man habe mit dem Feuer lediglich eine Bresche durch den Apsisscheitel brechen wollen, um die Mittelachse des Neubaus einmessen zu können; die Außenmauern des Chores mit dem komplizierten 7/12-Schluß wären dann um die weiter bestehenden Ostteile des Alten Domes herum errichtet worden.

H 53,10) besteht⁹⁵². Die geschwärzte Oberfläche der Platten (OK bei H 53,10) weist starke Brandspuren auf, und darauf fand sich ein großer geschmolzener Bleiklumpen von der einstigen Dachdeckung der karolingischen Kirche, die sog. Träne des Alten Domes (Dompropst Hecker) mit anhaftenden kleinen roten und grünen Glasscherben. Möglicherweise stellt auch eine Brandschicht, die beim Bau des südlichen Pfeilers der modernen Orgeltribüne im Feld 40 des nördlichen Chorumganges angetroffen wurde (Fundkomplex F172/7 aus Schnitt B352) und in der zahlreiche Fragmente von Fensterglas und von trichterförmigen Hängelampen aus grünem Glas lagen, einen Hinweis auf diesen verheerenden Brand dar⁹⁵³.

Die Anbringungsorte der zerstörten Hängeleuchter lassen sich nach den Quellen ermitteln: „*Due tantum sunt corone, vna in choro s. Petri, altera circa reges pendet.*“⁹⁵⁴ Die beiden sehr großen Lichtkronen hingen also im westlichen Peterschor bzw. über dem Dreikönigenschrein im Ostteil des Langhausmittelschiffes. Ein kleinerer dritter Leuchter ist bei dem Altar des hl. Stephanus überliefert⁹⁵⁵. Nur mit großer Mühe konnte der erst kurz zuvor vollendete Dreikönigenschrein aus der brennenden Kirche gerettet werden. Vor dem Beginn des geplanten Abbruchs wird zumindest ein Teil des beweglichen Inventars aus dem Ost- in den Westteil des Alten Domes geschafft worden sein. Einen Hinweis auf die vorher durchgeführte Auslagerung einiger Ausstattungsstücke gibt das wahrscheinlich von Erzbischof Gero (969-976) gestiftete, monumentale Holzkruzifix⁹⁵⁶.

Schließlich verlegte Wolff 1992a, S. 10 f., den Ausgangspunkt des Feuers in den Bereich des östlichen Querhauses. Beide Thesen sind nicht beweisbar.

⁹⁵² Doppelfeld 1963, S. 112; Kier 1970, S. 108, Abb. 30-31 und Falttaf. 1-2; Kier 1971, S. 109, 177 Abb. 6-7 und S. 120; Weyres 1971a, S. 96 Abb. 99 und S. 104; Weyres 1987a, S. 221. Zu den Mosaikfußböden des Alten Domes vgl. Kier 1970, S. 105-108, Abb. 25-29. – Weitere Bleistücke auf/aus dem Fußboden B184 des Alten Domes in Fundkomplex F85/1cmb (GB 1; O 34,00/N 3,00-4,00; H 52,50).

⁹⁵³ Doppelfeld 1950a, S. 137 f.; Rode 1974b, S. 16. Das Bodenfragment einer ganz entsprechenden Lampe stammt aus der Achskapelle (ebd. S. 133 Abb. III,22 und S. 137, ohne Angabe zum Kontext).

⁹⁵⁴ Ennen und Eckertz 1863, S. 589; Hasak 1911, S. 16; Kroos 1979/80, S. 45 f.

⁹⁵⁵ Kroos 1979/80, S. 49.

⁹⁵⁶ Nach der Chronik des Erzbischofs Thietmar von Merseburg ließ Erzbischof Gero (969-976) „*hic crucifixum, quod nunc stat in media, ubi ipse pausat, aecclesia, ex ligno studiose fabricari precipit*“ („den Kruzifixus, der jetzt mitten in der Kirche über seinem Grabe steht, aus Holz anfertigen“). Holtzmann 1935, S. 98 f. Das Kreuz wird 1236 als „*das berühmte Kreuz in der Kölner Domkirche*“ bezeichnet: Matscha 1992, S. 181, nach Historisches Archiv der Stadt Köln, Haupturkundenarchiv 1/102+. Wohl bereits im späten Mittelalter wurde es am heutigen Standort in der Kreuzkapelle im äußeren nördlichen Langchorseitenschiff (Feld 53) „*prope sacristiam*“ bzw. „*vor der gherkamere*“ aufgestellt. Die lange Zeit dem 12. Jahrhundert zugewiesene Skulptur wurde erstmals von Hamann 1930, S. 14 f., in ottonische Zeit datiert. Vgl. d’Hame 1821, S. 98 f. (mit Abb.); Corsten 1935, S. 17 f. und 30; Clemen et al. 1938, S. 247-251; Haedcke 1958, S. 42-44 und 48; Hausscherr 1963 (bes. S. 14-16 und 35-41); Schulze-Senger et al. 1976; Wolff 1976, S. 148 f. mit Anm. 32; Hausscherr 1973, S. 388-392; Kroos 1979/80, S. 46 f. und 92-96 mit Abb. 7; Binding 1982b; Reinle 1988, S. 188.

Ganz offensichtlich sollte im gotischen Neubau der Platz des (östlichen) Hochaltares beibehalten werden, der im Zentrum des Chorquadrums des Alten Domes gestanden hatte und nunmehr, allerdings dem hl. Petrus statt der Jungfrau Maria geweiht⁹⁵⁷, in den Scheitel des gotischen Binnenchores einbeschrieben wurde (B862 in Taf. 47; 57,2). Die Meinung, man habe mit dem Feuer lediglich eine Bresche durch den Apsisscheitel brechen wollen, um die Mittelachse des Neubaus einmessen zu können und die Außenmauern des Chores mit dem komplizierten 7/12-Schluß dann um die noch bestehenden Ostteile des Alten Domes herum errichten wollen⁹⁵⁸, entbehrt jeder Grundlage. Ganz im Gegenteil scheint die Praxis des „warmen“ Abbruches im Mittelalter häufiger vorzukommen: Auch die Kathedrale von Reims wurde am 6. Mai 1210 durch ein offenbar bewußt gelegtes Feuer stark beschädigt („*combusta est per negligentiam*“), das anschließend auch noch große Teile der Stadt zerstörte; ihr Neubau wurde bereits im folgenden Jahr begonnen⁹⁵⁹.

Allerdings ist der geplante Ablauf in dieser Frühphase nicht geklärt. Es wäre zu überlegen, ob der mißglückte Abbruchversuch des Ostchores vom 30. April 1248 tatsächlich den Beginn der Bauarbeiten für den Neubau darstellte. Möglicherweise hatte man die Einmessung des gotischen Chorgrundrisses bereits durchgeführt, als der Alte Dom noch stand. Diese Arbeiten könnten einige Zeit vor dem Brand am 30. April 1248 begonnen haben⁹⁶⁰, der zwar die Planungen weitgehend zunichte gemacht, auf der anderen Seite aber auch neue Möglichkeiten für den Bauablauf eröffnet hatte. In den Wochen und Monaten nach dem Brand waren zwei wesentliche Vorhaben zu bewältigen: Zum einen die Wiederherstellung des Westteiles des Alten Domes für den liturgischen Gebrauch, zum anderen der Abbruch der Osthälfte als Vorbereitung des Bauplatzes. Beide Maßnahmen werden wohl noch im Sommer 1248 ihren weitgehenden Abschluß gefunden haben. Die Nachricht von dem Unglück verbreitete sich rasch: Bereits am 21. Mai 1248 gewährte der wohl umgehend benachrichtigte Papst Innozenz IV., der sich in Lyon aufhielt, allen den einen Ablass, die zur Wiederherstellung der „*famosa et honorabilis Coloniensis ecclesia de nouo sicut accepimus casu miserabil p. incendia. et*

⁹⁵⁷ Kroos 1979/80, S. 63-67.

⁹⁵⁸ Weyres 1987a, S. 221.

⁹⁵⁹ Segger 1969, S. 16 Anm. 4 und S. 69 Anm. 102, der als weitere Beispiele Chartres, Amiens und Beauvais anführt. Auch bei der Niederlegung mehrerer Kölner Kirchen wurde nach der Säkularisation zu Beginn des 19. Jahrhunderts diese Methode verwendet: Boisserée 1848, S. 144 Anm. 28.

⁹⁶⁰ Auch Ennen 1863, S. 15 und 22, sowie Vogts 1930b, S. 21, hatten den Neubaubeginn schon vor den Brand des Alten Domes gesetzt – wahrscheinlich mehr intuitiv bzw. aus praktischen Erwägungen heraus, da sie hierzu keine konkrete Nachricht nennen.

consumpta“ („der herrlichen, jüngst niedergebrannten Kölner Domkirche“) durch ein „*opere sumptuoso*“ („ein kostspieliges Bauwerk“) einen Beitrag leisten⁹⁶¹.

IV.5 Die Wiederherstellung der Westteile des Alten Domes

Über den Zustand des Alten Domes unmittelbar nach dem Brand liegen keine konkreten zeitgenössischen Beschreibungen vor. Die etwa 1,50 m starken Außenmauern waren vom Feuer wohl nicht schwerwiegend beschädigt und statisch weitgehend intakt⁹⁶². Nach dem verhängnisvollen Mißgeschick galt es zunächst, eventuell noch erhaltene Ausstattungsreste aus dem Brandschutt zu bergen. Der umfangreiche Schutt mußte nach dem Ablöschen der letzten Brandherde aus dem Kircheninneren geräumt werden; ob diese Maßnahme der Bergung der Bodenplatten diene, ist unklar. Wahrscheinlich erst nach dem Abbruch der Ostteile wurde an den Pfeilern hinter der vierten Mittelschiffsarkade (von Westen) des Alten Domes die provisorische Abschlußwand B200 errichtet (Taf. 47; 55,1; 57,1; 59)⁹⁶³. Die für den Abbruch des Alten Domes vorgesehenen Handwerker, darunter Maurer und Zimmerleute, und die angeworbenen Hilfsarbeiter standen ja wohl bereits zum größten Teil zur Verfügung, zumal ohnehin nur wenig später mit den Bauarbeiten für die Fundamente des Chores begonnen werden sollte⁹⁶⁴. Die Mauer B200 ist im Bereich der gotischen Vierung (Feld 83) und 1971 im südlichen Querhausarm (Felder 84 und 85), etwa 1,20 m westlich der später errichteten gotischen Pfeilerreihe 10 bzw. des Fundamentes B801.1 für die Westabschlußmauer des Binnenchores freigelegt (Taf. 47; 55,1)⁹⁶⁵. Das 1,50 m breite Fundament der im Aufgehenden nur 0,5-0,6 m starken Wand sitzt im Norden unmittelbar auf dem Schieferplattenboden B184 des Mittelschiffes (OK bei H 53,20) bzw. im Süden auf dem 2-3 cm starken Mörtelstrich B374/B364b (OK bei H 53,10) des Alten Domes auf (Taf. 57,1). Noch weiter südlich ist ihr Bauschutt unterlagert. Die Mauer wurde also erst nach dem Brand und wahrscheinlich auch nach dem Abbruch der Ostteile des Alten Domes errichtet. Das relativ unregelmäßige Schalenmauerwerk aus Tuffsteinen ist an der (inneren) Westseite mit

⁹⁶¹ Lacomblet 1846, UB 2 S. 173 f. Nr. 332; Boisserée 1848, S. 147 f.; Mertens und Lohde 1862, Sp. 191 f.; Ennen und Eckertz 1863, S. 277 f. Nr. 276; Harleß 1867, S. 28 Nr. 19; Knipping 1909, S. 197 Nr. 1393; Paulus 1923, S. 5; Neuhausen 1994, S. 225 Nr. 38; Deeters 1998b, S. 20 f. – Zur Finanzierung der Kirchenbauten durch Ablässe: Vroom 1981, S. 122 f.; Schöller 1989, S. 292-297; Neuhausen 1994.

⁹⁶² Jüngst hat Deeters 1998b, S. 20, die unzutreffende Vermutung geäußert, daß der Westteil des Alten Domes wegen der Möglichkeit der weiteren Benutzung nicht besonders stark gelitten hätte.

⁹⁶³ Doppelfeld 1963, S. 109 und Faltpfan (bei E); Wolff 1968, S. 70 und 210 Fig. 81; Weyres 1973, S. 87; Weyres 1975, S. 151; Weyres 1987a, S. 221-225 mit Abb. 170-173.

⁹⁶⁴ Wolff 1986b, S. 9, rechnet mit „über 100 Arbeitern auf der Baustelle“, was angesichts der sehr arbeitsintensiven Ausschachtungsarbeiten sicher noch zu niedrig angesetzt ist.

einem weißen Kalkputz versehen, in den mehrere Ritzzeichnungen eingraviert sind. Von Westen her ist an die Wand B200 und die Treppe B900 über einer ca. 0,35 m hohen Stiege der neue Estrichfußboden B908 herangeführt, der nicht mit den hier befindlichen Werkstätten aus der Zeit nach 1322 erklärt werden kann, da zu diesen der wiederum darüber liegende Plattenboden B914 gehört⁹⁶⁵. In Feld 83 sind an der Westseite von B200 die Spuren des unmittelbar davor errichteten, mehrfach abgetreppten Altarpodiums B191a und B191b von 9 zu 3 m Grundfläche festgestellt worden (Taf. 59: IV)⁹⁶⁷. Zwei östlich angemauerte Stützpfeiler aus gotischem Werkstattabfall (bei N 1,80 und S 1,20) dienen der Absicherung, da B200 nahe an die Baugrubenkante für die gotische Sperrmauer B801.1 heranreichte. Die Mauer B200 wird in Feld 84 durch die Treppe B900 unterbrochen. Im Feld 85 ist sie, einschließlich des Verputzes, noch fast bis zum Niveau des gotischen Fußbodens, also etwa 2 m hoch erhalten: An den unteren Teil waren während der Bauarbeiten am neuen Querhaus von Westen her Aushubmassen in dieser Höhe angeschüttet worden. Der schmale Zwischenraum zur Westabschlußwand B801.3 ist hier mit Trachytbruch und Mörtel verfüllt. Die nach dem Brand und der Wiederherstellung des Alten Domes erforderliche Neuweihe ist nicht in den Quellen überliefert, so daß der Abschluß dieser Arbeiten nicht feststeht. Bis zur Fertigstellung des Neubaus mußten aber die Gottesdienste im Westteil abgehalten und der Dreikönigenschrein wieder in adäquater Weise aufgestellt werden, der ja reiche Spenden durch die Pilger erwarten ließ. In Anbetracht der offenbar recht hastigen Errichtung der provisorischen Abschlußwand B200, die nicht einmal fundamntiert wurde, wäre ein Abschluß der Renovierung inklusive der Wiedereindeckung des Daches noch im Herbst 1248 denkbar, dem die Übertragung des Dreikönigenschreins in den Alten Dom und schließlich die feierliche Konsekration baldigst folgten⁹⁶⁸. In Zusammenhang mit diesen Wiederherstellungsarbeiten steht möglicherweise auch der Einbau der beiden „Kammern“ in die Pfeiler B63 und B117 der westlichen Krypta, die möglicherweise als vorübergehende

⁹⁶⁵ Doppelfeld 1963, S. 109; Wolff 1973, S. 55; Weyres 1973, S. 87; Weyres 1981, S. 152; Weyres 1975, S. 151; Weyres 1983, S. 131 Abb. 1, S. 148 und 151; Wolff 1983b, S. 67 Fig. 10. – Auch am romanischen Regensburger Dom konnte eine Abmauerung zu diesem Zweck festgestellt werden: Zahn 1931, S. 85.

⁹⁶⁶ Vgl. Weyres 1987a, S. 221/223 und 225.

⁹⁶⁷ Doppelfeld 1957b, S. 144; Doppelfeld 1963, S. 109.

⁹⁶⁸ Von dieser nach dem Brand erfolgten Eindeckung des Alten Domes rühren wahrscheinlich die Schieferschuttschichten her, die 1982 (F924 aus Schnitt 1111 in Feld 30) und 1992/93 (Felder 73 und 74) zwischen den gotischen Auffüllungen festgestellt werden konnten: Wolff 1993, S. 49. – Aufstellung des Schreines in der Westapsis nach Schulden 1982, S. 61. Etwas skeptischer über den konkreten Aufstellungsort des Schreines zwischen 1248 und 1322 dagegen Kroos 1979/80, S. 52; ebd. S. 59 zu den Gründen für die Beibehaltung der Westteile des Alten Domes.

Bestattungsplätze für aus dem abzubrechenden Ostteil des Alten Domes translozierte Geistliche dienten⁹⁶⁹.

Die Anschaffung der neuen Ausstattung wird einen längeren Zeitraum in Anspruch genommen haben. Der Westteil des Alten Domes hat mehrere Jahrzehnte liturgischen und anderen Zwecken gedient⁹⁷⁰, auf die an dieser Stelle jedoch nicht weiter einzugehen ist, bevor er nach der Weihe des gotischen Chores (1322) relativ rasch niedergelegt worden ist. Vor der Türschwelle des Nordwestportals (Feld 18) wurde 1949/50 der Rotsandstein-Sarkophag B69 mit Kleidungsresten und einer Grabplatte aus dem Jahr 1277 aufgedeckt⁹⁷¹. Drei weitere Gräber B75 (13. Jahrhundert?), B83 (ca. 1300/1304) und B160 (1302) wurden in den Feldern 18 und 22 des gotischen Langhauses freigelegt⁹⁷².

IV.6 Exkurs: Dombauhütte und Baumaterial

Über die am spätmittelalterlichen Baubetrieb beschäftigten Handwerker und Arbeiter sowie die von ihnen verwendeten Werkzeuge und Geräte sind wir aus zeitgenössischen Schriftquellen, etwa Baurechnungen, und vor allem durch Abbildungen recht gut informiert. Diese Quellenkategorien hat besonders Günther Binding ausgewertet und darüber hinaus die strukturelle Organisation der mit größeren Kirchenbauprojekten unmittelbar verknüpften mittelalterlichen „*fabricae*“, d. h. die Aspekte der Bauverwaltung und der Zusammensetzung der Handwerkerschaft auf der Baustelle untersucht. Barbara Schock-Werner und Stephen Murray haben Entsprechendes an den konkreten und durch Schriftquellen illustrierten Bauvorgängen der spätmittelalterlichen Teile der Kathedralen von Straßburg und Troyes geleistet⁹⁷³. Es sind aber fast sämtliche mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Primärquellen

⁹⁶⁹ Doppelfeld 1954, S. 43; Doppelfeld 1963, S. 109; Kroos 1979/80, S. 43 f.; Weyres 1986, S. 181 Abb 1 und S. 185 f. mit Abb. 5.

⁹⁷⁰ Mehrere Gräber (B69, B75, B83 und B160) aus dem Westteil des Alten Domes sind 1277, 1300 und 1302 datiert: Doppelfeld 1950d, S. 179. – Der Domthesaurar Heinrich von Heimburg wurde (vor) 1316 vor dem Cosmas- und Damianaltar des Alten Domes (?) beigesetzt: Lacomblet 1854, Archiv 2 S. 153; Harleß 1867, S. 41 Nr. 56; Ennen 1872, S. 29 und 36. – Zur liturgischen Nutzung des Petersaltares in der Westapsis des Alten Domes bis in das zweite Viertel des 13. Jahrhunderts hinein vgl. Lacomblet 1854, Archiv 2 S. 137 und Nr. 114; Harleß 1867, S. 15, S. 38 Nr. 46 und S. 41 Nr. 58; Corsten 1935, S. 22 f.; Kroos 1979/80, S. 42 f.

⁹⁷¹ Doppelfeld 1948e, S. 50 (dort „1274“ datiert); Doppelfeld 1950d, S. 179; Notiz in Kölner Domblatt 4-5, 1950, S. 194 (dort „1275“ datiert); Weyres 1984, S. 54 Abb. 1, S. 59 Abb. 14, 72 und 79.

⁹⁷² Doppelfeld 1954a, S. 40.

⁹⁷³ Binding 1986a; Binding 1993, S. 71-75, 101-107 und 268-338. – Schock-Werner 1983. – Murray 1987. – Vgl. auch Heideloff 1844; Janner 1876; Jüttner 1935; Geimer 1937, S. 35-81; Grote 1959; Gimpel 1961, S. 71-145; Haas 1966, S. 234-237; Gimpel 1980, S. 108-116; Pitz 1986, S. 60-71; Mislin 1988, S. 109-134; Philipp 1989; Conrad und Mertens 1990; Antonow 1993, S. 57-96. Die inhaltliche Verfremdung und freimaurerische Überfrachtung des „Bauhütten“-Begriffes im frühen bis mittleren 19. Jahrhundert und seine spätere Einschränkung auf die in einer Art von exponierter, „nicht-zünftiger Organisation“ vereinten deutschen Steinmetzen hat zuletzt Vogt 1998, überzeugend dargelegt.

über die Bautätigkeit am Kölner Dom zwischen 1248 und etwa 1530 während der französischen Besetzung des Rheinlandes (1794-1815) verloren gegangen. Der geradezu klägliche verbliebene Rest, durchweg dem 16. Jahrhundert angehörend, war bis in jüngste Zeit nicht hinreichend ediert.

Der Baubetrieb am Kölner Dom war sicherlich hervorragend organisiert. Der technische Leiter der Baustelle war der Werkmeister (*magister operis*), sein Stellvertreter der Parlier. Der organisatorische Leiter der Dombauhütte war in jener ersten Zeitspanne des Neubaus, wahrscheinlich bereits seit 1248, der (Kölner?) Steinmetz-Meister Gerhard, der sehr wahrscheinlich auch die Baupläne für den Chor entworfen hat⁹⁷⁴. Im Jahr 1257 erhielt der „*magistro Gerardo lapicide rectori fabrice nostre ipsius ecclesie propter meritorum suorum obsequia, ipsi ecclesie facta*“, zu sehr günstigen Konditionen ein großes Grundstück („*unam aream latiore et maiorem aliis*“) in der Marzellenstraße zur Erbpacht überlassen, auf dem dieser wohlhabende Baumeister sich vorher aus eigenen Mitteln ein großes steinernes Haus erbaut hatte⁹⁷⁵. Im Nekrolog der Abtei St. Vitus in Mönchengladbach findet sich der Eintrag: „*VIII Kal. Mai O[biit] magister Gerardus lapicida de summo*“⁹⁷⁶, während der

⁹⁷⁴ Wolff 1968, S. 212 mit Anm. 274 und S. 215, rechnete mit einer Ausfertigung des Gesamtplanes inklusive des fünfschiffigen Langhauses durch Gerhard. Ganz fabulös dagegen die Angabe von Fahne 1880, S. 21: „*Den Preis unter den dazu entworfenen Plänen erhielt ein Kölner Steinmetz-Meister Heinrich Soynere, der im Hofe Soynere in der Maximinstraße wohnte und von ihm den Beinamen führte*“.

⁹⁷⁵ Historisches Archiv der Stadt Köln, Dom U 1/260, bzw. Schreinsbuch 253 (*Niderich: A sancto Lupo*), Bl. 1. Lacomblet 1846, UB 2 S. 242 f. Nr. 446; Fahne 1843, S. 56; Mertens und Lohde 1862, Sp. 167 f. und 355 f.; Harleß 1867, S. 32 Nr. 29; Merlo 1882, S. 125 f.; Merlo 1895, Sp. 275-282; Keussen 1910, 2 Sp. 129b; Hasak 1911, S. 57-78; Clemen et al. 1938, S. 54; Schöller 1989, S. 167 f.; Binding 1993, S. 239 f.; Deeters 1998a, S. 76 und Abb. 8. — Hier, wie überhaupt im Kölner Sprachgebrauch seit dem mittleren 13. Jahrhundert, meint *rector fabricae* also eindeutig den Dombaumeister: Eicken 1913, S. 151; Schöller 1989, S. 150-172 und 167 f. Zur Person Gerhards: Rieckenberg 1962; Rode 1964; Wolff 1968, S. 73 und 212-215; Huiskes 1998b, S. 69. Nach Pfitzner 1937, S. 204 Anm. 6, macht „*die deutsche Herkunft des Meisters Gerhard [...] der völlig unromanische Name seiner Frau Guda glaubhaft*“, der im Nekrolog von St. Pantaleon unter dem 13. Dezember eingetragen ist: „*Guda magistri prescripti uxor Gerardis*“: Hasak 1906, Sp. 64.

⁹⁷⁶ Eckertz 1862, bzw. Eckertz 1880, S. 219 (= Eckertz 1881, S. 29); Rosenau 1931, S. 19; Clemen et al. 1938, S. 54; Wolff 1968, S. 212. – Gerhard wurde bereits von Mertens und Lohde 1862, Sp. 168-171, 186 f. und 191 f., sowie von Eckertz 1880, S. 276-280, als Architekt des Mönchengladbacher Chores angesehen. Die Beziehungen zwischen Köln und Mönchengladbach sind unbestritten, zumal die Sakristei des Letzteren, die nachweislich der um 1870 im Hauptaltar aufgefundenen Konsekrationsurkunde 1275 durch Albertus Magnus geweiht worden ist, als ein Werk des zweiten Kölner Dombaumeisters Arnold betrachtet wird: Eckertz 1880, S. 278, Borger 1958, S. 38 und 200 f., Kauffmann 1948, S. 120 und 131 Anm. 22, sowie Wolff 1968, S. 217 mit Anm. 295. – Gerhard wird von Boisserée 1848, S. 150 f., von Mertens und Lohde 1862, Sp. 168-171, 186 f. und 191 f., sowie von Eckertz 1880, S. 276-280, irrig mit dem Steinmetzen Gerhard von Riel identifiziert; vgl. die Richtigstellung bei Clemen et al. 1938, S. 54. Ob dennoch entsprechend der Häufigkeit des Vornamens zu dieser Zeit noch ein anderer (dritter) Steinmetzmeister Gerhard gemeint ist und „*summus*“ in dieser Quelle nicht den Kölner Dom, sondern den Chor der Mönchengladbacher Abteikirche bezeichnen könnte (?). Auch Günter Binding zielte in einem Vortrag im Kölner Domforum am 16. März 1998 in diese Richtung, als er leise Zweifel an der Identität des *magister Gerardus* von 1257 mit dem gleichnamigen *iniciator* des pantaleonischen Nekrologiums andeutete, da der Bauverwalter üblicherweise aus den Reihen der Kanoniker genommen wurde. Der Kölner Dombaumeister Gerhard ist, da er eine Ehefrau und vier Kinder hatte – sein Sohn Peter war Mönch in der Abtei St. Pantaleon – und demgemäß Laie war (dies entgegen Rieckenberg 1968, S. 339-343), nach Schöller 1989, S. 160 mit Anm. 149 und S. 167 Anm. 623, Höroldt 1994, S. 443 und 638, sowie Militzer 1998a,

Memorienkalender der Kölner Abtei St. Pantaleon – Gerhards Sohn Peter war Mitglied des dortigen Konvents – unter den 8. Kalenden des Mai mitteilt, daß „+ *magister Gerardus iniciator nove fabrice maioris ecclesie, qui una cum uxore sua et liberis legaverunt monasterio nostro pro remedio animarum suarum dimidietatem trium domorum sitarum in platea sancti Marcelli, ut in carta officialium plenius est conscriptum.*“⁹⁷⁷. Als Todestag Gerhards ist also der 23. bzw. der 24. April (1260?) anzunehmen.

Bei der Analyse mittelalterlicher Bauwerke sind die jeweils verwendeten Baustoffe zu berücksichtigen. Für den Kölner Dom hat A. von Lasaulx vor etwa einhundert Jahren eine Übersicht der Steinsorten gegeben⁹⁷⁸. Bereits früher wurde bemerkt, daß mittelalterliches „*Mauerwerk als solches bezüglich Material, Bearbeitungs- und Mauerungstechnik nur lokal/regional vergleich- und datierbar*“ sei⁹⁷⁹. Für den gotischen Domchor sind, abgesehen vom Abbruchmaterial des Alten Domes, durchweg vulkanische Gesteine vom Mittelrhein verwendet worden.

Die Trachytgewinnung am Westhang des Drachenfels und am nordwestlichen sog. Rüdenet diente in römischer Zeit der Errichtung von Kastellbauten und Stadtmauern in Remagen, Bonn, Köln, Deutz, Bürgel, Xanten und Nimwegen. Im Mittelalter wurde der Abbau wohl im

S. 100, jedenfalls nicht identisch mit dem 1260 (Ennen 1863, S. 24), 1264 (Lacomblet 1846, UB 2 S. 308 f. Nr. 541; Mertens und Lohde 1862, Sp. 193; Harleß 1867, S. 34 Nr. 33; Deeters 1998b, S. 21) und 1268 (Schöller 1988, S. 82) genannten Domkanoniker „*magister Gerhard sacerdos, provisor fabricae nostrae Coloniensis*“. Dieser Fabrikmeister Gerhard (von Eppstein?) – auch in Xanten wurden für dieses Amt Personen aus den Reihen der Kanoniker gewählt: Hübinger 1946/47, S. 241 f. – begegnet wiederum als „*praepositus de nouo opere*“ zum 8. Juli im Mönchengladbacher Nekrologium: Eckertz 1880, S. 44. Auch der Kanoniker Jakob von Euskirchen, 1279 (1280) als „*provisor fabricae*“ bezeichnet (Lacomblet 1846, UB 2 S. 424 Nr. 723; Harleß 1867, S. 36 Nr. 39; Knipping 1913, S. 110 Nr. 2841; Schöller 1988, S. 80 und 82), hatte das Amt des Fabrikmeisters inne.

⁹⁷⁷ Berlin, Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Handschriftenabteilung Ms. Boruss. 4^o 234, Bl. 54r. Hilliger 1902, S. 27, 82 und 101; Hasak 1906, Sp. 64; Hasak 1911, S. 57; Rosenau 1931, S. 19 mit Anm. 44; Clemen et al. 1938, S. 54; Brincken 1968, S. 172; Wolff 1968, S. 212 und 221; Schock-Werner 1976, S. 125; Schöller 1988, S. 82 mit Anm. 46; Deeters 1998a, S. 76 f.

⁹⁷⁸ Lasaulx 1882. Vgl. Clemen et al. 1938, S. 122-124; Wolff 1972, S. 8 f.; Efes und Lühr 1976; Philippon 1930/31 (zur Entstehung der Gesteine). Neuere Einführungen zu den Rohstoffen: Kubach und Verbeek 1989, S. 546-550; Dautermann 1990, S. 25-31; Schumacher 1994, S. 178-189. Auch sonst wird das Baumaterial nur selten gewürdigt: Lobbedey 1986a, 1 S. 86 f. Auf die ursprünglich vorgesehenen Verbreitungskarten zur Verwendung von Trachyt, Säulenbasalt und Tuffstein als Baumaterial im 11.-14. Jahrhundert mußte wegen der umfangreichen Nachweis-Listen an dieser Stelle verzichtet werden; ihre Veröffentlichung wird an anderer Stelle erfolgen.

⁹⁷⁹ Maier 1975, S. 209-213. Er gibt allerdings nur eine kritische Übersicht des Publikationsstandes, ohne konkrete Beispiele zu behandeln oder diese miteinander zu verknüpfen. Vgl. Piper 1912, S. 76-104 und 132-158. Eine tiefere Analyse zur lokalen bzw. regionalen Herkunft des Baumaterials bieten, unterstützt durch Baurechnungen Elkar und Fouquet 1991, S. 321-323, am Beispiel der Siegener Nikolaikirche (um 1460).

11. Jahrhundert wieder aufgenommen, wie die Verwendung bergfrischen Trachyts an St. Maria im Kapitol in Köln belegt⁹⁸⁰. Die damaligen Steinbrüche unterstanden dem Cassiusstift in Bonn⁹⁸¹. Recht bald nach dem Baubeginn am Chor hat das Kölner Domkapitel einen eigenen Steinbruch, die sog. Domkaule an der Südwestflanke des Berges, erworben: Am 16. August 1267 verkaufte das Stiftskapitel von St. Cassius dem Domkapitel zu diesem Zweck einen Weingarten am Drachenfels⁹⁸². Der Kölner Diakon Ulrich von Stein wies am 26. August 1267 dem Burggrafen Gottfried von Drachenfels sechs Mark alter Denare für die Erlaubnis an, „zum Besten des Dombaues“ einen vom bereits betriebenen Steinbruch des Domkapitels zum Rhein führenden Weg für den Transport der Steine benutzen zu können⁹⁸³. Wegen des gestiegenen Bedarfs schloß am 31. Januar 1274 (1273) das Kapitel mit demselben Burggrafen einen Vertrag auf vier Jahre, demgemäß es „in [...] monte Drachenvels“ gegen Zahlung von 20 Mark sechs Arbeiter im Steinbruch aufstellen konnte, nämlich drei Steinbrecher und drei Rohbossierer⁹⁸⁴. Der Trachyt fand für die gesamten, vom 13. bis 16. Jahrhundert fertiggestellten Mauerschalen des Chores, des Quer- und Langhauses sowie des Südturmes Verwendung⁹⁸⁵. Der Vertrag wurde 1285, 1294 und 1298 zwischen „*Henricus burggravius de Drachinvets*“ und dem „*magister Rudengero procuratore fabricis*“ bzw. „*provisor fabricis Ecclesie Coloniensis*“ erneuert. Gegen Zahlung von 15 Mark durfte das Kapitel auf zwei bzw. drei Jahre mit vier Brechern („*quatuor lapicides ... qui vulgariter Brechere dicuntur*“) und drei Vorschlägern („*tres lapicide, qui Vorslegere nuncupantur*“) Steine für den Dombau („*ad opus structure Coloniensis*“) gewinnen, die aber ausdrücklich dem Dombau vorbehalten waren: Das Kapitel mußte sich im Vertrag von 1285 verpflichten, „*keine Steine anderen beliebigen Personen zu verkaufen*“, und für den um 1260 begonnenen

⁹⁸⁰ Röder 1974, S. 509; Kubach und Verbeek 1976, 1 S. 558-565 (S. 562). Die von J. Röder erwähnte Verwendung des Trachyts an der Valkhof-Kapelle (welcher?) in Nimwegen konnte nicht verifiziert werden; vgl. Kubach und Verbeek 1976, 2 S. 882-885.

⁹⁸¹ Leven 1954, S. 136.

⁹⁸² Lacomblet 1846, UB 2 S. XXIII; Leven 1954, S. 136 f.; Biesing 1980, S. 47.

⁹⁸³ Lacomblet 1846, UB 2 S. 331 Nr. 570 mit Anm. 1; Ennen und Eckertz 1863, S. 545 f. Nr. 498; Harleß 1867, S. 34 Nr. 35; Biesing 1980, S. 47 und 255 f. Nr. 9; Höroldt 1994, S. 577. – Ein 1646 veröffentlichter Kupferstich von Matthäus Merian zeigt die breite Steinrutsche, die vom Gipfel des Drachenfels zum Rheinufer führte: Berres 1996, Abb. S. 57. Vgl. auch Schyma 1992, S. 30-32 und 119.

⁹⁸⁴ Ennen 1871, S. 30; Lasaulx 1882, S. 27 f.; Hasak 1911, S. 40; Rosenau 1931, S. 20, 45 und 81, S. 20; Leven 1954, S. 137; Wolff 1968, S. 114; Biesing 1980, S. 47 f. und 256 Nr. 10; Binding 1993, S. 361; Wolff 1986b, S. 10; Deeters 1998a, S. 37 f. Zu weiteren Verträgen zwischen dem Domkapitel und den Burggrafen von Drachenfels vgl. HStA Düsseldorf, Domstift Köln, Rep. u. Hs. Nr. 8, F. f. 7 (1295); ebd. Urk. Nr. 1074 (1347), 1140 (1356), 1233 (1365), 1372 (1390). – Weitergehende zeitgenössische Quellen mit detaillierten Angaben zur mittelalterlichen Steinbruchtätigkeit im deutschsprachigen Raum fehlen; für die wesentlich weiter entwickelten Technologien im 16. Jahrhundert vgl. Spies 1978.

⁹⁸⁵ Knetsch 1952a, S. 61 Abb. 1; Knetsch 1952b, S. 5 f. mit Abb. 1.

Xantener Dom mußten die *Drachenveltzer Steine* käuflich erworben werden⁹⁸⁶. Vom 23. April 1306 datiert ein Vertrag, in dem Burggraf Heinrich von Drachenfels und seine Frau Katharina dem Domkapitel vier Morgen Weingärten am Drachenfels verkauften, damit dieses dort einen weiteren Steinbruch – südöstlich des seit 1267 betriebenen, wohl erschöpften Bruches – für den Bau der Domkirche anlegen lassen konnte⁹⁸⁷. Das hier gewonnene Material diente wahrscheinlich zur Errichtung des Obergadens und der Westabschlußwand des Binnenchores. Ein weiterer Vertrag von 1319 regelte die vernachlässigte Aufsichtspflicht des Drachenfelder Burggrafen über die Steinbrucharbeiter in der Domkaule⁹⁸⁸. Die Arbeiter schlugen bereits im Steinbruch die Quader grob zurecht und optimierten auf diese Weise den Transport der Steine, die am Rheinufer auf Lastschiffe verladen und auf dem kostengünstigen Wasserweg nach Köln transportiert wurden⁹⁸⁹.

Das angelieferte Trachytmaterial wurde auf der Baustelle äußerst sparsam verwendet: Die z. T. ausgesprochen kleine Quader sind weitestgehend auf die Außenhaut der Mauern und Pfeiler beschränkt. An einer im Zweiten Weltkrieg beschädigten Stelle des Chores konnte der aus Tuff und Kalkstein bestehende Mauerkern bereits 15 cm hinter der Außenfläche

⁹⁸⁶ Lacomblet 1846, UB 2 S. 382 Anm. 1; Twiss 1881, S. 4-9; Merlo 1882, S. 113 Anm. 1; Beissel 1889, 1 S. 126 und 176; Leven 1954, S. 137, 139 und 141 f.; Bader 1978, S. 273-278; Biesing 1980, S. 48. Für den Bau der Xantener Stiftskirche wurden 1398 „825 pedibus lapidum de Drakenveltz“ in Kaiserswerth und Ruhrort verzollt, 1405/6 ein „navem de Andernake usque Drakenveld“ abgerechnet: Wilkes und Rotthoff 1957, Sp. 176 und 221 f. (weitere Nennungen ebd. Sp. 288-290 u. a.); vgl. auch Rotthoff 1975.

⁹⁸⁷ Historisches Archiv der Stadt Köln, Domstift, Urk. 748 (Orig. Perg.). Günther 1825, III,1 S. 502 f. Nr. 844; Lacomblet 1846, UB 2 S. 381-384 Nr. 652 mit Anm. 1.I; Harleß 1867, S. 39 Nr. 51; Leven 1954, S. 137 f.; Rode 1956a, S. 35; Biesing 1980, S. 55 und 261 f. Nr. 21; Schöller 1988, S. 79; Deeters 1998a, S. 37 f.

⁹⁸⁸ Lacomblet 1846, UB 2 S. 382 Nr. 652 Anm. 2; Harleß 1867, S. 43 Nr. 62; Leven 1954, S. 138; Biesing 1980, S. 56 und 262 f. Nr. 24. – Vgl. auch Ennen 1871, S. 30, sowie Wolff 1986b, S. 10. – Zur Steinbruchtätigkeit am Drachenfels zu Beginn des 19. Jahrhunderts vgl. Leven 1954, S. 144-148; Schumacher 1993, S. 163 f.

⁹⁸⁹ Lasaulx 1882, S. 27; Leven 1954, S. 136-143; Biesing 1980, S. 34 und 53-55 mit Abb. 36 f.; Kubach und Verbeek 1989, S. 547. Die Steinrutsche am Westhang des Berges ist auf einem Kölner Tafelgemälde aus der Zeit um 1480 sowie mehreren frühneuzeitlichen Darstellungen, u. a. von Matthäus Merian (1646), gut zu erkennen: *Meister der Verherrlichung Mariae*: Anna selbdritt und die Hll. Christophorus, Gereon und Petrus vor der Stadt Köln. Köln, Wallraf-Richartz-Museum 120; Zehnder 1990, S. 411-416, Abb. 262. – Nach Gimpel 1980, S. 37, entsprach der Preis für eine Ladung Quadersteine ungefähr den reinen Transportkosten über Land auf einer Strecke von lediglich 18 Kilometern. Die möglichst optimale Ausnutzung von Wasserläufen zum Materialtransport ist daher verständlich: Warnke 1984, S. 94-97; Binding 1986a, S. 82 f. mit Anm. 109; Ohler 1988, S. 54-57. Die zum Steintransport nach Köln im 13. Jahrhundert benutzten Boote sind naturgemäß in den Quellen nicht erwähnt; es wird sich aber um mittelgroße, leicht zu entladene Lastkähne mit einem flachen, „offenen“ Bug gehandelt haben, wie sie etwa durch ein in einem verlandeten Rheinarm bei Krefeld gefundenes Exemplar bekannt geworden sind: Ellmers 1980, S. 6 Abb. 2a und S. 10 f. mit Abb. 6. Das Schiff ist ca. 15 m lang und bis ca. 3,4 m breit; es konnte schätzungsweise 6 bis 7 Tonnen Fracht transportieren. – Das Entladen am Ufer konnte über verschiedene Typen von Kränen geschehen: Matheus 1985; Ellmers 1989. Bereits in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts werden ein Kölner Kranschiff bzw. der dortige Landkran (der große Hauskran) überliefert, später dann in der bekannten Stadtansicht des Anton Woensam (1531): Ellmers 1981, S. 44-46 mit Abb. 3; Matheus 1995, S. 16 (nach Stein 1895, 2 S. 205, bzw. Knipping 1897, 1 S. LIX f.), 40, 50, 53-57, 59 f., 67-71, 73 f., 77 f., 82 (*instrumentum dictum krann apud Rhenum*), 97, 102-106 [mit Abb. 16-19] und 110.

beobachtet werden, und selbst bei den nur 50 bzw. 63 cm starken Wandabschnitten der Kranzkapellen wurde noch ein zweischaliges, mit Trachytquadern verblendetes Mauerwerk festgestellt. Auch die Schichthöhen betragen zur möglichst vollständigen Ausnutzung des Steinvolumens beim ersten Bauabschnitt im Durchschnitt 27,3 cm, im Bereich der Achs- und der Johanniskapelle nur 24,5 cm; Schichten von etwa 13 cm Höhe begegnen häufig⁹⁹⁰.

Weiter rheinaufwärts hatte das Domkapitel vom Herren der Burg Landskron bei Ahrweiler Steinbrüche bei Unkel (*Unkeler Ley*)⁹⁹¹ gepachtet, in denen bereits 1248 der Säulenbasalt für die Fundamente gebrochen wurde⁹⁹². Im Jahr 1337 wurde dieses Recht zwischen dem Domkapitel und Gerhard von Landskron erneuert⁹⁹³. Nach der Fertigstellung der Fundamente scheint im 15. Jahrhundert die Stadt Köln einen Teil der Brüche übernommen zu haben, die erst 1927 eingestellt worden sind⁹⁹⁴. Das Material ist bei großer Härte relativ spröde, so daß es sich schlecht für Werksteine eignet. Daher wurden Basaltsäulen im Mittelalter hauptsächlich in unbearbeitetem Zustand für Fundamente, so im frühen 11. Jahrhundert am Zentralbau von St. Heribert in Köln-Deutz⁹⁹⁵, oder für Stützmauern aller Art verwendet; nur selten finden sie sich an aufgehendem Mauerwerk (Pfalz in Kaiserswerth, um 1180; Stadtbefestigungen in Linz, Unkel, Remagen, Bonn, Köln und Neuss, 13.-15. Jahrhundert).

Der Tuffstein wurde im Nettetäl sowie in der Umgebung von Weibern, Rieden und Ettringen westlich von Andernach gebrochen und in dieser Stadt, die seit dem späten 12. Jahrhundert zum Erzstift Köln gehörte, auf Schiffe umgeschlagen⁹⁹⁶. Er wurde wegen seiner leichten

⁹⁹⁰ Wolff 1968, Tabelle S. 75, S. 83 Fig. 14 und S. 112.

⁹⁹¹ Lasaulx 1882, S. 22.

⁹⁹² Lacomblet 1846, UB 2 S. 652. Beissel 1889, 2 S. 37-45 und 49. – Das Domkapitel erneuerte noch 1337 zum Bau der Langhaus- und Südturm-Fundamente das Recht, am Berg *Unkelstein* beim Dorf Birgel den Säulenbasalt (in einem neuen Steinbruch?) zu gewinnen: Lacomblet 1846, UB 2 S. 381-384 Nr. 652 Anm. 3; Harleß 1867, S. 47 Nr. 68; Fahne 1880, S. 38 (dort als „Erwerbung“ bezeichnet, ohne Angabe der Quelle); Leven 1954, S. 138; Deeters 1998a, S. 39 f. Biesing 1980, S. 46, führt zu Unrecht diese Urkunde als Beleg für den Beginn der Verwendung von Säulenbasalt am gotischen Dom an.

⁹⁹³ Lacomblet 1846, UB 2 S. 381-384 Nr. 652 Anm. 3; Harleß 1867, S. 47 Nr. 68; Fahne 1880, S. 38 (dort fälschlich als „Erwerbung“ bezeichnet, ohne Angabe der Quelle); Leven 1954, S. 138; Deeters 1998a, S. 39 f. Biesing 1980, S. 46, führte zu Unrecht diese Urkunde als Beleg für den Beginn der Verwendung von Säulenbasalt am gotischen Dom an, wenn er schreibt: „*Erst ab 1337 stand für die Fundamenterrichtung das Basaltgestein des auf der linken Rheinseite Unkel gegenüber liegenden Unkelsteins zur Verfügung.*“ Eigenen Besitz hat das Domkapitel erst 1298 in dieser Gegend erwerben können: Helbach 1989, S. 247 mit Anm. 201 und S. 330-342.

⁹⁹⁴ Vgl. Lacomblet 1846, UB 2 Nr. 570 und 652; Lasaulx 1882, S. 22 und 37; Cohausen 1887, Sp. 67; Beissel 1889, 2 S. 37-45 und 49; Leven 1954, S. 138 und 143; Röder 1970, S. 17 f.; Kubach und Verbeek 1989, S. 548; Berres 1996, S. 83; Deeters 1998a, S. 40.

⁹⁹⁵ Kubach und Verbeek 1976, 1 S. 184.

⁹⁹⁶ Lasaulx 1882, S. 45-48; Knipping 1898, S. 5, 85, 89, 92, 94, 121 etc.; Röder 1957; Röder 1959; Röder 1970, S. 13-17 und 19; Huiskes 1980, S. 62 f., 106-109 und 216-219; Böhn 1988; Kubach und Verbeek 1989, S. 546 f.; Berg und Wegner 1995a, S. 65-94, bes. S. 85-88. Der noch heute betriebene Abbau am Laacher See sowie bei Plaidt und Kruft im Brohltal setzte erst in späterer Zeit ein.

Bearbeitung vorrangig für die witterungsgeschützten Teile der Innenausstattung (Hochaltar, Chorschranken, Skulpturen) des Domes, jedoch auch für dessen Westabschlußwand und die Füllungen des Schalenmauerwerkes sowie in begrenztem Umfang für die Fundamente und das aufgehende Mauerwerk genutzt. Das geringe spezifische Gewicht machte den Tuffstein für Gewölbe sehr geeignet⁹⁹⁷. Das älteste mittelalterliche Bauwerk am Niederrhein, das aus frisch gebrochenen und nicht aus wiederverwendeten, römischen Tuffsteinen errichtet worden ist, dürfte die Stiftskirche St. Pantaleon in Köln aus dem letzten Drittel des 10. Jahrhunderts darstellen. Die Verbreitung des Tuffs ist, wahrscheinlich wegen der besseren Transportfähigkeit, etwas weniger eng als jene von Trachyt und Säulenbasalt an den Rhein und die Maas gebunden⁹⁹⁸.

Diese drei Natursteinsorten sind für die hoch- und spätmittelalterliche Architektur der östlichen Niederrheinischen Bucht bzw. Tiefebene typisch: Besonders in den Rheinstädten Bonn, Köln und Neuss stellten Säulenbasalt und Tuffstein im 13. Jahrhundert ein geläufiges Baumaterial dar. Dagegen ist die umfassende Verwendung des Trachyts für äußere Mauerschalen weitgehend auf Bauwerke in der näheren Umgebung des Drachenfels beschränkt; ansonsten wurden nur Bauglieder häufiger daraus gefertigt. Stromabwärts fand der Trachyt in größerem Umfang am Westbau von St. Georg in Köln (um 1180) und an der etwa gleichzeitig errichteten Pfalz Kaiserswerth Verwendung⁹⁹⁹. Südlich einer Linie, die etwa von Jülich über Bergheim nach Köln reicht, war dagegen bereits in römischer Zeit neben der Grauwacke vor allem der rötliche Buntsandstein der nördlichen Rureifel bzw. der gelbe Sandstein der Zülpicher Gegend als Baumaterial verbreitet, während im Aachener Raum Mergel und Kalkstein (sog. Blaustein) eine wichtige Rolle einnahmen. Der Dachschiefer wurde ebenfalls in der Gegend von Andernach gewonnen¹⁰⁰⁰. Alle erwähnten Baumaterialien wurden mit Lastkähnen rheinabwärts nach Köln transportiert, um die hohen Frachtkosten etwas zu vermindern¹⁰⁰¹. Der für den Mörtel benötigte Kalk kam entweder aus der

⁹⁹⁷ Lasaulx 1882, S. 47 f.; Röder 1959; Efes und Lühr 1976, S. 178. – Am Außenmauerwerk wurde Tuff lediglich im unteren Zwickelbereich der Pfeiler J 11, F 11 und F 12 zwischen der Ostseite des Nordquerhauses und der Langhornordwand (sog. Petersloch) verwendet: Wolff 1989, S. 19.

⁹⁹⁸ Cohausen 1887, Sp. 62; Kubach und Haas 1972, 1 S. 646 f.; Kubach und Verbeek 1989, S. 548 Anm. 25; Huiskes 1980, Abb. S. 107.

⁹⁹⁹ Kubach und Verbeek 1976, 1 S. 432-434 und 530 f.

¹⁰⁰⁰ Beissel 1889, 2 S. 37-45 und 49. Vgl. jetzt ausführlich Volk 1998, S. 371 f., 417-419 und 726-728.

¹⁰⁰¹ Vgl. etwa Mummenhoff 1922, S. 89 f.

rechtsrheinischen Paffrather Mulde (Brüche bei Bergisch-Gladbach und Bensberg)¹⁰⁰² oder aus der Nordeifel¹⁰⁰³. Der Sand wurde möglicherweise in der Sandkaul südwestlich des Rathauses gewonnen. Das Bauholz wurde über den öffentlichen Holzhandel beschafft; immerhin verfügte Köln mit dem eponymen Holzmarkt am Rheinufer über einen wichtigen Niederlageplatz vor Ort.

Insgesamt wurde von Arnold Wolff allein für die zumeist etwa 9 m tiefen Fundamente aus dem mittleren 13. Jahrhundert ein Volumen von 20.860 m³ errechnet; ihr Gesamtgewicht beträgt schätzungsweise 50.640 t, wenn eine durchschnittliche Materialdichte von 2,4 t/m³ der Berechnung zugrunde gelegt wird¹⁰⁰⁴. Hiervon beträgt der Anteil der Säulenbasalte etwa 15.600 m³ pro Jahr, die tägliche Leistung (bei 180 Arbeitstagen) bei der Einbringung etwa 9,7 m³, also ungefähr 40 bis 50 Steine. Das Frachtvolumen der Schiffe hat etwa 6,3 m³ betragen; zur kontinuierlichen Versorgung der Dombaustelle hätten also eineinhalb gelöschte Schiffsladungen pro Arbeitstag ausgereicht¹⁰⁰⁵. Diese Zahlen gelten natürlich nur für die ersten (drei?) Jahre, als noch ausschließlich Basaltsäulen und Tuffsteine für die Fundamente herangeschafft werden mußten. Mit dem Beginn der Arbeiten am aufgehenden Mauerwerk des Kapellenkranzes, also spätestens etwa 1252, kommen noch die Trachytlieferungen hinzu, die zusätzliche Schiffe und zumindest am Drachenfels weitere Transportarbeiter erforderten. Der Antransport des Baumaterials auf die Dombaustelle erfolgte aller Wahrscheinlichkeit nach über die Trankgasse, also von der Nordseite des späteren Domchores her, wo zwischen dem noch stehenden Westteil des Alten Domes und der Stiftskirche St. Maria ad gradus nur ein recht eingeschränkter Zugangsbereich zur Verfügung stand. Überdies galt es, den erwähnten Höhenunterschied im Gelände von etwa 8 m zu überwinden, der durch die römische Stadtmauer B1576 auf der Südseite der Trankgasse verursacht wurde. Auf diesen Aspekt wird noch einzugehen sein¹⁰⁰⁶.

Ein Großteil der Arbeiten im mittelalterlichen Baubetrieb bestand aus Handdiensten. Sie wurden beim Kölner Dombau besonders während der ersten Zeit, bei der Ausschachtung der Fundamentgruben, von einer größeren Zahl ungelernter und daher recht billiger Hilfsarbeiter

¹⁰⁰² Lasaulx 1882, S. 75 f.

¹⁰⁰³ Vgl. etwa die Kalköfen bei Blankenheim-Mülheim: BJB 151, 1951, S. 219 (Guthausen), sowie ebd. 189, 1989, S. 412-414 (A. Jürgens).

¹⁰⁰⁴ Wolff 1968, S. 66. Die Ermittlung des angegebenen Dichtewertes, bei der das unterschiedliche spezifische Gewicht des Tuffs und des Säulenbasaltes sowie deren schwankender Anteil berücksichtigt werden müßte, erläutert Wolff nicht näher.

¹⁰⁰⁵ Weyres 1947, S. 89; Wolff 1968, S. 73.

¹⁰⁰⁶ Vgl. Kapitel IV.12-13.

geleistet, die sich aus der großen Menge der unteren Bevölkerungsschichten der Stadt rekrutiert haben und als Tagelöhner angestellt gewesen sind. Die kostenlose Mithilfe der Bevölkerung, der sog. Karrenkult, bei diesen viele Hände erfordernden, aber handwerklich wenig anspruchsvollen Arbeiten der Frühphase ist in den Quellen nicht überliefert, aber zu vermuten. Bereits im Anfangsstadium des Neubaus waren neben diesen Hilfsarbeitern aber auch zahlreiche spezialisierte Handwerker mitsamt ihren Gesellen und Lehrlingen auf der Dombaustelle erforderlich: Für die Schreiner und Zimmerleute galt es zunächst, den Westteil des Alten Domes mit einem neuen Dach zu versehen, die Hüttengebäude (Werkstätten, Lagerschuppen, Reißboden und möglicherweise auch Unterkünfte) zu errichten und die Verschalungen der Baugrubenwände herzustellen. Sie hatten außerdem für die Anfertigung von Meßpfählen und Böcken zu sorgen und schließlich die Baugerüste zu zimmern.

Die Steinmetzen und Maurer (Versetzer) nahmen zuerst den Abbruch der Ostteile des Alten Domes vor, wobei sie die noch brauchbaren Werksteine aussortierten. Sie mauerten die provisorische östliche Abschlußwand auf und setzten nur wenig später die umfangreichen Fundamente für den neuen Chor. Die serielle Vorfertigung der einfachen Quader und der verschiedenen Versatzstücke mittels Schablonen¹⁰⁰⁷ – neben dem Hebekran die wichtigste bautechnische Neuerung des 13. Jahrhunderts – konnte auch während des Winters, wenn wegen des Frostes keine Versatarbeiten durchführbar waren, in den beheizbaren (?) Hüttengebäuden fortgeführt werden, so daß es den Versetzerkolonnen im Frühjahr möglich war, die fertiggestellten Werkstücke in größerer Menge und sehr rasch zu versetzen, während die übrigen Steinmetzen bereits weitere Steine herrichteten.

Gleichzeitig mußten auch die Kalkbrenner und die Mörtelmischer aktiv werden. Die Schmiede fertigten bzw. reparierten die Werkzeuge und stellten Holzklammern für die Schalbretter und Nägel in großer Zahl her. Auch Glasmacher, Glaser und Bleigießer werden bereits im Jahr 1248 auf der Baustelle gearbeitet haben, um die durch den Brand zerstörten Fenster des Alten Domes wiederherzustellen. Die Zusammensetzung der Beschäftigten hat sich seit etwa der Mitte der 1250er Jahre, als die Erdarbeiten für die Fundamente beendet waren und es zunehmend an die Errichtung des aufgehenden Mauerwerkes ging, allmählich zugunsten der qualifizierten Handwerker, also der Steinmetzen, Maurer und Zimmerleute, verschoben. Auch sie wurden, von wenigen Personen in leitender Stellung wie etwa dem Provisor einmal abgesehen, nach dem Tagelohnsystem jeweils am Monatsende bezahlt. Lediglich für aufwendige Steinmetzarbeiten oder gar figürliche Plastiken ist eine Einzelabrechnung anzunehmen.

Aus dem Baubefund hat Arnold Wolff auf zwei gleichzeitig beschäftigte Versetzerkolonnen aus jeweils drei bis vier Steinmetzen für die Aufmauerung des Kapellenkranzes geschlossen¹⁰⁰⁸. Zur Anfertigung der benötigten Steine sind, um einen Leerlauf beim Versetzen zu vermeiden, etwa dreimal so viele Steinmetzen in der Hütte erforderlich. Auf der Baustelle selbst kommen noch die Lehrlinge hinzu. Insgesamt kann daher mit einer ständigen Zahl von etwa 60 bis 80 Beschäftigten allein auf der Baustelle des Domchores gerechnet werden, zu denen noch ca. 20 bis 30 Arbeiter in den Steinbrüchen und für den Transport zu Land und zu Wasser hinzukommen¹⁰⁰⁹.

Die mittelalterlichen Werkstätten der Dombauhütte haben wahrscheinlich auf der Nordseite der Kathedralbaustelle, zur Trankgasse hin, gelegen. Beim Bau der Untergrundbahn 1967 wurden dort außerhalb des Domes bis zu 50 cm hohe Schichten von Steinmetzschutt gefunden¹⁰¹⁰. Im 18. Jahrhundert waren die bis dahin überlieferten „*Steinlager und Bauhütten der Dombaubetriebes auf der Nordseite der Trankgasse*“, an der Ecke mit der Straße Auf der Litsch, bereits verschwunden¹⁰¹¹. Eine Untersuchung dieses Standortes ist nach der mehrfachen tiefgreifenden Veränderung des Terrains nicht mehr möglich. Konkret ansprechbare Werkplatzbefunde sind aus der Bauzeit des Chores kaum erhalten. Einige bei den Ausgrabungen festgestellte Spuren weisen darauf hin, daß es während des 13. Jahrhunderts provisorische Arbeitsplätze im Bereich des Sakristeieiefkellers, des Binnenchores und des südlichen Querhauses des gotischen Domes gegeben hat¹⁰¹².

¹⁰⁰⁷ Binding 1986c; Binding 1993, S. 229-234.

¹⁰⁰⁸ Wolff 1968, S. 113-115.

¹⁰⁰⁹ Sämtliche diesbezüglichen Unterlagen der Kölner Dombauhütte aus dem späten Mittelalter sind verloren. Die vergleichbare Straßburger Münsterbauhütte hatte etwa 100 bis 120 Angehörige: Binding 1993, S. 74 f.

¹⁰¹⁰ Wolff 1968, S. 57; Wolff 1978a, S. 102; Pancini und Fitzek 1993, S. 256 mit Anm. 15 und S. 266-273 mit Abb. 8. – Da Bauhüttengebäude und Schutzdächer erst seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts bildlich dargestellt werden – so jedenfalls Bader 1978, S. 270 ff. –, nimmt Binding 1986a, S. 76, an, daß die Steinmetzen vorher noch unter freiem Himmel gearbeitet hätten. Vgl. zur „Hütte“ als Gebäude auch Janner 1876, S. 101-106, Hübinger 1946/47, S. 247, und Binding 1993, S. 121-129.

¹⁰¹¹ Ennen 1863, S. 33 Anm. 1; Vogts 1930b, S. 28.

¹⁰¹² Vgl. Kapitel IV.12-IV.13, IV.26 und IV.29. Aus etwas späterer Zeit stammen eine mit Basaltsäulen belegte Straße des 14. Jahrhunderts (Höhe 53,20 m) in den Feldern 25, 30 und 31, für welche die römische Stadtmauer mit einem Tor durchbrochen worden ist, sowie eine ausgemauerte gotische Kalklöschgrube: Wolff 1978a, S. 102-104 mit Abb. 24. – Die Xantener Bauhütte hat im späten 14. Jahrhundert im Kreuzgangbereich und entsprechend dem Baufortschritt an anderen Stellen gelegen: Bader 1978, S. 270-272, und auch am Regensburger Dom haben zumindest die Werkplätze der Steinmetzen offenbar im südlichen romanischen Atriumsgang gelegen: Codreanu-Windauer und Schnieringer 1990, S. 88.

IV.7 Der Abbruch der Ostteile des Alten Domes

Die Außenmauern der ausgebrannten Ostteile mußten in jedem Fall abgetragen werden, um den nötigen Raum für die Bauarbeiten am neuen Chor zu gewinnen¹⁰¹³. Im Gewölbefeld 69 des gotischen Chorumganges und in der Achskapelle (Feld 70) wurden die Profile B80, B255 und B280 dokumentiert (Taf. 49-51), in denen eine stark mit Mörtelstücken versetzte Schicht (dd) unmittelbar an die Fundamentschräge B252a der Ostapsis B252a des Alten Domes anläuft. Sie ist bei den Abbrucharbeiten des aufgehenden Mauerwerkes entstanden. Das aufgehende Mauerwerk wurde etwa bis zur Höhe des zeitgenössischen Laufhorizontes (bei H 53,10) beseitigt.

Die sandigen bzw. mörtelhaltigen Schichten d2 bis d7 laufen ohne Störung in weitgehend horizontaler Schichtung über die abgeschrotete Oberkante der Apsismauer B252b hinweg und können demnach erst nach deren Abbruch entstanden sein (Taf. 49-50). Doppelfelds Meinung, daß „*die vielen kleinen Mörtel- und Steinstücke [in welchen Schichten?] vom Putzen der beim Abbruch der romanischen Apsismauer gewonnenen Steine herrühren dürften*“, die später im gotischen Fundament wiederverwendet wurden, dürfte zutreffen. Auch die „staufische Bodenplatte“ B274 (OK bei H 53,06) wird von diesen Schichten überlagert. Etwas weiter westlich konnten im Bereich des östlichen Binnenchores (Feld 91) die durchlaufenden gotischen Bau- und Aufüllungsschichten auch über den Fundamenten B863a-c des abgetragenen Ostlettners festgestellt werden, deren mittlere Partie beim Abbruch im Jahr 1248 stärker abgetragen worden als der nördliche und der südliche Teil¹⁰¹⁴.

¹⁰¹³ Hasak 1911, S. 13 und 23, zufolge wurde lediglich „*ein Stück des alten Domes, und zwar [...] die beiden Begleittürme des Peterschores*“ abgebrochen. Er hat (ebd. Abb. vor S. 17) jedoch im Gegensatz zu Mertens und Lohde 1862, Abb. nach Sp. 168, den Alten Dom zu weit westlich in den Grundriß der gotischen Kathedrale eingetragen: Die Westapsis im östlichen Joch 72 zwischen den Türmen, das Querhaus im gotischen Querschiff, die postulierten Seitentürme Reinalds von Dassel an der Stelle der östlichen Vierungspfeiler C 10 und D 10, die Ostapsis schließlich im westlichen Joch 88 des Binnenchores. Diese „westliche“ Lokalisierung von Hasak wurde in der Forschung mit Ausnahme von Vogts 1930b, S. 8 (bei Clemen et al. 1938, S. 36 Fig. 19, ist dagegen im offenbaren Gegensatz zu den Angaben ebd. S. 44 die „Westlage“ von Hasak übernommen), der – ähnlich Mertens und Lohde (wie vor) – bereits die später bestätigte „östliche“ Lage erschlossen hatte, bis zum Beginn der Ausgrabungen im Jahre 1946 akzeptiert: Ganz offensichtlich sollte der Platz des (östlichen) Hochaltares beibehalten werden.

¹⁰¹⁴ Vgl. Domgrabung Köln Z583, Z597 und Z910. Weyres 1967/68, S. 148 Abb. 3-5; Wolff 1968, S. 30.

IV.8 Die Abmessung des Grundrisses für den gotischen Chor

Die Baufläche des gotischen Kathedralchores konnte wegen der oben geschilderten, relativ engen Umbauung des Alten Domes nicht wesentlich verschoben bzw. vergrößert werden¹⁰¹⁵. Angesichts der Lage des Alten Domes im räumlichen Verhältnis zu den Fundamenten des gotischen Chores scheint eine geplante oder ausgeführte Vermessung um die noch stehenden Ostteile herum wahrscheinlich¹⁰¹⁶. Auf die Parallelen der unvollendeten Chöre der Kirche von Venosa di Puglia (13. Jahrhundert; Provinz Potenza)¹⁰¹⁷ und der Kathedrale von Elne (14. Jahrhundert; Departement Pyrénées-Orientales)¹⁰¹⁸ sowie der Liebfrauenkirche in Antwerpen (erste Hälfte 16. Jahrhundert)¹⁰¹⁹ wurde bereits, teilweise im Zusammenhang mit dem Kölner Dom, aufmerksam gemacht. Auch am Wiener Stephansdom wurde der gotische Neubau des 14. Jahrhunderts offenbar zunächst außerhalb der romanischen Kirche begonnen¹⁰²⁰, und in ganz ähnlicher Weise umschließt der ca. 1360 begonnene, aber 1486 unvollendet liegengebliebene, spätgotische Westbau des Domes St. Marien zu Wetzlar die noch stehende Westfront des späten 12. Jahrhunderts mit dem romanischen Heidenturm. Ein sowohl räumlich als auch zeitlich dem Kölner Dom wesentlich näherliegendes Beispiel wurde bereits im vergangenen Jahrhundert aus einer zeitgenössischen Quelle publiziert, geriet aber anschließend wieder in Vergessenheit: Der gotische Chor der Stiftskirche St. Viktor in Xanten wurde gemäß einer Urkunde des Jahres 1276 um den noch stehenden, alten Chor herum errichtet, in dem auch weiterhin Gottesdienste abgehalten wurden: „*cum novum opus, quod circa chorum nostrum nunc inchoatum est*“¹⁰²¹. Auch bei der Elisabethkirche in

¹⁰¹⁵ Entsprechend in Regensburg: Zahn 1931, S. 7 Abb. 2 und S. 82-86. – Hingegen wurde der ottonische Magdeburger Dom nach der Brandkatastrophe von 1207 wohl völlig abgerissen; jedenfalls wird sein Grundriß von dem um etwa 10° verschwenkten Neubau derart überlagert, daß kaum ein Bauteil der alten Kirche hätte weiter genutzt werden können.

¹⁰¹⁶ Ennen 1872, S. 21, vermutete, daß „geplant war, [...] zunächst das Chor hinter der alten Domkirche fertig zu stellen, dann erst den alten Bau niederzulegen und den Ausbau des Langhauses und Querschiffes in Angriff zu nehmen“. Er geht bei dieser These jedoch davon aus, daß der Alte Dom entsprechend dem Grundriß bei Hasak 1911, Abb. vor S. 17, wesentlich weiter westlich innerhalb der gotischen Kathedrale gelegen hat.

¹⁰¹⁷ Kimpel 1980, S. 267 mit Anm. 59.

¹⁰¹⁸ Wolff 1968, S. 69 Fig. 10.

¹⁰¹⁹ Philipp 1988, S. 412 f. mit Abb. 48.

¹⁰²⁰ Zykan 1970, S. 38.

¹⁰²¹ Beissel 1889, Teil I, S. 82 f., 176 und 192 f.; vgl. auch ebd. S. 110 und 126. Beissel sprach sich (ebd. S. 83), wie auch mehrere andere Autoren nach ihm, für ein (ursprünglich geplantes) entsprechendes Vorgehen auch beim Kölner Dom aus; vgl. hierzu Ennen 1880, S. 30, und Laacher Stimmen 19, S. 81. Dem widerspricht allerdings die Mitteilung von Binding 1993, S. 139 f., wonach im Jahr 1399 die Fundamente für die neuen Pfeiler nach dem Abbruch des alten Chores in großer Eile gesetzt werden mußten, damit die tiefen Baugruben nicht einstürzten.

Marburg wurden zunächst die unteren Teile der Südkonche und der Ostkonche errichtet, um die ältere Franziskuskapelle im Norden möglichst lange nutzen zu können¹⁰²².

Es scheint, daß die Jochbauweise mit dem sukzessiven Abbruch des Vorgängerbaues, wie sie besonders aufschlußreich am gotischen Regensburger Dom nachgewiesen werden konnte, von der liturgischen Nutzung und vom bautechnischen Ablauf her günstiger durchzuführen war als ein vorheriger Totalabbruch der bestehenden Kirche und ein kompletter Neubau auf einer freigeräumten Baustelle¹⁰²³. Für die Einmessung und die Errichtung der Umfassungsmauern des gotischen Kapellenkranzes hätte es bei dieser Bauplanung genügt, vom Alten Dom die Ostapsis B252 und das östliche Querhaus niederzulegen. Der Großbrand machte dieses Vorhaben zunichte, erleichterte dem Dombaumeister Gerhard jedoch die weitere Planung ungemein, da er nun keine Rücksicht auf die liturgischen Notwendigkeiten im Alten Dom mehr nehmen mußte, sondern für mehrere Jahrzehnte einen uneingeschränkt zugänglichen Bauplatz zur Verfügung hatte.

Zunächst wurde der ausgedehnte Bauplatz für den gotischen Chor von den noch stehenden Außenmauern des Alten Domes (B1557; B1551; B142/B1571; B331; B303; B371; B263; B332; B1226; B252b) beräumt. Da sämtliche über die Abbruchkante der Apsis B252b hinweglaufenden Schichten (d1-7; vgl. Taf. 49-50) zur Baugrubenverfüllung des Fundamentes B271 gehören, wurde das Baugelände offenbar nach dem Abbruch vom Schutt beräumt und planiert. Wie bei ähnlichen Bauprojekten, so wurde auch in Köln die Pfeilerreihe 10 auf der Ostseite des Querhausmittelschiffes als Grenze des ersten Baubabschnittes gewählt¹⁰²⁴. In einer ersten, offensichtlich relativ groben Austragung des Grundrisses mit Fluchtstangen und Meßseilen sind wahrscheinlich zuerst ein zentrales Achsenkreuz, dann ein rechtwinklig abgeschnürtes Fluchtenraster (Quadratur) und schließlich mit Meßlatte, Pflöcken und Schnur die Lage der Fundamenteckpunkte für den Kapellenkranz eingemessen worden¹⁰²⁵. Die praktische Erfahrung des modernen Bau(und Ausgrabungs)betriebes zeigt, daß Meßpfähle bei den Erdarbeiten leicht verloren gehen können¹⁰²⁶. Ein externes Meßsystem

¹⁰²² Michler 1984, S. 31 („*wie man es herkömmlicherweise vom Basilikalbau gewohnt war*“).

¹⁰²³ Wolff 1968, S. 69 f. mit Fig 10 und S. 214, der die richtige Lage des Alten Domes bereits von den archäologischen Untersuchungen her kannte, ging von einer zunächst geplanten Errichtung des gotischen Kapellenkranzes um die noch größtenteils stehenden Außenmauern der karolingischen Ostteile herum aus, wofür er insgesamt etwa 10 Jahre Bauzeit veranschlagt hat.

¹⁰²⁴ Vgl. Wolff 1968, S. 71.

¹⁰²⁵ Velte 1951, S. 76 f.; Booz 1956, S. 80-87; Weyres 1959, S. 97 f. und 103-105; Wolff 1968, S. 214; Müller 1990, S. 25. Zur Vermessung mittelalterlicher Baustellen: Velte 1951, S. 70-87; Binding 1985; Binding 1986a, S. 70-72; Binding 1993, S. 339-354. Nach Mislin 1988, S. 114, wurde hierbei das Fußmaß mit Zwölftelteilung verwendet. – Auch für Hildesheim wurde das System der Quadratur rekonstruiert: Conrad und Mertens 1990, S. 128 und 130.

¹⁰²⁶ Hinweis bei Conrad und Mertens 1990, S. 132.

ist daher für eine Kontrolle unabdingbar, jedoch archäologisch auf der Innenfläche des Bauplatzes selbst nicht mehr nachzuweisen. Letztendlich wird sich daher der konkrete Ablauf dieser Vermessungsarbeiten am Domchor im Detail nicht rekonstruieren lassen.

In der Mitte der Achskapelle (Feld 70, bei O 58,84/N 0,99; H 52,60-54,06) konnte die Standspur B281 eines Vermessungspfahles dokumentiert werden¹⁰²⁷. Hier wurde ein Hohlraum von etwa 1,5 m Länge und 12-16 cm Durchmesser angetroffen, dessen Position nur um 3 cm nach S bzw. um 2 cm nach Westen von der Polygonmitte abgewichen ist¹⁰²⁸. Obwohl Otto Doppelfeld an früherer Stelle noch explizit geschrieben hatte: „*zweimal die Hohlräume festgestellt, in denen Meßpfähle zum ersten Abstecken des Grundrisses gestanden hatten: Einer von ihnen markierte genau die Mitte der in der Achse des Domes liegenden Dreikönigenkapelle, der andere die Mitte des Chorumganges zwischen zwei Pfeilern*“¹⁰²⁹, konnte der Pfahl erstaunlicherweise später dendrochronologisch „um 1248-50“ datiert werden. Erhalten war also lediglich der Hohlraum – ohne jegliche Holzreste – des wahrscheinlich wieder herausgezogenen Pfahles, doch ließen sich sein ziemlich regelmäßiger sechseckiger Querschnitt und die vierkantige Zuspitzung des unteren Endes angeblich noch deutlich erkennen. B281 liegt zwar tiefer als das Plattengrab B236, ist aber von einem entsprechend hohen Niveau aus eingeschlagen worden: Die Spitze ragte nur knapp in die Schicht e hinein und hätte in dieser freistehenden Position keinen genügenden Halt gehabt. Der Pfahl war von

¹⁰²⁷ Doppelfeld 1948c, S. 98 f. mit Abb. 3 und S. 101. Nach Doppelfeld 1949, S. 127, 136, 153 Abb. 1, S. 156 und 161 Abb. 7, der noch weitere „*Pfostenlöcher der gotischen Vermessung*“ in der südlichen Hälfte des Langchores erwähnt (darunter das Pfostenloch ohne Befundnummer in Z122, Feld 47, Schnitt B201, mit ca. 0,35 m Dm; Mittelpunkt bei O 19,20/N 3,62), lag der zur Absteckung des Polygons der Kapelle dienende Pfahl nur 3 cm seitlich der Lotachse der Mitte des Schlußsteines.

¹⁰²⁸ Antonow 1993, S. 329 („*ein als geometrischer Mittelpunkt benutzter Pfahl gefunden, der nach dem Ergebnis der dendrochronologischen Untersuchung um 1248-50 eingeschlagen worden ist. Er war 1,5 m lang und 12 bis 16 cm stark.*“), der Booz 1956, S. 80, zitiert. Bei Weyres 1959, S. 154, und hiernach Binding 1993, S. 348, sind dagegen ca. 20 cm Abweichung vom Lotpunkt angegeben; letzterer (?) erklärt diese Diskrepanz wenig überzeugend mit „*der Schwierigkeit, einen Pfahl genau senkrecht in den aufgeschütteten Boden treiben zu können, und nimmt an, daß ein Brett aufgenagelt war, auf dem der wirkliche Meßpunkt fixiert wurde*“.

¹⁰²⁹ Doppelfeld 1948e, S. 52. Die weiteren möglichen, bis über 2 m langen Meßpfähle aus gotischer Zeit sind B302a, B302b und B326. Vgl. Grabungstagebuch Doppelfeld, Eintrag vom 7. Februar 1955; Doppelfeld 1956, S. 25; Weyres 1959, S. 104; Binding 1993, S. 348. Doch mag es sich auch um Standspuren von Stangengerüsten handeln: Phleps 1930; Lacroix 1934; Binding 1986a, S. 88 und 90 mit Anm. 152. Solche sind für die größeren Baumaßnahmen am Paderborner Dom und seinen Vorgängerbauten mit Abständen von ca. 0,7 bis 1,8 m von der jeweils zugehörigen Wand zahlreich belegt: Lobbedey 1986a, 1 S. 89; 2 S. 104 f., 114 f. (Bauperiode IIa), S. 116, 123 (IIb), S. 45, 65, 97 (IIc), S. 17 f., 29, 45, 48 f., 94 f., 97 f., 108, 113, 124, 137 f., 141 f., 144, 147, 149 f., 152, 165 (III), S. 50, 90 f., 95 f., 103, 164 f. (IVa) und S. 11 (V). Weitere Befunde dieser Art sind aus St. Donatus in Brügge (wohl 10. Jahrhundert) und der Kirche von Mikulcice (erstes Viertel 9. Jahrhundert) publiziert worden: Oswald, Schaefer und Sennhauser 1966, S. 46 und 217. – Der „*gefundene Pflock*“ wurde übrigens noch von Günter Binding in einem Vortrag am 16. März 1998 erwähnt.

der Oberkante der Schicht d1 aus oder sogar erst nach der Entstehung der Lauf- bzw. Planierungsschicht c2 eingeschlagen worden, in deren oberem Bereich seine Spur ausläuft (Taf. 49). Diese Schichten sind aber erst nach der Aufmauerung des Oberteiles von Fundament B271 in die Baugrube eingefüllt bzw. an dessen Westseite angeschüttet worden, so daß dieser Pfahl auf keinen Fall zur ersten Vermessung des Chorgrundrisses gehören kann. Auch Otto Doppelfeld war die relative Höhenlage aufgefallen. Der Befund weist darauf hin, daß zunächst die Fundamente nur grob eingemessen und verlegt und erst danach eine erneute *F e i n* vermessung für das aufgehende Mauerwerk des Chores vorgenommen wurde¹⁰³⁰.

Einen Hinweis auf gewisse Schwierigkeiten bzw. Nachlässigkeiten bei der ersten Einmessung der südlichen Langchorfundamente, der sich in letzter Konsequenz erst um 1253 bemerkbar gemacht haben dürfte, gibt ein Befund, der bislang noch nicht entsprechend berücksichtigt worden ist: Die um 1000 errichtete erzbischöfliche Pfalzkapelle St. Johannis in curia südöstlich des Alten Domes war wahrscheinlich mit diesem im Jahr 1248 abgebrannt und wurde daraufhin (teilweise?) abgebrochen, um Platz für die südlichen Chorfundamente des Neubaus zu gewinnen (Taf. 53,2). Offensichtlich wurde sie unmittelbar darauf in annähernd gleicher Größe neu errichtet, allerdings ein wenig nach Südwesten in den Bereich unmittelbar südlich der projektierten Pfeiler A 12 bis A 14 der Langchor-Südseite versetzt¹⁰³¹. Auf der Nordseite der Kapelle konnte bei den Ausgrabungen anlässlich des Neubaus der Dombauhütte ein runder Nebenchor freigelegt werden. Diese Apsis aus dem mittleren 13. Jahrhundert liegt jedoch so dicht an dem zunächst (1248) nur recht ungenau eingemessenen und erst später verlegten Fundament des Pfeilers A 14, daß an dessen südöstlicher Ecke eine größere segmentförmige Aussparung freigelassen werden mußte. Hieraus kann geschlossen werden, daß einmal die Johanniskapelle 1248 abgebrochen wurde und spätestens 1250 ihr Neubau gestanden hat, und daß außerdem das Fundament B869 des Pfeilers A 14 zu diesem Zeitpunkt noch nicht eingemessen bzw. verlegt waren, denn sonst hätte man entweder die Apsis um 2 m nach Osten oder die gesamte Kapelle um dieselbe Distanz nach Süden verlegen können. Entsprach die erste Vermessung für die Lage der Langchorfundamente nicht völlig den später ausgeführten Abmessungen, oder fehlte noch die Praxis bei einem derartigen Unternehmen? Einen ähnlichen Gedanken hatte Otto Doppelfeld kurz nach Beginn der

¹⁰³⁰ Weyres 1959, S. 97 f. und 103; Wolff 1968, S. 50 und 214. Vgl. auch Pancini und Fitzek 1993, S. 252 f. Anm. 6, sowie Kapitel IV.8.

¹⁰³¹ Wolff 1971a, Abb. 3. Zu seiner recht mutigen Rekonstruktion vgl. Beuckers 1998, S. 232 f. mit Abb. 183. Es ist nicht geklärt, ob die im Jahr 1251 erwähnte Johanniskapelle mit dem ottonischen oder dem frühgotischen Bauwerk zu identifizieren ist.

Domgrabung angesichts gewisser Unregelmäßigkeiten der Achskapellenfundamente geäußert¹⁰³².

IV.9 Die Ausschachtung der Baugruben

Nach Abbruch und Vermessung wurden im Sommer 1248 die Baugruben für das Ringfundament des Kapellenkranzes ausgeschachtet, worüber Albertus Magnus berichtet hat¹⁰³³.

Günther Binding hat die mittelalterlichen Darstellungen des Baustellenbetriebes in Handschriften- und Buchillustrationen systematisch gesammelt und interpretiert¹⁰³⁴. Unter den mehreren Hundert dort erfaßten Abbildungen aus dem westeuropäischen Raum findet sich jedoch nur eine einzige Miniatur aus dem mittleren 15. Jahrhundert, auf der unmißverständlich die Aushubarbeiten für Fundamente (eines Profanbaues?) mit Grabhacke, Korb und Schubkarre dargestellt sind¹⁰³⁵ – die von Frauen ausgeführt werden! In einer italienischen Miniatur des frühen 13. Jahrhunderts werden Ausschachtungsarbeiten mit eisenbeschlagenen Spaten und der Abtransport des Aushubs in Schulter- bzw. Rückenkörben beim Bau der Kathedrale von Modena gezeigt¹⁰³⁶. Die Erdarbeiten wurden durch ungelernete Hilfskräfte bzw. Tagelöhner vorgenommen; als durchschnittliche Leistung eines Arbeiters wurden etwa 0,3 m³ pro Stunde ermittelt¹⁰³⁷. Für die Ausschachtung der fünf Meter tiefen Baugrube des Südturms am Wiener Stephansdom – Grundfläche etwa 625 m² => 3125 m³ – wurde ein Zeitraum von etwa 5 Monaten errechnet¹⁰³⁸.

Auch die Schriftquellen fließen im engeren Arbeitsgebiet spärlich¹⁰³⁹. Es konnte lediglich ein seit langer Zeit publizierter Nachweis für einen „*magistro Johanni fossori*“ gefunden werden, der in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts (1277 bzw. 1280/81) anlässlich der Errichtung der Koblenzer Stadtbefestigung einen Vertrag mit der Stadt abgeschlossen hatte. Ihm wurden hierbei als selbstständigem Unternehmer die für den Mauerbau nötigen Erdarbeiten auf eigene

¹⁰³² Doppelfeld 1949, S. 126 f.

¹⁰³³ Das vollständige Zitat oben S. 12.

¹⁰³⁴ Binding 1987 mit der älteren Literatur.

¹⁰³⁵ L'Histoire de Charles Martel (1448-1465). Brüssel, Bibliothèque Royale, Hs. 6, fol. 558 v. – Tyghem 1966, II S. 103 Abb. 140; Binding 1987, S. 118 Nr. 102 (o. Abb.).

¹⁰³⁶ Conrad und Mertens 1990, S. 147 Abb. 96.

¹⁰³⁷ Conrad und Mertens 1990, S. 132. – In Nürnberg sollte 1464 bei den Erdarbeiten für die Befestigung „*jeder tagloner, der an der stat arbeit ist, sein aigne schauffel haben*“: Lexer 1862, S. 52 f.

¹⁰³⁸ Kieslinger 1949, S. 102.

¹⁰³⁹ Die Schilderung der Fundamentierungsarbeiten beim Bau der Abteikirche Wittewerum bei Groningen durch den Abt Menco um die Mitte des 13. Jahrhunderts betrifft Arbeiten in feuchtem Untergrund und ist daher auf den Dom nicht übertragbar: Binding 1986a, S. 72 f.

Rechnung übertragen¹⁰⁴⁰. Auch die in Koblenz tätigen Erdarbeiter („*fossori*“) werden in dieser Quelle anlässlich ihrer Lohnauszahlungen häufiger erwähnt. Sie machten eine witterungsbedingte, mehrmonatige Winterpause von Mitte/Ende November bis Mitte/Ende Februar. Finden sie sich noch in den ersten Jahren (1276/77) recht häufig in den Lohnlisten, so erscheinen sie in der Folgezeit bis 1279 nur noch vereinzelt und werden schließlich in den Baurechnungen der Jahre 1284 bis 1289 überhaupt nicht mehr erwähnt, während gleichzeitig die Ausgaben für Steine und Mörtel stark zunehmen. Die durchgeführten Erdarbeiten dienten demnach dem Aushub der Fundamentbaugruben bzw. des Stadtgrabens und nicht der Aufschüttung eines vorgelagerten Walles, die auch parallel zum eigentlichen Mauerbau hätte erfolgen können. Eine ähnliche Verschiebung der Arbeiten ist auch am Kölner Dom zu erwarten. Entsprechend der hiesigen klimatischen Bedingungen ist die Arbeitszeit für die Ausschachtungen der Fundamentbaugruben günstigstenfalls auf knappe neun Monate im Jahr, etwa von Ende Februar bis Anfang November, beschränkt¹⁰⁴¹

Die Vorgänge dieser Bauphase sind östlich außerhalb des gotischen Chores im Detail nicht mehr zu klären, da die etwa 2 m hohen Erdanschüttungen aus der Bauzeit im Bereich des gotischen Neubaus, die sich im Inneren des heutigen Domes durch die Schichten d, c und b äußern, hier bereits in den Jahren 1817, 1827, 1848 und 1866 bei der „Freilegung“ des Domes in mehreren Etappen abgetragen worden sind. So konnten beim Bau der Domherrengruft (1926), in einem Sondageschacht an der südöstlichen Außenseite des Chores (1947) sowie bei einer etwa 100 m² umfassenden Untersuchung im Bereich des Petersbrunnens (1952/53) nur geringe Fundamentreste (hoch)mittelalterlicher Bauten festgestellt und dokumentiert werden; die oberste leidlich erhaltene Schicht lieferte immerhin noch eine Basis des salischen Ostatriums¹⁰⁴².

Die Baugruben für die Fundamente des Domes wurden erst nach dem vollständigen Abbruch der Ostteile des Alten Domes und Planierung der Fläche ausgeschachtet. Das zeitgenössische Arbeitsniveau liegt etwa in der Höhe des Fußbodens B184 (bei H 53,10-53,25). Die Baugruben wurden jeweils 1,50 m tief ausgeschachtet, dann die Böschungen mit vertikalen Holzbrettern verschalt, wiederum Erdreich bis in 1,50 m Tiefe ausgeschachtet und ausgesteift; dieser Vorgang wurde so lange wiederholt, bis die gewünschte Tiefe, d. h. die Oberkante der Kiesschicht bei ca. 47 m üNN erreicht war¹⁰⁴³. An mehreren Stellen der Fundamente B251

¹⁰⁴⁰ Bär 1888, S. 31, S. 56, S. 86 und S. 93; Binding 1986b, S. 8; Binding 1993, S. 336.

¹⁰⁴¹ Binding 1993, S. 140 f.

¹⁰⁴² Voigtel und Düntzer 1873; Fremersdorf 1928.

¹⁰⁴³ Antonow 1993, S. 333, nach Mitteilung von Arnold Wolff. Auch an der südlichen Langhauswand (Back 1991, S. 186 und 190 f.) sowie bei Wehrbauten wie etwa dem Rundturm der hessischen Burg Büdingen (um

(Z661), B369 (Z770 und Z796) und B379 (Z784 und Z796), sowohl der Außenmauern als auch der Binnenpfeiler, ließen sich die Abdrücke von Schalbrettern im hervorgequollenen Mörtel nachweisen¹⁰⁴⁴. Auch im Bereich des Fundamentes B379 im südlichen Langchorseitenschiff sind die Erdböschungen zwischen stehengelassenen kurzen Abschnitten der karolingischen Fundamente zunächst durch miteinander verstrebt Bohlen von etwa 20 cm Breite und 6 cm Stärke gesichert worden, die in einem Abstand von ca. 30 bis 40 cm in horizontaler Position verlegt waren; nach dem vollständig erfolgten Aushub der jeweiligen Baugrube wurden sie zusätzlich durch relativ lange, vertikal gestellte Bretter mit einer Breite von rund 40 bis 50 cm abgesichert (Taf. 54,2). Diese Schalhölzer sind bei der Ausmauerung der Baugruben an Ort und Stelle verblieben, die Verstrebtungen wurden mit dem Baufortgang von unten nach oben entfernt. Im Bereich des Langchorseitenschiffes, aber auch am Binnenchor und für die nördliche Außenmauer, behalf man sich stellenweise noch mit einer anderen Methode: Für die Absicherung der Baugruben wurden die Fundamente bzw. Fundamentstücke des Alten Domes benutzt (vgl. B864)¹⁰⁴⁵. Im Bereich des Fundamentes B271 der Achskapelle sind dazu 14-22 cm starke Rundhölzer (B279a-h) verwendet worden (Taf. 51-52)¹⁰⁴⁶.

IV.10 Die Grundsteinlegung für den gotischen Chor (15. August 1248)

Der Abbruch der Ostteile des Alten Domes und die ersten Ausschachtungsarbeiten für die gotischen Fundamente gingen sehr zügig vonstatten: Bereits dreieinhalb Monate nach dem Brand war die Baustelle soweit hergerichtet, daß Erzbischof Konrad von Hochstaden am 15.

1230/40; Antonow 1993, S. 335) ist die Auskleidung der Baugruben für die Fundamente mit Schaltafeln belegt. Die Baugruben für die nördlichen Seitenschiffe der Stiftskirche St. Viktor in Xanten wurden 1483/84 mit Brettern aus Tannenholz verschalt: Beissel 1889, Teil I, S. 176.

¹⁰⁴⁴ Bei dem älteren, aber entsprechend anspruchsvollen Speyerer Dom waren die Fundamente von Bau I freistehend und sehr sorgfältig in einer relativ weiträumigen Baugrube aufgemauert worden; hingegen ließ in der jüngeren Bauphase II die Qualität der Fundamente merklich nach, und die Steine wurden von oben her in die Baugrube eingebracht und bündig gegen deren Wand gesetzt: Kubach 1974, S. 43. Auch die Fundamente des ottonischen Westwerkes I und des Saalbaues von St. Pantaleon zu Köln wurden in einer bis zu 1 m breiteren Baugrube frei aufgemauert: Fußbroich 1983, S. 53, 56, 89 f., 328 f. und 340 f. Die Fundamente der romanischen *Heidentürme* des Wiener Stephansdomes wurden dagegen im unteren Bereich (ca. 1 m Höhe) bündig gegen die Baugrubenwand gesetzt, die sich in den 2,5 Metern darüber stark ausweitete; hier wurden die grob behauenen Quader mit Ausgleichsschichten frei aufgemauert: Kieslinger 1949, S. 99 f.

¹⁰⁴⁵ Wolff 1978/79, S. 398.

¹⁰⁴⁶ Doppelfeld 1949, S. 126, 153-155 mit Abb. 2 und S. 160 Abb. 6.

August 1248, dem Fest der Himmelfahrt Mariä, den Grundstein für den ersten Bauabschnitt der gewaltigen Kathedrale legen konnte:

*„Conradus autem archiepiscopus [...] in die assumptionis b. Marie virg. primum lapidem ponit [...] indulgentia hucusque inaudita fidelibus data, qui suas vel darent vel mitterent elemosinas ad fabricam ecclesie memorate. Ab illo ergo tempore fundamentum nove basilice b. Petri, scil. maioris ecclesie in Colonia, mire latitudinis et profunditatis largis sumptibus est initiatum.“*¹⁰⁴⁷

Mit dem Zustand der Baustelle zum Zeitpunkt der Grundsteinlegung hat sich bereits Arnold Wolff befaßt. Seine diesbezügliche Rekonstruktionszeichnung (Taf. 45,2) zeigt im Bereich des Chorhauptes einen aufgeschütteten oder vielmehr einen gemauerten Sockel, der bereits den Grundriß des Kapellenkranzes vorwegnimmt; im Scheitel liegt darauf der kubische „Grundstein“¹⁰⁴⁸. Hierzu einige Anmerkungen. Ein Beginn der eigentlichen Bauarbeiten noch vor dem Brand im April 1248 kann ausgeschlossen werden. Selbst wenn man von der Möglichkeit ausgeht, daß das Ringfundament des gotischen Kapellenkranzes um die noch vorhandenen Ostteile des Alten Domes herum eingemessen worden ist, so scheint es doch bei zügigster Ausführung kaum vorstellbar, daß in den verbleibenden etwa dreieinhalb Monaten bis zur Grundsteinlegung (14. August 1248) die Beräumung des Bauplatzes, die gesamten Ausschachtungen und die Maurerarbeiten für das Ringfundament verrichtet werden konnten¹⁰⁴⁹.

¹⁰⁴⁷ Annales Pantaleonensis, 1238-1249. Waitz 1880, S. 294; Keussen 1910, 2 S. 300. – Die Annales Agrippinenses (Pertz 1859, S. 736), Ennen und Eckertz 1863, S. 282 Nr. 278/7, Knipping 1909, S. 199 Nr. 1410 (mit weiteren Quellen), sowie Hasak 1911, S. 26, haben den Text: „Anno 1248 in die assumptionis inchoatum est novum opus maioris ecclesie Coloniensis a domno Conrado archiepiscopo.“ Nach der Koelhoffschen Chronik 1499, fol. 198v, gab es neben dem Nordquerhausportal die Inschrift: „Anno Milleno CC. quater decimo dabis octo / Dum colit assumptam clerus populusque Mariam / Presul Conradus ex Hoesteden generosus/Ampliat hoc templum lapidem locat ipseque primum / Anno Milleno CCCteno vigenaque iungo, / Tunc novus iste chorus cepit resonare sonorus.“: Boisseree 1848, S. 9 (mit Abweichungen); Harleß 1867, S. 12 f. – Vgl. zum Datum der Grundsteinlegung: Merlo 1882, S. 101 Anm. 1, und Wolff 1968, S. 68 f.

¹⁰⁴⁸ „Dombaustelle z. Zt. der Grundsteinlegung (14. August 1248)“, erstmals publiziert bei Wolff 1986b, S. 8 Abb. 3. – Die Ansicht, daß der Grundstein von Erzbischof Konrad auf ein bereits eingebrachtes Fundament gelegt worden ist, wurde von Arnold Wolff noch am 4. März 1996 in einem Vortrag wiederholt; ebenso Wolff 1998, S. 17.

¹⁰⁴⁹ Ähnlich problematisch ist die Situation am gotischen Regensburger Dom: Nach einem Brand 1273 ist hier in einer späten, nicht unumstrittenen Quelle des 16. Jahrhunderts eine Grundsteinlegung für den 22. April 1275 überliefert („fundamento templi jacto, primum lapidem consecravit“): Altmann 1976, S. 97. Die Ausgrabungen haben ergeben, daß zunächst der Westteil des romanischen Domes und Teile des vorgelagerten Atriums abgebrochen worden sind, dann in offenbar relativ kurzer Zeit die Grundmauern und der hohe Sockel des gesamten Ostteiles der neuen Kathedrale aufgeführt und die Binnenflächen anschließend mit Schutt ausgefüllt wurden, so daß ein gegenüber dem Fußbodenniveau des Vorgängerbaues um etwa 3,40 m erhöhtes Plateau entstanden ist: Altmann 1976, S. 96-100; Codreanu-Windauer und Schnieringer 1990, S. 81 und 83 ff.

Der Grundstein wurde nach der sicher zutreffenden Meinung von Otto Doppelfeld und Willy Weyres etwa in der Längsachse des Domes gelegt, d. h. im Bereich der Achskapelle. Sie folgten hierin einer Überlieferung, daß Erzbischof Konrad bei jener Stelle begraben worden sei, an der er das erste Fundament gelegt hat. Die Interpretation der 1947 in der Mittelachse der Achskapelle aufgedeckten Grablege B236 stellt einen der umstrittensten Punkte der Domgrabung dar. Um den Zusammenhang an dieser Stelle nicht zu unterbrechen, wird hierauf in einem gesonderten Kapitel (IV.25) einzugehen sein. Hat nun Erzbischof Konrad diesen „ersten Stein“ auf einen bereits fertiggestellten Sockel oder aber in das unterirdische Fundament gesetzt?¹⁰⁵⁰ Unsere Kenntnisse von der Platzwahl, den bautechnischen Vorbereitungen und dem detaillierten Ablauf mittelalterlicher Grundsteinlegungen sind trotz zahlreicher zeitgenössischer Überlieferungen relativ gering¹⁰⁵¹. Grundsätzlich sollte gemäß dem kanonischen Ritus „*de aedificanda aeclesia*“ aus dem 10. Jahrhundert erst nach der Aufstellung eines Kreuzes am vorgesehenen Standort des (Hoch-) Altares und der Einsegnung des Baugeländes durch den zuständigen Bischof mit den Ausschachtungen für die Fundamente begonnen werden¹⁰⁵². Die eigentliche Grundsteinlegung wurde im frühen und beginnenden Hochmittelalter offenbar regelhaft durch eine größere Zahl von Personen durchgeführt. Während des hohen Mittelalters verlagerte sich der symbolische Schwerpunkt der Feierlichkeiten von der Einsegnung des Baugeländes bzw. dem ersten Spatenstich über den Aushub der Baugruben bzw. die Einbringung von Steinen für die Grundmauern durch viele Personen bis hin zur rituellen Legung eines einzigen Grundsteines durch eine hochstehende Persönlichkeit, die schließlich im 13. Jahrhundert zum kanonisierten Ritus geworden war¹⁰⁵³.

Die Nachrichten im Einzelnen: Der Grundstein von St. Michael in Hildesheim wurde 1010 im Fundament des südwestlichen Treppenturmes gelegt¹⁰⁵⁴. Bei der Grundsteinlegung für St. Denis bei Paris wurden am 14. Juli 1137 „die ersten Steine“ in die ausgeschachtete Grube geschafft und von mehreren anwesenden Bischöfen mit eigenhändig zubereitetem Mörtel

¹⁰⁵⁰ Beispielsweise fand die Grundsteinlegung zu Beginn des Weiterbaus am 4. September 1842 auf einer Art von oberirdischem Podest im Bereich des Südquerhauses statt.

¹⁰⁵¹ Rowald 1904, Sp. 43 f. und Sp. 283-288 (ebd. Sp. 44: „Meist wird [...] nur ein einziger Grundstein vermauert, in kirchlichen Gebäuden unter dem künftigen Hochaltar, mit Vorliebe aber [...] unter dem Hauptportal“). Auch Boisserée 1848, S. 149 Anm. 30, war der irrigen Meinung, daß „es doch allgemeiner Gebrauch der Kirche war und ist, den ersten Stein an die Stelle zu legen, welche für den Hochaltar bestimmt ist“. Vgl. Aubert 1960/61, S. 186; Doll 1972; Benz 1980, S. 20-23; Conrad und Mertens 1990, S. 150.

¹⁰⁵² Benz 1980, S. 15 f. mit Anm. 45 und S. 18.

¹⁰⁵³ Benz 1980, S. 23 f.

¹⁰⁵⁴ Conrad und Mertens 1990, S. 148 Abb. 99 und S. 150.

vermauert¹⁰⁵⁵. Am 4. Juni 1200 legte Abt Hermann I. an drei, nicht näher bezeichneten Stellen die Grundsteine zur Michaelskapelle des Klosters Ebrach, deren drei Altäre 1207 geweiht wurden¹⁰⁵⁶. Wahrscheinlich in Erinnerung an die Legung des „ersten Steines des Grundmauerwerks dieses Tempels“ durch den „*magister Wolbero*“ wurde am 9. Oktober 1209 in der südlichen Seitenschiff-Innenwand des Neusser Quirinus-Münsters, neben dem Südportal, eine diesbezügliche Inschrifttafel eingemauert¹⁰⁵⁷. In Regensburg wurden am 28. April 1275 durch den Bischof „*fundamento templi iacto, primum lapidem consecravit*“¹⁰⁵⁸. Der mit einer Inschrift versehene Grundstein der Pariser Coelestinerkirche wurde 1365 „in der Achse unter der Mauer der Apsis“ gelegt¹⁰⁵⁹. Im November 1368 steckte der Meister Jakob die Maße der neu zu errichtenden Sakristei der Stiftskirche St. Viktor in Xanten ab und bereitete den Platz für das Kreuz neben (?) dem Grundstein¹⁰⁶⁰.

Die Grundsteinlegung zum Ulmer Münster am 30. Juni 1377 ist in einer zwar etwas mehr als einhundert Jahre später niedergeschriebenen, dennoch sicher authentischen Quelle sehr detailliert überliefert: „Als nun im ebengenannten Jahr der letzte Tag des Juni angebrochen und die ganze Geistlichkeit und das ganze Volk an der Baustelle versammelt war, so waren sie bereit, feierlich den Grundstein zu legen. Nach dem Beschluß des Rates stieg der angesehene Herr Ludwig Krafft, der damals die Bürgermeisterwürde innehatte, in die Fundamentgrube hinab mit einigen von den Vornehmsten, um den gewaltigen Felsblock in Empfang zu nehmen, der nach Anordnung der Werkleute oben in der Höhe in einer starken Klammer hing. Um die dritte Stunde des Tages nun, um welche der Heilige Geist den Aposteln gesandt wure, begannen nicht die Werkleute, sondern die Ältesten von Ulm, den Stein in die Grube hinabzulassen. [...] Der hohe Herr Johannes Ehinger, genannt Habfast, aber und Konrad Besserer, der Stadthauptmann, und die übrigen hohen Herrren standen über dem Graben und berührten den Stein mit den Händen und richteten ihn abwärts gegen die Hände des

¹⁰⁵⁵ Rowald 1904, Sp. 284; Benz 1980, S. 10.

¹⁰⁵⁶ Wiemer 1957, S. 6 und 73.

¹⁰⁵⁷ Rowald 1904, Sp. 285; Bader 1955, S. 84-87, 94 und 97; Bader 1979, S. 15 f.; Funken 1981, S. 26, 35 und 147-150. – Binding 1993, S. 240 f., zählte auch zwei Inschriften mit der Nennung von Baumeistern von 1257 in Paris (ANNO D[omi]NI MCCLVII MENSE FEBRUARIO IDUS SECUNDO [h]OC FUIT INCEPTUM CHRISTI GENET[ri]CIS HONORE KALLENSI LATHOMO VIVENTE JOHANNE MAGISTRO) und von 1277 in Straßburg (HOC GLORIOSUM OPUS INCHOAVIT MAGISTER ERWINUS DE STEINBACH) zur Gruppe der „Grundsteinlegungs-Inschriften“; zu letzterer vgl. Liess und Köpke 1989. Allerdings hat Wortmann 1969, bes. S. 292 und 304-315, dargelegt, daß *magister Erwinus de Steinbach* den bereits teilweise ausgeführten Westbau in Straßburg erst um 1284 als (zweiter) Bauleiter übernommen hat, für den Primärentwurf und die Grundsteinlegung also nicht in Frage kommen kann.

¹⁰⁵⁸ Gall 1951, S. 9. – Altmann 1976, S. 97 und 100.

¹⁰⁵⁹ Rowald 1904, Sp. 286-288.

¹⁰⁶⁰ Beissel 1889, Teil I, S. 109.

Bürgermeisters Ludwig Krafft und der übrigen, die in der Grube warteten. All dieses aber geschah mit großem Ernst, während die Geistlichkeit sang, das Volk betete und allerlei Arten von Musikern spielten etwa so, wie man Esra 3 liest¹⁰⁶¹.

Vor der Grundsteinlegung der Certosa-Kirche bei Pavia am 27. August 1396 fanden die erforderlichen Ausschachtungen innerhalb von nur einer Woche (14. bis 19. August) mit 300 Arbeitern statt, das Grundmauerwerk „*de medio*“ wurde hergerichtet und darüber ein Zelt aufgestellt¹⁰⁶². Beim Bau der Stiftskirche St. Waudru im ostfranzösischen Mons wurde am 13. März 1450 der Grundstein in eine Baugrube gelegt und erst dann mit den eigentlichen Fundamentierungsarbeiten begonnen¹⁰⁶³. Dagegen wurde der Grundstein zu den nördlichen Seitenschiffen der Stiftskirche St. Viktor in Xanten im Juli des Jahres 1484 erst gelegt, nachdem zumindest ein Teil der Fundamente bereits von den Steinmetzen gesetzt worden war¹⁰⁶⁴.

Einen anderen, bautechnischen Aspekt bringen mehrere Nachrichten des 14. und 15. Jahrhunderts zur Sprache: So legte Kaiser Rudolf IV. am 11. März 1359 an unbekannter Stelle einen symbolischen Grundstein zum Wiener Stephansdom; eine weitere entsprechende Aktion vom 7. April 1359 – „erster Stein der Grundfeste“ – wird auf den Südturm (sog. Hochturm) bezogen, ist aber ebenfalls nicht genauer zu lokalisieren; vielleicht hat sie auf der Sohle der fertig ausgeschachteten Baugrube stattgefunden¹⁰⁶⁵. Dieser Akt wird aus einer späteren Quelle verständlich, nach welcher beim Bau des Nordturmes in ähnlicher Weise am 13. August 1450 die Grundsteinlegung erfolgte, und zwar erst, n a c h d e m in der 5,5 m tiefen Baugrube „*die genant vest ist gantz zu eben erde aufgemauert worden in guten trukchnen wetter mit praiten stain vnd werchstukchen, vnd mit gutem zeug als in sechs wochen*“. Die Fundamente blieben anschließend einige Jahre lang unberührt liegen, damit das Mauerwerk sich setzen konnte, und erst am 2. Juni 1467 fand dann die (erneute) Grundsteinlegung zum Bau des Aufgehenden durch den Passauer Bischof Ulrich Nusdorfer statt¹⁰⁶⁶.

Auch von der Elisabethkirche in Marburg an der Lahn wird berichtet, daß am 14. August 1235, nach dem erfolgten Aushub der Baugruben und der vollständigen Aufmauerung der bis zu 14 m tiefen Fundamente bis zum Erdboden, die (erneute?) Grundsteinlegung für die

¹⁰⁶¹ Gaus 1984, S. 61.

¹⁰⁶² Rowald 1904, Sp. 284 f.; Doll 1972, S. 11. Allerdings ist der Umfang der Ausschachtungen nicht bekannt; Doll 1972, S. 16, möchte ihn offenbar auf die gesamten Fundamente beziehen.

¹⁰⁶³ Philipp 1988, S. 404.

¹⁰⁶⁴ Beissel 1889, Teil I, S. 176.

¹⁰⁶⁵ Kieslinger 1949, S. 102.

aufgehenden Mauern erfolgt sei¹⁰⁶⁷. Diese Unterbrechung der Bautätigkeit wurde offenbar als erforderlich erachtet, damit bei den statisch problematischen Gewölbebauten keine Setzungsschäden durch einen ungenügend bzw. ungleichmäßig verdichteten Untergrund auftreten konnten – ausgeschlossen waren sie dadurch freilich keineswegs¹⁰⁶⁸. Wesentlich für die Haltbarkeit der Gewölbebauten war vor allem die richtige Einschätzung des Verhältnisses von der – genügend großen – Auflagefläche der Fundamente zur Tragfähigkeit des Baugrundes, eine Entscheidung, die der jeweils ausführende Baumeister zu treffen hatte. Für diesen war jedoch wegen der langen Bauzeiten und der von Projekt zu Projekt wechselnden Beschaffenheit des Untergrundes kaum die Möglichkeit gegeben, im Bereich des Fundamentbaues größere Erfahrungen zu sammeln.

Die Abläufe bei den überlieferten Grundsteinlegungen lassen keine Regelmäßigkeit erkennen. Bevorzugt wurden ganz offensichtlich Termine im späten Frühjahr oder im Sommer, damit vorher noch genügend Zeit für die notwendigen Ausschachtungen zur Verfügung stand. Hinsichtlich der gewählten Jahreszeit entspricht auch der Kölner Dom dieser Regel. Während in romanischer Zeit der Ort noch recht willkürlich gewählt wurde, findet sich die Grundsteinlegung in der Kirchenachse seit dem mittleren 13. Jahrhundert häufiger. Der Grundstein wird in dieser Zeit aber durchgängig entweder auf der Sohle der Baugrube – dann sprichwörtlich den „ersten Stein“ darstellend – oder auf einem provisorisch gemauerten, kleinen Sockel, jedoch immer zu einem sehr frühen Zeitpunkt der Maurerarbeiten gelegt.

Zu diesem Punkt lassen sich in Köln nur Indizien ermitteln: Bei seinen Untersuchungen in der Dreikönigenkapelle hatte Otto Doppelfeld festgestellt, daß deren östliches Fundament B271 in mehreren Abschnitten errichtet wurde: Das untere Drittel ist in einem Stück und bündig gegen die Grubenböschung aufgemauert worden. Das mittlere Drittel weist die in west-östlicher Richtung verlaufende Baufuge B268 auf (O 61,84/S 0,10; H 52,40 bis O 62,60/N 1,40; H 48,50). Während südlich davon die Innenseite des Fundamentes gleichfalls gegen die Erdböschung der sich erweiternden Baugrube gesetzt worden ist, das Fundament also nach oben hin allmählich breiter wird, hat man die nördliche, eindeutig früher aufgemauerte Hälfte offenbar frei und wesentlich sorgfältiger in dem mit den Hölzern B279 ausgeschalteten Abschnitt der Baugrube errichtet. Das obere Drittel des östlichen Fundamentes ist dann

¹⁰⁶⁶ Kieslinger 1949, S. 102 f.

¹⁰⁶⁷ Hasak 1895, Sp. 372.

¹⁰⁶⁸ Wien, Stephansdom: Zykan 1970, S. 29 und 34 f. (teilweise Abtragung 1407). – Mislin 1988, S. 123, erwähnt Entsprechendes für den Mainzer Dom und (ohne Quellenangaben) die Kathedralen von Chartres, Meaux, Amiens und Noyon.

wiederum frei und in einem Stück aufgemauert worden (Taf. 49-52)¹⁰⁶⁹. Dieser Befund läßt sich, im Gegensatz zu der von Wolff vorgeschlagenen Rekonstruktion, gut mit einer Grundsteinlegung im Fundament in Verbindung bringen. Wahrscheinlich hat Erzbischof Konrad den Grundstein im Bereich dieser zunächst freigehaltenen Lücke im nördlichen Teil des Fundamentes gelegt, dessen unteres Drittel bis zum 15. August 1248 als Teil der äußeren Chorfundamente fertiggestellt worden war¹⁰⁷⁰.

Über den Zustand der Baustelle insgesamt an diesem Tag sind wir im Detail nicht informiert, doch wird man von einer weitgehend eingeebneten Fläche ausgehen können. Insofern ist die Rekonstruktionszeichnung von Arnold Wolff zu korrigieren: Die Grundsteinlegung im August des Jahres 1248 kann nicht auf einem derart vollständigen gemauerten Fundamentsockel, wie ihn Wolff in seiner wohlbekannten Isometrie zeigt, stattgefunden haben, so plakativ diese Darstellung auch sein mag. Lediglich ein relativ geringer Teil des Fundamentes im Bereich der Achskapelle dürfte vor der Grundsteinlegung in eine Baugrube nicht näher bekannter Dimension eingebracht worden sein. Auch Arnold Wolff schränkte übrigens an einer anderen Stelle diese von ihm vorgelegte zeichnerische Darstellung in ihrer Aussage ein: Er rechnete dort bis zur Grundsteinlegung lediglich mit der vollständigen Ausschachtung der Baugrube(n) für den Kapellenkranz. In diese Grube(n) wären dann aber nicht bereits sämtliche Fundamente eingebracht wurden, sondern am 14. August 1248 durch Erzbischof Konrad nur „der erste Stein“ gelegt worden¹⁰⁷¹.

IV.11 Die gotischen Fundamente im Allgemeinen

„Die wenigen bisher vorliegenden Studien zur Fundamentierung gotischer Kathedralen haben sich im Wesentlichen auf deren formale Entwicklung beschränkt [...] und dabei die geologischen Voraussetzungen des Baugrundes außer acht gelassen. Die Funktion eines Fundamentes besteht aber darin, die Last des Gebäudes auf eine so große Fläche der

¹⁰⁶⁹ Doppelfeld 1948c, S. 98 f. mit Abb. 3 und S. 101; Doppelfeld 1948e, S. 53; Doppelfeld 1949, S. 126, 137, 150 und 153 Abb. 2; Wolff 1968, S. 28 f. und 71; Wolff 1977, S. 142 f. mit Abb. 41.

¹⁰⁷⁰ Der Einsatz eines Minensuchgerätes unter Major Henssen in der Achskapelle am 18. Dezember 1947 blieb wegen des häufigen Ausschlags bei allen möglichen Mauern erfolglos, während eine Wünschelrute (!) an der Baufluge B268, etwa 50 cm südlich der Domachse, bei H 50,00 einen Hohlraum anzeigte: Grabungstagebuch Doppelfeld, Einträge vom 15. und 18. Dezember 1947 bzw. vom 19. und 22.-24. März 1948; Doppelfeld 1948e, S. 53; Foto bei Doppelfeld 1948f, oben rechts; Doppelfeld 1948g. Längere Bemühungen (vgl. Grabungstagebuch Doppelfeld, Einträge vom 19.-20. April und 4.-5., 7. und 10.-11. Mai 1948), mit dem Preßlufthammer an der vermutlichen Stelle des Grundsteins, blieben diesbezüglich erfolglos, konnten aber nach einer etwa 1 m breiten Mauerung aus unregelmäßigen, großen Basaltstücken im Kern des Fundamentes Mauerwerk aus Tuffhandquadern nachweisen. Die Baunaht B268 ließ sich auch weiterhin durch das Fundament verfolgen.

¹⁰⁷¹ So auch Wolff 1968, S. 68 f. und 71.

*tragenden Schicht des Untergrundes zu verteilen, daß die diesem zumutbare Druckbelastung nicht überschritten wird.*¹⁰⁷² Bisher sind Grabungsbefunde von Fundamenten mittelalterlicher Großbauten nur selten angemessen publiziert worden¹⁰⁷³. Selbst die umfassenderen Arbeiten über gotische Kathedralarchitektur bzw. über den mittelalterlichen Baubetrieb behandeln den Themenbereich „Fundamentierungen“ deshalb und wegen der ausgesprochen spärlichen bildlichen und schriftlichen Überlieferung nicht oder nur ganz am Rande¹⁰⁷⁴.

Zur Situation im nördlichen Rheinland. Der einzige gotische Kirchenbau von vergleichbarer Größenordnung im Arbeitsgebiet, der wohl im Jahre 1263 begonnene Xantener Dom, ist zwar umfassend durch Ausgrabungen untersucht, doch eine Vorlage der Fundamente ist noch nicht erfolgt. Die Baurechnungen sind vom Jahr 1356 bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts beinahe vollständig erhalten, beziehen sich aber wegen ihres späten Einsetzens sehr überwiegend auf die Ausführung obertägiger Bauteile¹⁰⁷⁵. Etwas besser sieht es bezüglich des Kathedralbaues in Frankreich aus. Insbesondere die Kathedralen von Reims, begonnen 1210/11, und Amiens zeigen die dortige, rasante technische Entwicklung während der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts: In Reims ruhen die Strebepfeiler, die Außenwände und die Pfeiler auf breiten, von Westen nach Osten verlaufenden Banketten ohne Spannumauern und sind nach oben hin unregelmäßig abgetrepppt. Die etwa 8 m tiefen Chorfundamente von Amiens besitzen dagegen zuunterst eine durchgehende, auf dem anstehenden Lehm aufliegende Fundamentplatte, auf der eine Art Fundamentgitter mit sehr gleichmäßiger Abtreppung nach oben hin steht; diese Technik setzte sich bei Großbauten im späten Mittelalter allmählich durch¹⁰⁷⁶. In einer etwas

¹⁰⁷² Müller 1990, S. 303. Vgl. Bonde et al. 1989, S. 341.

¹⁰⁷³ Borger 1958, S. 73 und 139 f. (St. Vitus in Mönchengladbach); Borger-Keweloh 1986, S. 59 f. und 88 (Liebfrauenkirche in Trier); Lobbedey 1986a, 1 S. 63-68 und 80-83; 2 passim (Dom zu Paderborn, besonders aus den Bauperioden IVa und V); Beseler und Roggenkamp 1954, S. 159-163 (St. Michael in Hildesheim); Kimpel und Suckale 1985, S. 33 (Kathedrale in Amiens); Leopold und Schubert 1984, S. 75-78 (Dom in Halberstadt); Winterfeld 1979, S. 242 (Dom in Bamberg); Kieslinger 1949, S. 99-108, und Zyan 1970, S. 30 f. Anm. 13 (St. Stephan in Wien). Am umfassendsten bisher noch Kubach 1974, sowie Kubach und Haas 1972, S. 125-128, 149-153, 179-186, 247-252, 257-260 und 464-478 über die Fundamente des Speyerer Domes. Kreuzsch (1955) und Winands 1989, S. 68, stellen das Baumaterial des gotischen Aachener Münsterchores vor, gehen aber nicht auf die Bautechnik der Fundamente ein.

¹⁰⁷⁴ Andrews 1925, S. 62 f.; Booz 1956, S. 87-91; Aubert 1960/61, S. 183-186; Gimpel 1961; Jantzen 1962; Aubert 1964; Clasen 1930; Colombier 1973; Harvey 1975, S. 106-109; Nußbaum 1985; Binding 1980; Fitchen 1988; Mislin 1988, S. 123 f.; Recht 1989; Müller 1990; Conrad und Mertens 1990, S. 161-165.

¹⁰⁷⁵ Beissel 1889, II S. 1-50; Hübinger 1946/47, S. 241-248. – Die diesbezüglichen Grabungsbefunde des Domes zu Halberstadt sind gleichfalls noch nicht vorgelegt: Leopold und Schubert 1984, S. 75-78. – Zahn 1931, S. 42-48 und 57-60, konnte vom Regensburger Dom nur die an zwei Stellen der Choraußenseite freigelegten Fundamente vorstellen. Zu den jüngeren Ausgrabungen im Inneren vgl. Codreanu-Windauer 1990; Schuller 1990.

¹⁰⁷⁶ Durand 1901-1903, S. 202 f. mit Fig. 16; Bonde et al. 1989; Wolff 1968, S. 46; Hamann-MacLean und Schüssler 1993, S. 24-31. – In West-Ost-Richtung durchlaufende Fundamentriegel auch bei den Langhauspfeilern des Halberstädter Domes: Leopold und Schubert 1984, S. 75-78.

ungewöhnlichen Ausführung, nämlich gotischen Fundamentriegeln unter jeweils einem Pfeilerpaar mit dazwischen gespannten Mauerstücken des Alten Domes, ist sie auch bei den etwa 1253/55 angelegten Fundamenten B869, B879 und B864 der südlichen Langchor-Seitenschiffe des Kölner Domes zu finden (Taf. 47)¹⁰⁷⁷.

Die technische Ausführung der Kölner Fundamente ist allerdings nur von eingeschränkter Aussagefähigkeit: Die Einbringung der Fundamente wurde wahrscheinlich nicht von den Versetzerkolonnen vorgenommen, die später das aufgehende Mauerwerk herstellten, sondern angesichts der teilweise sehr nachlässigen Ausführung von Hilfsarbeitern durchgeführt. Konstruktive Vergleiche mit Fundamenten von anderen hoch- und spätmittelalterlichen Großbauten des Rheinlandes sind daher schwierig. Auch bei den Fundamenten von Speyer, Bau II (nach 1080) wurden größere Steine einfach in die Baugrube geworfen und mit dünnflüssigem Mörtel übergossen; als Begrenzung dienten dabei die Baugrubenwände bzw. die Fundamente von Bau I¹⁰⁷⁸. An der Liebfrauenkirche in Trier wurde im Chorbereich außen eine Baugrube festgestellt, während nach innen die Fundamente aus roh zugeschlagenen Handquadern in ziemlich regelmäßigen Lagen bündig gegen die vertikale, demnach wohl verschaltete Baugrubenwand aufgemauert wurden¹⁰⁷⁹. Am Regensburger Dom sind die Chorfundamente der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts auf der Außenseite aus Bruchstein und darüber aus regelmäßigen Handquaderlagen offenbar frei und lotrecht in einer erweiterten Baugrube aufgemauert worden; die Ecken waren mit großen, sorgfältig bearbeiteten Quadern verklammert¹⁰⁸⁰. Insgesamt ist vom 11. bis zum 13. Jahrhundert eine zunehmende Rationalisierung der Erdarbeiten und eine Verfeinerung der Mauerwerkstechnik auch an den Fundamenten zu erkennen.

Die Fundamente des gotischen Kölner Domchores waren bis zum Beginn der Ausgrabungen (1947), von einigen stichprobenartigen, nicht weiter dokumentierten Freilegungen im Zuge der Domvollendung während des 19. Jahrhunderts abgesehen, nicht sichtbar. Erst durch die nach dem Zweiten Weltkrieg betriebene, teilweise Freilegung der Fundamente anlässlich der Ausgrabungen hat sich die Möglichkeit einer intensiveren bautechnischen Untersuchung ergeben. Eine eingehende Vorlage und Analyse der bis einschließlich 1968 freigelegten Fundamente im Bereich des Chores und des östlichen Querhauses hat Arnold Wolff in seiner Dissertation gegeben. Die wesentlichen Aussagen zur relativen Bauabfolge und Bautechnik

¹⁰⁷⁷ Weyres 1961/62c, S. 167; Wolff 1968, S. 44-46 mit Fig. 7.

¹⁰⁷⁸ Conrad und Mertens 1990, S. 164.

¹⁰⁷⁹ Borger-Keweloh 1986, S. 59 f. und 88.

¹⁰⁸⁰ Zahn 1931, S. 45 Abb. 15 und S. 47 Abb. 16.

der von ihm in neun, unterschiedlich umfangreiche Abschnitte („Baulose“) eingeteilten Fundamente der Sakristei, des Chores und des Querhauses sind dort formuliert und in ihren Grundzügen noch gültig (Taf. 46,2)¹⁰⁸¹. In den letzten drei Jahrzehnten sind weitere Freilegungen der Fundamente im Ostteil des Domes erfolgt, die einige neue Ergebnisse für die Baugeschichte des Domes in der Zeit um 1250/55 erbracht haben. Heute sind die gesamten Innenwände im Bereich der Gewölbefelder 88 bis 92 sowie die südliche Außenseite (Felder 41, 47, 51, 55, 59, 63, 67 und 69) des Ringfundamentes am Binnenchor freigelegt.

Die Tiefe der Fundamente beträgt, jeweils angepaßt an die statische Belastung des aufgehenden Bauteils sowie an die Oberkantenhöhe der östlich des Querhauses rasch abfallenden, tragfähigen Kiesschicht, in der Regel etwa 8 bis 9 m¹⁰⁸². Die unterste Lage („Stickung“ unmittelbar über dem Kies) besteht aus einer lediglich ca. 0,10 m starken Schicht von Trachyt- und anderen Bruchsteinen auf der Sohle der Baugrube¹⁰⁸³. Bereits bei den punktuellen Untersuchungen vor dem Zweiten Weltkrieg ergab sich das gültige Bild, nach dem für die Fundamente hauptsächlich polygonale Basaltsäulen in mehr oder weniger regelmäßiger Anordnung horizontal geschichtet wurden, so daß ihre Köpfe in der Wandfläche zu liegen kamen. Die Zwickel und Ausgleichsschichten wurden mit Tuffsteinen, seltener mit Trachytquadern oder Bruchsteinen (Spolien) und mit reichlich eingegossenem, festem Mörtel ausgefüllt¹⁰⁸⁴. Im allgemeinen sind die Innenseiten der Fundamente etwas unsorgfältiger

¹⁰⁸¹ Wolff 1968, S. 23-51 und 67-75. Eine knappe Zusammenfassung mit schematischem Plan bei Wolff 1971b, S. 1-4. In den Grundzügen geben bereits Mertens und Lohde 1862, Sp. 352-354, 362 f. und 365 f., eine in weiten Teilen zutreffende Schilderung des Bauablaufes und seiner Chronologie.

¹⁰⁸² Von dieser Gesamthöhe des Fundamentes liegen etwa 6 m in der Baugrube unter dem Fußboden-Niveau des Alten Domes, 2 bis 3 m in derselben Technik und Materialzusammensetzung darüber: Wolff 1986b, S. 9, 38 f. und 45. – Die wenigen publizierten Vergleichswerte sind von der jeweiligen Beschaffenheit des Untergrundes abhängig: Bei der Liebfrauenkirche in Trier beträgt die Tiefe der Chorfundamente bis zur Unterkante etwa 6 m (Borger-Keweloh 1986, S. 59 f. und 88), bei der Kathedrale Notre-Dame in Amiens ca. 7-8 m (Kimpel und Suckale 1985, S. 33) und bei der Elisabethkirche in Marburg etwa 12 m (Conrad und Mertens 1990, S. 163).

¹⁰⁸³ Wolff 1986b, S. 45.

¹⁰⁸⁴ Lasaulx 1882, S. 22; Rosenau 1931, S. 8; Rode 1956a, S. 34. – An der Liebfrauenkirche in Trier bestehen die Fundamente des Chores aus roh zugeschlagenen Handquadern, die in ziemlich regelmäßigen Lagen offenbar frei bzw. bündig gegen die vertikale Baugrubenwand aufgemauert wurden: Borger-Keweloh 1986, S. 59 f. und 88.

gemauert als deren Außenseiten. Die Verwendung des Basaltes gerade bei den Fundamenten erklärt sich aus seiner sehr hohen Druckfestigkeit¹⁰⁸⁵.

In den unteren Abschnitten (bis etwa H 51,50) mauerte man die Fundamente bündig gegen die vertikalen, verschalten Baugrubenwände, im oberen Drittel dagegen frei innerhalb einer mehr oder weniger stark erweiterten Baugrube auf. In diesem Bereich findet sich regelhaft eine mehrfache, kräftige Rücktreppe. Sowohl die Zusammensetzung des Mauerwerks als auch dessen bautechnische Ausführung in den verschiedenen Abschnitten differieren jedoch in den Details. Aus den 1248 niedergelegten Ostteilen des Alten Domes konnten etwa 1.400 m³ wiederverwertbares Baumaterial gewonnen werden, überwiegend Kalk- und Sandsteine sowie Tuffbrocken, die wiederum oftmals bereits aus Spolien römischer Bauwerke bestanden. Dieses Material dürfte für die Zwickelfüllungen und die Ausgleichsschichten etwa drei bis vier Jahre lang genügt haben, was durch sein besonders häufiges Vorkommen in den zuerst eingebrachten Fundamenten für den Kapellenkranz (B271 im Bereich der Achskapelle) und das Binnenchorhaupt (B251) gestützt wird¹⁰⁸⁶. Die Erwähnung von Sandsteinen als Zwickelfüllung bei Sulpiz Boisserée beruht also nicht auf einer Verwechslung mit Tuffstein oder Trachyt¹⁰⁸⁷. Vielmehr wird er Teile der relativ früh angelegten östlichen Chorfundamente gesehen haben, bei denen zweckmäßigerweise das brauchbare Abbruchmaterial vom Ostteil des Alten Domes, darunter viele Werkstücke aus rotem Sandstein, verwendet worden ist¹⁰⁸⁸. Bereits Otto Doppelfeld hatte aus dem vermehrten Vorkommen von Spolien in diesem Bereich auf einen Baubeginn am Kapellenkranz geschlossen¹⁰⁸⁹.

Auch in den (etwas) jüngeren Fundamenten des Langchores sind noch Werksteine zweitverwendet worden, die von den zur Einbringung gotischer Fundamente ausgebrochenen Fundamentstücken des Alten Domes oder aber als „Spende“ aus Abbrüchen im Stadtgebiet stammen dürften. Es scheint dies eine durchaus übliche Praxis gewesen zu sein, „da man die durch die Kirchenweihe Gott zugeeigneten Steine zu profanen Zwecken nicht mehr

¹⁰⁸⁵ Lasaulx 1882, S. 14 f., 23 und 80 Anm. 5.

¹⁰⁸⁶ Verbeek 1936, S. 174 f.; Weyres 1967, S. 38 f. mit Fig. 17-18; Wolff 1968, S. 30 f. mit Fig. 3, S. 48 mit Abb. 4 und S. 73; Weyres 1987a, S. 221. Vgl. auch Rosenau 1931, S. 9 mit Anm. 23. – In den Fundamenten der romanischen Heidentürme des Wiener Stephansdomes wurden ebenfalls römische Werksteine wiederverwendet: Kieslinger 1949, S. 99 f.

¹⁰⁸⁷ Boisserée 1842, S. 9.

¹⁰⁸⁸ Wolff 1968, S. 29 und 111; Wolff 1986b, S. 9. – Bei den im späten Mittelalter errichteten Fundamenten und aufgehenden Mauern des Domes wurden Sandsteine aus der Nordeifel und dem südwestlichen Westfalen nicht verwendet. Erst seit dem 19. Jahrhundert wurden diverse Sandsteinsorten aus verschiedenen Teilen Deutschlands bei der Vollendung und Restaurierung des Domes eingesetzt: Lasaulx 1882, S. 49-67.

¹⁰⁸⁹ Doppelfeld 1948e, S. 52.

gebrauchen durfte – eine Vorschrift, die in der „*Summa*“ des Pierre le Chantre Ende des 12. Jahrhunderts enthalten ist“¹⁰⁹⁰. Auch mißglückte bzw. fehlerhafte Werksteine für den gotischen Chor wurden in den gleichzeitig angelegten Fundamenten (etwa B251 oder B864) vermauert¹⁰⁹¹.

IV.12 Das Fundament der Ostwand des Nordquerhauses

Für diesen Bauabschnitt liegen keine relevanten urkundlichen Nachrichten vor. Auf der Ostseite des Nordquerhauses springen die beiden, wahrscheinlich im Verband stehenden Fundamente B961 und B1864 unter den Strebepfeilern J 11 und K 11 jeweils aus der Flucht der zwischen ihnen liegenden Mauerfundamente nach Osten hin vor. Wegen der römischen Stadtmauer B1576 bilden sie wohl kaum einen zusammenhängenden Mauerwinkel mit dem Fundamentriegel B1553 der nördlichen Langchoraußenwand (Pfeiler F 11 bis F 13), wie es Wolff in seinem Fundamentbaulos 4 postuliert hat (Taf. 46,2)¹⁰⁹². Von dem Fundament ist im Inneren des Domes bisher nur ein kleiner Abschnitt in der Nordostecke (Feld 37) freigelegt, aber nicht dokumentiert worden. Seine Innenkante liegt hier in einem Abstand von ca. 0,75 m von der Innenwand; das Fundament geht von dort aus bis in die im Suchschnitt erreichte Tiefe von ca. 1,30 m unter dem Domfußboden (ca. H 53,95) vertikal in die Tiefe. Das im 13. Jahrhundert gelegte Fundament B1864 unter dem Pfeiler K 11 reicht im Westen bis in die Mittelachse zwischen den Pfeilern K 11 und K 10, so daß vom östlichen Nordportal während der ersten Bauzeit des Domes nur ein Teil des östlichen Gewändes versetzt werden konnte. Gegenüber der Baufuge an der nördlichen Außenseite liegt innen die Naht zum westlich anschließenden, erst im 14. Jahrhundert nach einer geringfügigen Planänderung¹⁰⁹³ ausgeführten Portalunterbau (Baulos 15 nach Wolff; Taf. 46,2) etwa 2,30 m weiter östlich. Das Fundament springt etwa 4,0 m vor die nördliche Außenkante der Strebepfeiler. Seine Tiefe konnte durch Bohrungen auf ca. 9,30 m unter Domfußboden (ca. 45,95 m üNN) ermittelt werden; auch dieses Fundament reicht also mit seiner Unterkante noch bis auf die tragfähige Kiesschicht, die weiter östlich rasch abfällt, oder ein wenig in diese hinein. Zur Zeit der Errichtung des Domchores lag im Bereich der Trankgasse das Geländeniveau noch um ein ganzes Stück niedriger als heute, so daß die Ausschachtungen für die Baugrube nur

¹⁰⁹⁰ Aubert 1960/61, S. 14.

¹⁰⁹¹ Entsprechend wurde beim Regensburger Dom ein zerbrochener gotischer Wasserspeier (um 1350) in einem Altarfundament dieser Zeit „recycelt“: Codreanu-Windauer und Schnieringer 1990, S. 90 f. mit Abb. 14 f.

¹⁰⁹² Wolff 1968, S. 34-39, 71 f. und Faltpfan 1; Pancini und Fitzek 1993, S. 272 f. mit Abb. 8.

¹⁰⁹³ Zu den baugeschichtlichen Hintergründen vgl. Wolff 1968, S. 38.

bis auf etwa 2,6 m hinab geführt werden mußten; der größte Teil dieses Fundamentes konnte in seiner Höhe von etwa 6,7 m frei aufgemauert werden¹⁰⁹⁴.

Die geplanten Fassade an der Nordseite des Querhauses mit ihren aufwendigen Portalgruppen in der Achse K wurde nur in Ansätzen realisiert; vielmehr wurden die Querhausarme um jeweils ein Joch verkürzt und die (bis 1842) eigentlichen Eingänge – der nördliche war von der Trankgasse aus nur über eine steile und schmale Treppe zu erreichen – in den Achsen H und J zwischen den Pfeilerreihen 10 und 11 angelegt (Taf. 58)¹⁰⁹⁵. Das äußerste nördliche Gewölbefeld 37 des östlichen Querhausjoches wurden bis 1322 nicht mehr überwölbt, die westlichen Arkadenöffnungen der Querarme in der Achse 10 und die Stirnseiten zwischen den Pfeilern J 10/J 11 schlossen eingespannte Mauern ab, wobei letztere die provisorischen Hauptportale enthielten¹⁰⁹⁶. Von der Fassadengestaltung auf der Nordseite sind infolge des durch die Domvollendung bedingten Abbruches nur wenige Details bekannt. Von dem provisorischen Eingang in der Nordquerhausfassade konnte im Januar 1966 anlässlich der Erneuerung des Fußbodens der Schatzkammer (Feld 38) zwischen den Fundamenten B980 für den Binnenpfeiler J 10 und B961 für den Pfeiler J 11 der östlichen Nordquerhauswand. der Unterbau einer sechsstufigen Treppe freigelegt werden, die von der Trankgasse (durch eine Vorhalle?) zu dem höher gelegenen Fußboden des Querhauses führte (Taf. 58)¹⁰⁹⁷.

IV.13 Die Sakristei

Bereits Helen Rosenau beschäftigte sich 1933 eingehend mit der Sakristei, und auch Arnold Wolff hat ihr (Baulos 4a) in seiner Dissertation einigen Platz eingeräumt¹⁰⁹⁸. Die baukundlichen Untersuchungen der Jahre 1988 bis 1990 bzw. 1991 bis 1993 anlässlich des Umbaues des Tiefkellers zur neuen Domschatzkammer durch A. Pancini und G. Fitzek sowie die archäologischen Maßnahmen im Winter 1996/1997 anlässlich der Sakristei-Erweiterung nach Osten durch U. Back konnten unsere Kenntnisse über die Bauabfolge im Detail stark erweitern¹⁰⁹⁹. Die Baugeschichte dieses peripher erscheinenden Baukörpers auf der Nordseite

¹⁰⁹⁴ Wolff 1968, S. 34-39, 71 f. und Faltplan 1; Wolff 1988c, S. 50-53 mit Abb. 27; Hauser 1988a, S. 179 Abb. 10, S. 184 Abb. 14, S. 187 und 190; Pancini und Fitzek 1993, S. 272 f. mit Abb. 8.

¹⁰⁹⁵ Weyres 1967b, S. 100; Wolff 1968, S. 38, 74 und 192-195 mit Fig. 73-75; Kroos 1979/80, S. 139.

¹⁰⁹⁶ Wolff 1968, S. 193-202.

¹⁰⁹⁷ Wolff 1968, S. 49 und 194 f. mit Fig. 74-75; Weyres 1967b, S. 95 f.; Hilger 1969, S. 99 und 101 Fig. 1.

¹⁰⁹⁸ Zur Sakristei s. Schmitz 1868-1879, Taf. 26-29; Rosenau 1933; Clemen et al. 1938, S. 57 Fig. 29, S. 60 und 105-107; Weyres 1961/62b, S. 155/156; Wolff 1968, S. 39-44 und 168-192; Pancini und Fitzek 1993.

¹⁰⁹⁹ Rosenau 1933; Wolff 1968; Pancini und Fitzek 1993, S. 274-286 mit Abb. 9 und 14; Back 1997, S. 173 Anm. 56. Vgl. auch Wolff 1988c, S. 34 mit Anm. 34, sowie Wolff 1989, S. 35-42 mit Abb. 14-19. Der Tiefkeller diente im Zweiten Weltkrieg als Luftschutzbunker, war danach bis 1967 an eine Kölner Weinhandlung (Zauder) als Laden und Depot vermietet und wurde seitdem von der Dombauverwaltung als

des Langchores, zu dem der sog. Tiefkeller, der sog. Nordbau sowie die eigentliche Sakristei mit dem 1277 durch Albertus Magnus geweihten Sylvester-Altar gehör(t)en, ist in einzelnen Punkten noch ungeklärt. Insbesondere der vom 25. Juni 1261 überlieferte Verzicht des Mariengradenstiftes auf seine Rechte an mehreren Häusern, die in der Trankgasse neben dem alten Turm („*antiqua turris*“) mit der Dombibliothek bzw. gegenüber dem Haus Wolkenburg lagen¹¹⁰⁰, kann nicht so recht in den Bauablauf eingeordnet werden. In Analogie zu dem Vorgang auf der Südseite des Chores von 1251 wurde von J. J. Merlo auf den Abbruch dieser Baulichkeiten zwecks der kurz bevorstehenden Anlegung neuer Fundamente im nördlichen Teil des Domes geschlossen¹¹⁰¹.

Die Errichtung des Nordbaues (Felder 93 und 94) bereits unter Erzbischof Engelbert I. oder in den 1230er Jahren wurde angesichts der dreibahnigen, frühgotischen Fenster auf der Nord- und der Ostseite sowie weiterer formaler Details erwogen, von Arnold Wolff aber mit dem Hinweis auf die vermeintliche Gleichzeitigkeit sämtlicher Sakristeifundamente mit jenen der Chornordseite abgelehnt¹¹⁰². Er setzte vielmehr den Baubeginn („*Baulos 4a*“) der Sakristei vermutungsweise in das Jahr 1253. Der Nordbau war wohl um 1250 fertiggestellt; er enthielt das Archiv und die Schatzkammer („*aurea camera*“) ¹¹⁰³. Nach dem 15. April 1868 ist der Nordbau beim durchgreifenden Umbau der Sakristei abgerissen worden¹¹⁰⁴.

Die topographische Situation an dieser Stelle war im mittleren 13. Jahrhundert einigermaßen kompliziert: Auf der Nordseite des Alten Domes war bis hin zur römischen Stadtmauer ein Geländestreifen von etwa 7 m Breite vorhanden, der für verschiedene Baulichkeiten, u. a. die romanische Sakristei („*Gerkamer*“) genutzt wurde (Taf. 46,1). Durch die gotischen Fundamente und die Strebepfeiler der Langchornordseite wurde dieses Areal nach 1248 okkupiert, so daß die Sakristei – die Südseite des geplanten Domchores war zu eng umbaut –

Lageraum für abgebaute Steine des Domes genutzt; auch Fundkisten aus der Domgrabung wurden hier provisorisch untergebracht.

¹¹⁰⁰ Lacomblet 1846, UB 2 S. 283 f. Nr. 503; Boisserée 1848, S. 139 f.; Harleß 1867, S. 33 Nr. 32; Fahne 1880, S. 31 (mit falschem Datum: 12. Juni). Weyres 1961/62b, S. 155, und nach ihm Wolff 1968, S. 225, haben aus dieser ersten Erwähnung den sicher falschen Schluß gezogen, daß die *aurea camera* des Alten Domes im Jahr 1280 abgebrochen worden ist.

¹¹⁰¹ Merlo 1882, S. 111 f.

¹¹⁰² Schmitz 1868/79, L. 1/Bl. 1 und 2, L. 13 Bl. 2-5; Rosenau 1931, S. 215/217; Rosenau 1933, S. 99; Höroldt 1994, S. 604. – Wolff 1967; Wolff 1968, S. 39 f. und 172-176.

¹¹⁰³ Harleß 1867, S. 23 f. Nr. 11 und S. 36 Nr. 41; Lacomblet 1857, S. 130 f. Nr. 5 und S. 176; Ennen 1880, S. 20 und Anm. 1; Rosenau 1933, S. 101.

¹¹⁰⁴ Organ für christliche Kunst 18, 1868, S. 203; Schmitz 1868-1879, Taf. 26-29; Ennen 1880, S. 244 f.; Rosenau 1931, S. 20 mit Anm. 46, 34, 215 f. und 222; Rosenau 1933; Wolff 1968, S. 16 f. und 168-176; Wolff 1986b, S. 14 mit Abb. 13.

zweckmäßigerweise nach Norden über die römische Stadtmauer hinausgeschoben werden mußte. Der antike, etwa 9,80 m breite Befestigungsgraben B1839 auf dieser Seite war im mittleren 13. Jahrhundert bereits verfüllt, doch lag das Gelände unmittelbar nördlich der römischen Stadtmauer B1576 immerhin etwa auf dem heutigen Niveau der Trankgasse (H 49,00) und damit noch um ca. 4 m tiefer als der Fußboden des Alten Domes bzw. sogar etwa 6 m als derjenige des gotischen Neubaus (Taf. 47 und 48)¹¹⁰⁵. Die tragfähigen Kiesschichten beginnen hier fast 11 m unter dem heutigen Domfußboden in einer Höhe von ca. 44,25 m üNN.

Im Jahr 1248 waren der römischen Stadtmauer offenbar noch Wohn(?)gebäude auf der Nordseite vorgesetzt, die nicht unterkellert gewesen sind. Erst nach deren Abbruch und der Planierung des Baugrundes konnten die eigentlichen Arbeiten beginnen. In den Feldern 97 und 101 sind drei graben/grubenartige Vertiefungen B1840 (N-S; OK bei H 44,75-44,80), B1842 (W-O; OK bei H 44,60-44,85) und B1843 (N-S; H 44,00-44,80) festgestellt worden, die in den gewachsenen Boden B1595 (OK bei H 43,60) aus gelbem, sandigem Lehm (oben) und gelbem, lehmigem Sand (unten) eingetieft sind und möglicherweise mit den ersten vorbereitenden Baumaßnahmen am Tiefkeller in Verbindung stehen. Aus der Verfüllung von B1840 stammt der Fundkomplex F2422, der Fragmente der Warenarten W 11, W 17, W 42 und W 47 enthält. Die Verfüllung von B1842 wird von der ca. 10 cm starken, grau-braunen Kies-Sand-Schicht B1594 überlagert, diese wiederum von der Schicht B1593. Etwa gleichzeitig dürfte auch die Schicht B1850a über der Verfüllung des römischen Stadtmauergrabens B1839 entstanden sein, da aus ihr der Fundkomplex F2425 mit Fragmenten der Warenarten W 42 und W 43 stammt. Der (Kalk-?) Ofenrest B1858 (Felder 96 und 98), der in den gewachsenen Boden B1595 eingetieft ist, läßt sich mangels datierender Funde nicht sicher mit den Bauarbeiten an der gotischen Sakristei in Verbindung bringen.

Aufgrund der geschilderten topographischen Gegebenheiten mußten zunächst unter der Sakristei hohe Substruktionen errichtet werden: der hallenartige sog. Tiefkeller. Die zeitgenössische Funktion dieses 14,80 zu 10,80 m messenden, später durch eine hölzerne Zwischendecke bzw. ein Backsteingewölbe in zwei Geschosse unterteilten und stark veränderten Raumes, dessen Kreuzgratgewölbe auf zwei später ummantelten Säulen (M 22 und N 22) aus rotem Sandstein ruhen, ist unbekannt¹¹⁰⁶. Der um 1870 eingebrachte Backsteinfußboden B1585 des Tiefkellers liegt 9,85 m unter dem Domfußboden (H 45,40),

¹¹⁰⁵ Grabungstagebuch Doppelfeld, Eintrag vom 27. Oktober 1949; Pancini und Fitzek 1993, S. 261; Back 1997, S. 151-153 mit Abb. 2-3 und S. 173 Anm. 56.

etwa 1 m unter dem römischen Laufniveau bzw. 1,5 bis 2,5 m über der Unterkante der römischen Stadtmauer B1576¹¹⁰⁷. Letztere dient als südliche Begrenzung des Raumes und ist in einer Länge von 10,35 m und bis zu 7,20 m Höhe frei sichtbar.

Das Fundament B965 der nordöstlichen Ecke des Tiefkellers (Pfeiler O 23) ist in die überdimensionale (Bau-?) Grube B1862 hineingesetzt worden, deren Ränder in dem kleinen Ausschnitt nicht erfaßt werden konnten¹¹⁰⁸. Aus der Verfüllung dieser Grube stammen die umfangreichen Fundkomplexe F2432, F2435 und F2437. Etwas südlich der Nordostecke (Feld 105) wird diese Verfüllung durch die Baugrube B1853 für das Fundament B1846 der Sakristeiestwand geschnitten, deren Rand – die Böschung ist zunächst vertikal und erweitert sich erst oberhalb H 46,20 nach Osten hin – in etwa 1 m Abstand parallel zur Ostwand verläuft; aus deren Verfüllung stammen die Fundkomplexe F2429 und F2439¹¹⁰⁹. Auch die nach Süden abfallende Baufuge in der Ostwand des Tiefkellers zeigt eindeutig die Errichtung der Nordostecke vor der Ostwand. Eine entsprechende, nach Westen absteigende Baufuge in der Nordwand weist darauf hin, daß auch deren Aumauerung erst nach der Fertigstellung der Nordostecke erfolgt ist. Auf der Innenseite liegt der ursprüngliche Fußboden so tief, daß hier keine Baugrube mehr festzustellen war.

Die Fundamente B963 der Nord- bzw. B1846 der Ostwand des Tiefkellers sind vom Fußbodenniveau aus frei hochgemauert. Dabei ist die mehrfach stark veränderte Ostwand, u. a. durch einen Durchbruch zum Voigtel-Anbau, unterhalb von H 46,20 bündig gegen eine Erdwand gesetzt worden, während sich oberhalb davon die Baugrube B1853 deutlich nach Osten hin erweitert (vgl. Z2146)¹¹¹⁰. Die beiden Mauern besitzen im unteren Bereich eine Stärke von etwa 2,1 m und treppen auf der Außenseite nach oben zu allmählich zurück, so daß sie beim Austritt aus dem umgebenden Erdreich in etwa 4,80 m über dem Fußboden des Tiefkellers bzw. in etwa 6 m Tiefe unter dem Domfußboden (bei ca. H 49,25) noch einen Durchmesser von etwa 1,0-1,4 m besitzen. Die Innenseiten sind vertikal und trotz der wohl untergeordneten Zweckbestimmung des Raumes, auf die noch näher einzugehen sein wird,

¹¹⁰⁶ Rosenau 1933, S. 101, hatte eine Verwendung als Schatzkammer vermutet. Vgl. Wolff 1968, S. 40-44 mit Anm. 42 und S. 168 Fig. 63.

¹¹⁰⁷ Wolff 1968, S. 34 f. und 39; Pancini und Fitzek 1993, S. 256-261.

¹¹⁰⁸ Wolff 1968, S. 35-38 und 72; Pancini und Fitzek 1993, S. 263 Abb. 5 und S. 265 Abb. 6; Back 1997, S. 173 Anm. 56.

¹¹⁰⁹ Back 1997, S. 173 Anm. 56. – Einige spätmittelalterliche und neuzeitliche Fragmente in diesen sehr homogenen Fundkomplexen des mittleren 13. Jahrhunderts dürften nach Mitteilung von Ulrich Back auf die absichtliche Vermischung durch Mitarbeiter der STRABAG zurückgehen, ebenso wie die wenigen spätmittelalterlichen und neuzeitlichen Stücke in den umfangreichen Fundkomplexen aus der Verfüllung des römischen Stadtgrabens (F2410, F2411, F2430, F2438, F2442 und F2446).

¹¹¹⁰ Wolff 1968, S. 35-38 und 92; Pancini und Fitzek 1993, S. 265 Abb. 6; Back 1997, S. 173 Anm. 56.

sehr sorgfältig gemauert. Die sichtbare östliche Innenwand im oberen Kellerraum – die Wände des unteren Kellers sind anlässlich der Einziehung eines Tonnengewölbes im 19. Jahrhundert mit Backsteinen verblendet worden – zeigt ein regelmäßiges, frei aufgemauertes Mauerwerk aus quer verlegten Basaltsäulen mit sehr sparsamen Zwickelfüllungen aus frisch gebrochenen Tuffhandquadern, das deutlich kleinteiliger als jenes der Westwand gestaltet ist: Die relativ dicht verlegten Basaltsäulen besitzen einen relativ geringen Durchmesser, so daß hier fünf Schichten eine Höhe von lediglich 1,75 m ergeben; Spolien sind hier ebensowenig festzustellen wie eine Baufuge auf der freien Länge von 13,40 m¹¹¹¹. Die Ostwand stößt stumpf gegen die Nordseite der römischen Stadtmauer B1576. Auf der Innenseite des Tiefkellers unter der Sakristei sind mehrere Fragmente von Säulenschäften aus rötlichem Sandstein vermauert, die dem Atriumsgang des späten 11. Jahrhunderts zwischen dem Alten Dom und dem Mariengradenstift zugewiesen werden; ihre Verwendung weist auf eine Errichtung des Tiefkellers bereits 1248 hin¹¹¹².

Die Westwand des Sakristei-Nordbaues (bei Pfeiler N 21) läuft in nur 1,28 m Abstand an den östlichen Außenkanten der Strebepfeiler des nördlichen Querhauses vorbei. Hieraus hat Arnold Wolff geschlossen, daß die Westwand des Tiefkellers und die Fundamente des nordwestlichen Pfeilers O 21 – in Konsequenz hieraus auch jene der Pfeiler M 21 und N 21 – mit dem Fundament für diese Ostwand (Teil seines „Bauloses 4“) eine feste bauliche Einheit bilden¹¹¹³. Die Untersuchungen der Jahre 1996/1997 haben diese Annahme nicht bestätigt: Das Fundament B1864 des Pfeilers K 11 (UK bei H 43,70 noch nicht erfaßt) reicht zwar nach Osten bis unter die Westwand des Sakristeikellers, doch ist diese mit geringer zeitlicher Differenz auf eine dünne Erdschicht über der Abtreppung des Fundamentes B1864 gesetzt und das obertägige Mauerwerk der Sakristeiwestwand ohnehin frei aufgemauert worden¹¹¹⁴. Möglicherweise bildet B1864 ein gemeinsames Fundament mit dem Fundament B961 für den Pfeiler J 11. Auch dürfte das Fundament B1864 der Nordquerhaus-Ostwand wegen der dazwischen liegenden römischen Stadtmauer B1576 wohl kaum im Verband mit dem Fundament B1553 für die nördliche Langchoraußenwand stehen, wie es Wolff in seinem Baulos 4 postuliert hat (Taf. 46,2). Der Raum zwischen den Pfeilern F 12 und F 13 (Feld 99)

¹¹¹¹ Wolff 1968, S. 35-38, 40 mit Fig. 6, S. 72 und 168 mit Fig. 63 und S. 189-192; Pancini und Fitzek 1993, S. 263 Abb. 5; Back 1997, S. 173 Anm. 6.

¹¹¹² Verbeek 1936, S. 173-176.

¹¹¹³ Wolff 1968, S. 34-41, 71 f. und Faltpfan 1. Entsprechend auch Pancini und Fitzek 1993, S. 262 („*östliche Außenseite, die ja zugleich die Westwand des Sakristeikellers ist*“) und 272 f. mit Abb. 8.

¹¹¹⁴ Back 1997, S. 173 Anm. 56.

dient als Durchgang¹¹¹⁵. Für die Aufführung der Sakristei mußten also lediglich die Nord- und die Ostwand des Tiefkellers sowie die beiden freistehenden Binnenpfeiler M 22 und N 22 fundiert werden. Die Ostwand stößt mit einer in voller Höhe durchgehenden Baufuge gegen die nördliche Außenseite der römischen Stadtmauer (Taf. 48).

Die Fundamente für die fünf Pfeiler M 23, N 23, O 23 (doppelt), O 22 und O 21 sind in der Höhe des unteren Fußbodens etwa 2 m breit und springen in diesem Niveau um 1,0 bis 1,2 m vor die Außenseite des Fundamentes vor. Sie treppen jedoch wie die Außenwände nach oben zu (rasch) zurück und treten bei etwa 4,80 m über dem Fußboden des Tiefkellers bzw. in etwa 6 m Tiefe unter dem Domfußboden (ca. 49,25 m üNN) mit der Grundfläche der eigentlichen Pfeilervorlagen aus dem Untergrund hervor. Oberhalb etwa einem Meter unter der Oberfläche sind die nun 1,28 m breiten und 1,37 m vor die Außenseite vortretenden Fundamente aus relativ großen, sehr sorgfältig bearbeiteten Trachytquadern gefertigt, zwischen denen nur sehr vereinzelt Basaltsäulen von geringem Querschnitt oder Tuffsteine an die Außenhaut treten¹¹¹⁶. Die Vorlagen von M 23 und N 23 sind im Keller unter dem neuen Sakristeianbau (Felder 101, 103 und 105) frei sichtbar, während die östliche Vorlage von O 23 bei der Ausschachtung von dessen Baugrube im Jahre 1959 dokumentiert werden konnte¹¹¹⁷.

In einer Höhe von 5,85 m unter dem Domfußboden (49,40 m üNN) befindet sich auf drei Seiten der Pfeiler eine sauber ausgeführte 45°-Schräge, die bei einer Höhe von 11 cm einen Rücksprung um jeweils denselben Wert in der Horizontalen ergibt. Sie konnte im Dezember 1990 im Bereich des Strebepfeilers N 23 auf der Ostseite erneut dokumentiert werden. Möglicherweise war etwa auf diesem Niveau der Fußboden des Nordbaues vorgesehen oder sogar bereits angelegt worden: Zwischen den Pfeilern O 21 und O 22 befindet sich nämlich in der Nordwand des westlichen Joches (Feld 94) eine 1,83 m breite provisorische Pforte aus der Bauzeit des Gebäudes, einer der beiden mittelalterlichen Eingänge in den Tiefkeller¹¹¹⁸. Von der heute weitestgehend zerstörten Türschwelle (OK bei 5,74 m unter dem Domfußboden = 49,51 m üNN) führte eine später veränderte Treppe auf den Fußboden des Tiefkellers

¹¹¹⁵ Wolff 1968, S. 39 f.

¹¹¹⁶ Wolff 1968, S. 40 f. mit Fig. 6.

¹¹¹⁷ Wolff 1968, S. 40 f. mit Anm. 35. Zeichnung von H. L(ohr) vom 19. August 1959 im DBA, Mappe *Neue Sakristei*.

¹¹¹⁸ Wolff 1968, S. 40 f. mit Fig. 6. Zu einer weiteren, erst 1990 entdeckten Tür s. unten.

hinunter¹¹¹⁹. In der Nordostecke des Raumes konnte im Dezember 1990 eine weitere mittelalterliche Tür freigelegt werden.

In der Ostwand (Feld 95) liegt zwischen den Pfeilern M 23 und N 23 eine Fensteröffnung von 1,19 m Höhe und 0,81 m Breite (UK bei 3,78 m unter Domfußboden (51,47 m üNN), die sich nach der (westlichen) Innenseite zu stark erweitert und die lange Zeit als Durchgang vom alten Tiefkeller in den Keller der Neuen Sakristei diente; oberhalb davon befindet sich in der Wand die vermauerte Öffnung für den Abzugsschacht eines Kamines. Zwischen den Pfeilern N 23 und O 23 (Feld 93) wurde 1988/89 in der Ostwand ein zweites Fenster freigelegt, daß nach seiner Dokumentation und Restaurierung zu einem neuen Durchgang umgestaltet wurde, der als Ersatz für die zum ursprünglichen Fenster rückgebaute Tür in dem südlich anschließenden Wandabschnitt dient. Ein ganz entsprechendes Fenster ist für die 1868 zerstörte östliche Außenmauer des Nordbaues im Obergeschoß zwischen den Pfeilern N 23 und O 23 (Feld 93) überliefert¹¹²⁰.

Offensichtlich wurde der damals an seiner Nord- und Ostseite freistehende, nur von der Trankgasse her zugängliche Tiefkeller bereits im späten 13. Jahrhundert zu Wohn- bzw. Gewerbebezwecken (Weinkeller?) genutzt, worauf auch mehrere inzwischen verschüttete Brunnen – einer dieser Brunnen reichte 1936 noch über 8 m unter den Fußboden bzw. 18 m unter den Domfußboden (ca. H 37,00) hinab – in seinem Inneren hindeuten¹¹²¹. Während der Sanierungsarbeiten wurden der ovale Backsteinbrunnen B1859 (mit der Baugrube B1860; hieraus F2419) und ein weiterer Brunnen (ohne Befundnummer) in Feld 94 sowie der Brunnen B1863 (mit der Baugrube B1865; hieraus F2436) in Feld 105, teilweise ohne weitere Dokumentation, zerstört.

A. Pancini und G. Fitzek haben die Bauabfolge der Sakristei insofern modifiziert, als sie im Tiefkeller „bis zur ersten massiven Gerüstebene“ eine Baurampe rekonstruieren konnten, über die der Materialtransport von der tiefergelegenen Trankgasse zum Chor erfolgt und die sehr unmittelbar nach der Einbringung des Kapellenkranz-Fundamentes (Baulos 1 nach Wolff) angelegt worden sei¹¹²². Hiermit steht das Formengut der Keramik aus den Baugruben B1853

¹¹¹⁹ Wolff 1968, S. 40-42 mit Fig. 6. Zeichnung von J. Gerdom vom Februar 1936 im DBA, Mappe *Neue Sakristei*.

¹¹²⁰ Wolff 1968, S. 43, S. 168 Fig. 63 und S. 171 Fig. 64. DBA, Mappe 27, Nr. 19, vom 14. 1. (18)65. Wolff 1988c, S. 34.

¹¹²¹ Clemen et al. 1938, S. 285; Kühnemann 1950; Wolff 1968, S. 44. Zeichnung von J. Gerdom vom Februar 1936 im DBA, Mappe *Neue Sakristei*.

¹¹²² Pancini und Fitzek 1993, S. 254/256, S. 266-273 mit Abb. 8 und S. 284-286 mit Abb. 14. Vgl. aber Back 1997, S. 173 Anm. 56.

und B1862 (F2429 und F2439; F2432, F2435 und F2437) des Tiefkellers in gutem Einklang. Erst um 1270 wären demnach die Einwölbung des Tiefkellers und die Errichtung der eigentlichen Sakristei erfolgt.

Entsprechend der überlieferten Bauplastik stellte der Nordbau offenbar den frühesten fertiggestellten Teil des Kölner Domes dar. Die eigentliche Sakristei wurde erst in der Mitte der 1270er Jahre zwischen diesen und die inzwischen fertiggestellte Nordwand des Langchores quasi eingebaut. Hierzu hob Wolff zu Recht hervor, daß die o b e r e n Mauerteile der Westwand und der Südwand der Sakristei auf den bereits vorhandenen, gotischen Fundamenten der Nordquerhausostwand und der Langhornordseite aufsitzen. Entsprechend kurz wählte er die Bauzeit für die erst anschließend (!) errichtete Nord- und Ostwand des Tiefkellers(?) und ihre Fundamente, die er einschließlich der Einwölbung auf etwa ein halbes Jahr kalkulierte¹¹²³.

Nach der Einwölbung des Tiefkellers (um 1270?) wurde zunächst der Nordbau fertiggestellt. Erst um die Mitte der 1270er Jahre hat man dann in ein- oder zweijähriger Bauzeit die vierjochige Sakristei (1280 „*nova camera*“, Felder 95 bis 98; jetzt Sakramentskapelle) zwischen den Nordbau und die inzwischen ebenfalls fertiggestellte Langhornordwand eingefügt: Ihr Altar der Hll. Thomas, Magdalena und Gregor wurde am 26. September 1277 durch Albertus Magnus konsekriert¹¹²⁴. Bereits H. Kaufmann und Hugo Borger haben, noch vor Arnold Wolff, aus Unterschieden in den formalen Details des Chorerdgeschosses und der Sakristei auf die Planung und Errichtung der letzteren unter dem zuerst 1271 erwähnten Dombaumeister Arnold als dessen „Erstlingswerk“ geschlossen¹¹²⁵.

¹¹²³ Wolff 1968, S. 72.

¹¹²⁴ Organ für christliche Kunst 18, 1868, S. 203; Cardauns 1876, S. 619 f. (mit Begründung des Datums); Ennen 1872, S. 15 (nach dem Kalendarium der Domkustodie in der Fürstlich Oettingen-Wallerstein'schen Bibliothek zu Mähingen; Druck in: Ennen und Eckertz 1863, S. 561-603 Nr. 513, hier S. 310 und 312); Keussen 1910, 2 S. 300; Rosenau 1933, S. 98; Geimer 1937, S. 33 f.; Weyres 1961/62b, S. 155 f.; Wolff 1968, S. 210 f. mit Fig. 81, S. 215-217 und 224 f.; Kier 1970, S. 109; Wolff 1977, S. 134; Wolff 1985b, S. 13 und 46; Wolff 1998a, S. 19. Mit dem Altar war die Stiftung einer Sylvester-Vikarie verbunden: Weyres 1961/62b, S. 155. Bei der 1212 sowie am 13. April 1248 im Thesaurar-Vertrag erwähnten *aurea camera* handelt es sich um den romanischen Vorgängerbau: Ennen und Eckertz 1863, S. 257 Nr. 255; Ennen 1872, S. 15 f. – Verbeek 1936, S. 175 f., irrt, wenn er – offenbar eine Mitteilung von Helen Rosenau aufgreifend – den „Oberbau [...] vermutlich dem zweiten Viertel des 13. Jhs.“ zurechnet, der „also kurz vor Beginn des Chor Neubaus errichtet [worden] war“, und dann doch selbst bemerkt, daß „mit dem Plan des neuen Chors [...] der Anbau schon zu rechnen“ scheint. – Fahne 1880, S. 31, setzte ohne Angabe von Quellen den Baubeginn der Sakristei in das Jahr 1261. – Zur Architektur des erstmals 1312 ausdrücklich als *Dom-Sakristei* bezeichneten Gebäudes (Lacomblet, Archiv 2, S. 148; Harleß 1867, S. 40 Nr. 53) vgl. Schmitz 1868-1879, Taf. 26-29; Weyres 1961/62b, S. 155/156; Wolff 1968, S. 168-192.

¹¹²⁵ Kauffmann 1948, S. 131 Anm. 22; Borger 1958, S. 201; Borger 1980, S. 38); Wolff 1968, S. 212 und 215 f.; Huiskes 1998b, S. 70. Schon bei Schmitz 1868/79, L. 1 Bl. 1 und 2, ist übrigens das Mauerwerk der Sakristei anders schraffiert als jenes der Chorumfangsmauern.

Der heute verschwundene Fußbodenbelag der Sakristei ist durch ein Gemälde von G. Osterwald¹¹²⁶ und eine Zeichnung von Maximilian Hasak¹¹²⁷ überliefert. Es handelte sich um ein „Plattenmosaik aus schwarzen, weißen, grünen und roten Marmorplättchen. Vier breite horizontale und vertikale Streifen aus großen Platten teilten die Halle in vier gleich große quadratische Kompartimente gleicher Mustereinteilung [...]. Zwei Diagonalbänder aus abwechselnd schwarzen und weißen Dreieckplättchen teilten diese Quadrate in vier Dreieckfelder, die alle mit demselben Streifenmuster (Muster 52) ausgelegt waren. Die Schnittpunkte der Diagonalbänder waren durch übereckgestellte Quadrate mit eingeschriebenem Kreis betont. Der Fußboden entsprach also in seiner Aufteilung der Joch- und Gewölbeeinteilung, und man kann von einer genauen Widerspiegelung der Gewölberippen auf dem Fußboden sprechen, wobei sogar die Gewölbeschlusssteine ihr Gegenstück fanden. Das Gemälde von G. Osterwald zeigte in einem der Dreieckfelder noch ein eingestelltes Quadrat mit orthogonalem Schachbrettmuster (Muster 1), das sich in den anderen Dreieckfeldern nicht zu wiederholen scheint.“¹¹²⁸

IV.14 Zwischenergebnis

Nach den Resultaten der Bauuntersuchung und den archäologischen Befunden im Tiefkeller unter der Sakristei muß die von Wolff 1968 vorgeschlagene Bauabfolge auf der Nordseite des gotischen Chores modifiziert werden: Zunächst wurden das östliche Fundament B1864/B961 des Nordquerhauses und der Unterbau des Tiefkellers (B963, B965 und B1846) angelegt, um eine Rampe zur Baustelle im Chorbereich zu erhalten. Danach hat man die Fundamente und das aufgehende Mauerwerk des Chores errichtet, schließlich um 1270 den Tiefkeller eingewölbt und darüber den Nordbau und die Sakristei errichtet. Zu dieser Zeit dürfte die Baustraße etwas nach Westen, in den Bereich des Ostjoches des Nordquerhauses (Felder 37 bis 40), verlegt worden sein. Möglicherweise erfolgte erst jetzt die Einbringung der Fundamente für die Binnenpfeiler der Reihe 10, deren Baugruben der provisorischen Ostabschlußwand B200 des Alten Domes gefährlich nahe kommen.

¹¹²⁶ Georg Osterwald (1803-1884): *Die Sakramentskapelle des Kölner Domes*. Wallraff-Richartz-Museum Köln, Inv.-Nr. 3025; Kier 1970, Abb. 125.

¹¹²⁷ Hasak 1927, S. 248 f. mit Abb. 366; Kier 1970, Abb. 126.

¹¹²⁸ Aus'm Weerth 1873, S. 12; Kier 1970, S. 35, 91, 95 und 108 f., Abb. 127. Hiltrud Kier irrt allerdings, wenn sie schreibt: „Die gotische Sakristei wurde in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts abgebrochen und durch einen Neubau ersetzt.“ Abgebrochen wurde damals nur der Nordbau mit den beiden Gewölbefeldern 93 und 94.

IV.15 Das Fundament des Kapellenkranzes

Nach der Grundsteinlegung haben sicher noch im August 1248 die Ausschachtungen für die restlichen Fundamente des halbkreisförmigen Kapellenkranzes stattgefunden. Freigelegt sind davon bisher kleine Abschnitte an der südwestlichen Ecke des Pfeilers F 14 (B1554), die wahrscheinlich nicht mit der nördlichen Außenwand im Verband stehen, die nördlichen Ränder der Pfeiler B 14 (B269) und B 20 (B830), die Fundamente B869 und B1235 für die Pfeiler A 18 und B 19 sowie das hufeisenförmige Fundament B271 der Achskapelle auf der gesamten Innenseite (Taf. 47).

Der Baubeginn „außen am Kapellenkranz“ konnte bereits 1947/48 bei den Grabungen im südlichen Chorumgang im Befund nachgewiesen werden, ohne daß eine nähere Begründung gegeben worden wäre¹¹²⁹. Drei Profilzeichnungen (Z690, Z695 und Z696) aus diesem Bereich bestätigen die relative Abfolge, da hier jeweils die Baugrubenverfüllung der äußeren Fundamente von der Baugrube für die Inneren geschnitten wird (Taf. 52a). Die relative Abfolge: B251 nach B269/B830 ist damit gesichert. Die relativ spätere Ausschachtung der Baugruben für die südlichen Fundamente des Binnenchores wird durch ein Profil bei O 18,00 bestätigt (Z627), in welchem die ausgesprochen weite Baugrube für B379 ein Schichtenpaket noch oberhalb des Bodens B184 des Alten Domes (bei H 53,10-53,25) durchschneidet. Die Baugrube für das Fundament B830 des Pfeilers B 20 wurde von der Fußbodenhöhe des Alten Domes aus fast senkrecht abgetieft und bis auf einen schmalen Spalt mit unregelmäßigem Mauerwerk gefüllt¹¹³⁰. Auf der Außenseite dieses Pfeilers A 20 konnte das mit B830 zusammenhängende Fundament B829 freigelegt werden, wodurch sich die Erkenntnisse aus Bohrungen der Jahre 1963/64 und 1968 an der Außenseite des Kapellenkranzes bestätigten: Das Fundament bildet eine relativ glatte, halbkreisförmig verlaufende Wand mit einem Durchmesser von ca. 53 m, deren Außenseite etwa 3 m von den Außenkanten der Hauptstrebpfeiler (A 14, A 20, A 19, A 18, F 17, F 16 und F 15) entfernt ist¹¹³¹.

Das abgerundete Fundamenthaupt B269 des Pfeilers B 14 besitzt einen Radius von etwa 2,80 m mit dem Pfeilerkopf im Zentrum. Die Nordseite stößt gegen das Fundament B263 des Alten Domes, die Westseite gegen die Trennwand B303 der beiden südlichen Seitenschiffe. Oberhalb etwa H 53,85 ist das Fundament mehrfach stark abgetreppert; die oberste Lage besteht

¹¹²⁹ Doppelfeld 1949, S. 126. Nach Geimer 1937, S. 34, die noch nichts von der Translozierung der Gebeine Konrads von Hochstaden wußte, ist der „*Bauvorgang [...] mit dem vermutlichen Beginn des Domchores an der Nordseite der Kapellen, wo Konrad v. Hochstaden den Grundstein legte, [...] eröffnet*“ worden.

¹¹³⁰ Wolff 1968, S. 28 f.

¹¹³¹ Wolff 1968, S. 29; Wolff 1971a, S. 129 Abb. 3.

in Abweichung von der von Arnold Wolff für das Baulos 1 beschriebenen Technik aus etwa 0,20 m hohen, relativ sorgfältig zugerichteten Trachyt- und Kalksteinquadern¹¹³². Zwischen den Fundamenten der Pfeiler B 14 und C 14 liegt eine Lücke, so daß sie sich bautechnisch nicht dem westlich benachbarten Fundamentriegel B864 von B 13 und C 13 anschließen.

Das im Verband mit B269 stehende Fundament B869 des zugehörigen Pfeilers A 14 konnte auf der südlichen Außenseite in einem 1,60 m langen Stück freigelegt werden. Im oberen Bereich mehrfach abgetrept, fällt die 3,45 m vom Pfeilersockel entfernte, südliche Kante unterhalb etwa H 52,65 vertikal ab. Eine rundliche Ausbuchtung in der östlichen Hälfte des Fundamentes dürfte durch die hier bei der Errichtung des gotischen Chores bereits vorhandene, romanische Kapelle St. Johannes Evangelist, der Palastkapelle der *curtis regia*, begründet sein¹¹³³. Östlich der Baufuge, die 42,5 cm westlich des Fundamentes B869 für den Pfeiler A 14 liegt und die Wolff'schen Fundamentbaulose 1 und 3 scheidet, war das Fundamenthaupt bis zur Unterkante des aufgehenden Mauerwerks sehr unregelmäßig gemauert, während westlich davon zwei jeweils ca. 40 cm hohe Schichten aus bearbeiteten Trachytquadern für eine verbesserte Lagerung des aufgehenden Mauerwerkes sorgen¹¹³⁴.

Das Fundament B1235 des Pfeilers B 19 ist unmittelbar östlich gegen die karolingische Südquerhaus-Ostmauer B1226 des Alten Domes, die gleichzeitig die westliche Begrenzung der Baugrube bildete, gesetzt. Es ist in gewohnter Technik aus Basalt- und Tuffsteinlagen in einer größeren Baugrube frei aufgemauert. Oberhalb der Abbruchkante der karolingischen Mauer (etwa bei H 53,00) springt das Fundament mehrfach zurück¹¹³⁵. Auch der oberste Teil der Kapellenkranz-Fundamente treppt im allgemeinen dreifach stark zurück (bei H 53,70 – H 54,10 – H 54,50).

Die Einbringung der Fundamente für den Kapellenkranz war vielleicht im Herbst des Jahres 1249 vollendet, so daß die Steinmetz- oder sogar die ersten Versetzarbeiten am aufgehenden Mauerwerk im Frühjahr 1250 begonnen haben könnten¹¹³⁶. Die Außenmauern des Kapellenkranzes ruhen auf einer zusammenhängenden Mauerbank¹¹³⁷, von der zum

1132 Wolff 1968, S. 29.

1133 Vgl. Arntz u. a. 1937, S. 48-52; Wolff 1971a, S. 129 Abb. 3, S. 157 und 159 Abb 14.

1134 Wolff 1968, S. 29, 31-34, 71 und 82 f. mit Fig. 14.

1135 Wolff 1979/80, S. 396-398; Weyres 1979/80, S. 412-416 mit Fig. 1-4 und 8, S. 421 Fig. 16 und S. 434.

1136 Wolff 1968, S. 71 und 225. Zu Versetzzeichen am Pfeiler F 11 vgl. Wolff 1978a, S. 68-72.

1137 Zu einem ähnlichen Befund – allerdings romanischer Zeitstellung (11. Jahrhundert) – mit Streifenfundamenten unter Stützenreihen im Langhaus des Speyerer Domes I: Kubach 1974. Dieser wies (ebd. S. 47) darauf hin, „daß in der fortgeschrittenen Gotik [...] Einzelfundamente statt Bankette für die Pfeiler errichtet“ wurden, und machte auf weitere Beispiele in Düsseldorf-Gerresheim (Schubert 1959, S. 154, 159 und 162) und Mönchengladbach (Borger 1958, S. 139 f. und Abb. 1) aufmerksam. – Auch die Punktfundamente der Kölner (seit 1179/80) und der Koblenzer Stadtmauer (seit ca. 1277; Bär 1888, S. 27 f.) sind durch Spannbögen

Chorumgang Mauerzungen für die dortigen Pfeiler abgehen. Als Material dienten die üblichen, durchgehenden Lagen von frisch gebrochenen, radial verlegten Basaltsäulen, die mit einem festen weißen Kalkmörtel vermauert sind. Enthalten ist daneben auffallend viel Abbruchmaterial vom Alten Dom, darunter auch Zierstücke wie profilierte Werksteine und solche mit Klötzchenfries¹¹³⁸. Hierin ist ein Indiz für die frühzeitige Abräumung der Ostteile des Alten Domes zu sehen. Das Fundament weist kein besonders hergerichtetes Haupt auf. Die unterste Lage der sauber bearbeiteten Trachytquader des aufgehenden Mauerwerks sitzt vielmehr, nur knapp unterhalb des gotischen Fußbodens, unmittelbar auf der unsorgfältig gesetzten Oberseite des Fundamentes aus Basaltsäulen und Tuffsteinen auf (Taf. 54,1a); ganz offenbar hat dieser Umstand zu versatztechnischen Schwierigkeiten beim Übergang zum aufgehenden Mauerwerk geführt¹¹³⁹.

Das Fundament B271 im Bereich der Achskapelle ist im unteren Teil bündig gegen die Erdböschung der nach oben leicht erweiterten Baugrube gesetzt (Taf. 49-50). In den nördlich und südlich anschließenden Fundamentbereichen konnte dagegen eine Absteifung der inneren Baugrubenwand durch mehrere etwa 0,10 m starke Rundhölzer (B279) und dahintergeschobene Bohlen nachgewiesen werden (Taf. 51-52). Die beiden obersten Meter des Fundamentes bestehen aus wechselnden Lagen von Kalk- und Sandsteinquadern bzw. Tuffbrocken. Sie zeigen eine sorgfältige, beinahe vertikale Innenseite und sind wahrscheinlich frei aufgemauert worden. Die Schicht d1 (Taf. 49-51) stellt die oberste Verfüllung der Baugrube dar. Sicher zuweisbar ist dieser Strate d nur das Fragment 2/877 aus bleiglasierter Irdenware (W 78). Das darüber liegende Schichtpaket c1-c2 ist kurz vor/während der Errichtung des aufgehenden Chormauerwerkes entstanden¹¹⁴⁰. Diese sandigen Schichten sind

miteinander verbunden, die ohne hölzerne Lehrgerüste unmittelbar auf den gewachsenen Boden gesetzt wurden. Am Westbau I von St. Pantaleon in Köln, unter der Hallenkrypta von Speyer I und bei Notre-Dame in Amiens (um 1220/30) sind dagegen gitterförmige Fundamentrost nachgewiesen: Fußbroich 1983, S. 50-52 und 89-94; Kubach 1974, S. 36-39 mit Fig. 1 und 3; Conrad und Mertens 1990, S. 162 f. mit Abb. 117. Der Ostteil des Regensburger Domes, d. h. der gesamte Chorbereich, erhielt eine einheitliche Fundamentierung bei unmittelbar anschließender Errichtung der untersten Mauerlagen: Schuller 1990, S. 188 und 190 Abb. 24.

¹¹³⁸ Doppelfeld 1949, S. 126. Im Fundament B259 des ersten südlichen Pfeilers C 14 der gotischen Chorrundung sind mehrere römische Säulenfragmente vermauert.

¹¹³⁹ Wolff 1968, S. 25, 32, 159 und 211.

¹¹⁴⁰ Hierzu Weyres 1979/80, S. 426: „Nachdem man die gotischen Fundamente hoch genug in der Baugrube aufgemauert hatte, legte man einen festen Arbeitshorizont in $H = 53,20$ über die ganze Abbruchstelle [der Ostteile des Alten Domes]. Man hatte ihn nötig, um Kontrollvermessungen für den komplizierten Chorgrundriß auszuführen. Er diente auch als Gerüstunterlage für die weitere Maurerarbeit an den nun auf ihr rechtes Maß gebrachten Fundamenten der äußeren Umgangspfeiler.“ Das aufgehende Mauerwerk des Chores wird jedoch kaum mit einem Stangen-, sondern wahrscheinlich mit dem üblichen Ausleger-Gerüst errichtet worden sein, wie es etwa von Pancini und Fitzek 1993, S. 257 und 263-266 mit Abb. 5-6, für die Substruktionen der Sakristei wahrscheinlich gemacht werden konnte.

von innen her an den bereits fertiggestellten, obersten Teil des Fundamentes angeschüttet worden. Die Arbeitsschicht c2 des frühgotischen Baubetriebes, die bis knapp unter die Oberkante des Fundamentes reicht, besteht aus schwarzgrauer, „*ziemlich lockerer*“ Erde. Die Schichten c2 und c1 enthielten neben umgelagerten römischen und einigen frühmittelalterlichen Scherben auch ein „*gelbes, im Tonkern hellblaues, aber nur matt glasiertes Siegburger Steinzeug*“ (W 62?), das betontermaßen erst in diesen Schichten auftritt, sowie eine „*primitivere, rotbraune, im Kerne schwarze Kruggattung*“, die wahrscheinlich mit unseren Protosteinzeugen W 42 oder W 43 zu identifizieren ist. Sicher zuweisbar ist nur das Fragment 2/374 (W 43) aus Schicht c2.

IV.16 Das Ringfundament des Binnenchorhauptes

Die acht Freipfeiler des Binnenchorhauptes (C 14, C 18, C 19, C 20, D 14, D 15, D 16 und D 17) ruhen auf der zusammenhängenden, hufeisenförmigen Fundamentbank B251¹¹⁴¹. Das Fundament B251 steht unter den beiden westlichen Pfeilern C 14 und D 14 offensichtlich bewußt an jenen Stellen, an denen sich das Fundament B263 der Querhausostwand des Alten Domes und die Fundamente B142 (= B1571) und B331 des Mittelschiffes bzw. der Nord- und Südwand des Chorquadrates kreuzen (Taf. 47)¹¹⁴². Das Binnenchorhaupt der gotischen Kathedrale nimmt somit exakt den Platz des karolingischen Ostchores ein. Die deutlich breiteren gotischen Fundamente B1572 und B1573 unter den Pfeilern C 14 und D 14 haben allerdings eine zusätzliche Ausmauerung der Ecken erforderlich gemacht. Am Pfeiler C 14 sind außerdem zwei etwa 2 m lange Mauerverstrebungen auf der West- und Südseite nachgewiesen, die auf den karolingischen Fundamenten aufsitzen. Sie sind im Bereich des Fundamentes B1573 von Pfeiler D 14 weniger deutlich ausgeprägt. Das Fundament B251 hat im Westen keinen Anschluß an die Fundamente B864 und B1572 der östlichen Binnenchorpfeiler C 13 und D 13 (Taf. 47).

Die zugehörige Baugrube wurde nach der Fertigstellung der Fundamente des Kapellenkranzes ausgeschachtet (Taf. 52a) und das Fundament B251 wohl bis zum Jahr 1252/53 eingebracht. Allerdings erfüllen derartige Streifenfundamente unter einzeln stehenden Pfeilern keinen statischen Zweck hinsichtlich der Schub- bzw. Lastenverteilung des Gewölbedruckes. Vielmehr scheinen sie ein gewisses Defizit in der strukturellen Vorstellung der

¹¹⁴¹ Doppelfeld 1954, S. 42; Weyres 1967/68, S. 148 Abb. 4-5; Wolff 1968, S. 30 f. und 71; Wolff 1988c, S. 50-53 mit Abb. 27; Hauser 1988a, S. 179 Abb. 10, S. 187 und 191.

¹¹⁴² Wolff 1988c, S. 50 Abb. 27; Hauser 1988a, S. 179 Abb. 10 und S. 190 f.

mittelalterlichen Baumeister anzuzeigen, denen eine Überprüfung eventueller Veränderungen durch unterschiedliche Belastungen an den wieder zugeschütteten Fundamenten ja nicht möglich war¹¹⁴³. Die Unterkante konnte im Tiefschacht B851 in der Nordwestecke von Feld 92 bei H 46,66 festgestellt werden.

Das Fundament B251 ähnelt in seiner Bauweise den Fundamenten des Kapellenkranzes. Auf der südlichen und der nördlichen Innenseite sind im unteren Bereich Abdrücke von Schalbrettern nachgewiesen. Der Anteil der radial in sehr festem Mörtel verlegten Säulenbasalte ist gegenüber den Fundamenten des Langchores noch merklich geringer. Der hohe Anteil an Spolien aus Kalk- und Sandstein weist auf die umfassende Wiederverwendung des Materials vom Abbruch des Ostteiles des Alten Domes (Säulentrommel B258 aus rotem Sandstein; 0,56 m Durchmesser) bei den zuerst eingebrachten gotischen Fundamenten hin. Daneben ist auf der Innenseite des Fundamentes eine größere Anzahl verworfener gotischer Werkstücke sichtbar, die z. T. bereits mit Steinmetzzeichen versehen sind und auf Arbeiten am aufgehenden Mauerwerk des Kapellenkranzes hinweisen. Die oberen Teile bestehen hauptsächlich aus größeren Blöcken des wegen seiner relativen Härte für Steinmetzarbeiten nicht sonderlich geeigneten sog. blauen Trachyts aus den tieferen (?) Lagen des Steinbruches am Drachenfels. Das Fundamenthaupt wurde auch hier lediglich aus einer Schicht von ungleich großen und unsorgfältig bearbeiteten Steinen gesetzt, zumeist zweitverwendeten bzw. verworfenen Trachytquadern. Das aufgehende Mauerwerk sitzt, wenige Zentimeter unterhalb des gotischen Fußbodens, ohne ein besonders hergerichtetes Haupt unmittelbar auf der relativ unsorgfältig gesetzten Oberseite des Fundamentes aus Basaltsäulen und Tuffsteinen auf (Taf. 54,1a)¹¹⁴⁴.

IV.17 Das Fundament der südlichen Langchoraußenwand und der Ostwand des Südquerhauses

Im Jahr 1251 wurden acht durch den Domkanoniker Heribert von Linnep (urkundlich 1213-1263) erbaute kleine Miethäuser zwischen der erzbischöflichen Palastkapelle St. Johannis in curia und der südlichen Vorhalle des Alten Domes für den Neubau abgebrochen („*octo*

¹¹⁴³ Müller 1990, S. 193 und 223 f. Übrigens können Fundamente durchaus geringfügig nachgeben, ohne daß die von ihnen getragenen Gewölbe einstürzen müssen. – Auch die westlichen Pfeiler des Kölner Südquerhauses (Reihe 9) und die Binnenchorpfeiler des Halberstädter Domes mit den dazwischen liegenden Schranken sitzen auf einem durchlaufenden Bankett: Leopold und Schubert 1984, S. 76. Die Pfeilerfundamente der südlichen Kölner Langhausseitenschiffe (14. Jahrhundert) sind dagegen mit Einzelfundamenten frei in sehr große, west-östlich durchlaufende Gruben gesetzt, diejenigen der Nordseite (15. Jahrhundert) in einzelnen Schächten bündig zur Böschung aufgemauert.

¹¹⁴⁴ Wolff 1968, S. 25, 32, 159 und 211.

domuncule inter porticum ecclesie nostre et capellam s. Johannis [...] propter opus et edificium ecclesie nostre“), deren Besitzer eine Entschädigung für entgangene Einnahmen aus der Baukasse der Domfabrik erhielt¹¹⁴⁵. Die Ausschachtungsarbeiten für das zusammenhängende Fundament B1000 der südlichen Außenwand des Langchores bzw. der östlichen Außenwand des Südquerhauses (Pfeiler A 11 bis A 13, H 11, G 10 und G 11) standen demnach unmittelbar bevor¹¹⁴⁶.

Man hatte offensichtlich die versatztechnischen Schwierigkeiten am Übergang vom Fundament zum aufgehenden Mauerwerk erkannt: Unmittelbar westlich der Baufuge 42,5 cm westlich des Fundamentes B869 für Pfeiler A 14 (Taf. 47) wurden über dem noch unebenen, obersten Teil des eigentlichen Fundamentes zwei, jeweils ca. 40 cm hohe Lagen aus hammerrechten Trachytquadern bis zur Höhe des gotischen Fußbodenniveaus aufgesetzt, die für eine verbesserte Lagerung des aufgehenden Mauerwerkes sorgen sollten (Taf. 54,1b)¹¹⁴⁷. Die Oberkante dieser oberen Quader, die nach außen etwa 2 bis 20 cm vor die Flucht des Sockelmauerwerks vorspringen und somit einen Teil des Plattenbelages auf der Außenseite bilden, liegt auf der Höhe des gotischen Fußbodens der Chorkapellen. Die Ausführung des Fundamenthauptes hat sich offenbar bewährt und ist bei allen nach B1000 angelegten Grundmauern westlich der Pfeilerreihe 14, sowohl der Außenmauern als auch der Streifen- und Punktfundamente im Inneren des Domes, beibehalten worden. Diese eher nebensächlich erscheinende Änderung der Mauertechnik ist ein wichtiges Indiz dafür, daß die Arbeiten am aufgehenden Mauerwerk des Kapellenkranzes seinerzeit (ca. 1251) bereits begonnen hatten, die dortigen Fundamente also fertiggestellt gewesen sind. Die Fundamente des Südquerhauses und der südlichen Langchoraußenwand sind anlässlich des geplanten Fortbaues bereits 1840¹¹⁴⁸ bzw. 1842/43 durch Dombaumeister Zwirner freigelegt worden. Vertikale Fugen wurden innerhalb B1000 nicht festgestellt; auch der Anschluß des Südfassadenfundamentes

¹¹⁴⁵ Lacomblet 1846, UB 2 S. 202 Nr. 378, Mertens und Lohde 1862, Sp. 162 und 194; Harleß 1867, S. 29 Nr. 22; Korth 1884, Nr. 174; Ennen 1869, S. 974; Keussen 1910, 2 S. 297 i; Hasak 1911, S. 23; Clemen et al. 1938, S. 55 f.; Höroldt 1994, S. 492. Die Häuser werden von Wolff 1968, S. 71, im Bereich der gotischen Strebepfeiler A 11, A 12 und A 13 des südlichen Langchores lokalisiert. Sie sind ganz offenbar nicht identisch mit jenen zehn Kammern „*ante porticum*“, die 1246 dem Domkapitel für eine Memorienstiftung von dem Priesterkanoniker und Küster der Hl. Drei Könige, Johann, geschenkt worden waren (Harleß 1867, S. 21 Nr. 8), und die noch im Jahr 1256 erwähnt werden (Lacomblet Archiv 3, S. 177; Harleß 1867, S. 31 Nr. 27); wahrscheinlich lagen sie westlich der damals noch bestehenden Vorhalle an der westlichen Langhaussüdwand des Alten Domes, im Bereich der späteren gotischen Pfeiler A 7 bis A 9; vgl. Taf. 46,1: c.

¹¹⁴⁶ Vgl. Wolff 1968, S. 71 mit Anm. 135 und S. 210 Fig. 81. Kimpel 1979/80, S. 277 und 283-287 mit Taf. 10-11, hat für das aufgehende Mauerwerk anhand der jeweiligen Versatztechnik eine nicht sehr geradlinige, relative Bauabfolge: Kapellenkranz – südlicher Langchor – Binnenchorhaupt – nördlicher Langchor erschlossen.

¹¹⁴⁷ Wolff 1968, S. 25, 32, 71, 82, 159 und 211.

¹¹⁴⁸ DBA, Litt. F., Vol. II, Bl. 179. Wolff 1968, S. 32 f.

an jenes der Ostwand wird auf einer Zeichnung vom 8. März 1841 ohne Baunaht dargestellt¹¹⁴⁹. Die bis zu 10,60 m breiten östlichen Fundamente des Südquerhauses beginnen nach den Untersuchungen Zwirners von 1840 in einer Tiefe von 7,60 m unter dem Domfußboden (ca. 47,50 m üNN)¹¹⁵⁰. Am oberen Abschluß liegen die beiden nun schon geläufigen Quaderschichten.

Im Dominneren wurde das südliche Langchorfundament bisher lediglich an drei kleineren Stellen aufgedeckt, von denen heute nur noch ein 1,30 m breiter und bis 3,60 m tiefer Abschnitt östlich des Pfeilers A 13 (in Feld 56) frei sichtbar ist. Das eigentliche Fundament springt innen um etwa 25 bis 30 cm vor die Flucht der beiden oberen Trachytquaderschichten. Die oberen, etwa 3,20 m sind frei aufgemauert; dagegen ist das Fundament unterhalb etwa H 52,00 mit der nördlichen Kante auf bzw. gegen das auf ein Drittel seiner ursprünglichen Stärke abgeschrotete Fundament B371 der südlichen Außenwand des Alten Domes gesetzt, welche die Abstützung der Nordseite der Baugrube übernommen hat. Neben den üblichen, quer verlegten Basaltsäulen kommen nur kleinere Tuffbrocken aus dem Abbruchmaterial des Alten Domes (?) als Zwickelfüllungen vor; Spolien von römischen Bauten oder vom Alten Dom ließen sich in dem recht kleinen Ausschnitt nicht feststellen¹¹⁵¹.

IV.18 Die Fundamente der Binnenpfeiler im südlichen Langchorseitenschiff

Die drei nach Westen zu allmählich schmaler werdenden Riegelfundamente B864, B369 und B379 sind 1974-1977 weitgehend freigelegt worden¹¹⁵². Die Unterkanten von B369 und B379 liegen bei H 46,50. Durch das Profil Z728 ist die relative Abfolge: B259 vor B864 gesichert. Die drei Fundamentriegel wurden, den logistisch günstigeren Fortbau von Süd nach Nord vorausgesetzt, vermutlich 1253/54 angelegt. Zu diesem Zeitpunkt muß das aufgehende Mauerwerk des Kapellenkranzes bereits eine fortgeschrittene Höhe erreicht haben, denn in dem östlichsten der drei Fundamente (B864 für die Pfeiler B 13 und C 13) ist der erst nach dem Abspitzen verworfene Trachytrohling eines Alten Dienstes vermauert, der für einen

¹¹⁴⁹ DBA, Litt. F., Vol. II, Bl. 203.

¹¹⁵⁰ Zwirner 1842a, S. 2; Rosenau 1931, S. 231 f.

¹¹⁵¹ Wolff 1968, S. 29, 31-34, 71 und 82 f. mit Fig. 15.

¹¹⁵² Doppelfeld 1963, Beilage Taf. 1; Wolff 1968, S. 31-34, 44-46, 49 f., 71 und 82 f. mit Fig. 15; Weyres 1973, S. 86 f. mit Abb. 9; Weyres 1975, S. 146 f. Abb. 3-4; Weyres 1976, S. 88-90 Abb. 2-4, S. 92-94 mit Abb. 6-7, S. 112 und 115-117; Weyres 1987a, S. 27 Abb. 16, S. 29 f. Abb. 18-19, S. 73 Abb. 55 und S. 75 Abb. 56; Hauser 1993, S. 317 Abb. 2, S. 333-335, 338, 340 und 342.

Pfeilerkopf des Chorumganges bestimmt war¹¹⁵³. Die Binnenpfeiler B 11/C 11, B 12/C 12 und B 13/C 13 stehen jeweils paarweise auf nord-süd-ausgerichteten Fundamentriegeln, die deutlich Bezug auf die Fundamente des Alten Domes nehmen: Die karolingischen Mauern B303 und B331 werden von ihnen in der Weise durchschlagen, daß zur Versteifung jeweils 3,50 bis 4,00 m kurze Abschnitte dieser in West-Ost-Richtung orientierten, karolingischen Mauern dienen (Taf. 47; 54,2); das Ergebnis war eine Art Fundamentrost¹¹⁵⁴. Die Fundamente stehen, entgegen der Annahme von Arnold Wolff, nicht im Verband mit dem Fundament B1000 der südlichen Langchoraußenwand¹¹⁵⁵; vielmehr dient die südliche Außenwand B371 des Alten Domes als Begrenzung (Taf. 47; 54,2).

Sie bestehen aus Basalt- und Tuffsteinlagen in festem, weißem Mörtel. Ihr oberer Teil geht im Bereich der Pfeiler jeweils in einen unregelmäßig achteckigen Grundriß über und bereitet so die Grundrißform des oberirdischen Pfeilermauerwerks vor.

Sie bestehen im wesentlichen aus den üblichen Basaltsäulen mit Zwickelfüllungen und Ausgleichsschichten aus Tuff in festem weißem Kalkmörtel. Daneben wurden relativ viele Spolien von älteren Bauten, d. h. vorwiegend aus dem Abbruchmaterial des Alten Domes sowie verworfene Stücke verwendet. An der Ostseite des durchschnittlich etwa 5 m breiten Fundamentes B379 ist etwa bei H 52,85 ein 1,86 m langer, nach dem Abspitzen verworfener Trachytröhling eines alten Dienstes von 43 cm Durchmesser eingemauert, der für einen bereits im Bau befindlichen Pfeiler des Chorumganges bestimmt war. Das eigentliche Fundament endet etwa 0,85 m unter dem Fußboden des Domes. Darauf liegt ein gemauerter Block aus zwei jeweils 0,40 m hohen Schichten von sauber geflächten Trachytquadern, die den Umriß der aufgehenden Pfeilersockel bereits annähernd vorwegnehmen. Letzterer ist um ca. 5 bis 25 cm von der Außenkante dieses obersten Fundamentblocks zurückversetzt, so daß eine zweite Feineinmessung der Pfeilersockel erst nach der vollständigen Aufmauerung der Fundamente wahrscheinlich ist¹¹⁵⁶.

¹¹⁵³ Wolff 1968, S. 46, 75 und 211. – Die im Mittelalter übliche Praxis, neben dem zuhauf anfallenden Abbruchmaterial der Vorgängerbauten (Halberstädter Dom: Conrad und Mertens 1990, S. 163 Abb. 119) auch verworfene Werkstücke des aktuellen Neubaues für die Fundamente zu verwenden, ließ sich auch am Regensburger Dom feststellen: Zahn 1931, S. 69 f.

¹¹⁵⁴ Grabungstagebuch Doppelfeld, Eintrag vom 13. April 1948. Vgl. Wolff 1968, S. 25 und 72; Wolff 1986b, S. 9; Weyres 1987a, S. 181 Abb. 146b.

¹¹⁵⁵ Wolff 1968, S. 27 Fig. 2. Vgl. Weyres 1975, S. 133 Anm. 2.

¹¹⁵⁶ Zur sekundären Feineinmessung der Pfeiler vgl. Weyres 1959, S. 97 und 103, sowie Wolff 1968, S. 46, 50, 167 und 216.

IV.19 Die Fundamente der Binnenpfeiler im nördlichen Langchorseitenschiff

Die Fundamente B967, B1545/B1572 für die sechs Binnenpfeiler D 11, D 12, D 13, E 11, E 12 und E 13 auf der Nordseite des Langchores dürften erst nach jenen im Süden angelegt worden sein, vielleicht noch im gleichen Jahr (1254) oder 1255. Auf einen längeren Hiatus deutet eine in zahlreichen Profilzeichnungen (u. a. Z636, Z643, Z644 und Z914; bei O 26,60/N 4,00-S 1,80; H 49,50-55,20; Feld 90). dargestellte Baugrube mit „got. Verfüllung“ hin, die sich auch oberhalb des Fußbodens B184 (OK bei H 53,10) in den bereits bis H 53,70 vorhandenen Auffüllungsschichten allmählich nach Süden erweitert (oberer Abschluß bei N 2,20 oder N 3,25). Sie kann angesichts der Abmessungen nicht zu dem Bogenfundament B1570 zwischen den Pfeilern D 12 und D 13 gehören, sondern ist dem Pfeiler D 12 oder D 13 zuzuweisen.

Bis in die späten 1980er Jahre gab es kaum konkrete Kenntnisse von der Lage und der Gestalt dieser Fundamente. Erst der sog. Kabelkanal von 1988 ermöglichte begrenzte Einsichten (Taf. 56)¹¹⁵⁷. Wenn der im Süden festgestellte Befund auf die Nordpfeiler übertragen werden kann, so stehen auch diese jeweils paarweise auf einem gemeinsamen, länglichen Fundamentriegel (Taf. 47). Bei dem Einbau der beiden Pfeiler für die Orgelbühne (Felder 39 und 40) im Jahr 1948 wurden in den Schnitten B342 und B352 (Taf. 5) nur Fundamente des Alten Domes angetroffen, während solche der gotischen Kathedrale trotz einer Annäherung der bis ca. H 53,25 hinabreichenden Baugruben bis auf etwa 1,5 m an die Pfeiler D 11, E 11 und F 11 erfolgte. Die südliche Kante des Fundamentes B967 von Pfeiler D 11 (Felder 88 und 89) wurde 1960 bei der Anlegung der Krypta in lediglich 2,9 m Entfernung vom Pfeilermittelpunkt erfaßt. Bei derselben Gelegenheit wurde bis auf etwa 3 m an den Mittelpunkt des Pfeilers D 12 heran gegraben, ohne daß man auf die Südkante des Fundamentes gestoßen wäre¹¹⁵⁸. Auch die Abmessungen der 1988 bis etwa H 49,75 freigelegten Nordostecke des Fundamentes B1572 von Pfeiler D 13 (Feld 54) waren ähnlich wie jene des Fundamentes B967 von Pfeiler D 11 beschaffen. Das Fundament B1572 war gegen das Fundament B 1571 der nördlichen Mittelschiffmauer des Alten Domes gesetzt, so daß eine den Fundamenten des südlichen Langchores entsprechende Vorgehensweise bei der Ausschachtung der Baugruben auch für jene in den nördlichen Seitenschiffen angenommen werden darf. Allerdings sind die Abmessungen der gotischen Pfeilerfundamente auf der Nordseite des Langchores offenbar deutlich geringer.

¹¹⁵⁷ Wolff 1983, S. 52; Wolff 1988c, S. 50-53 mit Abb. 27; Hauser 1988a, S. 179 Abb. 10, S. 181, 183 f. Abb. 13-14, S. 186 f. und 189-191.

Neben der Südostecke des Fundamentes B1572 für Pfeiler D 13, dessen Baugrube B1560 den Fußboden B1563 des Alten Domes durchschlägt, konnte etwa ein Drittel des Fundaments B1545 des Pfeilers E 13 auf der Ost- und der Nordostseite freigelegt werden (Taf. 56). Beide Fundamente sind aus den üblichen Basaltsäulen und Tuffsteinen im lagenweisen Wechsel errichtet, der freigelegte obere Bereich ist frei aufgemauert. Die äußeren Kanten der stark und unregelmäßig abgetreppten Oberteile liegen etwa 2,70 bis 3,20 m von den Mittelpunkten der Pfeiler entfernt. Das Fundament B1545 besitzt einen annähernd gerundeten Umriß und läuft im Süden stumpf gegen das Fundament B1557 des Alten Domes, auf dem es teilweise aufsitzt. Über die konstruktive Einbeziehung von Fundamentabschnitten des Alten Domes lassen sich keine konkreten Angaben machen, weil die Untersuchung nicht die erforderliche Tiefe erreichte. Die Verfüllung B1560 der ausgedehnten Baugrube für das Fundament B1545 war durch zahlreiche, spätmittelalterliche und neuzeitliche Bestattungen gestört (B1546, B1547, B1548, B1550, B1552, B1556, B1558, B1559, B1561, B1562, B1576 und B1568). Die Verfüllung B1560 besteht aus lehmig-sandiger, steiniger Erde mit wenig feinem Bauschutt; Mörtelbänder wechseln mit humosen und lehmigen Bändern ab; deutlich erkennbare Schüttungsschichten in feiner Bänderung; sie fallen in den Westprofilen nach Süden hin ab und in den Südprofilen nach Westen, insgesamt also nach Südwesten auf den Pfeiler D 13 zu. Hierdurch ist dessen Anlage erst nach der Errichtung der Fundamente für den Kapellenkranz und das Binnenchorhaupt gesichert. Der Boden der Baugrube wurde nicht erreicht, jedoch scheint das südliche Ende im Bereich des gotischen Bogens B1570 oder südlich davon gelegen zu haben, da vor dem Bogen die Grubenwand (?) und die Schüttungsschichten nach Süden hin wieder ansteigen.

IV.20 Das Fundament der nördlichen Langchoraußenwand

Die konkrete zeitliche Einordnung des Fundamentes B1553 ist noch offen, da keine relevanten urkundlichen Nachrichten vorliegen. Die Nordwand des Langchores konnte im Dominneren bisher lediglich an einer kleinen Stelle unter der Tür zur Sakristei zwischen den Pfeilern F 13 und F 14 (Feld 53) sowie in dem schmalen Kabelkanal (1988) freigelegt werden (im Mauerwerk steckt hier ein Gefäßboden; vgl. Z1578). Das Fundament ist hier im oberen Bereich frei aufgemauert. Das Fundamenthaupt besteht aus zwei jeweils ca. 0,30 m hohen

¹¹⁵⁸ Wolff 1968, S. 35-38, 46 f. und 72. Der Vergleichswert in den südlichen Seitenschiffen des Langchores beträgt immerhin 4,0 bis 4,3 m.

Schichten aus sauber gespitzten bzw. geflächten Trachytquadern. Die obere Schicht ist 1,86 m breit, die untere springt nach Süden hin um etwa 15 cm vor. Wegen der römischen Stadtmauer B1576 bilden die Fundamente B961 und B1864 der Ostwand des Querhauses (Pfeiler J 11 und K 11) wohl kaum einen zusammenhängenden Mauerwinkel mit dem Fundament B1553 (Pfeiler F 11 bis F 13), wie es Wolff in seinem Fundamentbaulos 4 postuliert hat (Taf. 46,2)¹¹⁵⁹. Die Nordwand des Langchores ist vielmehr zwischen die Nordwand B1551 des Alten Domes und eine ca. 7,20 m entfernte Kurtine der römischen Stadtmauer B1576 (Interturrium 58) gesetzt. Das Fundamenthaupt aus Trachytquadern unterschiedlicher Größe ist mehrfach unregelmäßig abgetrepppt, das eigentliche Fundament darunter besteht aus unregelmäßig zugerichteten Blöcken von Säulenbasalt mit Tuffhandquadern und Schieferstücken (manchmal auch plattigem Trachyt) in den Ausgleichsschichten. Das aufgehende Mauerwerk der Nordseite wurde jedoch nicht einmal teilweise auf die römische Stadtmauer gesetzt, sondern konsequent und mit einem respektablem Abstand auch der nördlichen Pfeileraußenseiten zu dieser von ca. 0,50 m über dem neuen gotischen Fundament errichtet.

IV.21 Die Fundamente der Freipfeiler des Querhauses

Die Fundamente B389a und B389b der Pfeiler A 10, B 10 und C 10 weichen in ihrer Konstruktionsweise erheblich von denen des südlichen Langchores ab: Der südöstliche Vierungspfeiler C 10 besitzt – wie auch alle weiter westlich gelegenen Freipfeiler – ein einzelnes, etwa quadratisches Punktfundament, während die Pfeiler A 10 und B 10 auf einem gemeinsamen Riegel stehen (Taf. 47). Das rechteckige Fundament des Vierungspfeilers C 10 (Seitenlänge etwa 5,50 x 7,60 m) ist aus statischen Gründen etwas größer dimensioniert; seine mittig stark einziehende Kante liegt ca. 3,60 m vom Pfeilermittelpunkt entfernt, woraus sich eine Grundfläche von ca. 41,8 m² ergibt. Die Tiefe des Fundamentes beträgt 7,80 m unter Domfußboden (UK bei ca. H 46,50)¹¹⁶⁰. Das Fundamentmauerwerk besteht aus den üblichen Basaltsäulen mit Zwickelfüllungen aus Tuff. Die Rücktreppung des oberen Bereiches beginnt etwa bei H 53,25. Die Ostwand ist gegen das Fundament B303 der südlichen Mittelschiffwand des Alten Domes gesetzt¹¹⁶¹.

¹¹⁵⁹ Wolff 1968, S. 34-39, 71 f. und Faltplan 1; Pancini und Fitzek 1993, S. 272 f. mit Abb. 8.

¹¹⁶⁰ Doppelfeld 1963, S. 116-120 und Faltplan Nr. 396 und 397; Weyres 1967a, S. 55; Wolff 1968, S. 47; Weyres 1987a, S. 27 Abb. 16, S. 29 f. Abb. 18-19, S. 75 Abb. 56, S. 160 Abb. 127 und S. 225 Abb. 173; Weyres 1976, S. 117; Hauser 1993, S. 317 Abb. 2, S. 336-338 und S. 340.

¹¹⁶¹ Vgl. Weyres 1976, S. 87 Abb. 2; Engemann 1996, S. 73 Abb. 4.

Zwischen dem Fundament B389a und dem Fundament B389b für das Pfeilerpaar A 10/B 10 konnte eine etwa 1,10 m breite Lücke festgestellt werden. Dieses bis 5,50 m breite Fundament in N-S-Richtung trennt die Grabungsbereiche 4 („südliches Querhaus“) und 2 („südlicher Chorumgang“) voneinander; die UK liegt bei H 46,50¹¹⁶². Die nördliche und die östliche Außenkante liegen jeweils etwa 3,40 m vom Pfeilermittelpunkt entfernt, woraus Wolff eine Grundfläche von etwa 6,8 x 6,8 m bzw. 46 m² ermittelte. Die Rücktreppe beginnt erst relativ weit oben. Die enge Baugrube für diesen Pfeiler war wohl auf allen Seiten in voller Höhe (bis H 53,00) mit Brettern verschalt. Das gotische Pfeilerfundament ist von Westen gegen eine Abbruchkante der Trennwand B303 zwischen den beiden südlichen Seitenschiffen des Alten Domes gesetzt, im oberen Drittel frei aufgemauert. Das Mauerwerk besteht fast ausschließlich aus Schichten von horizontal verlegten Basaltsäulen, die mit Tuffstücken ausgeglichen worden sind. Daneben kommt in sehr geringem Umfang wiederverwendetes Altmaterial vor, u. a. eine römische Säulenbasis. Die westliche Kante von B389b reicht fast bis an die provisorische Ostabschlußwand B200 des Alten Domes heran. Geht man davon aus, daß diese Wand zu den frühesten Baumaßnahmen nach dem Brand 1248 gehört, so kann auch der untere Teil des Fundamentes B389b für den Pfeiler B 10 nicht wesentlich weiter nach Westen reichen. Die auffallend dezentrale Stellung des aufgehenden Pfeilers könnte dann mit den bereits bei Fundament B869 des Strebepfeilers A 14 geschilderten, leichten Fehlern bei der Grobeinmessung der Fundamente zusammenhängen (vgl. Kapitel IV.8), zumal diese Fundamentgruppe als eine der letzten des Chores überhaupt erst mehrere Jahre nach der Grundsteinlegung begonnen worden ist. Arnold Wolff, der 1968 noch keine konkreten Erkenntnisse haben konnte, schloß in Analogie zu den übrigen Binnenpfeilern des Querhauses auf ein isoliertes Punktfundament über etwa quadratischem Grundriß und von (deutlich) geringeren Abmessungen als beim südöstlichen Vierungspfeiler C 10. Die nordwestliche Kante verläuft in ihrem freigelegten, relativ kurzen Abschnitt etwa von Südwesten nach Nordosten, woraus in Analogie zum Fundament B389b des Pfeilers B 10 auf einen ungefähr achteckigen Grundriß des oberen, bereits stark zurückspringenden Fundamentteiles geschlossen werden kann. Die Kante liegt nur etwa 0,8 m von der nordwestlichen Außenkante des aufgehenden Pfeilersockels entfernt; das Fundament kann sich in seinen unteren Teilen in dieser Richtung auch nicht mehr wesentlich verbreitern, da bereits in ca. 0,6 m Abstand die südliche Seitenschiffaußenwand B371b (?) des Alten Domes

¹¹⁶² Doppelfeld 1963, Faltpfan Nr. 386 und 387; Wolff 1968, S. 47 f. mit Abb. 4 und S. 72 f.; Weyres 1987a, S. 27 Abb. 16, S. 29 Abb. 18, S. 75 Abb. 56, S. 160 Abb. 127 und S. 225 Abb. 173; Weyres 1976, S. 117; Hauser 1993, S. 317 Abb. 2 und S. 336-338. Zum Fußpunkt in H 46,50? [Doppelfeld und Weyres 1980, S. 747, zu B301] vgl. Wolff 1968, S. 47.

liegt. Zum Fundament B389a des Vierungspfeilers C 10 besteht eine etwa 1,10 m breite Lücke.

Wegen der deutlich engeren Baugruben rechnete Arnold Wolff mit einer langsameren Einbringung des Materials und veranschlagte daher für die Fundamente aller acht Binnenpfeiler der Reihe 10 einen Zeitraum von etwa drei Jahren (1254 bis 1256)¹¹⁶³. Die Unterschiede in der Flächendimensionierung machen auch hier eine Bauabfolge von Süden nach Norden wahrscheinlich: Fundament B389a des Vierungspfeiler C 10 vor dem Fundament B879 des Vierungspfeilers D 10, die Fundamente der drei übrigen Pfeiler der Südseite vor jenen der Nordseite (Taf. 46,2). Das zeitliche Verhältnis der letzteren Fundamente zu denjenigen der beiden Vierungspfeiler wie überhaupt der Fundamente aller acht Binnenpfeiler der Reihe 10 zu denen der Langchorseitenschiffe ist ungeklärt, da die Befunddokumentation hierzu keine Aussagen enthält.

Etwas anders als im Süden sieht es bei den Fundamenten im Norden aus: Das Fundament B879 des nordöstlichen gotischen Vierungspfeilers D 10 ist zwar ebenfalls ein isoliertes, etwa quadratisches Punktfundament, das entsprechend den Fundamenten für die drei Freipfeilerpaare der nördlichen Seitenschiffe offenbar von etwas geringerer Dimensionierung als sein südliches Pendant für den Pfeiler C 10 ist. Freigelegt sind bisher lediglich die stark abgerundete südöstliche Ecke, deren Außenkante etwa 3,40 m vom Pfeilermittelpunkt entfernt ist, sowie die südwestliche Ecke und ein geringer Teil der Westseite¹¹⁶⁴. Die Tiefe des Fundamentes konnte bisher nicht ermittelt werden, doch war seine Unterkante bei etwa H 49,75 noch nicht erreicht.

Als 1975/76 ein zweiter Zugang zur Krypta und zu den Ausgrabungen von Norden her zwischen dem Vierungspfeiler D 10 und dem Pfeiler D 11 hindurchgeführt werden sollte (Felder 40 und 88), gab es eine Überraschung: Die in Analogie zu den Verhältnissen auf der Südseite erwartete Lücke zwischen den Fundamenten der beiden Pfeiler existierte nicht! Vielmehr stießen die Ausgräber bei den von oben her durchgeführten Ausschachtungen bald auf einen Fundamentriegel, der an seiner schwächsten Stelle eine Breite von 3,30 m besitzt und sich nach unten hin erheblich verbreitert¹¹⁶⁵. Eine Dokumentation hierzu existiert nicht.

Von dem Fundament B980 des Pfeilers J 10 ist bisher nur ein zudem fragwürdiger Ausschnitt im Südosten freigelegt worden¹¹⁶⁶. In den beiden Baugruben für die Fundamente der

¹¹⁶³ Wolff 1968, S. 72 f.

¹¹⁶⁴ Wolff 1968, S. 47.

¹¹⁶⁵ Wolff 1977, S. 120.

¹¹⁶⁶ Wolff 1968, S. 48 f. Gewisse Schwierigkeiten bereitet die Ansprache des unmittelbar südöstlich des Pfeilers J 10 liegenden Fundamentes B1275 (Taf. 58), das vielleicht den Unterbau einer Wendeltreppe darstellt

Orgelbühnenpfeiler (Felder 39 bzw. 40), die im Westen bis auf etwa 1,50 m an die Pfeilerachse 10 heranreichten, wurden nur die Fundamente B343 und B353 des nördlichen Seitenschiffes des Alten Domes und keine gotischen Grundmauern erfaßt, die demnach relativ kleinflächig dimensioniert sein dürften. Durch den erwähnten Suchschnitt in der inneren Nordostecke des Querhauses konnte festgestellt werden, daß das Fundament B980 des nördlichsten Binnenpfeilers J 10 nicht mit jenem des Pfeilers K 10 in Verbindung steht. Es kann daher auch hier und bei den noch nicht erfaßten Fundamenten für die beiden anderen, nördlichen Binnenpfeiler E 10 und F 10 des Querhauses von isolierten Punktfundamenten über etwa quadratischem Grundriß ausgegangen werden, von etwas geringeren Abmessungen als beim nordöstlichen Vierungspfeiler D 10. Im Profil Z476 (Westprofil Schnitt B342 in Feld 39) sind über einem Trampel(?)horizont (OK bei H 54,25-54,15) zahlreiche, leicht nach Norden abfallende Schichten enthalten. Darunter folgen eine 0,40-0,50 m starke Auffüllungsschicht über einem zweiten Trampelhorizont (aufgewölbte OK bei H 53,75-53,85-53,80), die im Süden über ein stark nach Norden hin abfallendes Schichtenpaket mit sehr unregelmäßiger OK hinwegziehen bzw. dagegenlaufen. Auch im Profil Z478 (Ostprofil Schnitt B352 in Feld 40) sind bis unter den heutigen Plattenfußboden zahlreiche, nach Norden abfallende Schichten dargestellt; etwas über der halben Höhe des Profils ein annähernd horizontaler Trampelhorizont (OK bei H 54,70-54,50).

Das Fundament des Binnenpfeilers H 10 des südlichen Querhauses ist bisher noch an keiner Stelle freigelegt worden. Wahrscheinlich handelt es sich aber ebenfalls um ein isoliertes Punktfundament über etwa quadratischem Grundriß und von offenbar deutlich geringeren Abmessungen als beim südöstlichen Vierungspfeiler C 10¹¹⁶⁷.

Mit der Einbringung der Fundamente für die östlichen Binnenpfeiler des Querhauses (Reihe 10) waren etwa 1257, knapp zehn Jahre nach der Grundsteinlegung, sämtliche statisch erforderlichen Fundamente des Chores verlegt. Im Durchschnitt waren pro Jahr etwa 2.200 m³ Steinmassen, davon ca. 1.730 m³ Säulenbasalte, eingebracht worden. Die Auffüllung der bis zu 2 m hohen Zwischenräume zwischen den Fundamenten wird sukzessive mit dem

(vgl. Weyres 1967b, S. 96; Hilger 1969, S. 101 Fig. 1), die wiederum nicht mit der 1856 abgebrochenen Wendeltreppe nordöstlich des Pfeilers D 10 identisch ist (vgl. S. 377 mit Anm. 1296).

¹¹⁶⁷ Doppelfeld 1963, Faltplan Nr. 386 und 387; Wolff 1968, S. 47 f. mit Abb. 4 und S. 72 f.

Baufortschritt am aufgehenden Mauerwerk erfolgt sein, so daß kaum weitere zwei Jahre zu veranschlagen sind. Es ergibt sich eine Zeitspanne für die Einlagerung der zeitgenössischen Keramik von maximal etwa zwölf Jahren¹¹⁶⁸.

IV.22 Die Fertigstellung des Chorerdgeschosses

Nach der erfolgten Einbringung der Fundamente wurden zunächst – allmählich, um die Setzung der Massen ausgleichen zu können – deren Zwischenräume bis ungefähr zum vorgesehenen Fußbodenniveau aufgefüllt. In zahlreichen dokumentierten Profilen der Domgrabung sind, wenn auch meist nur cursorisch dargestellt, vier oder mehr Auffüllungsschichten von jeweils recht erheblicher Mächtigkeit enthalten, deren Ober- und Unterkanten weitgehend horizontal verlaufen. Diese Erhöhung des Fußbodenniveaus im Inneren hat gegenüber dem Fußboden B184 des Alten Domes (bei H 53,10-53,25) immerhin etwa 2 m betragen. Man benutzte hierzu in praktischer Weise, nach vorübergehender Zwischenlagerung an einem unbekanntem Ort, das bei den Ausschachtungen für die Fundamente gewonnene bzw. übrig gebliebene Aushubmaterial, dessen Volumen nun durch die Grundmauern eingenommen wurde, sowie den Abbruchschutt des Alten Domes. Die zahlreichen älteren, in den Schichten d, c und b der Achskapelle (Taf. 49-51) enthaltenen Keramikfragmente erklären sich aus diesem Umstand. In ganz ähnlicher Weise wurde der (vermutlich 1254 begonnene) Chor des Regensburger Domes auf einen gegenüber dem Fußbodenniveau des romanischen Vorgängerbaus sogar um 6 m erhöhten „Sockel“ gestellt, der besonders auf der Südseite hervortritt; im Bereich des gotischen Langhauses betrug der Niveauunterschied dort noch 3 m, wobei die gekappten romanischen Pfeilerunterteile des südlichen Atriumsganges einfach stehen gelassen und mit Abbruchmaterial und Erdreich verschüttet wurden¹¹⁶⁹. Eine Datierung der Schichten b und c in der Achskapelle (Taf. 49-51) ist schwierig, da der Schicht c2 lediglich das Fragment 12/374 (W 43), den Schichten b/c das Fragment 2/310 (W 43) zugewiesen werden können. Aus b/c stammt auch das Fragment einer gotischen Krabbenspitze mit leuchtend roter und goldener Bemalung¹¹⁷⁰. Wahrscheinlich gehörte es zur ersten Ausstattung des Chores (Piscina, Grabtumba?) und ist noch während der Fertigstellung des Inneren – man wird die Fassung erst nach dem Einbau des Werkstückes

¹¹⁶⁸ Etwas jünger sind die Funde aus der Verfüllung zwischen B200 und der provisorischen Westabschlußwand B801.1; vgl. Kapitel II.3.6.

¹¹⁶⁹ Codreanu-Windauer und Schnieringer 1990, S. 81 und 83. Möglicherweise war in Regensburg eine Krypta projektiert: Gall 1931, S. 32 und 52-54. – Altmann 1976, S. 99 f.

¹¹⁷⁰ Doppelfeld 1950a, S. 139 Abb. IV,8.

vorgenommen haben – durch ein Mißgeschick abgebrochen. Es weist darauf hin, daß zumindest ein Teil der Aufschüttungen erst in einem fortgeschrittenen Stadium der Errichtung des aufgehenden Mauerwerks erfolgt ist. Wie dargelegt, wurde aber bereits zu Beginn der 1250er Jahre an den Umfassungsmauern des Kapellenkranzes gearbeitet¹¹⁷¹. Nach der endgültigen Fertigstellung der Fundamente konnten nunmehr auch die Mauern und Freipfeiler im Langchorbereich vollendet und die äußeren Joche des Chores eingewölbt werden.

Das aufgehende Mauerwerk des Kölner Domchores ist gegenüber dem Fundament beidseitig um etwa 60 cm verjüngt, wie es Lorenz Lechler in seiner am Ende des 15. Jahrhunderts verfaßten Schrift *„Von des Chores Maß“* empfohlen hat¹¹⁷². Mit den neuen, „gotischen“ Baustrukturen und Formen ging in Nordfrankreich zwischen etwa 1190 und 1240 eine rapide Rationalisierung des Baubetriebes einher (Steinmetzgliederbau), die derartige Bauvolumen erst möglich erscheinen ließ. Der Kölner Dom liegt an der Peripherie des Entwicklungsraumes hochgotischer Versatztechniken, wie Dieter Kimpel herausgestellt hat: Zwar befinden sich seine Stilformen auf der Höhe ihrer Zeit (Sainte Chapelle und Notre-Dame in Paris), doch steht ihnen zumindest in den ältesten Mauerteilen des Chores die altertümliche, an den romanischen Kölner Kirchen gebräuchliche „gemauerte“ Versatztechnik mit relativ unsystematischen Steinzuschnitten und fehlender Einbindung der Dienste in die angrenzenden Wandflächen gegenüber, die statt der seit ca. 1235 in Amiens verwendeten Stapeltechnik bzw. Skelettbauweise auf die ältere, noch in Reims gebräuchliche und in „rheinischer“ Weise umgesetzte Lagerfugentechnik zurückgreift¹¹⁷³.

Die Arbeiten zur baulichen Fertigstellung des äußeren Chorbereiches, die auch die Verlegung der Fußbodenplatten beinhalteten, dürften um 1260 im wesentlichen beendet gewesen sein. Helen Rosenau hatte, im wesentlichen auf den erwähnten archivalischen Quellen fußend und durch kunsthistorische Analyse untermauert, den ersten Bauabschnitt noch „um 1270/75“ enden lassen, dem sie allerdings noch den *g e s a m t e n* Chor inklusive des Obergadens zugewiesen hat¹¹⁷⁴. Eine wesentlich feinere Differenzierung der Bauabfolge, des

¹¹⁷¹ Bei der Stiftskirche St. Waudru in Mons konnten bereits ein gutes Jahr nach der Grundsteinlegung (1450) die ersten Pfeiler aufgerichtet werden: Philipp 1988, S. 404.

¹¹⁷² Müller 1990, S. 85 f.

¹¹⁷³ Kimpel 1977, S. 203-211; Kimpel 1979/80, S. 277 f. und 283-288; Kimpel 1981, S. 107 f., 113 und 123; Kimpel 1983, S. 253 Anm. 27, S. 260 f. und 271 f. Vgl. auch Wolff 1968, S. 113 und 216; Haussherr 1979, S. 231; Wolff 1986b, S. 9 f.; Binding 1989, S. 51; Müller 1990, S. 125 f.; Wolff 1998a, S. 17.

¹¹⁷⁴ Rosenau 1931, Taf. 1 nach S. X, S. 20 und 32-34 mit Anm. 63; zur Datierung der Chorschrankenmalereien (zu früh „um 1315“ datiert) und des Chorgestühls (kurz vor 1320) ebd. S. 225-230. Sie rechnet (ebd. S. 79) freilich das Strebewerk des Chores erst dem Dombaumeister Johannes (c. 1308 bis 1330) zu. Vgl. Clemen et al. 1938, S. 164-173.

Chorerdgeschosses sowie der Sakristei zwischen 1248 und 1271 auf der Grundlage einer Analyse der Einzelformen erbrachten erst die detaillierten Untersuchungen von Arnold Wolff, der auch die Ergebnisse der bis 1968 erfolgten Ausgrabungen verwertete¹¹⁷⁵.

Aus dem archäologischen Befund in der Achskapelle (Taf. 49) lassen sich weitere Erkenntnisse gewinnen: Die Schicht b1 diente zur Bettung des gotischen Plattenbodens B235 aus sauber zugeschnittenen Trachyt-, Basaltlava- und Marmorplatten, dessen Oberkante im Bereich des Chorumganges und der Kranzkapellen etwa bei 54,95 m üNN, d. h. etwa 0,40 m unterhalb des Mosaikfußbodens aus dem 19. Jahrhundert und auf dem Niveau der Unterkante der sauber bearbeiteten Pfeilerbasen liegt¹¹⁷⁶. Die beiden Schichten b1 und b2 wurden von Otto Doppelfeld zu Recht mit der Fertigstellung des Chorfußbodens in Verbindung gebracht, jedoch entsprechend der damaligen Meinung erst der Zeit der nahenden Chorweihe zugewiesen, also (kurz) vor 1322 datiert¹¹⁷⁷. Die „spätgotischen“ Schichten b1-2 ließen sich nach seinen Angaben während der Ausgrabung nicht von der obersten Schicht a trennen, und leider gibt es auch keine, konkret der Schicht b zuweisbaren Keramikfunde.

Es ist aber kaum denkbar, daß man den Boden des äußeren Chor(umgangs)bereiches fast ein halbes Jahrhundert im Baustellenzustand mit offenliegenden Fundamenten belassen haben sollte. Die Fertigstellung des Achskapellenrohbaues inklusive der Einwölbung und einer ersten Verglasung etwa zur Todeszeit Konrads wird auch durch das um 1255/60 angefertigte Ältere Bibelfenster nahegelegt¹¹⁷⁸. Ebenfalls in die (Mitte der) 1260er Jahre wird das Altarfresko des Marientodes an der Ostwand des äußeren südlichen Seitenschiffes, der Marienkapelle, datiert (Feld 56)¹¹⁷⁹. Dieser Raum wurde also sehr frühzeitig für eine liturgische Nutzung hergerichtet, was freilich über seine relative Zeitstellung während der Errichtung des Chores und erst recht seiner Fundamente nichts aussagen kann. Arnold Wolff

¹¹⁷⁵ Wolff 1968.

¹¹⁷⁶ Doppelfeld 1948c, S. 99 Abb. 3; Doppelfeld 1949, S. 118, 123 f., 136 und 144.

¹¹⁷⁷ Doppelfeld 1948e, S. 82.

¹¹⁷⁸ Hasak 1911, S. 47 f.; Clemen et al. 1938, S. 173, 180 und 186; Schürer-von Witzleben 1948, S. 174 (hier „wohl um 1285“ datiert); Witzleben 1949, S. XIII f. und XLIII f., und Witzleben 1965, S. 92 (nunmehr „um 1240“); Rode 1950, S. 188-191; Wolff 1968, S. 220 und 222; Kemp 1991, S. 282; Wolff 1985b, S. 59 f.; Brinkmann 1998, S. 82. – Die übrigen Chorkapellen erhielten erst um 1310/20 anstelle der provisorischen Grisaille-Scheiben neue figürliche Glasfenster: Wolff 1968, S. 220; Rode 1974a, S. 10, 27-29, 40-43, 93-95 und 209, Taf. 267, 626-628; Brinkmann 1998, S. 82-84.

¹¹⁷⁹ Wolff 1968, S. 204/206 mit Fig. 80 und S. 222; Kroos 1979/80, S. 59 f. und S. 118 f. mit Abb. 13. – Als ein weiterer früher Bestandteil der ortsfesten gotischen Innenausstattung dürften auch die aufgemalten Blendfenster in den Chorkapellen um 1258/60 entstanden sein: Wolff 1968, S. 204 f. mit Fig. 79 und S. 222 f. mit Anm. 323.

ging davon aus, daß der Chorumgang bereits um 1265 zu sakralen Zwecken einer nicht näher erläuterten Form benutzt worden sei¹¹⁸⁰.

Kurz nach der Mitte der 1260er Jahre scheint der Baufortgang ins Stocken geraten zu sein, nachdem die erzbischöfliche Residenz 1263 unter Engelbert II. von Falkenburg (1261-1274) nach Bonn verlegt worden war. Sein Nachfolger Siegfried von Westenburg (1275-1297) versprach all jenen, die zum Zwecke des Weiterbaues des bereits „in hoher und würdiger Zierde herangestiegenen Domes, der jedoch noch viel zu seiner Vollendung bedürfe“, das mit Unrecht erlangte Gut abgeben würden, völligen Ablass und Absolvierung von der Exkommunikation¹¹⁸¹. Doch erst unter Heinrich II. von Virneburg (1304/6-1332) sollte die Bautätigkeit am Dom wieder merklich aufleben¹¹⁸². Zahlreiche, teilweise öffentliche Veranstaltungen während der zweiten Hälfte des 13. und dem Beginn des 14. Jahrhunderts in der „Kölner Kirche“ dürften, da der neue Chor noch nicht geweiht worden war, im Alten Dom stattgefunden haben¹¹⁸³. Auch die Gottesdienste wurden bis 1320/22 in dessen Westteil gefeiert¹¹⁸⁴. Ebenso ist eine Mitteilung über die Verhandlung einer Streitsache „*in ambitu ecclesie Coloniensis*“ im Jahr 1298 nicht etwa auf den gotischen Chorumgang („*circuitus*“), sondern auf das westlich des Alten Domes gelegene Atrium zu beziehen¹¹⁸⁵. Die Abhaltung der Diözesansynode des Jahres 1319 in Bonn läßt ebenfalls keine Rückschlüsse auf die noch

¹¹⁸⁰ Etwa Wolff 1968, S. 223; Wolff 1985b, S. 12 und 36; Wolff 1998a, S. 19. Dagegen erhob Kroos 1979/80, S. 90 f., Einspruch, gibt aber mit der ersten sicher nachweisbaren Altarstiftung im Jahr 1282 einen Hinweis auf die Nutzung des Chores in dieser Zeit; sie erhebt (ebd. S. 104-106) auch leise Zweifel an der Datierung von Teilen der Achskapellenausstattung bereits um 1260. Zahn 1931, S. 85, kalkulierte für die Anlegung der Chorfundamente des Regensburger Domes eine „*Bauzeit von fünf Jahren*“. Borger-Keweloh 1986, S. 92, setzt für den Abbruch des Vorgängers, die Schuttberäumung des Bauplatzes und den Fundamentaushub der Trierer Liebfrauenkirche „*allerhöchstens zwei Jahre*“ an; unklar bleibt in diesem Fall allerdings, ob in dieser kurzen Zeit auch die Aufmauerung der Fundamente erfolgt sein soll. Weitere Beispiele für ähnlich kurze Bauzeiten bei Wolff 1968, S. 223 f.

¹¹⁸¹ Lacomblet 1846, UB 2 S. 424 Nr. 723; Harleß 1867, S. 36 Nr. 39; Knipping 1913, S. 110 Nr. 2841.

¹¹⁸² Vogts 1930b, S. 22/24. In dieser Zeit wurde auch der erzbischöfliche Palast nach Westen zu erweitert.

¹¹⁸³ Boisserée 1848, S. 141 f.; Ennen 1863, S. 21 f.; Lacomblet 1854, Archiv 2 S. 125, 127, 129 und 134; Harleß 1867, S. 29 Nr. 21, S. 35 Nr. 36 und Nr. 38, S. 37 Nr. 43; Ennen 1872, S. 27 f.; Höroldt 1994, S. 182-184, 209, 231, 260 Anm. 74 und S. 326 Anm. 433. Vgl. auch Cardauns 1881, S. 267 f.

¹¹⁸⁴ So wurde noch 1317 am Petrusaltar im Westchor des Alten Domes die Messe gelesen: Harleß 1867, S. 15 und S. 41 Nr. 58.

¹¹⁸⁵ Ennen und Eckertz 1863, 3 S. 441 Nr. 457; Harleß 1867, S. 39 Nr. 49; Kroos 1979/80, S. 90. Noch im Jahr 1302 stiftete der Domvikar Heinrich von Blankenberg einen Altar in der Kirche St. Maria im Pesch, die „*in ambitu*“ gelegen hat: Lacomblet 1854, Archiv 2 S. 142; Harleß 1867, S. 39 Nr. 50; Kroos 1979/80, S. 54 f. und S. 133. Noch 1367 wird die „*capella claustris*“, bis in das späte 15. Jahrhundert der „*umgank in unserm Domstift*“ des öfteren erwähnt. Vgl. aber Kroos 1979/80, S. 45 f. und S. 53.

nicht erfolgte Fertigstellung des Domes zu, da auch 1328 und 1329 die entsprechenden halbjährlichen Versammlungen in Bonn stattgefunden haben¹¹⁸⁶.

Die ermittelten (knappen) zwei Jahrzehnte dürften für die Arbeiten am Chorerdgeschoß ausreichend gewesen sein, da beispielsweise auch am Regensburger Dom in demselben Zeitraum die gesamten Chorfundamente und das aufgehende Mauerwerk bis in etwa 8 m Höhe errichtet werden konnten¹¹⁸⁷. Aufwendige Gerüstbauten waren für das Erdgeschoß noch nicht erforderlich.

IV.23 Die provisorischen Trennwände an Binnenchor und Querhaus

Bald nach der Errichtung des aufgehenden Mauerwerks im Erdgeschoß wurden die nach Westen geöffneten Arkaden der sechs östlichen Querhausjoche (Felder 38 bis 43) durch provisorische Abmauerungen geschlossen, die auf den Pfeilerfundamenten sitzen (Taf. 45,3). Die Trennwände sind zwar schwächer ausgebildet und wohl auch älter als die hohe Abschlußwand B801.1 auf der Ostseite der Vierung, zudem durch die Pfeiler in mehrere kurze Abschnitte getrennt; sie werden aber bei der Domgrabung geschlossen unter B801 geführt. Das Riegelfundament B801.3 zwischen den Pfeilern B 10 und A 10 bzw. zwischen den Feldern 42 und 85 ist etwa 1,60 m breit und 2,00 m tief. Die Oberkante liegt unmittelbar unter dem heutigen Fußboden (H 55,10). Das Fundament war mit leicht bogenförmiger Unterseite auf dem frisch angeschütteten Erdreich errichtet worden, durch dessen allmähliche Setzung später ein bis ca. 0,20 m hoher Hohlraum darunter entstanden ist. Die aufgehende Wand soll bereits im 14. Jahrhundert wieder abgetragen worden sein¹¹⁸⁸. Die Riegelfundamente zwischen den südlichen Pfeilern C 10 und B 10 bzw. zwischen A 10 und H 10 sind bisher nicht freigelegt. Auch im nördlichen Querhaus sind noch keine Abschnitte dieser Riegelfundamente für die provisorischen Westabschlußwände (Reihe 10; Felder 37 bis 40 bzw. 79 bis 82) erfaßt worden. Eine ganz andere Qualität besaß die später errichtete Westabschlußwand B801.1 zwischen der Vierung und dem westlichsten Feld des Binnenchores, die zwischen den Vierungspfeilern C 10 (B389a) und D 10 (B879) errichtet wurde. Hierauf wird weiter unten einzugehen sein.

¹¹⁸⁶ Gescher 1932, S. 192-193 mit Anm. 5, S. 217, 229, 235 f. und 243-247; Wilhelm Janssen 1970; Militzer 1998b, S. 112.

¹¹⁸⁷ Schuller 1990, S. 188, hat einen Baubeginn des Regensburger Domes bereits um 1250 nach der dendrochronologischen Datierung eines Gerüstholzrestes aus 8 m Höhe auf 1283/84 ausgeschlossen; bei zügigem Bauablauf seien vielmehr die gesamten Chorfundamente und entsprechend hohe Mauern „in zehn Jahren leicht zu bewältigen“.

¹¹⁸⁸ Wolff 1968, S. 33 f. mit Fig. 9, S. 36 Fig. 4 und S. 48 f. Vgl. die Zeichnung E. F. Zwirners vom 8. März 1841.

Auch zwischen dem Umgang und dem Binnenchor (Felder 88 bis 92) setzte man wohl die 18 m hohen Bögen mit provisorischen Absperrwänden zu, da der Binnenchor noch als (teilweise überdachter?) Werkplatz der Steinmetzen mit bequemem Zugang von Westen her wohl bis etwa 1280 genutzt wurde (vgl. Kapitel IV.24)¹¹⁸⁹. Hierauf deutet zumindest die in den Profilen Z612 und Z617 (Felder 88 und 89) dargestellte Trachytabfallschicht (horizontale UK bei H 53,75) hin. In Feld 90 des Binnenchores wurde außerdem die Grube B216 freigelegt, die mit scharfkantigen Trachytsplittern gefüllt war und außer dem Wellenfuß 1/3065 eines Kruges aus hart gebrannter, rötlich-brauner Irdenware (W 11) den eisernen Meißel 1/11345 enthielt. Ganz offensichtlich handelt es sich um den Abfall eines Steinmetzen, der mit der Zurichtung der Rohquader zu Baugliedern befaßt war. Der Meißel wird wohl kaum beim Auskehren eines Werkplatzes in einem der Hüttengebäude zufällig mit entsorgt worden sein¹¹⁹⁰. Der Trachyt begegnet in den Fundamenten der Kranzkapellen nicht, sondern zuerst am Haupt der Fundamente der südlichen Langchoraußenwand bzw. in umfangreichem Maße am aufgehenden Mauerwerk des Chores. Auch die verworfenen Werkstücke konzentrieren sich auffallend in den Auffüllungsschichten des Binnenchores (F19, F304/1, F308 und F576), während aus den südlichen Seitenschiffen bisher lediglich ein Trachytquaderfragment mit Versatzmarke (?) bekannt geworden ist (aus Fundkomplex F361, ohne Inv.-Nr.). Erst im Bereich westlich der Mauer B200 treten wieder relativ zahlreiche, nach 1322 abgelagerte Trachytstücke in den Auffüllungsschichten der Zeit nach 1322 auf (vgl. F1, F65/1, F294, F299/2 und F354).

Aus dem Binnenchor stammen außerdem auffallend viele Keramikfragmente des 13. Jahrhunderts, die trotz einer Lage in bzw. unterhalb der Höhe des Fußbodens B184 des Alten Domes (bei H 53,10) nicht den gotischen Baugruben zugewiesen werden können (F9, F63, F82/3, F82/5, F84, F85/3, F86/3, F90 und F345). Allerdings sind hier tiefe Störungen durch Grufteinbauten zu verzeichnen: Durch die Gräfte B202/202a, B203 und B213 sind im mittleren Bereich des Binnenchores (Felder 89, 90 und 91) bereits im späten Mittelalter und besonders im 19. Jahrhundert alle Befunde und Schichten bis hinab auf H 52,50 zerstört

¹¹⁸⁹ Wolff 1968, S. 49 f., 193 f. und 224 f.

¹¹⁹⁰ In Xanten war beispielsweise 1398 der Hüttenknecht Gerhard Gude zwei ganze Tage lang damit beschäftigt, den Arbeitsraum der Steinmetzen zu reinigen: Binding 1993, S. 123, nach Wilkes und Rothhoff 1957, Sp. 177. Doppelfeld 1948e, S. 52, erwähnt mehrere Stellen mit größeren Mengen von Trachyt-Splittern, die er als Werkplätze der Steinmetzen interpretiert.

worden (vgl. Z618, Z620 und Z621). Auch die Fragmente von Steinzeug Siegburger und Brühler Art (W 64 und W 66) etwa in F19 zeigt die jüngeren Störungen an.

Im Feld 47 des südlichen Chorumganges fanden sich zwei romanische Säulenbasen des Alten Domes, jedoch in „versetzter“ Aufstellung, auf die zum Ausgleich für eine Arbeitsfläche noch zusätzlich die Quader B372 und B373 gelegt worden waren. Die später mit Aushub verschüttete Vorrichtung wird als Sägebock, Werk Tisch oder ähnliches zu interpretieren sein¹¹⁹¹. Das Fundament B863a-c des staufischen Ostlettners wurde mit einer aufgeschütteten Erdrampe überdeckt (in welcher Richtung ansteigend?), die das karolingische Niveau des Fußbodens B184 (bei H 53,10-53,25) mit dem höher gelegenen Chorfußboden (etwa 55,25 m üNN) verband und in deren Mitte sich Spuren von Wagenrädern fanden¹¹⁹².

Auf den Spannfundamenten B973, B976, B977 und B 979 (im Süden) bzw. B1570 (= B835) (im Norden) dieser Trennwände – die teilweise, um etwa 0,50 m nach Süden versetzt, auf den abgeschroteten Fundamenten B331 und B142/B1571 der Mittelschiffwände des Alten Domes aufsitzen – zwischen den Binnenchorpfeilern wurden wahrscheinlich um 1300 die Chorschranken aufgemauert¹¹⁹³. Eine sichere Beurteilung der freigelegten Mauerstücke ist daher nicht möglich, da sie auch neu für die Schranken angelegt worden sein könnten. Die Spannfundamente zwischen den Binnenchorpfeilern haben eine Breite von 1,4 bis 1,6 m; ihre UK liegt etwa bei H 53,35. Die Quader sind zwar nur grob zugerichtet, aber recht sorgfältig versetzt worden. Das westlichste dieser Fundamente B973 zwischen dem südöstlichen Vierungspfeiler C 10 und dem Pfeiler C 11 besteht aus dem sog. blauen Trachyt der tieferen Lagen des Steinbruches am Drachenfels, der wegen seiner relativen Härte für Steinmetzarbeiten nicht so beliebt war¹¹⁹⁴.

Die Dokumentation der Spannmauern im Grabungsbefund ist recht dürftig: So enthält zwar die Profilzeichnung Z791 (Felder 42, 84 und 85) das Fundament B389a für den Pfeiler C 10 und die zugehörige Baugrube zumindest im Umriß. Von dem „got[ischen] *Chorschranken-Fundament*“ ist jedoch nur die Unterkante der Trachyt(?)quader eingetragen. Sie liegt etwa bei H 53,40 und damit ca. 0,35 m über der Oberkante des jüngsten vorgotischen Fußbodens B374. Die Baugrube für die Spannmauer ist also in die bereits vorhandenen Auffüllungsschichten eingetieft. In einem anderen Profil (Z678, Feld 47) ist das Fundament

¹¹⁹¹ Doppelfeld 1956, S. 25, erwähnt gleich mehrere behelfsmäßig aus Steinen hergestellte Werk Tische, ohne deren Standort zu spezifizieren.

¹¹⁹² Weyres 1967/68, S. 151 Anm. 21.

¹¹⁹³ Clemen et al. 1938, S. 98 f.; Wolff 1968, S. 49 f. und 193; Palm 1976, S. 81 f. Sowohl die Fundamente aus Basaltsäulen und Tuffsteinen als auch das aufgehende, 43 cm starke Mauerwerk aus durchgehenden Trachytquadern schließen sich hohlkehlenartig um die bereits vorhandenen Pfeiler: Maul 1992, S. 250 f.

B976 der Chorschranke zwischen den Pfeilern C 11 und C 12 dargestellt. Seine südliche Kante (bei S 8,28) ist mit sehr schmalen Zwischenräumen gegen die vertikale Baugrubenwand gesetzt, die Unterkante liegt hier bei H 53,34. Am besten dokumentiert ist der flache Tuffsteinbogen B1570 (= B835) auf der Nordseite des Binnenchores¹¹⁹⁵. Der 4 m lange und 1,20 m breite Bogen ist zwischen die bereits vorhandenen Fundamente B1572 (für Pfeiler D 13) und B1573 (für Pfeiler D 14) gespannt. Das Mauerwerk aus Tuffhandquadern ist ohne Lehrgerüst auf die aufgewölbte Sohle der Ausschachtung gesetzt; auch die Nordseite ist bündig gegen die Erdböschung der Baugrube gemauert worden. Die Südseite des Bogens ist dagegen in großen Teilen mit flächig verstrichenem Mörtel bedeckt, die Baugrube war demnach nach Süden hin deutlich erweitert.

Aus den bisherigen Aufschlüssen ergibt sich immerhin, daß die Mauerbögen unter den Chorschranken in einer sehr ähnlichen Technik wie der eindeutig als Substruktion der provisorischen Trennwand B801.3 zwischen den Querhauspfeilern B 10 und A 10 dienende Bogen angelegt waren. Die Ausschachtung der erforderlichen Baugruben erfolgte erst nach der vollständigen Auffüllung der Zwischenräume zwischen den Fundamenten bis zum vorgesehenen Fußbodenniveau. Anschließend wurden die Spannbögen über der flach (lehrbogenartig) aufgewölbten Sohle eingebracht und hierbei weitgehend bündig gegen die Böschungen der Baugruben gesetzt.

Auf das provisorische Querhaus-Portal im Norden wurde bereits eingegangen (vgl. Kapitel IV.12). Da die Binnenpfeiler des südlichen Querhauses wohl auf isolierten Punktfundamenten ruhen, dürfte die Mauerverbindung zwischen den Fundamenten des Binnenpfeilers H 10 und B1000 im Bereich des Pfeilers H 11 (Felder 43 und 44) auf der Zeichnung E. F. Zwirners vom 8. März 1841 einen Teil des Fundamentes für die provisorische, um 1265 erbaute Südquerhaus-Fassade mit ihrem großen, in spätstaufischen Formen gehaltenen Dreipaßfenster darstellen¹¹⁹⁶.

IV.24 Die Verbindung zwischen dem Westteil des Alten Domes und dem gotischen Chor

Es galt nach der baulichen Fertigstellung des Chorumganges (ca. 1265), so bald wie möglich für die Pilger eine Verbindung zwischen dem Alten Dom und dem gotischen Neubau herzustellen. Einen ganz wesentlichen Beitrag zu diesem Aspekt konnten die Grabungen des

¹¹⁹⁴ Wolff 1968, S. 49 f.

¹¹⁹⁵ Weyres 1967/68, S. 145-148 mit Abb. 4; Wolff 1968, S. 50; Wolff 1988c, S. 50-53 mit Abb. 27; Hauser 1988a, S. 179 Abb. 10, S. 186 f. und 191.

¹¹⁹⁶ Wolff 1968, S. 197 Fig. 76 und S. 222 f.; Kroos 1979/80, S. 139.

Jahres 1972 im südlichen Querhaus leisten (Taf. 47; 55). Am Ostende des inneren südlichen Seitenschiffes des Alten Domes wurde zwischen den Pfeilern B 10 und C 10 ein Durchbruch in der Ostabschlußwand B200 geschaffen, der in das Feld 41 des östlich anschließenden Chorumganges führte. Westlich dieser Pforte legte man am Ostende des inneren südlichen Seitenschiffes des Alten Domes die achtstufige Verbindungstreppe B900 an (Feld 84), die zwischen dem Fußboden B374 (H 53,10-53,20) der Seitenschiffe des Alten Domes und dem etwa 2 m höheren Niveau des gotischen Chorfußbodens vermittelte¹¹⁹⁷. Die Treppe nimmt mit einer Basisbreite von etwa 6,6 m die gesamte Spannweite des Seitenschiffes ein; ihre Tiefe beträgt in West-Ost-Richtung etwa 2,9 m. Die neunstufige Treppe führt durch die Mauer B200; lediglich die untersten (westlichsten) Stufen liegen davor. Die eigentlichen Stufen von etwa 0,25-0,35 m Höhe waren bei der Freilegung entfernt, doch ist der Unterbau – heute von einer Betonstütze unterfangen – von 1,60 m Höhe unter den späteren Anschüttungen weitgehend erhalten geblieben. Er sitzt unmittelbar auf der Oberseite des karolingischen Fußbodens B374 (H 53,10-53,20) auf und überlagert auch die Fundamente B389b des Pfeilers C 10 sowie B389b des Pfeilers B 10, dessen unterer Teil wesentlich breiter ist als die oberen ca. 3 m – er springt (über einer horizontalen Baufuge?) um etwa 0,2 m nach Osten vor¹¹⁹⁸. Durch die, wenn auch mit etwa 1,20 bis 1,50 m nur äußerst schmale Lücke zwischen den beiden Mauern B200 und B801 wird eine überdachte Verbindung mit seitlichen Quermauern erforderlich gewesen sein, die aber bisher im Befund nicht erfaßt werden konnte¹¹⁹⁹. Wahrscheinlich handelte es sich um eine provisorische Fachwerkkonstruktion ohne tiefgehende Fundamentierung¹²⁰⁰. Sie hatte aber immerhin etwa 50 Jahre Bestand, bis man nach der Chorweihe (1322) zügig an den Weiterbau des Langhauses ging und den Westteil

¹¹⁹⁷ Besonders instruktive Darstellung: Domgrabung Köln, Z764 (Schnitt B901). Wolff 1973, S. 55 f.; Weyres 1975, S. 153; Weyres 1983, S. 151 mit Abb. 1; Wolff 1983b, S. 67 Fig. 10 und S. 82; Weyres 1987a, S. 30 Abb. 19-20, S. 176 Abb. 142, S. 181 Abb. 146b, S. 222 f. mit Abb. 170-171 und S. 225 Abb. 173. Vgl. das Profil bei S 11,00 (Z793/794): Weyres 1976, S. 89 Abb. 3; Engemann 1996, S. 73 Abb. 4. – Ähnliche Treppen wurden auch zwischen dem ottonischen und dem gotischen Boden des Halberstädter Domes (Leopold und Schubert 1984, S. 75-78) sowie im zweiten (von drei) Langhausbauabschnitten des Regensburger Domes festgestellt (Codreanu-Windauer und Schnieringer 1990, S. 90 mit Abb. 11).

¹¹⁹⁸ Vgl. das Profil bei S 11,00 (Z793/794): Weyres 1976, S.89 Abb. 3; Engemann 1996, S. 73 Abb. 4.

¹¹⁹⁹ Im südlichen Seitenschiff „wurden von einem Stollen aus die gotischen Verfüllungen zwischen dem karolingischen Boden und dem heutigen so weit weggenommen, wie es jeweils notwendig war“: Weyres 1973, S. 87.

¹²⁰⁰ Vgl. die ähnlichen Befunde einer dreimal nach Westen vorgerückten provisorischen Abmauerung bereits fertiggestellter Gewölbeabschnitte am Regensburger Dom: Codreanu-Windauer und Schnieringer 1990, S. 89 f.

des Alten Domes mit der provisorischen Ostwand B200 abgebrochen hat¹²⁰¹. Ein Pendant zu diesem Durchgang und der Treppe auf der Nordseite ist anzunehmen¹²⁰².

IV.25 Die Grablegen in der Dreikönigenkapelle und in der Johanniskapelle

„*Conradus [...] sepultus est [...] ubi primum posuerat fundamentum*“¹²⁰³. Nach dieser Überlieferung liegt Erzbischof Konrad von Hochstaden († 1261) in der Nähe jener Stelle begraben, an der er am 15. August 1248 den Grundstein für den gotischen Chor gelegt hatte. Als Ort der Grundsteinlegung konnte die Achskapelle zumindest wahrscheinlich gemacht werden (vgl. Kapitel IV.10).

In die Schichten c1 und c2 der Achskapelle ist genau in der West-Ost-Achse des gotischen Domes die von Schieferplatten umstellte Grabgrube B236 eingetieft worden (Taf. 49; 50; 52). Die sterblichen Überreste der hier beigesetzten Person wurden zu einem nicht näher bekannten Zeitpunkt umgebettet, doch befanden sich noch Reste von kostbaren Paramenten des 13. Jahrhunderts auf der Sohle des mit Bauschutt verfüllten Innenraumes¹²⁰⁴. Die Bestattung ist nach ihrer Lage und dem Ornat einer hochrangigen kirchlichen Persönlichkeit zuzuordnen, die in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts hier bestattet worden ist. Zunächst stützt schon das Vorhandensein dieser Bestattung eine Inbetriebnahme des Chorumganges im späten 13. Oder frühen 14. Jahrhundert, da bekanntlich im Jahr 1322 im Verlauf der Feierlichkeiten zur Chorweihe an dieser Stelle der Dreikönigenschrein seine Aufstellung gefunden hat (vgl. Kapitel IV.26). Die Bestattung B236 wird sehr kontrovers diskutiert. Bereits kurze Zeit nach ihrer Aufdeckung (1947) wurde sie wegen der Stola von Otto Doppelfeld, allerdings mit Zurückhaltung, als die Bestattung eines Bischofs, aufgrund der Datierung der Paramente (vgl. Kapitel II.4.7) und der nicht bzw. an anderer Stelle im Kölner Dom bestatteten, sechs direkten Nachfolger des Konrad von Hochstaden († 18. September 1261) als Primärbestattung dieses Erzbischofs bezeichnet. Die Umbettung unter die Tumba in der nördlich benachbarten Johanniskapelle sei erst kurz vor der Chorweihe erfolgt, um den

¹²⁰¹ Vgl. Kapitel IV.29. – Zu Befunden im Zusammenhang mit dem sukzessive erfolgten Neubau des Langhauses des Regensburger Domes s. Zahn 1931, S. 57-61; Codreanu-Windauer und Schnieringer 1990, S. 89 f. mit Abb. 10-12.

¹²⁰² Weyres 1973, S. 87 Abb. 9, S. 97 Abb. 15 und S. 99 Abb. 16; Weyres 1975, S. 151; Weyres 1987a, S. 221-225 mit Abb. 170-173, hat (ebd. S. 223) im Bereich des südlichen Querschiffarmes den Standort der gotischen Dombauhütte zur Zeit des Chorbaues vermutet. – Auch bei dem etwa 1260/62 begonnenen Dom zu Regensburg, in welcher Stadt Albertus Magnus 1260-1262 Bischof gewesen war, wurde der Vorgängerbau bis zur Fertigstellung des südwestlich versetzten Neubaus teilweise weiter genutzt: Hubel 1989, S. 4-7.

¹²⁰³ Cardauns 1879, S. 357.

¹²⁰⁴ Domgrabung Köln, Z916. – Doppelfeld 1948b, S. 166; Doppelfeld 1949, S. 125 und 144 f.; Wolff 1968, S. 218 f.

Dreikönigenschrein in der Achskapelle aufstellen zu können¹²⁰⁵. Seither hat sich die Meinung etabliert, daß diese Bestattung im Zentrum der Achskapelle das Grab von Erzbischof Konrad ist¹²⁰⁶. An dieser Deutung wurde von Renate Kroos Kritik geübt, die in der Bestattung das Grab eines unbekanntes Klerikers sehen wollte¹²⁰⁷. Ihren Argumenten wurde von Herbert Rode heftig widersprochen¹²⁰⁸.

Zunächst die Überlieferung: Zum Bestattungsort des Erzbischofs Konrad von Hochstaden gibt es drei, teilweise widersprüchliche Quellen. In dem zwischen 1326 und 1330 verfaßten Nachtrag der als zuverlässig geltenden *Chronica praesulum Coloniensium* heißt es, daß er „*sepultus ibidem in ecclesia sancti petri veteri, postmodum ad nouam translatus vna cum aliis antecessoribus suis, qui in antiqua ecclesia sepulturam habuerunt*“¹²⁰⁹, daß also Konrad zunächst im (Westteil des) Alten Dom(es) beigesetzt und sein Leichnam erst nach der Weihe 1322 „zusammen mit anderen seiner Vorgänger“ – wahrscheinlich Reinald von Dassel († 1167), Philipp von Heinsberg († 1191) und Engelbert I. von Berg († 1225), die in der Stephanuskapelle im südlichen Westquerhaus des Alten Domes ruhten – in den neuen Chor übertragen worden sei.

Anders ist es dagegen in zwei nur geringfügig jüngeren Quellen des Levold von Northof aus dem zweiten Drittel des 14. Jahrhunderts zu lesen, nämlich in dem Katalog der Kölner Erzbischöfe: „*Sepultus est in ecclesie maioris nova domo, eodem in loco ubi presul eiusdem*

¹²⁰⁵ Grabungstagebuch Doppelfeld, Einträge vom 13.-14. August 1947 und 19./22. März 1948. – Doppelfeld 1948a, S. 41; Doppelfeld 1948b, S. 182 f.; Doppelfeld 1948c, S. 98 f. mit Abb. 3 und S. 101; Doppelfeld 1948e, S. 55 und 82; Doppelfeld 1948f, S. 166 f. mit Abb. 5; Doppelfeld 1949, S. 118, 120, 125, 136, 144 f., 153 Abb. 2 und S. 159-161 Abb. 5-7. – Otto Doppelfeld trat übrigens für eine Überführung des Leichnams aus dem Alten Dom erst im unmittelbaren Anschluß an die Chorweihe 1322 und die Bestattung Konrads vor dem Dreikönigenschrein (dieser auf dem Altar aufgestellt?) ein, von wo er erst 1660 bei der Errichtung des barocken Mausoleums in die benachbarte Johanneskapelle versetzt worden sei. Etwas bestimmter zur Identifizierung der Grablege B236 für Konrad von Hochstaden äußerte sich Weyres 1967a, S. 9 mit Anm. 15.

¹²⁰⁶ Wolff 1968, S. 69, 218-220 und 226; Walter 1973, S. 35 Anm. 52; Schulten 1982, S. 64; Wolff 1985b, S. 12; Wolff 1996a, S. 264 f. mit Abb. 1; Wolff 1998a, S. 19; Georgi 1998, S. 256-258. Vgl. auch Rode 1979/80, S. 204 und 210.

¹²⁰⁷ Kroos 1979/80, S. 106-109.

¹²⁰⁸ Rode 1979/80, S. 207-220.

¹²⁰⁹ Eckertz 1857, S. 209; Waitz 1880, S. 354. Vgl. Harleß 1867, S. 18 f. mit Anm. 1; Knipping 1909, S. 292 Nr. 2180 (mit falschem Todestag: 18. Dezember). – Diese Ansicht aufgenommen von: Helmken 1905, S. 123; Rosenau 1931, S. 20; Geimer 1937, S. 13; Clemen et al. 1938, S. 264; Weyres 1967a, S. 18 Nr. 56; Wolff 1968, S. 218 f.; Kroos 1979/80, S. 107; Höroldt 1994, S. 468; Militzer 1998b, S. 114. – Nach Doppelfeld 1948c, S. 101, sowie Meyer-Wurmbach und Depel 1956, S. 55, sollen die sterblichen Überreste Konrads erst unmittelbar nach der Chorweihe 1322 in die Achskapelle überführt worden und sein Grab erst beim Bau des barocken Dreikönigenmausoleums (um 1660) in die nördlich anschließende Johanniskapelle verlegt worden. Dies ist erwiesenermaßen falsch, da ein gotischer Vorgänger des barocken Dreikönigenmausoleums bereits im späten Mittelalter an dieser Stelle nachweisbar ist. Vgl. auch Hausscherr 1979, S. 232.

*operis primum posuit fundamentum*¹²¹⁰, sowie in der 1358 abgeschlossenen Chronik der Grafen von der Mark: „*Conradus sepultus est in novo opere maioris ecclesie Coloniensis, in loco ubi presul eiusdem operis primum posuerat fundamentum*“ (bzw. „*obiit et sepultus est in nova ecclesia b. Petri, cuius et primum lapidem fundamento imposuit, mausoleo super eum fusili decentissime fabricato*“?)¹²¹¹.

Sämtliche Quellen sind erst nach 1322 und damit zu einer Zeit entstanden, in der Konrad bereits in die Johanniskapelle übertragen worden war bzw. wäre. Von diesem *status quo* scheint die Überlieferung des Levold von Northof ausgegangen sein, während die Kölner Chronik vielleicht doch dem Zeitgeschehen etwas nähergestanden hat. Die ältere Forschung, die noch nicht über die Ausgrabungsergebnisse des Jahres 1947 verfügte, ist dieser ausführlicheren Quelle gefolgt: Erzbischof Konrad sei zunächst an unbekannter Stelle im Alten Dom bestattet und erst um 1300 oder im Jahr 1322 sein Leichnam von dort direkt in die Johanniskapelle überführt worden¹²¹².

Die inzwischen akzeptierte Datierung der bronzenen Liegefigur in die Zeit „bald nach 1261“¹²¹³, die wohl für eine Tumba über der Erstbestattung angefertigt worden ist, schließt eine primäre Grablege des Erzbischofs Konrad im Alten Dom keineswegs aus: Hier war das aufwendige Grabmal an einem sicheren Platz und nicht so gefährdet wie auf der Chorbaustelle. Das Hochgrab Konrads ist jedoch seit dem späten Mittelalter durch zahlreiche Quellen, u. a. durch Martin von Troppau („*mausoleo super eum fusili decentissime fabricato*“), an seinem heutigen Standort in der Johanniskapelle nachzuweisen¹²¹⁴.

Welche Aussagen erlaubt nun das Grab B236 in der Achskapelle an sich? Es liegt etwa 0,40 m unter dem heutigen Fußboden im westlichen Bereich der Achskapelle, knapp nördlich der Bestattung B238, exakt in der West-Ost-Achse des Domes. Die etwa 20 cm breitere Baugrube ist von einer etwa horizontalen, kompakten Trampelschicht aus in die Schichten b1 und b2 eingetieft worden (Taf. 49), die mangels zuweisbarer Keramik aber nicht genauer datierbar sind. Die vertikalen Schieferplatten sind über einem ganz leicht trapezoiden Grundriß

¹²¹⁰ Catalogus Archiepiscoporum Coloniensis (Cardauns 1879, S. 356 f.; Böhmer 1845, S. 292).

¹²¹¹ Seibertz 1860, S. 16; Ennen und Eckertz 1863, S. 282 Nr. 278.5; Knipping 1909, S. 292 Nr. 2180; Flebbe 1955, S. 124.

¹²¹² Harleß 1867, S. 18 f. mit Anm. 1; Ennen 1872, S. 9 f. und 27 f., dessen Angabe (ebd. S. 27), wonach der „*Grundstein an der Stelle, wo später die verweslichen Überreste des [...] Erzbischofs Konrad beigesezt wurden*“, gelegt worden sei, zudem nicht klar zu deuten ist.

¹²¹³ Zur Liegefigur: Mertens und Lohde 1862, Sp. 366; Schmitz 1868/79, L. 15 Bl. 6; Clemen et al. 1938, S. 262-264; Rode 1973, S. 429-438; Legner 1973b; Haussherr 1979, S. 233; Rode 1979/80, S. 203-206; Wolff 1985b, S. 56-58.

¹²¹⁴ Grabungstagebuch Doppelfeld, Einträge vom 13.-14. August 1947. Clemen et al. 1938, S. 244-247; Kroos 1979/80, S. 102 f. (mit Einzelnachweisen).

aufgestellt; die lichten Innenmaße betragen 2,16 x 0,67 m (im Westen) bzw. 0,64 m (im Osten), die Höhe 0,66 m. Die Seitenwände bestehen aus jeweils einer 0,10 m starken Schieferplatte. Dazwischen wurde zunächst die 0,08 m starke westliche Stirnplatte gesetzt, anschließend der Boden aus vier etwa 0,08 m starken Schieferplatten verlegt. Auf dem Boden steht wiederum die östliche monolithische Stirnwand. Die gesamte Konstruktion weist nur wenig weißen Mörtel auf. Zwischen den Platten und den Grubenwänden bzw. dem Grubenboden wurden Steine zur Verkeilung eingefügt. Das Innere des Grabes war bei der Auffindung mit Bauschutt und Kieseln gefüllt, zwischen denen sich auf der Sohle die zusammengeknüllten Reste der liturgischen Paramente B236a fanden. Die Oberkanten der Platten auf den Längsseiten ragen etwas über das Niveau der Laufschrift hinaus, bis in die Höhe des gotischen Fußbodens, so daß von einem sichtbaren Überbau des Grabes, einer Tumba, ausgegangen werden muß. Deren Abmessungen sind freilich nicht bekannt¹²¹⁵. Die Deckplatte aus schwarzem Marmor auf der Hochstadentumba (in der Johanneskapelle) ist 2,55 m lang und 0,96 m breit. Ihre Maße stimmen also nicht besonders gut mit jenen des Plattengrabes B236 in der Achskapelle überein. Die Bestattung wird unmittelbar von den ungestörten Schichten a1, a2, a5 und a6 mit darin enthaltenen Fragmenten (2/987+..., 2/1010, 2/1013) von Steinzeug Siegburger Art (W 64) überlagert.

Eine geradezu hastige Herrichtung der Grabstelle wurde aufgrund folgender Indizien angenommen: Westlich vor dem Grab lagen über der erwähnten Laufschrift einige, wenig sorgsam verlegte gotische Bodenplatten B235 aus Basaltlava und Trachyt. Die Abdeckung fehlte bei der Auffindung. Die Bronzeplatte für Ernst von Bayern († 1612) setzt eine Erhöhung des Fußbodens in der Achskapelle noch vor der Umgestaltung von 1660 voraus. Auch hat das ältere (Gitter)Mausoleum nach der Zeichnung bei Crombach (1633) und den verschiedenen Falzen im Pfeiler genau so weit herausgestanden wie der jüngere Barockbau.

Die Qualität dieses nur fragmentarisch überlieferten Ornaments – es fehlen etwa Dalmatik, Kasel, Pallium, Rationale, Mitra oder auch Pontifikalhandschuhe – weist jedenfalls auf die hier erfolgte Bestattung einer sehr hochstehenden geistlichen Person hin, doch ist an einer derart prominenten Stelle der gotischen Kathedrale ohnehin nur mit der Bestattung eines „Oberen Klerikers“ zu rechnen. Renate Kroos hat auf die im 16. Jahrhundert anscheinend geübte Praxis der Klerikerbestattung in einem antiquierten Ornat aufmerksam gemacht, so daß dieses Grab

¹²¹⁵ Die Abmessungen des Grabes B236 sind: 0,86 x 2,48 bzw. 2,59 m, der heutigen Tumba in der Johanniskapelle 0,86 x 2,50 m (nach Rode 1973, S. 208).

auch noch im frühen 14. Jahrhundert eingebracht worden sein könnte; für mittelalterliche Klerikerbestattungen hat aber Rode gute Beispiele mit durchaus zeitgenössischen Ornaten geliefert¹²¹⁶.

Sicher ist aber – entgegen Doppelfeld – die Bestattung B236 vor der Überführung bzw. Aufstellung des Dreikönigenschreines in der Achskapelle erfolgt, d. h. (eine gewisse Zeitspanne) vor 1322. In dem genannten Zeitraum ist aber keiner der vier Konrad nachfolgenden Erzbischöfe im Kölner Dom beigesetzt worden: Engelbert II. von Falkenburg (1261-1274), Siegfried von Westerburg (1275-1297) und Heinrich II. von Virneburg (1304/6-1332) wurden, obwohl der letztere die Abschlußweihe des neuen Kölner Domchores zelebriert hatte, im Bonner Münster St. Cassius beigesetzt, Wigbold von Holte (1297-1304) schließlich in St. Patrokli in Soest begraben¹²¹⁷. Erst Walram von Jülich († 1349) und seine Nachfolger nahmen ihre Grabstätten wieder im Kölner Dom¹²¹⁸. Möglicherweise handelt es sich daher bei der Grablege B236 um die Bestattung eines Dompropstes? Die von Reante Kroos neu ins Gespräch gebrachte Umbettung eines Altvorderen in die Achskapelle zwischen etwa 1265 und 1320/22 scheidet angesichts der Datierung der Paramente aus¹²¹⁹. Übrigens wurden in der Grablege B236 keine Reste von menschlichen Gebeinen festgestellt.

Eine Zeichnung von 1633 zeigt in der Johanniskapelle keine Tumba, sondern nur eine Grabplatte, die dem Grab B318 unter der jetzigen Hochstaden-Tumba zugewiesen wird¹²²⁰. Unter der heutigen Hochstadentumba mit der wohl bald nach seinem Tode angefertigten bronzenen Deckplatte, die jedoch seit dem späten Mittelalter in der Johanniskapelle nachweisbar ist, konnte bereits im Jahr 1847 bei einer Schürfung durch E. Zwirner ein Steinkasten mit den Überresten einer Bestattung festgestellt werden: Sie waren unter einem „2 Fuß 8 Zoll langen, 1 Fuß 6 Zoll breiten Viereck mit Schieferstein und Kalkmörtel ausgemauert“(?). Darunter liegt die Grabkammer, die von einer 78,3 cm langen, 48,2 cm breiten und 3-4 cm dicken, fest eingemauerten Deckplatte aus Schiefer abgeschlossen ist. Der eigentliche Grabbehälter mit den „Überresten an menschlichen Gebeinen, Kleidungsstücken und Kalkpulver, [...] die erst nachdem sie vielleicht in einem anderen Grabe größtenteils

¹²¹⁶ Kroos 1979/80, S. 107 f. – Rode 1979/80, S. 216. Hinzuweisen ist in diesem Zusammenhang auf die Muster der Gewandbemalung bei den Chorpfeilerfiguren, die eher in die erste als in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts gehören: Beaucamp-Markowsky 1977, S. 90; vgl. Kapitel IV.27.

¹²¹⁷ Bader 1930/31a; BJB 149, 1949, S. 359 (F. Oelmann); Georgi 1998, S. 259-262.

¹²¹⁸ Wolff 1968, S. 219 Anm. 308 (mit Einzelnachweisen); Kroos 1979/80, S. 114; Georgi 1998, S. 262-264.

¹²¹⁹ Kroos 1979/80, S. 108.

¹²²⁰ Clemen et al. 1938, S. 245 Abb. 178. – Grabungstagebuch Doppelfeld, Einträge vom 19. und 22. März 1948.

vermodert waren, hier beigesetzt worden sind“, ist ein viereckiger Behälter aus Tuffstein, 2 Fuß lang (62,7 cm), 1 Fuß 2 Zoll breit (36,5 cm), 9½ Zoll tief (24,7 cm); die Knochen waren „*nun gänzlich zersetzt und in Staub aufgelöst; einzelne Gebeine, worunter ein starkes Hüftknochengelenk erkennbar war, zerfielen bei der Berührung ebenfalls in Staub*“¹²²¹. Und weiter: „*Von den Kleidungssachen waren verschiedene, unzusammenhängende Stücke vorhanden; außer einigen etwa 1½ Zoll [3,9 cm] breiten mit Gold durchwirkten Borten und einem dreieckigen mit Figuren gestickten Rest einer Mitra oder einer Stola war ein 1 Fuß [31 cm] langer, ¾ Zoll [8,6 cm] breiter Streifen besonders bemerkenswerth. Er hatte wahrscheinlich als Besatz gedient und enthielt eine Stickerei in schöner Zeichnung byzantinischen Styles mit Bogenstellungen auf Säulchen, zwischen welche kleine zierliche 2½ Zoll hohe Figuren in Gold gestickt waren. In der Mitte befand sich der Heiland mit muschelartiger Einfassung; ihm zur Rechten stand Johannes mit einem Lamm in linker Hand; zur Linken stand Petrus, und ihnen folgten zu beiden Seiten verschiedene andere Figuren, die Apostel darstellend. Das Ganze war jedoch so aufgelockert und vermodert, daß man nur wenige deutliche Spuren der Zeichnung wahrnahm; die Goldfäden waren durch die Einwirkung des Kalks zu Oxid aufgelöst. Ein Stück Korksohle und zwei ganz lederne Schuhsohlen zeigten sich ziemlich gut erhalten, letztere waren links und rechts zugeschnitten. Endlich wurde noch ein in vergoldetes Silber gefaßter Stein, wahrscheinlich Kristall oder weißes Glas, von der Größe einer Bohne aufgefunden; er mag als Schmuck auf einem der obigen Stoffe aufgenäht gewesen sein, denn es fanden sich noch die dazu nöthigen Löcher in dem Rande der Silbereinfassung.*“¹²²²

Die Grablege eines Erzbischofes unter der Hochstadentumba in der Johanniskapelle ist also zumindest wahrscheinlich, sofern die Deutung des erwähnten Stoffrestes als Mitra zutrifft. Die geringe Länge der Grabgrube weist des weiteren darauf hin, daß wir es hier wohl tatsächlich mit einer Zweitbestattung zu tun haben. Allerdings ist auch hierdurch ein direkter Zusammenhang mit der Grablege B236 in der Achskapelle nicht bewiesen. Die Zusammengehörigkeit der beiden Ornatreste zu einem Gewand könnte selbst bei einer

¹²²¹ Rode 1973, S. 435; Rode 1979/80, S. 217. Vgl. auch Verbeek 1948, S. 83, der einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen dem Plattengrab und dem Fundamentblock B817 für die Tumba bezweifelt hat. In diesem Sinne auch Weyres 1967a, S. 9 Anm. 15: „*Die im Grabe aufgefundenen Reste lassen vermuten, daß die Bestattung längere Zeit vor der Umbettung vorgenommen war.*“ Schieferplatten begegnen freilich entgegen der von Rode geäußerten Meinung auch bei mehreren anderen Grablegen des 13. und 14. Jahrhunderts im Dom.

¹²²² Eintragung von E. F. Zwirner in sein Tagebuch vom 5. August 1847. Dombauarchiv, Litt. X Vol. I, S. 268 f. (Zitat nach Rode 1979/80, S. 211 f.). Die Ornatreste wurden damals wieder beigesetzt. Auch Mertens und Lohde 1862, Sp. 339, berichten, daß man „*an dieser Stelle Nachgrabungen angestellt [habe] und ist auf alle Anzeichen gestoßen, die da schließen lassen, daß Conrad von Hochsteden hier wirklich begraben sei*“.

stilistisch nachgewiesenen Gleichzeitigkeit allenfalls angenommen werden, solange die – im Moment nicht durchführbare – Überprüfung der Stoffteile aus der Johanniskapelle auf mögliche Anpassungen hin aussteht.

*„Eine partielle Nachgrabung unter dem Konrad-Grabmal im Jahr 1947 blieb ohne Erfolg, so daß die Gebeine des Erzbischofs als verschollen galten. Indes ruhen sie unter seinem Grabmal in der Johanneskapelle in einer Zweitbestattung.“*¹²²³ Diese widersprüchliche

Angabe kann kaum zur Klärung der Situation beitragen. Jedenfalls wurde am 2. Dezember 1947 die Deckplatte der Hochstaden-Tumba abgenommen und dabei festgestellt, daß die letztere aus zwei massiven Mauerblöcken besteht¹²²⁴. Die Dokumentation von 1947 besteht im Wesentlichen aus einer Profilzeichnung (Z904): In die nicht weiter differenzierten, gotischen Auffüllungsschichten ist das Grab B318 eingetieft, das mit Tuffquadern umstellt ist; seine lichte Weite beträgt etwa 0,60 m. Es dürfte sich um eine Bestattung aus der Bauzeit des Chores handeln. Die Oberkante weist eine sehr ungleichmäßige Höhe auf, die Abdeckung fehlt. Die Bestattung dürfte also gestört sein. Wahrscheinlich geschah dies anlässlich der Anlage der massiven Substruktion B317 (3,50 m x 1,85 m x 1,30 m) für die Hochstadentumba: Sie besteht aus großen Basaltbrocken und Tuffsteinen, die mit reichlich Mörtel in den ehemaligen Hohlraum eingegossen sind und diesen nicht nur vollständig ausfüllen, sondern im Süden und Norden noch beträchtlich darüber hinausreichen. Die eigentliche, massive Tumba besteht aus zwei Kalkstein-Blöcken, darauf das Signum C[hristian] M[ohr] 1846. Auf dem westlichen Block befindet sich eine mit dem Pinsel aufgemalte Nummer, die ihrem Schriftcharakter nach in der ersten Hälfte des 19. Jahrhundert aufgebracht wurde. Die Blöcke sind mit Blei verdübelt und weisen jeweils ein großes Wolfsloch auf. Der Unterbau der Hochstadentumba ist vermutlich erst nach der unmittelbar südlich benachbarten Backsteingruft B319 von Croy († 1724) entstanden, da die Nordwand von B319 ein wohl bei den Ausschachtungen für B317 entstandenes Loch aufweist¹²²⁵.

Die Schwierigkeiten einer konkreten Identifizierung der Grablege B236 vergrößern sich noch, wenn man die Bestattung B238 in der Achskapelle in die Diskussion einbezieht¹²²⁶. Sie liegt mit geringem Abstand südlich des Grabes B236, allerdings in erheblich tieferer Position (H

¹²²³ Rode 1973, S. 435. Der Sinn dieser Angabe ist unklar, da das Grabmal in der Johanneskapelle steht.

¹²²⁴ Verbeek 1948. Die Tumba wurde in der heutigen Form erst 1846/47 errichtet.

¹²²⁵ Vgl. Grabungstagebuch Doppelfeld, S. 243 f. und 277; Kroos 1979/80, S. 102 f.

¹²²⁶ Doppelfeld 1949, S. 118, 125, 136, 145, 153 Abb. 2 und S. 159 f. Abb. 5-6; Wolff 1996a, S. 264 mit Abb. 1. Sowohl Doppelfeld als auch Rode (1979/80, S. 208) haben zwar dieses „zweite gotische Grab“ durchaus registriert, aber nicht weiter in ihre Betrachtungen einbezogen.

53,60-54,26). Die lichten Innenmaße betragen 2,14 m x 0,59 m (im Westen) bzw. 0,52 m (im Osten). Das Grab aus zwei Lagen unterschiedlich großer Tuffsteinplatten wurde in die Auffüllungsschichten c1-2 eingetieft, die über die abgeschrotete Maueroberkante der Ostapsis B252b des Alten Domes hinweglaufen (Taf. 50-52). Die Abdeckung fehlte; bis auf das Fragment einer Schädeldecke war das Innere ausgeräumt und mit lockerer Erde verfüllt. Das Grab B238 wird von der Schicht b2 überlagert, die von der Grube für das Grab B236 geschnitten wird. Nach der stratigraphischen Situation ist das Grab B238 zwischen dem Abbruch der Ostteile des Alten Domes (1248) und der Einbringung der Bestattung B236 angelegt worden, wobei wiederum letztere vor 1322 erfolgt sein muß.

Wenn es sich bei B236 tatsächlich um die primäre Bestattung des Erzbischofs Konrad handelte, so wäre zu fragen, wer denn noch eine gewisse Zeit vor ihm, d. h. noch vor 1261 sozusagen im Rohbau der Achskapelle beigesetzt worden sein sollte. Für den Zeitpunkt dieser Beisetzung gibt es immerhin Indizien: Der Fundkomplex F157/16 aus Schicht d (Verfüllung der Baugrube von Fundament B271) enthält zahlreiche Fragmente aus Steinzeug Siegburger Art (W 64), die angesichts ihrer tiefen Lage mit der Einbringung der Bestattung B236 in Verbindung zu bringen sind. Eine Datierung dieser Stücke in das dritte Viertel des 13. Jahrhunderts ist ausgeschlossen, so daß Konrad von Hochstaden nicht in Grab B238 gelegen haben kann. Aus den Bestattungen in der Achskapelle und der Grablege B318 in der benachbarten Johanniskapelle läßt sich aber immerhin der Schluß ziehen, daß bereits im frühen 14. Jahrhundert Kleriker in den Kranzkapellen des Kölner Domes bestattet worden sind. Mit großer Wahrscheinlichkeit wurde Erzbischof Konrad von Hochstaden zunächst im Westteil des Alten Domes beigesetzt und erst anläßlich der Chorweihe 1322 in die Johanniskapelle in die Nähe jener Stelle übertragen und zur letzten Ruhe gebettet, an der er 74 Jahre zuvor den Grundstein für den gotischen Neubau gelegt hatte¹²²⁷.

IV.26 Obergaden, Gewölbe und Westabschlußwand des Binnenchores

Über die Arbeiten am Domchor zwischen etwa 1265 und der Abschlußweihe 1322 lassen sich aus den archäologischen Befunden kaum Rückschlüsse ziehen. Der nunmehr verantwortliche (zweite?) Dombaumeister Arnold hatte seinen Vorgänger Gerhard wohl bereits um 1260

¹²²⁷ Aus diesem Standort des Hochstadengrabes zogen Mertens und Lohde 1862, Sp. 339, 352 und 366, sowie Corsten 1935, S. 22, den nicht zutreffenden Schluß, daß Konrad den Grundstein 1248 in der ihrer Meinung nach zuerst fertiggestellten Johanniskapelle gelegt haben sollte. Es dürfte auf einem Zufall beruhen, daß gerade die Dotation des Johannisaltars 1282/85 als erste der Kranzkapellen überliefert ist. Immerhin geht selbst die kritische Renate Kroos von einer liturgischen Nutzung der Marienkapelle im südlichen Seitenschiff bereits um 1270 aus.

abgelöst. Er wird allerdings erst im Jahr 1280 (1279) als „*magister operis Ecclesie maioris coloniensis*“ erwähnt und ist zwischen 1299 und 1308 gestorben¹²²⁸. Unter seiner Leitung wurde das Erdgeschoß des Chores vollendet, die Sakristei (vor 1277) und das Triforium (um 1278/80) in einander sehr ähnlichen Formen und schließlich der Obergaden (um 1285/90) errichtet¹²²⁹, dessen Vorbild der seinerzeit errichtete Chor der Stiftskirche Vilich bei Bonn folgte¹²³⁰. Die erste Ausstattungsphase des Chorumganges und der Kranzkapellen mit Altären, Glasfenstern und Skulpturenschmuck gehört in diese Zeit. Die ehemals polychrom gefaßten Chorpfeilerfiguren (Apostelzyklus) auf der Innenseite des Obergadens werden um 1280 datiert¹²³¹. Der Materialtransport mußte in dieser Zeit, da die Rampe im Tiefkeller unter der Sakristei nicht mehr zur Verfügung stand (vgl. Kapitel IV.13), über den Bereich des östlichen Nordquerhausjoches erfolgen.

Eine päpstliche Ablaßurkunde vom 1. April 1280 läßt bereits auf einen weitgehend fertiggestellten Rohbau schließen: „*cum ecclesie nostre Coloniensis fabrica, que [...] surrexit in decore magnifico et decenti*“¹²³². Der Domherr Alexander von Elsloo (nachweisbar 1251-

¹²²⁸ Eckertz 1880, S. 279; Merlo 1882, S. 105; Merlo 1895, Sp. 45 f.; Hasak 1911, S. 78; Planitz und Buyken 1937, S. 296 Nr. 1166; Rode 1963, S. 164; Wolff 1968, S. 212 f. und 221; Wolff 1985b, S. 12; Wolff 1986b, S. 13; Huiskes 1998b, S. 70. Eine angebliche Erwähnung dieses Dombaumeisters Arnold im November 1271 bei Binding 1993, S. 239, ist nicht durch Quellen belegt. – Der urkundlich von 1285 bis 1298 belegte *procurator fabricae mag. Rodenger* (Harleß 1867, S. 38 Nr. 48; Schöller 1988, S. 81 f.) war nicht der Dombaumeister-Architekt – so Höroldt 1994, S. 563 –, sondern wohl ein Laie (?) mit dem Amt des Fabrikmeisters, also der Bauverwalter; vgl. Binding 1986a, S. 90, und Schöller 1989, S. 160 und 181. Vgl. auch Lacomblet 1846, UB 2 S. 381-384 Nr. 652.

¹²²⁹ Wolff 1968, S. 169 und 216 f. – Es gibt am Bauwerk selbst keine Hinweise darauf, daß der Binnenchor zunächst provisorisch überdacht gewesen sei: Haussherr 1979, S. 231.

¹²³⁰ Achter 1968, S. 234 ff.; Wolff 1968, S. 224. – Weitere, ebenfalls vom Kölner Domchor abhängige oder beeinflusste Bauten im nördlichen Rheinland (Dom zu Utrecht, 1254 ff.: Mertens und Lohde 1862, Sp. 353 f.; Haslinghuis und Peeters 1965. – Abteikirche Altenberg, 1255 ff.: Mertens und Lohde 1862, Sp. 354 f.; Pottgiesser 1955, bes. S. 26 und 34-40; Panofsky-Soergel 1972; Krönig 1973, S. 83-98 und 110-114. – Abteikirche St. Vitus in Mönchengladbach, Chor 1256 ff.: Borger 1958, S. 38-41 und 170-203. – Dom zu Xanten, 1263 ff.: Bader 1963; Borger 1963. – St. Ursula in Köln, Chor wohl 1287 vollendet: Arntz et al. 1934, S. 17 und 764-767. – St. Servatius in Siegburg, Chor 1275 ff.: Renard 1907, S. 200-207. – St. Anna in Düren, zweite Hälfte 13. Jahrhundert (kriegszerstört): Hartmann und Renard 1910, S. 71-86. – St. Maria in Frauwüllesheim, um 1300: Hartmann und Renard 1910, S. 134-137. – St. Heribert in Kreuzau, Chor Anfang 14. Jahrhundert: Hartmann und Renard 1910, S. 177-179. – Wernerkapelle in Bacharach, 1293 ff.: Wagner und Wolff 1983) und in Norddeutschland (Mindener, Verdener und Halberstädter Dom; St. Ägidien in Braunschweig; Marienkirche in Osnabrück) haben Geimer 1937, S. 42-165, sowie Kunst 1969 zusammengestellt.

¹²³¹ Von Karpa 1930, S. 77-79, und Clemen et al. 1938, S. 156 f., „vor 1322, möglicherweise bereits um 1300/10“, von Suckale 1979/80, S. 247, „nicht [...] viel später als 1290/1300“ datiert. Die Frühdatierung zuerst bei Rode 1973, S. 439 f. Vgl. Haussherr 1979, S. 233 f. Ihre Aufstellung dürfte kaum wesentlich später erfolgt sein. – Auf den Gewandbemalungen sind 24 Muster nachgewiesen: Schmitz 1868/79, L. 23 Bl. 5 und 6; Beaucamp-Markowsky 1977.

¹²³² Lacomblet 1846, UB 2 S. 424 Nr. 723; Harleß 1867, S. 36 Nr. 39; Knipping 1913, S. 110 Nr. 2841; Clemen et al. 1938, S. 56. – Die öffentlichen Verhandlungen in der „Kölner Kirche“ zwischen 1251 und 1278 sowie andere Nachrichten dieser Zeit beziehen sich auf den Westteil des Alten Domes: Hasak 1911, S. 28 f.

1270) gab Geld für die Ausstattung der Michaelskapelle und wurde vor ihrem Altar bestattet¹²³³. Um 1280 war die Johanniskapelle fertiggestellt: Der Domvikar Gerhard (von Xanten) dotierte 1282 bzw. am 15. Juli 1285 den Altar der hll. Johannes Baptist und Laurentius im neuen Dom („*in noua fabrica Coloniensi*“) und stiftete daran am 22. August 1297 eine Vikarie¹²³⁴. Der Kapellenkranz des Domchores war mitsamt dem Umgang spätestens in den 1280er Jahren soweit vollendet, daß mit der Innenausstattung begonnen werden konnte. Auf mögliche Bestattungen im Bereich der Kranzkapellen wurde oben hingewiesen. In dieser Zeit diente der Binnenchor allem Anschein nach noch als Werkplatz. Allerdings ist dieser Bereich durch die tiefen Eingrabungen für die Bischofsgruft B202 und ihre Erweiterungen stellenweise bis unter den karolingischen Fußboden B184 hinab gestört¹²³⁵.

Für das Gewölbe über dem Binnenchor liegt seit einigen Monaten ein Dendro-Datum vor: Aus der Mitte eines Rippenprofils an der Südseite von Pfeiler D 14 konnte etwa 2,5 m oberhalb der Kämpferzone ein Bohrkern aus einem Bauholz noch nicht exakt bestimmter Funktion entnommen werden, dessen letzter erhaltener Jahrring in das Jahr 1290 gehört. Splintholz ist nicht mehr vorhanden, so daß der Einschlag des Baumes und damit die Aufmauerung dieses Bauteiles frühestens 1310±5 Jahre erfolgt sein kann¹²³⁶. Erst danach wurde die 43,50 m hohe Mittelschifföffnung zwischen den östlichen Vierungspfeilern C 10 und D 10 durch die Westabschlußwand B801.1 mit ihren drei Maßwerkfenstern geschlossen¹²³⁷. Auf der Oberseite des abgesetzten Mauerwerks waren beim Abbruch die Rippenabdrücke des Bogens im Mörtel deutlich zu erkennen. Im Couronnement des oberen dreibahnigen Maßwerkfensters dieser Wand war das Wappen des Erzbischofs Wigbold von Holte (1297-1304) angebracht¹²³⁸. Auf der inneren (östlichen) Seite der Sperrmauer B801.1 waren über dem oberen Fenster die Darstellung der Majestas Domini, links und rechts davon der Apostel Petrus und Paulus aufgemalt. Das (Stifter-?) Wappen in der unteren linken Ecke

¹²³³ Kroos 1979/80, S. 113.

¹²³⁴ Lacomblet 1846, UB 2 S. 574 Nr. 974; Harleß 1867, S. 36 Nr. 40 und S. 38 Nr. 47; Ennen und Eckertz 1863, S. 604-630 Nr. 514, hier S. 615; Hasak 1911, S. 29; Kisky 1915, S. 15 f. Nr. 76; Clemen et al. 1938, S. 56 und 211; Wolff 1968, S. 221; Kroos 1979/80, S. 101; Deeters 1998a, S. 33 f.

¹²³⁵ Vgl. Grabungstagebuch Doppelfeld, Einträge vom 4. und 14. März 1947.

¹²³⁶ In einem Vortrag am 4. März 1996 hat Arnold Wolff z w e i eingemauerte Holzklötze von ehemaligen Gerüsthölzern oberhalb der Kämpferzone erwähnt, die bei der gründlichen Restaurierung des Jahres 1842 offenbar übersehen worden sind. Für Auskünfte danke ich Georg Hauser und Ulrich Back.

¹²³⁷ Clemen et al. 1938, S. 58-59 mit Fig. 30. Eine ähnliche Abschlußwand wurde im Westen des Langhauses von Reims nachgewiesen: Hamann-MacLean und Schüssler 1993, S. 29-31.

¹²³⁸ Wolff 1968, S. 200 f. mit Anm. 246 und S. 224; Rode 1968, S. 34. Grundsätzlich kann natürlich die Anfertigung des Fensters aufgrund einer testamentarischen Verfügung des Erzbischofs (kurze Zeit) nach seinem

dürfte dem Erzbischof Heinrich von Virneburg zuzuweisen sein; es wurde dagegen von Paul Clemen – als spätere Erneuerung mitsamt der Stifterfigur? – dem Kölner Erzbischof Hermann IV. von Hessen (1480-1508) zugewiesen¹²³⁹.

Das Fundament B801.1 der Mauer konnte 1956/57 im Vierungsbereich nachgewiesen werden¹²⁴⁰. Zwei kurze Abschnitte sind als Westwand der modernen Bischofskrypta, im Durchgang die Querschnitte sichtbar belassen worden. Die Baugrube ist in waghalsiger Weise bis an den Fuß der Mauer B200 herangeführt, doch erhielt diese eine gewisse Stabilität durch die vorher eingebrachten Fundamente der Pfeilerreihe 10¹²⁴¹. Von den Fundamenten der provisorischen Trennwände in den nördlich und südlich anschließenden Querhausarkaden unterscheidet es sich deutlich durch seine wesentlich massivere Ausführung. Die Baugrube für das Fundament der Mauer B801.1¹²⁴² (O 6,00-8,00) nähert sich der Ostseite der Abschlußwand B200 des Alten Domes (bei O 5,20) gefährlich nahe an, was die Anfügung zweier Abstreben an deren Ostseite erforderlich machte. Zumindest die Ostseite des Fundamentes B801.1 ist bündig gegen die etwa vertikale Baugrubenwand gemauert worden, die in bereits vorhandene Auffüllungsschichten gegraben worden ist. Die wenige Keramik aus dem schmalen Raum zwischen B801.1 und B200 (F83/2) ist für ihre Datierung von besonderem Wert: Enthalten sind die Fragmente 4/24035 (W 64), 4/24050 (W 64), 4/24067

Tod nicht ausgeschlossen werden: Deeters 1998c, S. 24, zumal der zeitliche Abstand zum Chorgestühl (1308/11) doch etwas groß erscheint.

¹²³⁹ Umrißzeichnung von 1863 (kolorierte Kopie im DBA). Zwirner 1842a, S. 3; Weyden 1863; Clemen 1930, S. 210-212 mit Fig. 224; Clemen et al. 1938, S. 174 f. mit Fig. 131; Wachsmann 1985, S. 425 f. (nach Hilger 1984, S. 90) und 448-451. Die Malereien sind nach Voigtel 1864, S. 2, noch vor der Chorweihe angebracht worden. Kroos 1979/80, S. 63, möchte sie dagegen in das zweite Viertel des 14. Jahrhunderts datieren. – Die Annahme von Meyer-Wurbach und Depel 1956, S. 53, wonach der Bau der westlichen Chorabschlußwand erst unter dem Trierer Erzbischof Kuno von Falkenstein, von 1366 bis 1371 Koadjutor des Erzbistums Köln (vgl. hierzu Ferdinand 1886, S. 55-75, sowie Clemen et al. 1938, S. 62), erfolgt sei, ist ebenso unbegründet wie unhaltbar. Nach Clemen zweifelte auch Walter 1956, S. 243 f., die ursprüngliche Darstellung des Erzbischofs Heinrich II. von Virneburg als Stifterfigur an; das Glasfenster ist ihnen offensichtlich entgangen. Auf die Datierung der Trennwand wird noch zurückzukommen sein.

¹²⁴⁰ Doppelfeld 1963, Beilage Taf. 1 (dort „801a/b“ bezeichnet); Wolff 1968, S. 72 und 200.

¹²⁴¹ Vgl. Doppelfeld 1963, Beilage Taf. 1. Wesentlich sind das Planum Z18 und das Profil B180.5 (Z288).

¹²⁴² Verbeek 1963, S. 95; Wolff 1967, S. 77 Anm. 16; Wolff 1968, S. 50 f.; Weyres 1975, S. 67; Weyres 1981, S. 124 Abb. 2, S. 131 Abb. 8, S. 135 Abb. 10 und S. 152-154 (zu Abb. 9, 11 und 12); Wolff 1983b, S. 67 Fig. 10 und S. 77; Weyres 1987a, S. 18 Abb. 6-7, S. 222 Abb. 170 und S. 225 Abb. 173; Weyres 1987b, S. 115 Abb. 5; Hauser 1993, S. 313. – Nach Doppelfeld 1963, Beilage Taf. 1 und 3, sieht es so aus, als ob er die Mauer B801 zunächst vertikal in B801a (Fundament) und B801b (Aufgehendes) unterteilt hätte. „*Weder zeitlich noch nach ihrer Bestimmung festzulegen sind [...] Anmauerungen an der Westseite der großen Chorabschlußmauer ([B]801a zum Portal, [B]801b zum Anna-Altar gehörig?)*“. Dabei handelt es sich wohl um eine im Grabungstagebuch vom 5. Juni 1957 erwähnte „*Stütze [...] aus teilweise bemalten Trachytsteinen [...] die Stütze reicht bis unter den got. Boden*“. Der andere Anbau war wohl aus Ziegelsteinen im Norden und teilweise aus Basaltabfällen im Süden gemauert, vgl. ebd. und Grabungstagebuch Doppelfeld, Eintrag vom 10. Februar 1958.

(W 35), 4/24074 (W 35), 4/24078 (W 50), 4/24079 (W 35) und 4/24080 (W 43), die in ihrer Zusammensetzung auf die Verfüllung des Spaltes im frühesten 14. Jahrhundert hinweisen.

Das südliche Ende des Mauerwerks sitzt auf den nördlichen Abtreppungen des Fundamentes B389a von Pfeiler C 10 auf, ist also in seiner Anlage eindeutig jünger. Die abgeschrotete Oberkante von B801.1 liegt etwa bei H 55,10 und damit fast unmittelbar unterhalb des Domfußbodens. Das Fundament ist hier etwa 1,80 m breit und springt bei etwa H 53,25 um 0,40 m (nach Osten) bzw. um 0,20 m (nach Westen) vor. Durch eine sehr allmähliche Verbreiterung bis zu der erreichten untersten Stelle bei etwa H 49,75 wird eine Breite von etwa 2,70 m erreicht. Das Mauerwerk besteht aus horizontal verlegten Basaltsäulen, doch sind außerdem auffällig viele Trachytquader (Restbestände vom Chorbau?) verwendet worden. Die aufgehende Westabschlußwand des Binnenchores war ca. 0,9 m stark, 12 m breit und bis zur Giebelspitze immerhin 62 m hoch, was die solide Ausführung des Fundamentes erklärt: Nach Berechnungen von Arnold Wolff hatte es ein Gewicht von etwa 1.485 t zu tragen.

Die Beseitigung der Ostabschlußwand B200 des Alten Domes sollte eigentlich erst nach der 1322 erfolgten Weihe des Chores zu erwarten sein. Einen anderen Befund liefert aber das Profil B80 (Z301) aus dem Bereich der Vierung: Die Oberkante (bei H 53,90) der bereits abgebrochenen Mauer B200 wird von mehreren, nach Westen abfallenden Schichten überlagert, durch welche ganz eindeutig die Baugrube für die Westabschlußmauer B801.1 abgetieft worden ist. Dieser Befund weist, sofern man keinen Teileinsturz der Mauer B200 und ihren Wiederaufbau etwas weiter westlich annehmen möchte, auf die Errichtung der Mauer B801.1 erst unmittelbar nach der Aufgabe der Westteile des Alten Domes hin, da die Erdanschüttungen eine weitere liturgische Nutzung unmöglich machten.

Die provisorische westliche Abschlußwand wurde nach der Fertigstellung des Querschiffes in der Zeit vom 15. Juli bis 12. September 1863 abgebrochen¹²⁴³. Damals wurden folgende Feststellungen bezüglich ihrer Beschaffenheit gemacht:

„Diese Mauer selbst war bei einer Höhe von 150 Fuß bei 40 Fuß Breite und 3 Fuß mittlerer Stärke zumeist aus alten Bausteinen construiert, die beim Bau des Domchores übrig geblieben waren oder wegen Mängel zu den Bausteinen für unbrauchbar erachtet wurden. Der obere Teil der Mauer bestand zum Theil aus einem Mauerwerk von ziegelsteinförmigen Tuffsteinen, und aus den Bauresten eines römischen Tempels oder Palastes, wie die vielfach erhaltenen aus einem

¹²⁴³ Organ für christliche Kunst 13, 1863, Beilage; Voigtel 1863a, S. 2; Voigtel 1863b, Sp. 625; Voigtel 1864a, S. 66; Voigtel 1864b; Voigtel 1865, Sp. 53; Ennen 1880, S. 224; Hasak 1911, S. 162-164; Rosenau 1931, S. 176 und 184; Weyres 1963, S. 95 f.

*sehr festen Kalksteine gearbeiteten Theile eines reich verzierten [korinthischen] Kranzgesimses [aus der Zeit des Verfalls] ergeben.*¹²⁴⁴

Die Wegnahme der Trennmauern nach immerhin fast 600 Jahren hatte ungeahnte Schäden an den Dienstvorlagen der beiden östlichen Vierungspfeiler zur Folge, die wohl durch den plötzlichen Wechsel des Kräfteflusses im unteren und mittleren Bereich der nun freistehenden Stützen hervorgerufen worden sind¹²⁴⁵.

IV.27 Die Fertigstellung und Ausstattung des Chorinneren

Der Dombaumeister Johann, Sohn des Amtsvorgängers Arnold, wird in den Jahren 1308 („*magister operis de summo, rector operis fabrice*“) bis 1330 („*magister Johannes magister fabrice ecclesie coloniensis*“) mehrfach urkundlich in diesem Amt genannt; er gilt als der Schöpfer des großartigen Fassadenplanes und ist am 15. März 1331 gestorben¹²⁴⁶. Unter seiner Leitung wurden in den etwa 20 Jahren zwischen der Fertigstellung des Rohbaues und der Weihe die letzten Baumaßnahmen am Chor durchgeführt, etwa die Errichtung der Chorschranken um 1300/5¹²⁴⁷ oder der Einbau des Chorgestühls (ca. 1310). Hierbei sind

¹²⁴⁴ Voigtel 1864a. Auch in den Fundamenten von B801 sind ornamentierte Spolien verbaut: Wolff 1973, S. 67. – Springer 1991, S. 17, schreibt irrtümlich von einer „*mächtigen Z i e g e l mauer* [Sperrung durch Verf.]“.

¹²⁴⁵ Güldenpfennig 1930; Müller 1990, S. 205 Anm. 270. Die beiden östlichen Vierungspfeiler besitzen um den Kern aus weichem Tuffbruchstein einen Mantel aus Trachytquadern. Das Kerninnere hatte durch Setzungen aufgrund des seit 1863 geänderten Kräfteflusses nachgegeben, was über die neue starke Belastung der Außenschale zu Ribbildungen und Absprengungen führte. Das ganze Ausmaß der entstandenen Hohlräume zeigt der Umstand, daß 1927 bis 1930 zur Sicherung in jeden der beiden Pfeiler ca. 5.000 kg Zementmörtel eingepreßt werden mußten.

¹²⁴⁶ Merlo 1882, S. 74 und 99 f.; Merlo 1895, Sp. 443 f.; Hasak 1911, S. 78 f.; Rosenau S. 45 mit Anm. 80; Schöller 1989, S. 150-172 und 167 f.; Huiskes 1998b, S. 70 f.; Deeters 1998a, S. 77 f. und Abb. 1. — Die offenbare Zusammenführung in einer Person, aber auch ein deutliches Schwanken in der Begrifflichkeit bei den Ämtern des Dombaumeister-Architekten („*magister operis*“) und des Fabrikmeisters, also des Finanzverwalters der Hütte („*provisor*“ oder „*rector fabricae*“) war bereits unter dem Steinmetzen Gerhard am Kölner Dom 1257 (s. oben) und ist auch für den Straßburger Münsterbaumeister Erwin im 13. Jahrhundert zu beobachten, während ansonsten dort noch im frühen 14. Jahrhundert die Begriffe „*magister operis*“ und „*magister fabricae*“ synonym für den Dombaumeister u n d den Bauverwalter (*provisor; rector; gubernator*) verwendet werden: Kletzl 1935, S. 6-9; Schöller 1988, S. 79 f. mit Anm. 27.

¹²⁴⁷ Schmitz 1868/79, L. 6 Bl. 3 und 4. Wegen der Bogenrosetten, die jenen der Erdgeschoßfenster im Kapellenkranz ähneln, hielt Hasak 1911, S. 63, die Entstehung der Chorschranken bereits um 1260 für möglich. Dagegen Wolff 1985b, S. 48: „um 1332-40“. – Die Chorschrankenmalereien wurden wohl erst einige Zeit nach der Weihe des Chores um 1330 begonnen: Rode 1952, S. 25 f.; Hausherr 1979, S. 235-237; Kroos 1979/80, S. 63; Schmidt 1979/80, S. 299; Wachsmann 1985, S. 424-434; Maul 1991, S. 239. – Der Ostteil der Schranken mit zahlreichen figürlichen Plastiken in den Maßwerknischen vor den Wänden, die die Felder 91 und 92 umgaben, wurde 1766/70 mit den Zelebrantensitzen bei der Umgestaltung des Chores abgerissen; zahlreiche Fragmente davon kamen 1967 unter dem Fußboden des 18./19. Jahrhunderts wieder zutage: Bergmann 1984; Deeters 1998a, S. 157 f. Auch im Mauerkern des nordwestlichen Pfeilers F 1 des Nordturmes, der 1856 wegen starker Verwitterung abgetragen werden mußte, scheinen Reste der Chorschranken verbaut gewesen zu sein: Knorre 1974, S. 49. Vgl. hierzu Kapitel IV.29.

jeweils nur noch geringe Eingriffe in den Boden zu verzeichnen: Die Chorschranken wurden wohl auf die Weise errichtet, daß man die bisherigen provisorischen Absperrwände zum Binnenchor auf das erforderliche Höhenmaß reduzierte. Gänzlich beseitigt wurden diese Zwischenwände lediglich im Bereich des Chorhauptes, wo man ein durchbrochenes Maßwerkgerüst aufführte.

Das Chorgestühl wurde von der älteren Forschung (kurz) vor 1322 datiert, dann seine Anfertigung gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts verschoben und schließlich wieder in die Zeit kurz vor der Chorweihe (1322) zurückverlegt¹²⁴⁸. Die dendrochronologische Untersuchung hat nunmehr ergeben, daß das gesamte Gestühl sehr zügig in den Jahren 1308 bis 1311 angefertigt und sicher bald danach auf den Banketten B819a/b aufgestellt worden ist¹²⁴⁹. Zu Recht haben Arnold Wolff und Ulrike Bergmann hervorgehoben, daß das empfindliche Holzwerk sicher nicht in einer Großbaustelle plaziert worden wäre, sondern vielmehr bereits um 1310/12 der gesamte Chorbau einschließlich der provisorischen Westabschlußwände und der Fensterverglasungen vollendet gewesen sein muß¹²⁵⁰. Die schwachen Unterbauten des Chorgestühls wurden bündig in eine flache Baugrube gesetzt, die in den obersten Teil der Baugrubenverfüllungen der Binnenchorfundamente eingetieft ist.

Auch das 1967 freigelegte Fundament B862 des ehemaligen gotischen Hochaltares im Feld 92 des Binnenchores wurde in dieser Zeit gesetzt (Taf. 47; 57,2)¹²⁵¹. Das Fundament mit einer Grundfläche von etwa 5,00 m x 2,40 m besteht aus Tuffsteinen und Basaltsäulen. Enthalten war außerdem ein profiliertes Pfeilerfragment aus Trachyt, möglicherweise ein Eckstück der – etwa 1260/65 angefertigten und kurz vor 1322 anlässlich der Überführung wieder abgebrochenen? – Tumba des Erzbischofs Konrad von Hochstaden. Das Altarfundament wurde bündig gegen die vertikalen, unverschalten Böschungen der Baugrube gemauert, die vom Niveau des gotischen Fußbodens aus in die bereits vorhandenen Auffüllungsschichten und durch die beiden romanischen Fußböden B184 (H 53,30) und B884 (H 53,65) im

¹²⁴⁸ Hasak 1911, S. 83-98; Karpa 1930, S. 91 f.; Rosenau 1931, S. 64; Clemen et al. 1938, S. 59 und 157-163; Wolff 1968, S. 216.

¹²⁴⁹ Hollstein 1967; Hausscherr 1979, S. 234 f.; Hollstein 1980, S. 75 f.; Bergmann 1987, 1 S. 16 und 19 f.; Deeters 1998a, S. 104.

¹²⁵⁰ Wolff 1968, S. 219 und 224; Bergmann 1987, 1 S. 23 Anm. 62. Vgl. auch Wolff 1985b, S. 47-52. – Der Westteil des Gestühls wurde 1741 bei der Anlegung des neuen Westportals und Errichtung der Orgeltribüne auf zwei viertelkreisförmigen Backsteinfundamenten B820 neu aufgestellt, die 1959/60 freigelegt werden konnten: Rode 1961/62, S. 21-23; Kreuzberg 1994, S. 138 f.

¹²⁵¹ Clemen et al. 1938, S. 263; Wolff 1968, S. 51, 218 Anm. 299 mit Fig. 92 und S. 220; Weyres 1969a, S. 113; Weyres 1971a, S. 80 Abb. 1, S. 95-97 Abb. 8-9 und 11, S. 99 Abb. 18 und S. 107; Doppelfeld und Weyres 1980, S. 571 f. mit Abb. 1, S. 586 f. Abb. 8-9, S. 589 f. Abb. 11 und 18, S. 599, 608 und 702.

Chorquadratum des Alten Domes hindurch geschachtet worden war. Dem Profil B280 (Z583) ist zu entnehmen, daß die Grube für das Fundament B862 von (mindestens) H 54,70 und damit von einem Niveau aus eingetieft worden ist, das nur wenig unter dem gotischen Plattenfußboden gelegen hat. Man wird daher von einer relativ spät innerhalb der Ausstattungsphase erfolgten Baumaßnahme für diesen Altar ausgehen können, wohl erst kurz vor der Weihe des Jahres 1322. Die Westkante von B862 liegt etwa 2 m westlich derjenigen des heutigen Hochaltares, der Block entsprechend unter dessen westlichen Stufen. Die asymmetrische Lage zur O-W-Mittelachse des Chores (O 40,30-42,70/N 3,20-S 1,80; UK bei H 52,45) relativiert sich durch die Verschwenkung der Meßachse der Domgrabung etwas. Das Fundament B862 reicht noch bis zur Fußbodenhöhe des Chorhauptes, die etwa bei H 55,60 liegt. Die Versetzung des Hochaltares nach Osten ist anlässlich der Umgestaltung des Chores im späten 18. Jahrhundert erfolgt¹²⁵².

Das Verzeichnis der Altäre im neuen Chor von 1319 nennt, dabei von Nordwesten nach Südwesten im Uhrzeigersinn fortschreitend, die Altäre des hl. Severin (in der heutigen Kreuzkapelle im nördlichen Seitenschiff), der hl. Katharina (Katharinenkapelle), des hl. Jacobus (Maternuskapelle), des hl. Johannes Baptist (Johanniskapelle), der hl. Maria (Achs-, Dreikönigen- oder Marienkapelle), der hl. Irmtrudis/Irmgardis (Agneskapelle) und des hl. Michael (Michaelskapelle); der Altar in der letzten Umgangskapelle im Süden (Stephanskapelle) hatte offenbar noch keine Stiftung erhalten; und schließlich (wiederum) der hl. Maria (Marienkapelle im südlichen Seitenschiff)¹²⁵³.

Auch im östlichen Bereich des Querhauses wurden im (frühen?) 14. Jahrhundert mehrere Altäre an den Pfeilern dotiert: Im Süden für den hl. Nikolaus sowie die hl. Magdalena, im Norden für die hll. Philippus und Jakobus bzw. den hl. Kilian; an der Ostseite der Westabschlußwand B801.1 lag „*in medio ecclesiae*“ bzw. „*ante chorum*“ der Altar der hl. Anna¹²⁵⁴.

¹²⁵² Zu einer Nachricht des Gelenius vgl. Weyres 1969a, S. 113.

¹²⁵³ Lacomblet 1854, Archiv 2 S. 169 f.; Harleß 1867, S. 42 Nr. 61; Clemen et al. 1938, S. 210 f.; Corsten 1935, S. 23 (entgegen seiner Ansicht war auch die Stephanskapelle damals vollendet); Wolff 1968, S. 221 f.; Kroos 1979/80, S. 92-127. – Der Katharinenaltar bereits 1309 erwähnt: Clemen et al. 1938, S. 210. – Der Altar „*b. Marie virginis in nouo operis*“ 1316, 1318 (noch unzureichend dotiert) erwähnt: Sauerland 1902, 2 Nr. 418; Lacomblet, Archiv 2 S. 157 f. Nr. 59; Harleß 1867, S. 15 und 42-46 Nr. 59 und Nr. 63; Rosenau 1931, S. 44 f. mit Anm. 73. – Der zuletzt am 28. August 1316 erwähnte Altar der hll. Cosmas und Damian, „*wo der Thesaurar beerdigt ist*“ (Historisches Archiv der Stadt Köln, Domstift, Urk. 909), hat im südöstlichen Langhauswestteil des Alten Domes, nahe der Abschlußwand B200, gestanden: Corsten 1935, S. 23. Auch die vom Marienaltar (in der Achskapelle oder dem südlichen Chorseitenschiff?) in der Urkunde von 1321 abgesetzten Altäre der hll. Philipp und Jakobus, Nikolaus und Maria Magdalena „in der Domkirche“ haben wohl ihren damaligen Standort noch im Westteil des Alten Domes gehabt. Zu den Patrozinien vgl. Schmitz 1868/79, L. 1 Bl. 1 und 2.

¹²⁵⁴ Kroos 1979/80, S. 128-133, mit ausführlichen Quellenangaben. Im Südquerhaus befand sich beim Nikolausaltar (seit etwa 1700?) die Gruft der Domvikare („*den Herren Vicarien Keller*“). Im zweiten Viertel des

Umfängliche Stiftungen von Domgeistlichen zugunsten des Dombaues („*ad structuram fabrice maioris ecclesie Coloniensis*“) sind 1313, 1315, 1316, 1317, 1318 und 1319 erfolgt¹²⁵⁵. Die Scheiben für die Obergadenfenster des Hochchores wurden um 1315/20 oder vielleicht bereits etwa 1304-1315¹²⁵⁶ angefertigt – das östliche Mittelfenster ist gemäß eines darauf dargestellten Wappens von Erzbischof Heinrich II. von Virneburg (1304/6-1332) gestiftet worden¹²⁵⁷ – und wahrscheinlich auch sofort eingesetzt; möglicherweise ersetzten sie eine provisorische Grisailleverglasung ähnlich jener in den Chorkapellen¹²⁵⁸. Die Gründung (?) der Kölner St. Peter-Baubrüderschaft („*fraternitas b. Petri*“) im Jahre 1319 zeigt ebenfalls¹²⁵⁹, daß damals ein gewisser Finanzbedarf bestanden hat. Die Mensafiguren des St. Peter geweihten Hochaltars wurden von Karpa in die 1340er Jahre datiert, dürften aber nach neueren Untersuchungen ebenfalls bereits um 1310 entstanden sein¹²⁶⁰. Durch Erzbischof Wilhelm von Gennepe (1349-1362) wurden nach der Koelhoffschen Chronik 14 kostbare „Silberfiguren“ zur Aufstellung auf dem Hochaltar gestiftet, die aber kaum die Erstausrüstung bildeten¹²⁶¹. Die monolithische Deckplatte (4,52 x 2,12 x 0,25 m) und die Plattenummantelung der aus Trachyt gemauerten, heutigen Stipes sind aus schwarzem Dinanter Marmor gefertigt. Die originale Arkadenarchitektur aus weißem Marmor ist nur an der (westlichen) Vorderseite erhalten, nachdem um 1665 bzw. um 1770 die übrigen Seiten abgeschlagen worden sind¹²⁶².

18. Jahrhunderts (1741?) wurde der Annenaltar durch eine mittlere Tür in der Ostabschlußwand ersetzt, der man zwei neue Altäre der hll. Anna und Ivo (später Barbara) seitlich hinzufügte: Rode 1961/62, S. 20 und 24 f.

¹²⁵⁵ Lacomblet 1854, Archiv 2 S. 150 f., 154, 157, 164 und 171; Harleß 1867, S. 40-42 Nr. 54, 55, 57, 59 und 60 und S. 46 Nr. 64; Rosenau 1931, S. 44 f. mit Anm. 73.

¹²⁵⁶ Rode 1968, S. 34; Deeters 1998c, S. 25-30 (zu den von Patriziern gestifteten Fenstern).

¹²⁵⁷ Clemen et al. 1938, S. 194; Wolff 1968, S. 224 f. Anm. 332.

¹²⁵⁸ Clemen et al. 1938, S. 191-196; Schürer-von Witzleben 1948, S. 175 f.; Witzleben 1949, S. XVII f., XXI und XLV-XLVIII; Wolff 1968, S. 222; Rode 1974a, S. 10 und 98 f.; Wolff 1985a, S. 82 f. mit Abb. 16-17; Brinkmann 1998, S. 84-86. – Dagegen datierte Kroos 1979/80, S. 103-109, sie „nach 1322“.

¹²⁵⁹ Schöller 1989, S. 330-336 (mit Quellenbelegen); Militzer 1997, S. 1007-1015; Huiskes 1998a, S. 45 (mögliche Erwähnung bereits 1264); Deeters 1998a, S. 81 und Abb. 14.

¹²⁶⁰ Karpa 1930, S. 97 f. und 104; Clemen et al. 1938, S. 212-215; Beeh 1960; Bergmann 1984, S. 39 f. und 43-45; Reinle 1988, S. 11; Deeters 1998a, S. 160 f.

¹²⁶¹ Clemen et al. 1938, S. 212-216 und 324 Fig. 257; Walter 1973, S. 26; Kroos 1979/80, S. 67.

¹²⁶² Beeh 1960, S. 7, S. 13 Fig. 1 (Frontansicht nach einem Stich von 1823), Fig. 23-25 (nach S. 16) und S. 24 Fig. 4 (Fragmente von drei Arkadenbögen im Schnütgen-Museum).

Die bauliche Fertigstellung und zumindest ein wesentlicher Teil der Möblierung des neuen Chores sind jedenfalls bereits einige Jahre vor dem Einzug des Domkapitels erfolgt, der 1320 stattgefunden haben soll¹²⁶³. Dennoch wurde die vollständige Fertigstellung des Chores vor 1322 von Ewald Walter unter Berufung auf eine Ablaßurkunde des Papstes Johannes XXII. vom 31. März 1324 angezweifelt: Obwohl er unter Berufung auf Paul Clemen richtig bemerkte, daß der Stipes und die Mensa des Hochaltars B862 bei der Konsekration 1322 jedenfalls fertiggestellt gewesen sein werden¹²⁶⁴ und aus mehreren Vergleichen die Bauzeit von 74 Jahren als leicht ausreichend für die Fertigstellung des Chores ermitteln konnte, seien bei der Weihe im Jahr 1322 der Binnenchor noch nicht eingewölbt und die Strebebögen noch nicht ausgeführt gewesen¹²⁶⁵. In der bewußten Urkunde heißt es, daß „*sed nondum est nisi tertia pars principalis altaris et chori huiusmodi operis consummata*“.¹²⁶⁶ Abgesehen davon, daß die 1324 vermeintlich noch fehlenden Binnenchorgewölbe und die statisch unbedingt zugehörigen Strebebögen schwerlich „zwei Drittel“ des Bauumfanges ausmachten – es wäre durchaus eine Verschreibung von „*chorus*“ statt „*summus*“ erwägenswert, da der Chor insgesamt etwa ein Drittel der Kathedrale ausmacht –, erscheinen ein hölzernes Notdach über dem Binnenchor während der Synode von 1322 und vor allem die Einziehung der Gewölbe über den bereits installierten, fragilen Ausstattungsstücken wie etwa dem Chorgestühl nur schwer denkbar: Wie gezeigt, weisen alle Datierungen auf eine Fertigstellung des Chores bis spätestens etwa 1315 hin (Taf. 45,4).

¹²⁶³ Eine Inschrift des 15. Jahrhunderts, die sich neben dem nördlichen Querhausportal befand, berichtete von der Inbesitznahme des Chores durch das Domkapitel in diesem Jahr: „*Anno milleno ter Cque viceno / Hunc intrare chorum cepit grex canonicorum*“ („Im Jahr 1320 fing dann dieser neue Chor von freudigen Lobliedern zu erklingen an.“): *Annales Agrippinensis* (Pertz 1859, S. 737); Clemen et al. 1938, S. 58. Die Koelhoffische Chronik von 1499, Blatt 198^b, gibt den Text der Inschrift („*ind daevan is geschreven in dem doim boven der einre doerre, dair die jaire des regimentz der bischoffe bi den stocken gezeichnet werden, und ludet alsus*“) wie folgt wieder: „*Anno milleno bis centeno quater decimo dabis octo / Dum colit assumptam clerus populusque Mariam / Presul Conradus ex Hoesteden generosus / Ampliat hoc templum lapidem locat ipseque primum / Anno milleno ter centeno vigenaque iungo / Tunc novus iste chorus cepit iubilare canorus.*“; Zitat nach Hasak 1906, Sp. 61. – Vgl. *Die Chroniken der deutschen Städte 13*. Leipzig 1876, S. 550; Kisky 1915, S. 277 Nr. 1221; Mertens und Lohde 1862, Sp. 191; Hasak 1911, S. 43 f.; Rosenau 1931, S. 45; Geimer 1937, S. 13; Clemen et al. 1938, S. 58.

¹²⁶⁴ Clemen et al. 1938, S. 214 f.; Walter 1956, S. 238. – Die Liturgie schrieb gleichzeitig mit der Einsegnung einer neuen Kirche die Konsekration eines Altares vor, bei dem es sich in aller Regel um den Hauptaltar handelte: Eisenhofer 1933, S. 467.

¹²⁶⁵ Walter 1956. – Zur Klärung dieser Frage könnte die Untersuchung der Obergadenquader auf Zangenlöcher beitragen, wenn nach Friederich 1932, S. 12, Arens 1967, S. 145 f., sowie Binding 1986a, S. 85-88 mit Anm. 133 und 142, dieses Hebewerkzeug spätestens um 1300 tatsächlich den Wolf verdrängt haben sollte (Elisabethkirche in Marburg, um 1265: Michler 1984, S. 28 f. Anm. 54 und S. 36).

¹²⁶⁶ Hansen 1893, S. 228 Nr. 1122*; Sauerland 1902, 2 Nr. 663; Keussen 1910, 2 S. 300 b; Rosenau 1931, S. 81 Anm. 125; Clemen et al. 1938, S. 50; Walter 1956, S. 238 und 240 mit Anm. 20.

IV.28 Die Weihe des gotischen Chores (27. September 1322)

Die feierliche Konsekration des neuen Chores wurde schließlich am Tage der hll. Kosmas und Damian, dem 27. September 1322, anlässlich einer Provinzialsynode durch Erzbischof Heinrich II. von Virneburg vorgenommen, nachdem die Gebeine der Heiligen Drei Könige in einer feierlichen Prozession aus dem Westteil des Alten Domes in die Achskapelle des Chores transloziert worden waren:

„Nota quod circa annos domini 1320 completo choro novae fabricae maioris ecclesiae Col. deportabantur corpora sanctorum trium regum [in sacellum eis in capite templi post aram principem praeparatum transtulit] ex [stattdessen: de] antiqua ecclesia s. Petri solemniter circa curiam summi per viam ut moris est [stattdessen: ubi consuevit portari Venerabile Sacramentum] in die corporis Christi praecedentibus capsis supra signatis et clero totius civitatis Col. [et portabantur ad Gradus Mariae et per sporgasse/et per curiam summi usque ad novam Ecclesiam] et collocata sunt [stattdessen: loculum, ubi nunc pausant,] retro summum altare et ibi manebunt [usque ad tempus] donec [stattdessen: dum] deputatus locus [eorum] sit perfectus ante chorum sub stella qui est [extra] in sumitate chori ante auream turrim [est fabricatus] et post perfectionem [stattdessen: completo praedicto loco] debent iterum solemniter deportari de loco ibi nunc restant [stattdessen: p(a)usant] [solenniter usque ad illum locum sub stella deputatum: praecedentibus capsis Sanctorum ut supra.] et deinde nuncquam reversari sed permanebunt [ibidem] usque ad consumationem saeculi [stattdessen: finem mundi].“¹²⁶⁷

¹²⁶⁷ Zuerst in einer schwer lesbaren Notiz in dem (verschollenen) Dom-Ordinarius des Io[hannes] Schalhorn alias Speys de Andernaco [Andernach], *Vicarius Altaris S. Alexii in Maiori Ecclesia Coloniensi*, aus der Zeit um 1490 überliefert: Jaffé und Wattenbach 1874, S. 62 f. Nr. 154; Ennen 1880, S. 40 Anm. 1; Rosenau 1931, S. 30; Kisky 1915, S. 312 Nr. 1328; Kuphal 1932, S. 272; Clemen et al. 1938, S. 58; Walter 1973, S. 24 mit Anm. 18; Schulden 1982, S. 71 Anm. 11. – Bei Levold von Northof (Flebbe 1955, S. 124; hier zitiert nach Hasak 1911, S. 45), sowie Crombach 1654, S. 817 f. (hier zitiert nach Schulden 1982, S. 71 Anm. 11), finden sich Abweichungen, die in [...] gesetzt sind. – Nach der 1358 abgeschlossenen *Chronica comitum de Marca* des Levold von Northof, der an den Feierlichkeiten teilgenommen hatte, wurden „Anno M^oCCCXXII^o in die sanctorum Cosme et Damiani tres reges transferuntur ad locum, in quo nunc manent, et novus chorus consecratur et archiepiscopus celebrat consilium provinciale“: Zschaeck 1929, S. XIII und 69. Vgl. Kisky 1915, S. 312 Nr. 1328 und S. 316-324 Nr. 1337 (Provinzialkonzil vom 31. Oktober 1322); Ennen 1872, S. 36; Keussen 1910, 2 S. 300; Hasak 1911, S. 45; Wolff 1968, S. 219. – Zur Person Erzbischof Heinrichs s. Seng 1977. – Zum Aufstellungsort des Dreikönigenschreins, der seinen Platz nach Schalhorn ursprünglich in der Vierung erhalten sollte, im späten Mittelalter vgl. Walter 1973.

Der Dreikönigenschrein wurde damals an seinem provisorisch gedachten Standort in der Achskapelle, vor dem Marienaltar, aufgestellt¹²⁶⁸. Dem frühbarocken Mausoleum der Zeit um 1660, dessen Backsteinfundamente (B229, B231, B232 und B233) bei den Grabungen in der Achskapelle festgestellt worden sind (Taf. 49-52), ging ein entsprechender, allerdings nicht so aufwendiger gotischer Bau voraus.

Erst nach dieser Weihe im Herbst des Jahres 1322 wurden die im Westteil des Alten Domes befindlichen oder auch zwischenzeitlich an unbekannter Stelle deponierten Überreste der Kölner Erzbischöfe nach und nach in den neuen Chor überführt und erhielten aus diesem Anlaß neue, steinerne Grabtumben im Stil des mittleren bis späten 14. Jahrhunderts¹²⁶⁹. In frühmittelalterlicher Zeit bestand ein aus antiken Ursprüngen beibehaltenes, generelles Bestattungsverbot innerhalb der Städte, dem auch die Geistlichen und die Bischöfe unterworfen waren. Erst seit dem 10./11. Jahrhundert werden Bischöfe zunächst in innerstädtischen Kirchen und schließlich auch in ihren Kathedralen zur letzten Ruhe gebettet. Wie Karl Corsten und besonders die Aufstellung von Ernst Gierlich gezeigt haben, wurden vor dem Jahr 1100 nur die Kölner Erzbischöfe Gero († 976), Everger († 999), Hildolf († 1078) und Sigewin von Are († 1089) nachweislich im Alten Dom bestattet; Unsicherheit besteht bei Willibert († 889), Hermann I. († 924) und Hermann II. († 1056)¹²⁷⁰. Die Mehrheit der Kölner Erzbischöfe des 12. und 13. Jahrhunderts ruht dagegen aus (familien-) politischen Gründen in diversen rheinischen Stifts- oder Klosterkirchen oder wurde sogar fern des Rheinlandes bestattet. Lediglich Reinald von Dassel († 1167), Philipp von Heinsberg († 1191) und Engelbert I. († 1225) waren in der Stephanuskapelle des Alten Domes beigesetzt worden, die im Südarml des nach dem Brand von 1248 wiederhergestellten Westquerhauses gelegen

¹²⁶⁸ Das um 1325/30 angefertigte Dreikönigenfenster in der Achskapelle weist auf deren Funktion hin: Clemen et al. 1938, S. 179 und 184; Wolff 1968, S. 219; Kroos 1979/80, S. 106. – Zum Schrein und seiner gotischen Gitterumbauung bzw. dem barocken Mausoleum: Hoster et al. 1956, S. 92; Kroos 1979/80, S. 104 und 143-153.

¹²⁶⁹ So wurden etwa die Erzbischöfe Engelbert von Berg und Philipp von Heinsberg wohl um die Zeit der Chorweihe oder recht bald danach aus dem Südwestteil des Alten Domes in die Katharinen- bzw. in die Jakobuskapelle des gotischen Chores transloziert: Kroos 1979/80, S. 97 f. und 100 f.

¹²⁷⁰ Ennen 1872, S. 5 und 9 f.; Corsten 1949, S. 173-175; Gierlich 1990, S. 255-290, 298 f. und 400-405; Georgi 1998, S. 242 f. – Über Bestattungen von Kölner Erzbischöfen in dem seit 1248 abgebrochenen Ostteil des Alten Domes wissen wir wenig: Im Ostteil des karolingischen Mittelschiffs ist auf der West-Ost-Achse bei O 12,60-16,00 innerhalb eines mit schwarzweißen Marmorplättchen gerahmten Rechteckes im Fußboden des Alten Domes eine leere Grabgrube freigelegt worden, deren Abmessungen der Grabplatte auf der Tumba des Erzbischofs Gero in der Stephanuskapelle entsprechen; vgl. Clemen et al. 1938, S. 258 f.; Doppelfeld 1963, S. 111 f.; Nisters-Weisbecker 1983, S. 316 Nr. 169; Georgi 1998, S. 242. Außerdem konnten vor dem Ostchor fünf Bestattungen aufgedeckt werden, die in einer von Norden nach Süden weisenden Reihe lagen: Weyres 1971a, S. 80 Abb. 1, S. 95 Abb. 8 und S. 100; Gierlich 1990, S. 276 mit Anm. 91; Georgi 1998, S. 249 f. mit Anm. 97.

hat (und nach 1322 zunächst noch stehen geblieben ist?)¹²⁷¹. Erzbischof Gero wurde wohl um 1260/65 aus dem südöstlichen Querhaus des Alten Domes in die Stepanuskapelle des gotischen Chorumganges transloziert¹²⁷², Reinald von Dassel im späten 13. Jahrhundert in die Marienkapelle im südlichen Langchor und schließlich Philipp von Heinsberg um oder nach 1322 in die Jakobus- bzw. Maternuskapelle überführt; der Letztere erhielt um 1360 eine zeitgenössisch ausgestaltete Tumba¹²⁷³. Die Reste der Bestattung B292 des Reinald von Dassel – die Tumba wurde bereits im späten 17. Jahrhundert versetzt – wurden bei den Ausgrabungen nach dem Zweiten Weltkrieg „vor dem Dombild“ in der Marienkapelle (Feld 56) freigelegt¹²⁷⁴.

Außerdem konnten bei den Ausgrabungen im Dom seit 1947 in fast allen untersuchten Bereichen des Chores spätmittelalterliche und neuzeitliche Bestattungen in Holzsärgen freigelegt werden, die teilweise in bis zu drei horizontalen Lagen übereinander angeordnet waren; hinzu kommt besonders im Chorumgang und im Binnenchor noch eine größere Anzahl von gemauerten Gräften¹²⁷⁵. Allerdings sind diese bei weitem nicht so dicht angelegt, wie dies

¹²⁷¹ Corsten 1935, S. 21; Clemen et al. 1938, S. 259-261; Wolff 1968, S. 218; Kroos 1979/80, S. 49; Georgi 1998, S. 248; Militzer 1998b, S. 113 f. – Reinald (*ad altare S. Stephani*): Knipping 1901, S. 160 f. Nr. 902. – Philipp („*ad altare s. Stephani, iuxta sepulturam episcopi Reinoldi*“): d’Hame 1821, S. 260 f.; Cardauns 1879, S. 344, 345, 351 und 361; Ennen und Eckertz 1863, Nr. 583; Knipping 1901, S. 284 Nr. 1424; Neu 1937, S. 17; Clemen et al. 1938, S. 259 f.; Kallen 1960, S. 200. – Engelbert I. („*iuxta archiepiscopum Philippum contra portam meridionalem* bzw. *iuxta mausoleum nobillissimi presulis et archiducis Philippi in dextra parte ecclesie contra portam meridionalem*“): d’Hame 1821, S. 261/263; Knipping 1913, S. 87 f. Nr. 569 und S. 90 Nr. 576; Lothmann 1993, S. 155 Anm. 135 und S. 390.

¹²⁷² Corsten 1935, S. 17, sah seine Überführung noch im Zusammenhang mit der Chorweihe des Jahres 1322. Die Ansicht von Wolff 1968, S. 217 f., dem zufolge der Sockel des Gero-Grabes „*zweifellos zum zweiten Bauabschnitt [des Chorerdgeschosses] gehört*“ und dieses in Konsequenz hieraus bereits während der Bauzeit des Erdgeschosses vom Ostteil des Alten Domes – etwa im Bereich der Felder 88 und 89 – in den neuen Chor transloziert worden sei, haben Nisters-Weisbecker 1983, S. 316, Kroos 1979/80, S. 92 und 117, sowie Georgi 1998, S. 254, übernommen. Dagegen setzte Gierlich 1990, S. 275, 295 und 296, die Translozierung aller drei Genannten an das Ende des 13. Jahrhunderts. Die heute vorhandenen Tumben von Reinald und Philipp stammen jedoch aus der Zeit nach der Chorweihe. Vermutlich wurden die Erzbischöfe erst nach und nach vom Alten Dom in den gotischen Chor überführt: Bergmann 1987, 1 S. 18.

¹²⁷³ Corsten 1935, S. 17. Kroos 1979/80, S. 119; Bergmann 1987, 1 S. 18; Georgi 1998, S. 254. – Zur Heinsberg-Tumba: Karpa 1930, S. 99-111; Clemen et al. 1938, S. 259-261; Kallen 1960, S. 200; Wolff 1968, S. 219; Kroos 1979/80, S. 124.

¹²⁷⁴ Doppelfeld 1963, S. 107; Kroos 1979/80, S. 124.

¹²⁷⁵ Vgl. etwa Domgrabung Köln, Z670 und Z678, sowie Kroos 1979/80, S. 91. Obwohl bereits in den ersten Jahren der Ausgrabung der Mediziner Dr. Goebel seine Hilfe bei der osteologischen Untersuchung der gefundenen Bestattungsreste angeboten hatte (vgl. Grabungstagebuch Doppelfeld, Eintrag vom 4. Juli 1947), wurden diese Untersuchungen vom Domkapitel verweigert. Vielmehr sollten die Bestattungsreste zunächst auf den Vorschlag des Dompropstes hin in einer großen Gruft im südlichen Querschiff untergebracht (Grabungstagebuch Doppelfeld, Einträge vom 28.-29. April 1948), später dann auf der Domterrasse beigesetzt werden (ebd., Eintrag vom 20. April 1950). Seit den 1980er Jahren werden sie in einem Gewölbe unter dem Nordturm bestattet.

in Sakralbauten mitunter der Fall ist¹²⁷⁶. Die Bestattungen haben in die etwa 2 m hohen gotischen Auffüllungsschichten oberhalb des Fußbodens B184 des Alten Domes (bei H 53,10-53,25) eingegriffen, den sie aber an keiner Stelle durchstoßen. Auch die Grablege B226 des Erzbischofs Wilhelm von Gennepe († 1362) und der zugehörige Vorraum B227 im Westen des Binnenchores (Feld 88) sind in diese gotischen Auffüllschichten eingetieft; die zugehörige Tumba wurde bereits im späten 18. Jahrhundert abgebrochen¹²⁷⁷. Kleine Bruchstücke von ihrer Verkleidung in Form einer durchbrochenen, teilweise rot gefaßten Maßwerkarkatur aus weißem Marmor wurden mehrfach im Bereich des westlichen Binnenchores (Feld 88: 1/10969 und 1/10970 aus F304/1) und im östlichen Teil der Vierung (Feld 83: 4/36387, 4/36388 und 4/36389 aus F331/3 sowie Inv.-Nr. 4/36492, 4/36493 und 4/36494 aus F354) gefunden¹²⁷⁸. In den Bereichen mit Bestattungen und insbesondere mit Grüften muß grundsätzlich mit der vertikalen Verlagerung der Keramik und der Vermischung mit jüngeren Stücken gerechnet werden. Auf eine detaillierte Vorlage und Besprechung der zahlreichen, vom Niveau des gotischen Plattenfußbodens aus eingetieften Bestattungen wird bis auf die bereits behandelten Fälle (vgl. Kapitel IV.23) verzichtet, da sie nichts zur Baugeschichte des Chores beitragen können.

IV.29 Der Weiterbau des Domes nach 1322

Die Nachrichten zur jüngeren Baugeschichte des Domes seien hier zusammengefaßt¹²⁷⁹: Im Jahr 1325 schreibt das Domkapitel, daß „*circa quam continue laboratur magnis laboribus et expensis*“ („an dem Dom werde beständig mit großen Anstrengungen und Kosten gearbeitet“); in diesem Jahr wurde auch „*porticum propter novum fundamentum pro ecclesiae nostrae constructione ponendum expedit demoliri*“, also der Abbruch der südlichen Vorhalle des Alten Domes vertraglich vorbereitet, um den nötigen Raum für Fundamentierungsarbeiten zu gewinnen¹²⁸⁰. Der Weiterbau im Bereich des südlichen Querhauses – Fundamente B999

¹²⁷⁶ Vgl. etwa einen entsprechenden Befund in der Stadtkirche St. Martini zu Emmerich: BJB 191, 1991, S. 570-573 mit Abb. 22-23 (C. Weber).

¹²⁷⁷ Clemen et al. 1938, S. 267; Doppelfeld 1963, Beilage Taf. 1 und 3; Weyres 1987a, S. 18 Abb. 6 und S. 75 Abb. 57. – Die figürliche Grabplatte wurde im Nordquerhaus aufgestellt: Kroos 1979/80, S. 84. Vgl. Doppelfeld 1963, S. 107 f.

¹²⁷⁸ Für den Hinweis auf die Zusammenhänge mit diesem zerstörten Grabmal danke ich Rolf Lauer.

¹²⁷⁹ Zur Baugeschichte im 14. bis 16. Jahrhundert: Ennen 1863, S. 27-33; Harleß 1867, S. 16 f. und S. 46-61 Nr. 64-104; Ennen 1872, S. 37-45; Rosenau 1931, S. 45, 80-85 und 99-158; Clemen et al. 1938, S. 60-65; Doppelfeld 1948e, S. 56-63; Wolff 1974a; Wolff 1978b; Wolff 1985b, S. 13-19; Wolff 1986b, S. 16-26; Schöller 1988, S. 93 f.; Deeters 1998c, S. 31-33; Huiskes 1998b, S. 71-75.

¹²⁸⁰ Boisserée 1848, S. 136 mit Anm. 13; Lacomblet 1854, Archiv 2 S. 171 f. Nr. 21; Korth 1884, Nr. 342; Hasak 1911, S. 35-37; Kisky 1915, S. 373 f. Nr. 1548; Clemen et al. 1938, S. 60; Höroldt 1994, S. 492 und 570; Back 1987, S. 122 mit Anm. 11. — Walter 1956, S. 242 f., bezieht diese Arbeiten zu Unrecht auf den postulierten Weiterbau des Chores zwischen 1324 und 1332, der das „*Dach, die Strebepfeiler des*

für die Pfeiler A 9, B 9 und C 9 – und auch des Langhauses wurde demnach unmittelbar nach der Konsekration des Chores unter Dombaumeister Johann mit der weitgehenden Niederlegung der Westteile des Alten Domes begonnen.

Unmittelbar nach der Chorweihe wurden im Abbruchbereich des Alten Domes offenbar Werkplätze eingerichtet: Im Feld 85 des südlichen Querhauses waren in den Putz auf der Westseite der Ostabschlußmauer (B200) mehrere Ritzzeichnungen eingraviert¹²⁸¹. Über dem karolingischen Fußboden (B908/B974) wurde Bauschutt gegen die Mauer B200 gekippt und mit dem 6 cm starken grauen, sehr harten Estrichboden B914 das Niveau deutlich höher gelegt (bis H 53,40-53,55)¹²⁸². In diese obere Laufschrift („Hüttenboden“) waren Steinblöcke eingelassen. Schließlich wurde dieser Raum offenbar nach Norden hin, zum inneren Seitenschiff, durch leichte Fachwerkwände geschlossen. Noch um 1400 ist ein Umbau der Westkrypta zur Werkstatt (?) erfolgt. Auch der bis zu 12 cm starke Plattenboden B918 („Hofboden“) in Feld 52 (OK bei H 53,80), der aus Resten von Schiefer-, Trachyt-, Kalk- und Sandsteinplatten besteht, sowie der Boden B914 werden als Arbeitsfläche gedeutet¹²⁸³.

Etwa im Jahr 1330 haben die Bauarbeiten am südlichen Langhaus begonnen¹²⁸⁴, aus dessen Baugrubenverfüllungen ein sehr umfangreiches, zeitgenössisches Fundmaterial stammt (Taf. 43)¹²⁸⁵. Diese um 1330/35 abgelagerten Funde unterscheiden sich in ihrer Zusammensetzung derart von den Funden aus dem Chorbereich, daß umfassende Erdarbeiten noch während des ersten Viertels des 14. Jahrhunderts in diesem Bereich ausgeschlossen werden können. Die Pfeilerfundamente der südlichen Seitenschiffe aus der Mitte des 14. Jahrhunderts sind in einem gewaltigen, durchgehenden Graben frei aufgemauert, die im Norden dagegen in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in einzeln ausgehobenen, engen Schächten bündig gegen die Baugrubenwände gesetzt worden. Auch im Bereich des Langhauses wurde durch Anschütten von Aushubmassen in zwei größeren Etappen ein etwa 2 m höheres Niveau geschaffen. Um 1355 bzw. um 1410 sind die Fundamente des südlichen und des nördlichen

Hochchorpolygons und die inneren Strebepfeiler des Hochvorchors sowie die inneren hölzernen Strebebogen“ umfaßt haben soll.

1281 Wolff 1973, S. 55.

1282 Weyres 1976, S. 92 Abb. 6 und S. 119 f.

1283 Weyres 1975, S. 155; Weyres 1976, S. 120; Doppelfeld und Weyres 1980, S. 704 und S. 754.

1284 Eine Formenübersicht des Geschirrs aus dem zweiten Viertel des 14. Jahrhunderts bei Hauser 1987, S. 169-171 Abb. 13-15.

1285 Hauser 1990.

Westturmes gelegt worden¹²⁸⁶. Der Südturm war 1437 bis in etwa 55 m Höhe aufgeführt (Taf. 45,5). Im westlichen Teil der Langhausbaustelle hat man in den Jahren 1408, 1448 (Pretiosa) und 1449 (Speziosa) die Glocken für den Südturm gegossen und dort aufgehängt¹²⁸⁷. In den 1450er Jahren (?) wurde zwischen den Westtürmen eine provisorische Abschlußwand mit einem großen Rundbogenportal errichtet¹²⁸⁸.

Die zunächst mit großer Euphorie betriebenen Arbeiten am Dom waren seit dem späteren 14. Jahrhundert allmählich erlahmt. Der Neusser Krieg (1474/75) markierte den Beginn des wirtschaftlichen Niederganges der Stadt Köln, der sich im 16. Jahrhundert noch verstärkte. Um 1500 wurden noch sieben Joche der beiden nördlichen Seitenschiffe überwölbt und 1507/8 die dortigen Glasfenster eingesetzt¹²⁸⁹, im Verlauf des 16. Jahrhunderts außerdem mehrere Altäre an der Ostseite des Querschiffes, d. h. vor den Westabschlußwänden B801 des Chores aufgestellt¹²⁹⁰. Sowohl diese Maßnahme als auch mehrere andere Indizien, darunter der vor 1508 erfolgte Neubau der Dompfarrkirche St. Maria im Pesch auf den Fundamenten der nördlichen Querhausfassade mit dem unvollendeten Ostportal¹²⁹¹, weisen darauf hin, daß man sich offenbar von dem Gedanken einer absehbaren Vollendung des Quer- und Langhauses bereits im frühen 16. Jahrhundert verabschiedet hatte. Zudem wird man während der Errichtung der Westtürme die (auch finanziell) gewaltigen Dimensionen dieses Projektes

¹²⁸⁶ Der Baubeginn des Südturmes wurde entgegen Clemen et al. 1938, S. 62 und 144 f., die einen Zeitpunkt um 1350 annahmen, von Kauffmann 1948, S. 118 f., Walter 1956, S. 244 f., und Knorre 1974, S. 49, bereits kurz vor die Chorweihe bzw. in die Jahre um 1330 gesetzt; noch Wolff 1985b, S. 13 f. und 23 f., rechnete sogar mit einem Baubeginn um 1300, gleichwohl er die Figuren des Petersportales um 1370/80 datierte und hierin, wie auch Lauer 1978b, S. 210, der Meinung von Schmidt 1970, S. 139-145 („um 1375-1381“) folgte. Anhand dieser fest eingebauten Skulpturen wurde von kunsthistorischer Seite ein späterer Baubeginn „um 1340/50“ (Lauer 1978a, S. 159) erwogen, der durch den Neufund (April 1994) eines um 1355/57 geprägten Goldguldens (*Viertel-floren*) des Erzbischofs Wilhelm von Gennep (1349-1362) in der Baugrubenverfüllung nun bestätigt ist: Wolff et al. 1994, S. 282-290; Deeters 1998a, S. 34 und Abb. 6; Deeters 1998c, S. 30; Huiskes 1998b, S. 71. Vgl. auch Back 1991, S. 185-190 und 194-198, sowie Back 1994, S. 193-203. In diese prosperierende Zeit gehört ein weiterer Vertrag mit dem Burggrafen Heinrich von Drachenfels vom 5. April 1347, nach dem das Domkapitel „auf stete Zeiten Steine bis zur Vollendung des Dombaus aus dem Drachenfels brechen lassen“ darf: Harleß 1867, S. 48 f. Nr. 71; Rode 1956a, S. 35.

¹²⁸⁷ Clemen et al. 1938, S. 317 f.; Kaltenbach 1970; Kaltenbach 1971; Deeters 1998a, S. 159 f.; Deeters 1998b, S. 31; Back 1994, S. 203-210.

¹²⁸⁸ Clemen et al. 1938, S. 119 f. Fig. 77-78; Kroos 1979/80, S. 140 f.; Wolff 1992b, S. 87 f.; Back 1994, S. 210-212. Koch 1948, S. 49, datierte diese Wand noch ein volles Jahrhundert später. Das Portal wurde 1772/74 abgebrochen.

¹²⁸⁹ Deeters 1998a, S. 35 f., und Deeters 1998c, S. 31 f. (zu den Glasfenstern). Zuletzt erwähnen die Koelhoffische Chronik, fol. 115v, 122 und 198v („*dairan man noch buwet anno domini 1499 ind noch niet geendet is*“) und die anonyme Kleine Kölner Chronik von 1528, Bl. 216v („*da man ytzont anno domini MV^c ind XXVIII noch an bouwet*“), noch Bauarbeiten am Dom: Deeters 1998a, S. 36; Huiskes 1998a, S. 53 f.

¹²⁹⁰ Rode 1956a, S. 27.

¹²⁹¹ Boisserée 1848, S. 139; Kroos 1979/80, S. 133; Beuckers 1998, S. 233 f.; Deeters 1998c, S. 32. Das unvollendete Portal trat 1843 beim Abbruch der Kirche St. Maria im Pesch zutage und wurde 1844 zugunsten des Entwurfs von Zwirner geopfert.

erkannt haben. Nach den erst kürzlich wenigstens im Auschnitt publizierten Baurechnungen von März 1513 bis April 1514 waren aber sowohl im Steinbruch am Drachenfels als auch am Dom noch mehrere Dutzend Werkleute beschäftigt¹²⁹². Man kann daher im Gegensatz zu früheren Äußerungen, in denen für diese Zeit von lediglich einem Steinmetzen und (s)einem Gesellen am Dombau die Rede ist, die außerdem mehr mit den inzwischen notwendigen Instandhaltungsarbeiten als mit dem Weiterbau beschäftigt seien, trotz des Fehlens eines eigentlichen Dombaumeisters wohl noch von einem weitgehend „normalen“ Baubetrieb im zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts ausgehen.

Die Entwicklung danach bleibt im Dunkeln. Immerhin werden 1559/60, 1562 und 1570/71 die „*gedemen uff dem newen pilar ahm Dhom*“ bzw. die „*Kremere vf dem newen Pfiler ahm Dhoem*“ urkundlich erwähnt, also abgabepflichtige Verkaufsbuden an einem nach 1513, wahrscheinlich erst um die Mitte des 16. Jahrhunderts errichteten Pfeiler des Nordturmes (bzw. auf dessen Fundamenten?)¹²⁹³. Für das Rechnungsjahr von Mai 1559 bis April 1560 sind nur mehr geringe Ausgaben belegt – die gleichzeitigen Einnahmen um etwa 25 % übertreffend –, die wohl für Reparaturen notwendig waren und die zudem keinerlei Steinbruchtätigkeit am Drachenfels mehr einschlossen¹²⁹⁴. Erzbischof Valentin von Isenburg mußte 1576 der Domfabrik sogar ein Darlehen aus dem Bonner Rheinzoll geben¹²⁹⁵. Wohl im dritten Viertel des 16. Jahrhunderts war es auf Beschluß des Domkapitels zur faktischen Auflösung der Bauhütte und der fast vollständigen Einstellung der Arbeiten am Dom gekommen¹²⁹⁶.

Ausschlaggebend war sicherlich weniger ein veränderter Stilgeschmack als vielmehr die oben geschilderte Form der Baufinanzierung: Trotz der wirtschaftlich unsicheren Zeit nach dem Neusser Krieg (1474/75) und der hieraus resultierenden Abschwächung der Wirtschaftskraft der Stadt Köln war die Spendenfreudigkeit zunächst noch einigermaßen konstant geblieben. Durch die Auswirkungen der Reformation fielen jedoch wohl bereits im zweiten Viertel des 16. Jahrhunderts die Einkünfte aus Almosenfahrten und Kollekten, die bis dahin mit etwa 80

¹²⁹² Historisches Archiv der Stadt Köln, Dom A 133/1. Harleß 1867, S. 17; Koch 1948, S. 49; Leven 1954, S. 139; Huiskes 1998a, S. 50; Deeters 1998a, S. 59 f. und Abb. 2-3; Huiskes 1998b, S. 74; Wolff 1998a, S. 22.

¹²⁹³ Harleß 1867, S. 17 und S. 60 f. Nr. 102 mit Anm. 1; Wolff 1974a, S. 140-143 mit Fig. 1, Taf. 77-83.

¹²⁹⁴ Historisches Archiv der Stadt Köln, Dom A 133/2. Harleß 1867, S. 17; Koch 1948, S. 49/51; Leven 1954, S. 139 f.; Gechter 1983, S. 226-234 und 397-408; Huiskes 1998a, S. 50 f.; Deeters 1998a, S. 58 f., 61 und Abb. 2-3; Wolff 1998a, S. 22.

¹²⁹⁵ Harleß 1867, S. 61 Nr. 103.

¹²⁹⁶ Huiskes 1998a, S. 53 f. Das Jahr der Einstellung ist nicht bekannt. Die Angabe „1550“ bei Lasaulx 1882, S. 26, ist als Näherungswert zu verstehen. Noch 1652 ist eine testamentarische Verfügung zugunsten der Domfabrik überliefert: Harleß 1867, S. 61 Nr. 104.

bis 85 % das wesentliche Standbein der Baufinanzierung bildeten, fast vollkommen weg¹²⁹⁷. Für die endgültige Einstellung der Arbeiten am Dom wäre möglicherweise der Truchsessische Krieg (1582-1588) als Ursache zu erwägen, der wiederum einen deutlichen Rückgang der wirtschaftlichen Stellung der Stadt Köln bewirkte.

Das 16. Jahrhundert hinterließ jedenfalls dem Kölner Rheinpanorama einen gewaltigen Torso, der von dem allein fertiggestellten hohen Chor überragt wurde: Die Nord- und die Südfassade des Querhauses waren in den Ansätzen und um ein Joch verkürzt stecken geblieben¹²⁹⁸, das Querhaus und das Langhaus bis auf wenige Teile nicht eingewölbt, sondern nur mit hölzernen Behelfsdächern überdeckt, der Südturm lediglich auf etwa ein Drittel seiner geplanten Höhe¹²⁹⁹ hochgeführt und vom Nordturm lediglich einige Pfeiler ausgeführt worden (Taf. 45,6; 60).

Die beiden folgenden Jahrhunderte sahen nur noch die rudimentäre bauliche Unterhaltung des Bestandes und z. T. gravierende Veränderungen im Inneren des Domes. Um 1660 wurde über dem Dreikönigenschrein ein frühbarockes Mausoleum als Ersatz für ein spätgotisches Gittergehäuse errichtet, von 1766 bis 1770 schließlich das Innere des Chores umgestaltet und ein neuer Hochaltar errichtet¹³⁰⁰. Der Ostteil der Schranken um die Gewölbefelder 91 und 92, der aus einem durchbrochenen Maßwerkgitter bestand, wurde mitsamt den Zelebrantensitzen abgerissen. Zahlreiche Fragmente der Chorschranken sowie des 1768 zerstörten Sakramentshäuschens von 1508 kamen 1967 bei den Ausgrabungen auf der Nordseite des Binnenchores unter dem Mosaikfußboden des 19. Jahrhunderts im Bereich des Fundamentes für den barocken nördlichen Seitenaltar am Pfeiler D 14 wieder zutage¹³⁰¹. Auch im Mauerkerne des nordwestlichen Nordturmpfeilers F 1, der 1856 wegen starker Verwitterung abgetragen werden mußte, scheinen Reste der Chorschranken verbaut gewesen zu sein¹³⁰².

¹²⁹⁷ Huiskes 1998a, S. 51-53; Deeters 1998a, S. 65 f. Auch der Regensburger Dombau wurde wohl wegen dieser Ursache um 1525 eingestellt, das Ulmer Münster 1529 unvollendet liegen gelassen.

¹²⁹⁸ Wolff 1968, S. 38, 74 und 192 Fig. 73; Deeters 1998a, Abb. 16.

¹²⁹⁹ Die Türme haben heute eine Höhe von 157,38 m; zur erschlossenen, ursprünglich vorgesehenen Höhe und den Gründen für deren Veränderung s. Knorre 1974, S. 286 Anm. 270.

¹³⁰⁰ Zur Bautätigkeit im 17. und 18. Jahrhundert vgl. Harleß 1867, S. 62 Nr. 105; Schnütgen 1896; Rode 1956b, S. 45 und 49; Walter 1973, S. 27 f. mit Anm. 36 und S. 30; Grosche 1978, S. 50 f. und 153 f., Bild 56-58; Kroos 1979/80, S. 66 f., 73-80 und 82-86; Schulten 1982, S. 64-71.

¹³⁰¹ Clemen et al. 1938, S. 310 f.; Weyres 1967b, S. 94; Bergmann et al. 1982, S. 10 und 31 f.; Bergmann 1984; Deeters 1998a, S. 158 f. Das Sakramentshaus wurde also nicht, wie noch Reinle 1988, S. 24, schreibt, „bei Nacht [...] zerschlagen und in den Rhein geworfen“.

¹³⁰² Knorre 1974, S. 49.

Im Verlauf der Vollendung des Domes im 19. Jahrhundert¹³⁰³ mußten – mehr oder weniger zwingend – auch einige Bauteile aus dem 13. und frühen 14. Jahrhundert im Bereich des Chores weichen: Das nicht fertiggestellte Nordportal des Querhauses wurde 1843¹³⁰⁴, die Wendeltreppe des 14. Jahrhunderts nordöstlich des Vierungspfeilers D 10 (Feld 40) 1856¹³⁰⁵, die westliche Abschlußwand selbst nach der Fertigstellung der Querhausverglasung vom 15. Juli bis zum 12. September 1863¹³⁰⁶, die beiden nördlichen Joche (Nordbau) der Sakristei 1867¹³⁰⁷ und schließlich der Baukran auf dem Südturm 1868 abgebrochen.

¹³⁰³ Eine sehr instruktive Isometrie des Domes im Zustand von 1816 bei Schumacher 1993, S. 18 Bild 1. – Die Grundsteinlegung fand am 4. September 1842 durch König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen statt; Vollendung der Westtürme am 15. Oktober 1880. Zum Ausbau vgl. Hasak 1911, S. 118-164; Verbeek et al. 1956; Knorre 1974 (bes. S. 48-84); Schumacher 1993.

¹³⁰⁴ Schmitz 1868/79, L. 15 Bl. 4; Clemen et al. 1938, S. 78 und 108/110 mit Fig. 70; Schumacher 1993, S. 54 ff.

¹³⁰⁵ DBA Köln, M IV, U a Bl. 16. Wolff 1965/66, S. 36; Wolff 1974a, S. 140 Fig. 1 und S. 147, Abb. 100; Wolff 1988c, S. 8 mit Anm. 7. Die provisorische Treppe, die zu der Galerie über dem Triforium bzw. in das Archiv führte (die Schatzkammer wurde erst 1866 hier eingerichtet), wurde abgebrochen, nachdem die Wendeltreppe in der Nordostecke des nördlichen Querhauses fertiggestellt war. Ihre Fundamente konnten im Januar 1966 nordöstlich des Pfeilers D 10 freigelegt werden: Weyres 1967, S. 96; Hilger 1969, S. 99 und 101 Fig. 1; Wolff 1974a, S. 80.

¹³⁰⁶ Voigtel 1863a, S. 2; Voigtel 1864a, S. 2; Weyden 1863; Ennen 1880, S. 224; Hasak 1911, S. 162-164; Rosenau 1931, S. 176 und 184; Schumacher 1993, S. 99-101.

¹³⁰⁷ Wolff 1965/66, S. 42.

V Zusammenfassung

Die Ausgrabungen unter dem Kölner Dom begannen 1946 und wurden 1997 vorläufig eingestellt. Unter den Funden und Befunden aus der Zeit von Christi Geburt bis in das 20. Jahrhundert wurden auch solche aus der Bauzeit des Chores (1248-1322) geborgen bzw. freigelegt, die Gegenstand der vorliegenden Untersuchung sind.

Der Grundstein zum Kölner Dom wurde am 15. August 1248 durch den Erzbischof Konrad von Hochstaden wahrscheinlich im Bereich der Achskapelle gelegt. Die feierliche Chorweihe erfolgte am 27. September 1322. Die Bauabfolge ist während dieser 74 Jahre diskontinuierlich verlaufen: Die Fundamente sind in den Jahren 1248 bis etwa 1257 gelegt worden. Erst nach einer längeren Unterbrechung für das aufgehende Mauerwerk und die Einwölbung folgte um 1290 das Fundament für die westliche Abschlußwand B801.1 zwischen den Vierungspfeilern C 10 und D 10.

Durch die ermittelte Bauabfolge können die hier behandelten Funde in drei Gruppen unterteilt werden: Eine sehr enge Datierung in das Jahrzehnt von 1248 bis 1257 besitzen die Funde aus den Baugruben der Fundamente von Sakristei und Chor. Nur mit gewissen Einschränkungen lassen sich dagegen die zeitgenössischen Fragmente aus den 2 m hohen Aufschüttungen zwischen dem Fußboden B184 des Alten Domes und dem gotischen Plattenfußboden datieren, da diese nicht stratigraphisch gegraben und teilweise durch jüngere Bestattungen verlagert sind. Die zahlreichen „vorgotischen“ Funde in den Baugrubenverfüllungen und den oberen Auffüllungsschichten stammen vom Areal der Baustelle und weisen auf eine weitgehende Wiederverwendung des sehr umfangreichen, innerhalb der Großbaustelle zwischengelagerten Aushubmaterials hin.

Ein geschlossenes Chronologiesystem zur nordrheinischen Keramik des späten Mittelalters existiert noch nicht. Entsprechend umfangreiche, absolut datierte keramische Fundkomplexe des mittleren 13. Jahrhunderts aus Siedlungszusammenhängen wie am Kölner Dom lagen bislang aus dem nördlichen Rheinland nicht vor. Die Keramikfunde wurden daher zur Untersuchung der chronologischen Stellung der Warenarten und Formen von anderen Fundplätzen, insbesondere von Töpfereien, in einen größeren geographischen Rahmen gestellt, um die innerrheinischen Beziehungen beurteilen zu können. Das Fundmaterial zeigt eine gute Kongruenz zu den baugeschichtlichen Eckdaten des Domchores: Jüngere, d. h. nach 1322 eingebrachte Stücke sind relativ selten und sowohl durch ihre Fundlage als auch durch ihre formale und technologische Beschaffenheit in aller Regel leicht zu identifizieren.

Im Rheinland kam es während des 13. Jahrhunderts als Parallelerscheinung zum aufblühenden Städtewesen zu grundlegenden technologischen Veränderungen im

Töpferhandwerk. Seit etwa 1200 ist fast gleichzeitig ein sprunghafter Anstieg sowohl der Produktionsmenge als auch der Zahl der Gefäßtypen festzustellen. Die funktionell begründete Auseinanderentwicklung der Gefäßformen ist mit dem Aufkommen des Protosteinzeugs in Pingsdorf, Siegburg und anderen rheinischen Töpferorten zu erklären. Die Irdenware blieb seit dieser Zeit dem Vorrats-, Koch- und Eßgeschirr vorbehalten, während die Steinzeugvorläufer die Funktion des Schank- und Trinkgeschirrs übernahmen. Diese Entwicklung setzte sich nach 1300 beim Steinzeug fort. Das keramische Fundgut aus der Bauzeit des Domchores gehört mithin in eine Phase, in der diese technologisch-funktionelle Aufspaltung bereits weit fortgeschritten war¹³⁰⁸. Die Verteilung der Gefäßtypen auf die Warenarten ergibt ein deutliches Bild: Das Schankgeschirr besteht ganz überwiegend aus den Steinzeugvorläufern. Wegen seiner Nutzung durch die Angehörigen der Dombauhütte ist seine Zusammensetzung bezüglich der Gefäßtypen etwas ungewöhnlich: Ganz überwiegend ist mit Krügen und Bechern das Schankgeschirr vertreten, während Kugeltöpfe, Schüsseln und besonders große Vorratsgefäße nur in sehr geringem Anteil vorkommen. Die insgesamt seltenen Gefäße aus (grauer) Irdenware weisen dagegen ein vollkommen anderes Formenspektrum auf: Kugeltöpfe, Schüsseln und Vorratsgefäße, nur selten innenglasierte Bräter.

Die Besprechung der einzelnen Warenarten, Gefäßtypen und ihrer Details hat gezeigt, daß selbst bei der Kombination aller drei Merkmale die Laufzeit eines einzelnen Gefäßes, die sich aus dem Herstellungszeitraum und der Dauer der Nutzung bis zur endgültigen Niederlegung ergibt, kaum genauer als ein halbes Jahrhundert bestimmt werden kann. Nur durch die Vergesellschaftung verschiedener Ausprägungen werden keramische Fundkomplexe mit größerer Individuenzahl und differenzierter Zusammensetzung auf ein Vierteljahrhundert genau datiert werden können. Der formenkundliche Vergleich des zeitgenössischen Materials, das vor allem aus den Baugruben der Sakristei stammt, mit anderen rheinischen Fundkomplexen hat jedenfalls die Datierung vieler Warenarten und Detailformen in die Mitte des 13. Jahrhunderts bestätigt. Auch die Analyse der horizontalen Verteilung der Waren und Formen brachte für die relative Abfolge der Chorfundamente aus diesem Grund keine Ergebnisse. Die wesentlichsten Erkenntnisse, die sich aus den keramischen Funden der frühesten Bauzeit des gotischen Chores gewinnen lassen, sind folgende:

¹³⁰⁸ Hierzu Lobbedey 1986b (bes. S. 182/185) und Müller 1996a, S. 77-83.

In der Mitte des 13. Jahrhunderts wird im Prinzip keine oxidierend gebrannte Irdenware mit rötlichbrauner Bemalung Pingsdorfer Art (mehr) hergestellt bzw. verwendet¹³⁰⁹. Lediglich das Fragment 7/4427 der Warenart 11 weist auf einige Nachzügler in den 1240er Jahren hin. Hierdurch wird auch die von Andreas Heege¹³¹⁰ postulierte Ablösung des olivgrauen Protosteinzeugs (W 30 bis W 33) durch Protosteinzeug(e) mit rötlichbrauner Engobe (W 42 und W 43) im späten zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts bestätigt.

Unter unseren Funden dominiert das Schankgeschirr aus verschiedenen, sehr hart gebrannten Irdenwaren, engobierten Protosteinzeugen und Faststeinzeugen (W 50 und W 57). Das Küchengeschirr (Kugeltöpfe, Schüsseln und Vorratsgefäße) aus reduzierend gebrannter Irdenware (besonders W 17) ist nur in geringer Zahl vertreten. Hierbei sind zahlreiche Warenarten nur mit einem einzigen oder sehr wenigen Fragmenten vertreten. Innerhalb des Schankgeschirrs überwiegen Krüge mit Dreiecksrändern (RF 32 und 38), mit oder ohne Innenkehlung, deutlich. Daneben ist ein recht hoher Anteil von stark profilierten Rändern (RF 29 und 30) vorhanden. Die unttrandständigen, gekehlten Wulsthenkel (HF 4) stellen die typische Form der Handhaben dar; häufig ist die Einzapfung der Henkelenden festzustellen. Rundstabige Wulsthenkel kommen kaum vor. Die Standvorrichtungen sind überwiegend als flache, gekniffelte Standringe oder nachlässig ausgeformte Wellenfußböden gestaltet; gut ausgearbeitete Wellenfüße stellen Ausnahmen dar. Keramische Becher sind selten und weisen sehr differenzierte Randbildungen auf.

Das vollständig gesinterte Steinzeug Siegburger Art ohne Magerung (W 64) sowie die verschiedenen Varianten des weniger qualitätvollen Steinzeugs Brühler Art (besonders W 66) kommen in den Baugrubenverfüllungen und Schichten des mittleren 13. Jahrhunderts nicht vor. Sie begegnen erst in den oberen Auffüllungsschichten und dann nur in Positionen, die auf eine Niederlegung nach ca. 1300 schließen lassen, sowie vor allem westlich der Ostabschlußwand B200 des Alten Domes, also in nach 1322/25 verfüllten Bereichen.

Durch die vergleichende Autopsie der am Dom vertretenen Warenarten und Formtypen mit dem Abwurfmaterial aus Töpfereien der näheren Umgebung von Köln konnte in vielen Fällen eine recht eindeutige Bestimmung des Herstellungsortes vorgenommen werden. Das Schankgeschirr kam während des mittleren 13. Jahrhunderts überwiegend aus den Töpfereien des Rheinischen Vorgebirges (graue Irdenware W 17; olivgraues und braunes Protosteinzeuge

¹³⁰⁹ Lüdtkke 1988, S. 263 Abb. 4 und S. 265/267, konnte dort anhand numismatischer, dendrochronologischer und stratigraphischer Untersuchungen eindeutig aufzeigen, daß die gelbe rotbemalte Irdenware im zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts (vor „Brand 1248“) das Ende ihres Imports (!) erlebte. Vgl. auch Lüdtkke 1989b, außerdem Bruijn 1962-63; Hussong 1966 (bes. S. 247 f.), Jürgens et al. 1985, Friedrich 1988, S. 271-297 und Heege 1995, S. 17-26 und passim.

W 32, W 34 und W 42), während Siegburg in dieser Zeit noch nicht so stark in Erscheinung getreten ist (Protosteinzeuge W 39 und W 43; Faststeinzeuge W 51 und W 57), und schließlich Paffrather Produkte weitgehend fehlen (W 78). Die mangelhafte Kenntnis der Kölner Töpfereien des Mittelalters bzw. ihrer Produkte soll zumindest angemerkt werden. Aus der umfangreichen Produktion des etwa 50 km nordwestlich liegenden Töpfereigebietes an der unteren Schwalm konnte nur eine einzige Kragenrandschüssel nachgewiesen werden. Auch bleiglasierte Keramik aus Andenne fehlt bis auf ein Fragment. Die Versorgung der Mitarbeiter der Kölner Dombauhütte mit keramischen Gefäßen erfolgte im 13. Jahrhundert demnach aus regionalen Werkstätten bis etwa 30 km Entfernung, eine Strecke, die über Land an einem Tag zurückzulegen waren. Wir sind über die Verteilungsmechanismen der Keramik jedoch nur ungenügend unterrichtet. Uwe Gross hat für Südwestdeutschland wahrscheinlich machen können, daß zumindest im frühen und hohen Mittelalter der „Keramikhandel“ bzw. besser die Verbreitung mancher Waren auch mit Grundbesitzrechten von Klöstern oder Adeligen als den verantwortlichen Produzenten in Verbindung steht, was natürlich erst bei größerer Distanz zum Herstellungsort auffallen kann und nur bei günstiger historischer Überlieferung belegbar ist¹³¹¹. Auch der von Uwe Lobbedey bezüglich der hochmittelalterlichen Keramik formulierte Gedanke, daß *„es die Eigenart des Handelsverkehrs war, die jeweils über die Verbreitung von Keramikerzeugnissen entschied“*, weist in diese Richtung; erst mit dem Siegburger Steinzeug sei im späten Mittelalter eine relative „Flächendeckung“ erreicht worden¹³¹². Eine entsprechende Auslese beim spätmittelalterlichen Trinkgeschirr aus Steinzeug hat wiederum Uwe Gross für den südwestdeutschen Raum herausgestellt¹³¹³. Unter diesen Gesichtspunkten würde das deutliche Überwiegen der Pingsdorfer bzw. später der Brühler und Siegburger Produkte gegenüber den gleichzeitigen(?) Jüngersdorfer bzw. Langerweher Erzeugnissen logisch erscheinen, gehörte doch die drei erstgenannten Produktionszentren zum Erzbistum Köln, während Langerwehe der Grafschaft (späteren Herzogtum) Jülich unterstand. Angesichts der geographischen Lage der Stadt Köln kommt aber sicher noch die große Nähe der Vorgebirgstöpfereien bzw. die

¹³¹⁰ Heege 1995, S. 21-27.

¹³¹¹ Gross 1991, S. 156-158.

¹³¹² Lobbedey 1986b, S. 186. Diesen grundlegenden Gedanken greift Steuer 1987, S. 67, wieder auf, der aber zu Unrecht auf die wesentliche Rolle der hochmittelalterlichen Vorgebirgs-Produkte (Reliefbandamphoren und bestimmte Typen der hellen bemalten Irdenware) als Transportbehältnis für Wein hinwies.

¹³¹³ Gross 1991, S. 162.

Möglichkeit der bequemen Verschiffung der Siegburger Keramik sieg- und rheinabwärts hinzu, mit welcher der langwierige und daher teurere Transport über Land von Langerwehe her nicht konkurrieren konnte. Die Angehörigen der Dombauhütte waren offenbar für die Anschaffung ihres Trinkgeschirrs nicht selbst zuständig, sondern erhielten dieses von der Domfabrik zur Verfügung gestellt.

Das wenige Fundmaterial aus den Baugruben im Chorbereich konnte nur in geringem Umfang durch die Analyse der Warenarten und Formen in sich horizontalstratigraphisch gegliedert werden, da für einen aussagekräftigen statistischen Vergleich der Zeitraum der Ablagerung mit etwa zehn Jahren zu knapp bemessen ist. Die von Arnold Wolff erschlossene, zügige Einbringung der Fundamente konnte aber durch die gleichartige Zusammensetzung der Keramik aus der Sakristei sowie aus allen Teilen des Chorraumes und der Seitenschiffe bestätigt werden. Die von Wolff erarbeitete, relative Chronologie der Fundamentabschnitte des Chores¹³¹⁴ konnte mit dem vorliegenden keramischen Fundmaterial nicht verfeinert werden. Durch den Grabungsbefund konnte allerdings eine etwas andere Reihenfolge erschlossen werden: Zunächst wurden das östliche Fundament des Nordquerhauses und der Unterbau des Tiefkellers errichtet, um eine Rampe zur Baustelle über die 8 m hohe Geländestufe an der römischen Stadtmauer zu erhalten. Danach hat man die Fundamente des Chores gesetzt, das aufgehende Mauerwerk des Chores errichtet, erst dann den Tiefkeller eingewölbt und schließlich darüber, wohl noch unter Dombaumeister Gerhard, den Nordbau errichtet. Zu dieser Zeit mußte die Baustraße in das Ostjoch des Nordquerhauses verlegt werden. Erst jetzt dürfte die Einbringung der Fundamente für die Binnenpfeiler der Reihe 10 erfolgt sein, deren Baugruben unmittelbar neben der Ostabschlußwand des Alten Domes liegen. Ihre westlichen Bögen wurden durch provisorische Trennwände geschlossen; zuletzt im ersten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts der Binnenchor zur Vierung hin durch die hohe Westabschlußwand B801.1, die erst 1863 bei der Vollendung des Domes niedergelegt worden ist.

¹³¹⁴ Wolff 1968.

VI Ausblick

Im keramischen Fundmaterial des Kölner Domchores konnten mehrere Warenarten und Detailformen des 13. Jahrhunderts ausgemacht werden, die bisher ohne publizierte Parallelen sind. Wahrscheinlich wird dies aber auch längerfristig noch für jede umfangreichere Materialvorlage dieser Zeitstellung gelten. Von einem Forschungs- und Publikationsstand, wie er etwa in den benachbarten Niederlanden erreicht werden konnte, ist der deutsche Teil des Rheinlandes noch weit entfernt. Der Schwerpunkt der Forschung muß künftig in der Gewinnung und vor allem der zügigen und ausführlichen Publikation größerer „geschlossener“ Komplexe, also stratigraphisch gegliederten sowie historisch, münz- oder dendrochronologisch datierten Fundmaterials aus Siedlungen und Töpfereien liegen. Natürlich muß dies unter Beachtung der jeweils vorhandenen Einschränkungen der Aussagefähigkeit geschehen, was insbesondere für Münzschatzgefäße bzw. münzdatierte Funde gilt¹³¹⁵.

Eine Untersuchung zum ersten Auftreten echten Steinzeugs anhand rheinischer (!) Funde und zur absoluten Chronologie der verschiedenen Warenarten und Gefäßtypen mitsamt ihren Details wäre dringend erforderlich. In dieser Hinsicht bedürfen die Burgen des Köln-Aachener Raumes (Bergheim, Jülich, Bedburg, Kaster, Kerpen, Worringen, Zons, Lechenich) in Zukunft einer besonderen Beachtung bzw. zielgerichteten Forschung, da hier durch die urkundlich überlieferten, z. T. mehrfachen Zerstörungen (1239, 1240, 1274, 1279, 1288, 1301) während der territorialen Auseinandersetzungen zwischen den Erzbischöfen von Köln und den Grafen von Jülich sichere absolutchronologische Fixpunkte vorgegeben sind – freilich unter Voraussetzung einer guten Befundsituation.

Ein entsprechendes Desiderat bleibt die umfassende Vorlage der bereits geborgenen Fundkomplexe des späten Mittelalters, die in der Regel nur als Anhängsel der früh- und hochmittelalterlichen Keramik bearbeitet wurden. Besonders bei den Funden aus dem Stiftsbezirk in Elten ist die Behandlung des Materials aus der Zeit nach der Stiftsgründung (1129) entsprechend der von Walter Janssen gemachten Bemerkung: *„Zur Bearbeitung mußten wegen der Masse der Funde einige typische Fundnummern ausgewählt werden“*, ungemein knapp ausgefallen¹³¹⁶. Auch wenn die dortigen Baubefunde von großer Bedeutung sind, so wäre doch eine Gesamtvorlage des umfangreichen Fundmaterials von den Burgen

¹³¹⁵ Hagen 1937; Spiegel 1938; Berghaus 1965a; Weiller 1970; Sarfatij 1979; Liebgott 1978; Stoll 1985; Steininger 1964.

¹³¹⁶ Walter Janssen 1970a, S. 270 und S. 294.

Lürken¹³¹⁷ und Uda, letzteres wegen ihrer dendrochronologisch in das Jahr 1308 fixierten Gründung für die Keramik des 14. Jahrhunderts im Rheinland ein sehr wichtiger Komplex¹³¹⁸, unbedingt notwendig. Daneben wäre eine umfassende Vorlage der bisher nur sehr ausschnitthaft publizierten, spätmittelalterlichen und neuzeitlichen Duisburger sowie der Kölner Funde erforderlich.

Überhaupt gilt es in nächster Zeit, dendrochronologisch datiertes Material möglichst umfassend zu publizieren. Die weit überwiegende Zahl der bisher ermittelten Dendro-Daten aus dem Rheinland in der Zusammenstellung von Ernst Hollstein stammt indes von Kirchen und Fachwerkhäusern, ist also nicht mit archäologischen Befunde in Verbindung zu bringen (Hollstein 1980). Doch reicht die rein antiquarische Analyse der archäologischen Sachfunde nicht aus. Nur durch die interdisziplinäre Zusammenarbeit der oben genannten Bereiche ist ein absolutchronologisches Grundgerüst der rheinischen Keramik zu erreichen und eine Vorstellung über die Verbreitung bzw. Absatzgebiete bestimmter Waren und Gefäßtypen. Immerhin sind ja historische Phänomene nur dann wirklich von Bedeutung, wenn sie zueinander in eine chronologische Beziehung gesetzt werden können; nur die möglichst genaue Datierung eines archäologischen Befundes verspricht also Erkenntnisse zu den geschichtlichen Abläufen. Auch weitergehende Aussagen zu der sozialen und wirtschaftlichen Stellung der jeweiligen Besitzer bzw. Benutzer der Keramik, die letztendlich die Lebensbedingungen sowohl der ländlichen als auch der städtischen Bevölkerung besser verstehen lassen, werden erst dann möglich sein. Nachdem der Umfang des Abschnittes „*Mittelalter und Neuzeit*“ der Jahresberichte in den Bonner Jahrbüchern bereits während der letzten Jahrzehnte stetig zugenommen hat und nunmehr – mit dem Jahrgang 1991 – eine noch weitergehende Trennung in die beiden Abschnitte „*Mittelalter und frühe Neuzeit*“ bzw. „*Neuzeit*“ vorgenommen worden ist, dürfte der zukünftige Weg erfolgversprechend vorgezeichnet sein.

¹³¹⁷ Piepers 1981 (bes. S. 123-125 und S. 174-182). Es erscheint kaum glaubhaft, daß bei den dortigen Ausgrabungen die hochmittelalterliche bemalte Irdenware Pingsdorfer Art und die gleichzeitige graue Irdenware in dieser Dominanz, wie sie der Tafelteil vorgibt, vorgekommen sein sollen; die jüngeren Gefäße aus Steinzeug und seinen Vorläufern werden lediglich in wenigen Abbildungen (ebd. Taf. 7,3a-d) vorgelegt, aber weder im Text noch im Fundkatalog erwähnt.

¹³¹⁸ Schietzel 1982; Siepen-Koepke 1990.

Lebenslauf

Ich wurde am 19. August 1965 in Krefeld (Nordrhein-Westfalen) geboren. Von 1971 bis 1975 besuchte ich die Grundschule in Quadrath-Ichendorf (Erftkreis). Danach wechselte ich auf das Neusprachliche Gymnasium (jetzt Erftgymnasium) in Bergheim (Erft) und beendete meine Schulzeit im Mai 1984 mit der Erlangung der Allgemeinen Hochschulreife.

Im Oktober 1985 nahm ich das Studium der Ur- und Frühgeschichte an der Albertus-Magnus-Universität zu Köln auf (Professoren W. Taute, G. Bosinski, H.-W. Dämmer). Zum Sommersemester 1991 erfolgte der Wechsel an die Otto-Friedrich-Universität zu Bamberg mit dem Hauptfach Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit (Professoren W. Sage und I. Ericsson), in dem ich im Sommersemester 1992 die (dritte) Zwischenprüfung und im Sommersemester 1994 die Magisterprüfung abgelegt habe.

Eidesstattliche Erklärung

Hiermit erkläre ich unter Eid, daß ich die vorliegende Arbeit selbständig und ohne fremde Hilfe verfaßt habe. Entlehnungen in Wort und Bild sind als Zitate kenntlich gemacht bzw. im Abbildungsnachweis angegeben.